



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.

10000. b, 30,

J

Reisen
nach
Südamerika, Asien
und
Afrika,
nebst
Geographischen, Historischen und das Kommer-
zium betreffenden Anmerkungen
von
F. L. Langstedt.



mit Kupfer.

Hildesheim,
im Verlage bei Joh. Christ. Lud. Lüchfeld
und Compagnie,

1789.



Dem
Hochwürdigsten Bischof
und
gnädigsten Fürsten und Herrn,
Herrn
Franz Eggen,
Bischofen zu Hildesheim und
Paderborn,
des heiligen Römischen Reichs Fürsten,
Grafen zu Pyrmont u. s. w.

Dem
Hochwürdigen und gnädigen Herrn,
Herrn
Ferdinand von Fürstenberg,
Freiherrn zu Herdringen,
Domkapitularen zu Hildesheim und
Halberstadt.



in tieffster Ehrfurcht gewidmet
von
dem Verfasser.

Hochwürdigster Bischof,
Gnädigster Fürst und Herr!

Hochwürd'ger Herr,
Gnädiger Freiherr und Dom-
kapitular!

Ew. Hochwürdigsten und Hoch-
fürstl. Gnaden, Ew. Hochwürden
Gnaden sind denen, welche Hochst-
und Hochdieselben in der Nähe
* 3 beob-

beobachtet zu können, das Glück ge-
niessen, zu sehr als Kenner und Freun-
de der Wissenschaften sowohl über-
haupt, als insbesondere der Geschichte
nach ihren verschiednen Zweigen, be-
kannt, als daß ich, bisher ein stiller
unterthänigster Verehrer, bei Heraus-
gabe einer dahin einschlagenden Schrift,
den geringsten Anstand nehmen sollte
selbige Ew. Hochwürdigsten und
Hochfürstl. Gnaden, wie auch Ew.
Hochwürden Gnaden, als ein öff-
fentliches Denkmahl der vollkommen-
sten Ehrerbietigkeit gegen H o c h s t , und
H o c h d e r o erhabne Personen und
glänzenden Talente in tiefster Unter-
thänigkeit zu widmen, und einer gnä-
digen Aufnahme sowohl, als huldrei-
chen Beurtheilung derselben Hoffnungss-
voll entgegen zu schauen.

Schon

Schon der süsse Gedanke an Ew.
Hochwürdigsten und Hochfürstl.
Gnaden; an Ew. Hochwürdigen
Gnaden erhabnen Beifall und Nach-
sichtsvolles Urtheil würde hinlängliche
Belohnung für meine hiebei übernomm-
nen Bemühungen seyn, und mich Le-
benslang zu den heissensten Wünschen für
Ew. Hochwürdigsten und Hoch-
fürstl. Gnaden; für Ew. Hoch-
würden Gnaden ununterbrochnes
Hochergehn und angenehmste Begeg-
nisse auf das lebhafteste verpflich-
ten.

Der ich mich Ew. Hochwürdig-
sten und Hochfürstl. Gnaden nicht
weniger Ew. Hochwürden Gnaden
Hochgeneigter Erinnerung und huld-
reicher Fürsorge unterthänigst empfeh-

le, und mit unvergrößerlichen Respect
bis an den letzten Hauch meines Lebens
zu beharren die Gnade habe

Hochwürdigster Bischof,

Gnädigster Fürst und Herr!

Hochwürd'ger Herr,

Gnädiger Freiherr und Dom-
Capitular!

Ew. Hochwürdigsten und Hoch-
fürstl. Gnaden!

Ew. Hochwürden Gnaden!

Hildesheim,

den 31sten März

1789.

unterthänigster und unterthäniger
Berehrer

Friedrich Ludwig Langstedt.

Vor:

Vorbericht.

Sch übergebe dem geehrtesten Publikum in ge-
genwärt' ger Schrift diejenige Bemerkungen, die
ich auf meinen Reisen nach Südamerika, Asien
und Afrika über verschiedne Gegenstände der Na-
tur, Religion, Volksitten, Schiffahrt, Hand-
lung u. s. w. zu machen Gelegenheit gefunden.
Nicht in der Absicht um der gelehrten Welt durch-
gängig neue bisher noch ganz unbekannte Ent-
deckungen zu liefern, sondern nur um manches
zwar bereits schon aus Reisebeschreibungen be-
kannte, aber doch entweder mit Unrichtigkeiten
vermengte oder doch wenigstens unvollständige
durch diese hin und wieder eingestreute Anmerkun-
gen und kurze Abhandlungen zu berichtigen und
zu ergänzen. Dabei aber zugleich diesen und je-
nen in diesen Welttheil vielleicht künftig reisenden
eine aus Erfahrung abgezogene Anweisung zu ei-
nen ihm selbst bequemern, erleichternden und in
vieler Rücksicht heilsamern Verhalten zu ertheilen.
Als ein bloßes Verzeichniß von Erfahrungen
übergebe ich sie also dem geneigten Leser, ohne
mich vorher um die Meinungen und Urtheile
dieses und jenes Gelehrten bekümmert zu haben,

* 5

oder

Vorbericht.

oder den vorhandnen Materialien ein besondres
Gewand anzulegen.

Wahren Kennern in diesen Fache wird es
nicht schwer fallen, das aus andern Reisebeschrei-
bungen entlehnte von eignen Beobachtungen,
Erläuterungen und Zusätzen zu unterscheiden.
Ihren billigen unparthenischen Urtheil überlasse
ich demnach das Resultat meiner sechsjährigen
Bemerkungen, so wie auch die Entscheidung ih-
res Werths oder Unwerths und erwarte mit desto
größrer Zuversicht bei den vielleicht hie und da
eingeschlichenen Fehlern, die in einer solchen Art
Schrift nicht ganz vermieden werden können,
Glimpf, Nachsicht und bescheidne Zurechtwei-
sung, da ich mir bei meiner Untersuchung und
Aufzeichnung der unter solchen Umständen mög-
lichsten Genauigkeit, Fleiß und Gewissenhaftig-
keit bewußt bin, so wie auch des uneigennütziger-
sten Bestrebens nach Vermögen durch meine
Reisen ein Scherlein zum Wohl des Ganzen
beigetragen zu haben.

Hildesheim, den 31ten März 1789.

Jas

Inhalt.

Erster Abschnitt.

Pag.

I. Kurze Uebersicht der Reise von Stade nach Portsmouth.	1 - 22
II. Reise von Portsmouth bis Rio de Janeiro in Sudamerika.	22 - 67
III. Beschreibung dieser Stadt.	67 - 81
IV. Fortgesetzte Reise von Rio de Janeiro bis Madras in Ostindien.	82 - 102

Zweiter Abschnitt.

I. Beschreibung von Madras.	103 - 112
II. Von der Beschaffenheit des Erdbodens auf der Küste von Koromandel, Klima, Fruchtbarkeit, vorzüglichsten Bäumen, Pflanzen und Thierarten.	112 - 154
III. Von den Landesbewohnern.	154 - 186
IV. Von der Gemüthsart und Genie dieser Einwohner.	186 - 192
V. Von ihren Wissenschaften und Künsten.	193 - 204
VI. Von ihrer Lebensart, Handel, Handwerken und Gewohnheiten.	204 - 232
VII. Von ihrer Religion und Götterdienst.	232 - 264
VIII. Von einigen Sitten und Gebräuchen der Hindostaner.	264 - 270
IX. Von der Regierungsform und Polizey in den verschiedenen Reichen dieses Landes.	270 - 286
X. Von den Zustände der christlichen Religionsparteien in diesen Landen.	286 - 304
XI. Von den Sprachen dieses Landes.	305 - 319
XII. Statistische Beschreibung von Arcot und Welur.	312 - 319

XIII.

XIII. Summarisches Verzeichniß der zu Madras, Cerkott Pag.
und andern Plänen Indiens vorgefallenen merk-
würd'gen Gegebenheiten verschiednen Inhalts. 319 - 341

XIV. Witterungs-Verzeichniß von Madras und Cerkott. 342 - 362
Sonnen Auf- und Untergang zu Madras. 363

Dritter Abschnitt.

I. Rilfkreise von Madras nach den Vorgebürge der guten Hoffnung.	365 - 382
II. Beschreibung derselben.	382 - 402
III. Weitere Reise nach den Afrikanischen Eyland St. Helena.	402 - 406
IV. Beschreibung derselben.	407 - 421
V. Fortgesetzte Reise nach Engelland.	422 - 443

A n h a n g.

I. Praktische Anweisung für Reisende nach Ostindien, zu Erhaltung ihrer Gesundheit.	443 - 448
II. Diätetische und Dekomische Regeln zu Bewah- rung der Gesundheit in diesem Lande und wirth- schaftlicher Einrichtung des Haushaltens.	449 - 457
III. Praktische Anweisung für die aus Ostindien nach Eu- ropa zurückkehrende zu Erhaltung ihrer Gesund- heit u. s. w.	458 - 461
IV. Vorschriften nach welchen die Herren und Befehls- haber der Kleinern sowohl als Ostindischen Schiffe, die zu transportirenden Landtruppen zu proviantiren haben.	461 - 464
V. Verzeichniß der vornehmsten Asiatischen Münzen.	464 - 472
VI. Kurze Beschreibung eines Malabarischen Wagen- festes als eine Zugabe zu Nro. 255.	473 - 475
VII. Zahlungsliste der Europ. Regimenter in Ostindien.	

Erläut



Erster Abschnitt.

Kurze Uebersicht der Reise von Stade nach Portsmouth.

Der 27te October 1781. war es, an welchen, nach einen ganz sonderbaren Ruf, unter Furcht und Hoffnung eine Reise antrat, zu welcher mich weder Schulden noch Verbrechen, weder Durst nach grossen Reichthämmern, noch auch nach erhabnen Ehrenstellen; sondern allein der Trieb der Welt zu prüfen, Menschen und entfernte Weltgegenden kennen zu lernen, bestimmte. Ich wurde auf das Engl. Transport-

schiff Benjamin and Ann (auf 402 Tonnen gebauet, welches ein Capitain Namens Rathcliff kommandirte, und worauf sich der sel. Major Varenius mit 283 Mann befand) embarquirt, und erhielt mein Logis in einer ohngefähr 16 Fuß im Quadrat grossen Raumte, worinne sich außer mir noch 17 Officier befanden. Ob ich nun gleich nicht das geringste Apartemens hatte, wo ich meine Gedanken sammeln könnte, sondern in den grössten Geräusch und Zerstreuung leben musste, so hielt doch Tags darauf, als am Reformationsfest meine erste Schiffsspredigt. Am 29sten lichteten wir den Apker und giengen mit Südwind noch einige Meilen vorwärts. Folgenden Tag hatten wir die Ehre den wohlsel. Geheimen Kriegsrath von Münchhausen an unsrer Bord zu sehen, der sich nach unsrer damaligen Lage, die eben nicht die angenehmste war, erkundigte, und das letzte Lebe wohl wünschte. Obgleich unsre Leute kaum einige Tage im Schiff waren, und es ihnen auch noch nicht an hinlänglichen und gesunden Lebensmitteln fehlte, so hingen doch sowohl auf unsren als auch den drei übrigen Transporten schon Krankheiten und vorzüglich Dissenterie an unter ihnen einzureissen. Daher nicht wenig Casualverrichtungen bekam, indem die Kranken im Raum, wozu auf einer nicht ganz sichern Leiter steigen musste, täglich meiner Pflicht gemäß besuchte, und die in meiner Instruktion anbesohnten Morgen- und

und Abendwetstunden, so oft es nur Witterung und Schiffssangelegenheiten erlaubten, mit Vergnügen hielt. Schon lagen wir acht Tage auf der Elbe, verzehrten unsre im Stade angekauften Lebensmittel, denn die gewöhnliche Schiffskost wollte unsrer eben nicht verwöhnten Gaum nicht behagen — mussten Wasser, das eben nicht appetitlich aussah; trinken, und hatten nicht viel Hoffnung vor uns bald in See stechen zu können. Endlich; als am 7ten November erhörte der Himmel unsre Wünsche. Wir erhielten den uns wünschten Südwestwind, und um 9 Uhr des Morgens segelten wir unter Bedeckung der so berühmten Fregatte balle Poule von 38 Kanonen nach den so genannten heiligen Lande zu. Etat Jusel, die zu besaunt ist, als daß ich etwas davon und ihren Bewohnera erwähnen sollte. Die heftigen Bewegungen der Nordsee im Verhältnis mit der stillen ruhig siessenden Elbe waren zu groß, als daß nicht hierdurch die gewaltsamsten Erschütterungen im menschlichen Körper hätten hervorgebracht werden sollen. Weder Kampfer noch Pfefferminzspiritus waren vermagend uns für einer Unpaßlichkeit zu schützen, die man die Seefrankheit zu nennen pflegt. Die wenigsten blieben davon frei. Ich selbst wurde sehr heftig damit befallen und so sehr dadurch entkräftet, daß ich mein Bett nicht mehrde haben erreichen könnte, hätten nicht die menschensfreundlichen Hände eines sel. Major Varenius

unir dazu verholzen, wo ich drei ganze Tage unentkleidet, beinahe ohne alle Speise und Trank, ermatet lag. Ein heftiger und noch unbekannter Sturm brauste um unser Schiff, setzte es in die gewaltsamsten Bewegungen, Schrecker und Gefahr. Zum Glück lies mir die Krankheit nicht viel Besinnungskraft ubrig, so daß die furchterlichen Erschütterungen des Schiffes und die uns umgebenden Gefahren nur halb empfand. Um 9ten des Morgens hatten wir zwei mit uns in Gesellschaft fahrende Transportschiffe die Grand Dutchesse of Russia und Polly, welche die von unsren Schiffen zur Fortschung des Laufs gegebenen Signale nicht vernommen hatten, aus dem Gesicht verschwanden; wir passirten die Jütz- und Holländischen Küsten, wurden an die zw Engl. Seemeilen rechts verschlagen, und kropten bei widrigen dabei starken Winden hin und her, so daß einige Segel zerrissen wurden. Um 14ten ließen sich einige vermutlich Holländische Schiffe von weitem sehen. Unsre Kanonen und eben soviel Drehpassen wurden sogleich scharf geladen, und so Mann ausgesetzt, um uns im Fall eines Angriffs einigermaßen verteidigen zu können, welches aber, weil sie sich nicht näherten, unnötig war. Nun erreichten wir die merkwürdige Stelle in der Nordsee, Doggers-Bank genannt, wo den 8ten August dieses Jahres die Engländer den Holländern ein blutiges Treffen geliefert, und eins ihrer Schiffe im Grund geschoß.

geschossen. Endlich erblickten wir nach glücklichem Abschluß der Gefahr am ersten des Morgens die Räder von Yorkshires Pferden und die Abtei Whitby, dem Borough-Castle (wo sich vornehmst Eigentümter des Sommers zu Baden pflegen). Patringtonton ist eine Stadt in der Grafschaft Lincolnshire, zehn Engl. Meilen von der See und zweier Meile vom Humberflusse. Tags darauf gegen Mittag ankten wir bei Yarmouth an, einer nicht allzugroßen und ziemlich altsprachlich gebauten Stadt, *) die mit großer Befestigung umgeben ist, und zwei schöne Kirchen hat und giengen auf dasiget Rheede vor Anker. Nachdem bei liegt ein stecken Görsson gekahnt, verschiedenes Wiednahmen und Leuchthörne. Am ryten Nachmittags traf auch die uns eindringende Freiheit ohne zu zwey andern Transporte hier ein. Sie hatte unterwegs viel vom Sturm erlitten, etlichen Masten kaputt und brav pumpen müssen; auch hatte sie das französische Schild verloren. Das Boot war zwar auf dieser Rheede kalt, aber doch annehmbar. Wir hatten das Vergnügen an der grünen anmutigen Küste, obgleich das Fahr sich zum Ende neigte, Pferde und Schafe weiden zu sehen; aber

*) Ich bemerkte hier das Sonderbare in Absicht des Postwesens, daß wer einen Brief auf die Post geben will, ihm nur in einem vor der offiziellen Poststelle nöthig hat, ohne demand etwas weiter davon sagen zu dürfen.

auch den traurigen Anblick, eine zweitausig Briggantie; deren Equipage vermutlich gerettet war, nicht weit von uns stranden zu sehen. Auf dieser eben gedachten Fregatte nahm in einer ziemlich grossen Gesellschaft das erste Engl. Mittagsmahl ein, welches zwar nicht in deutschen ganz weich gehobten Speisen, jedoch in guten, wohl und reinlich zugerichteten substantiellen Schüsseln bestand, von welchen man sich die feinen Gaum angemessenen, ohne Seife Ceremoniell auswählen konnte. Die Mannschaft dieser überaus gut segelnden Fregatte, so wie jedes andern Kriegsschiffes, bestand aus Marines Matelots und Constables. Um 22⁰⁰ verließen wir diese Rheede, posierten die ziemlich grosse ganz abhangend an einen Berg gebaute Stadt Loestoff, Arfordnass, die Bay Hously und Hermick vgn ferne. Abends ankerten wir 10 Engl. Meilen von Sheerness in einer Gegend, die Schwinge genannt. Widrigen Windes halber, der sich Nachmittags in Sturm verwandelte, und unsern Untertau und Ankter beträchtlichen Schaden zufügte, mussten wir folgenden Tag liegen bleiben, bis sich am nächsten Tage der Wind zu unserm Vortheil änderte, da wir denn unsre Reise weiter fortsetzen, und nach glücklich zurückgelegten häusigen Sandbänken Abends wohlbehalten auf den Ausfluss der Themse in die See, in der Gegend Nore genannt, 1½ Meile von Sheerness, die Ankter warfen. Auch hier mussten wir eingefallen über,

überaus starken Nebels wegen bis zum 26ten vermeilen, da wir des Morgens auf Sheernes Rheede vor Ulnx giengen. Dieser Ort liegt auf dem Eylande Sheppy, und ist so wie Amsterdam auf Pfähle gebaut, daher auch sehr ungesund. Seine Einwohner haben eben nicht den besten Charakter. Sie sind betrügerisch und bewirthen insbesondere Fremde über die Maße se. Alle Schiffe, die aus dem mittelländischen Meer te kommen, müssen hier die Quarantaine halten. Einige alte Schiffe, worauf Kbaigl Schiffswerfelen wohnen, sind ganz fest gemacht und mit Schornstecken verschchen. Außerdem, daß dieser Ort einen Schiffswerft hat, worauf 64 bis 74 Kriegsschiffe gebaut werden können, so wie auch einige Festungswerke mit verschiedenen hohen Schießcharten, ist er wegen guter Aufern berühmt. Conß hat er aber auch nicht das geringste Anziehende; so daß ein gewisser Engl. Capitain wohl nicht unrecht hatte, wenn er im Scherz sagte: Als Gott den Weltbau schon volebendet, so hätte er endlich auch noch zu Sheernes gedacht. Die vorzüglichste Aburgen dasalbst heißt Das de Marlborough. Nicht weit davon liegt die älteste Stadt in Engelland Queenborough. — Jetzt erhielten wir erst die längst erwattete Nachricht, daß die Grand Dutschesse zu Shields an der Schottländischen Küste angekommen, und die Polly wieder nach Fozhaven zurückgegangen. Der kommandirende Admiral

dieses Hafens hieß Roddam,¹ ein alter erfahrener Mann von einem angenehmen menschenfreundlichen Charakter. Auf dieser Rheede, wo wir mit frischen Provisioen, Bier und Wasser von Chatham aus großer Vorteil für unsre täglich zunehmende Kräfte versehen würden, hatten wir abermals einen langjährigen Aufenthalt. Wir empfanden hier solche Kälte, verglichen wir noch nicht auf der See wahrgenommen, und doch mussten wir widerigen Winds halber noch immer liegen bleiben, dabet regnete es oft. Das Wetter war äußerst unangenehm und die See immer unruhig. Um unser Schiff machten sich die Seemänner ziemlich lustig, welche auf der Brust eine Art Schild haben, das von dem Meeresschamm entstehen soll, damit ihnen die Wellen nicht schaden können. Diese verlieren sie, wenn er zur Reise gediehen, und man kann damit Papier radiren. Mittelweil hatte Gelegenheit eine Schiffsserulution auf dem Schiff des Admirals Roddam, Conquistador, von Ferné zu beobachten. Es wurde nämlich ein Matrose, der ein Komplot machen wollen, aufgehängt. Dieses geschah an der untersten Segelstange des Fockmastes. Indem eine Kanone abgefeuert wurde, ward er hin aufgezogen; Hengstohngsfähr eine halbe Stunde, und wurde sodann von seinen Kameraden abgedimmten, am Strand gebracht und begraben. — Der 11te December zeigte sich vor allen Tagen unsrer bisherigen Reise

reise durch heitern Himmel und Sonnenchein aus.
Wir sahen die Sonne so prächtig aufgehen, als wir sie auf den festen Lande nie beobachtet. Gegen Morgen führten wir von unserer bisherigen Unterkunft, Waup gekauft, weg, und gegen Abend legten wir uns wieder vor Walst. Das Meer war wie mit Schiffen besetzt. Ein Flecken in der Grafschaft Kent, Two Sisters (zwo Schwestern) genannt, war uns vorzüglich auffallend; von ohngefähr 100 Häuschen und zwei neben einander stehenden Thürmen; deswegen es diesen Namen führt. Abends bemerkten wir ein überaus flottes Nordlicht. Rote und weisse Strahlen schossen säulenähnlich am Horizont hinauf und ergossen das Auge ganz ungemein. Folgenden Tags setzten wir uns fort, passirten das Eiland Thanet, und ankerten des Abends auf Margate - Road, zwo sich vornehme Engelsänder zu baden pflegen, zehn Engl. Meilen von den Downs, (Downs) und am ersten dichten mit Nachmittags 4 Uhr diese zwar kurze aber vielen Sandbänke wegen langwierige und beschwerliche Reise. Die kleinen Küstenberge an der Engl. Küste, besonders Northforeland, hatten, der über ihnen sichtbaren schönen Winterfeste halber doch vielen Reiz. Die rechts auf der Küste liegende Stadt heißt Deal, seines sonstigen Schlechthandels mit Frankreich wegen so genannt, die ohngefähr 500 Häuser mit sehr engen Straßen hat, 20 Engl. Meilen zur See von Portsmouth

zindurch entfernt. Nahe dabei liegt ein ansehnliches
Castell, (Dout Castle) und links ein altes, (Sand-
worths-Castle) benannt. Wir trafen hier die im vor-
rigen Sommer vom Admiral Parker gegen die Hoh-
länder kommandirte Escadre an. Wie auch das Schiff
des Admiral Hughes von der blauen Flagge, und
des Commodore Sturte, dessen Schiff sich durch
einen Wimpel an den Hauptmast distinguierte. Vier
Uhr schossen die Schildmachen auf den Kriegsschiffen
bei Sonnenuntergang (der Gewohnheit nach) ihre Ge-
wehre ab, und auf einmal wurden alle Flaggen einge-
zogen. Der Auxiennität nach folgen die Flaggen so
auf einander: 1) die Weisse; 2) die Rote; 3) die
Blaue. Ein Admiral lässt seine Flagge von den
Hauptmast wehen, der Viceadmiral von den Fokmäst,
und der Rear-Admiral von den Besaamnäst. Die
Mäste waren hier auf eine besondere Art gebaut, sehr
schmal, aber desto länger, weil man der starken Brue-
bung halber nur mit vieler Mühe landen kann. Das
Wetter war so heiter und angenehm als bei uns im
Frühling. Um 14ten Nachmittags giengen wir unter
Bedrohung der Fregatte Cerberus von 26 Kanonen nach
Dover unter Segel, welches von Calais 20 Engl. Meil
len liegt. Weil aber beinahe gänzliche Windstille rie-
trat, so gab die Fregatte durch 2 Kanonenschüsse ein
Signal vor Anker zu gehen. Diese ganz unansehnliche
Stadt liegt sehr tief in einem Thal hert an der See,
und

und hat oben auf dem Berge ein anscheinliches Castell, Lord Norths Landgut und Stamhaus Warner-Castle sind nicht weit davon zu sehen. Morgens 4 Uhr brachen wir abermals auf, kamen im Kanal zwischen England und Frankreich, sahen von weitem Calais und Boulogne, und passirten den Hafen Rye. Als wir das Vorgebürge Fuirlegh erreicht hatten, mussten wir zu unsern nicht geringen Verdrück nach den Dänen zurückkehren, wo wir Abends 5 Uhr anlangten. Weil der Wind ungünstig, obgleich das Wetter angenehm wahr, so sah'n wir uns genötigt liegen zu bleiben, zwischen wurde auf den Engl. Kriegsschiffe ein Matrose, der mit dem Boot zum Feinde übergehen wolle, gestraft. Nachdem von den Admiralschiffen der Dromedar durch 2 Kanoneneschüsse das Signal dazu gegeben worden, versammelten sich von allen umliegenden Kriegsschiffen und Fusters Booten um das Schiff worauf sich der Malefikant befand, von da fuhren sie mit ihm, der in einen grösseren Boote an einer quer über gelegten Stange angebunden war, nach den Admiralschiffen, wo ihn sein Verbrechen nebst den Kriegsartikeln und seinen Urtheil vorgelesen wurde. Um ihn her standen etliche Mann Wache mit aufgespannten Gewehren. Des Malefikanter Boot befand sich in der Mitte und wurde von einer Avant- und Ariergarde von Booten umgeben. Die Avantgarde zog des Malefikanter Boot mit einen Tau, so daß nicht brauchte

gerudert zu werden. Auf jeden Kriegsschiffe, wo man ihn hinbrachte, deren 12 und 7 Rutter waren, empfing er 10 Streiche. Abends stürzte ein Matrose auf unsern Schiffe von einer Doppsegelstange auf eine Kanone herunter, und verschmetterte die piam und duram matrem. Man lies ihn zur Ader, schlug ihm Wein auf, und wollte ihn im Hospital zu Deal reparieren lassen; ehe er aber noch da ankam, starb er im Boot und wurde am Strand begraben. Da sich der Wind auch immer nicht zu unsern Vorteil änderte, so verweilten wir hier bis zum ersten Januar folgenden Jahrs. Binnen welchen Zeitraum fahrlässig und rothe Ruhr auf unsern Schiffen, vorzüglich aber auf dem Transportschiffe Kingston,^{*)} theils wegen des engen unreinen Raums, worin die Leute sich befanden, theils wegen der allzulangen Zeit, die wir auf dieser Reise zubringen mussten, theils wegen Mangel an Medicin, indem die Kästen anfangs nicht geöffnet werden durften, sehr überhand nahmen, und manchen braven Kerl, der in Deutschland aller Wahrscheinlichkeit nach ein hohes Alter würde erreicht haben, hinwegrasten. Diesen Mangel wurde zwar durch die um einen ungeheuren Preis in Deal angekauften und von den Admiralschiff geborgte Medicin etwas, aber nicht ganz abgeholfen. Ich selbst sah

^{*)} Welches mehr einen Hospital- als Transportschiff ähnlich sahe, wo zuweilen 3 in einen Tage starben.

mich aus innigstem Mitleid mit diesen armen Hülfs-
 bedürftigen bewogen, von meinen geringen Vorrath
 herzugeben. — Das Weihnachtsfest, an welchen das
 Wetter so ausnehmend heiter und warm war, als ich
 mich nicht erinnere in Deutschland erlebt zu haben,
 wurde von unsern Matrosen mit heftigen Lärmen und
 Raisonneien wieder ihren Capitain gefeiert. Wir
 suchten uns beim Gottesdienst untereinander zu einer
 gottwohlgefälligen Freude über die Geburt Jesu zu er-
 muntern. — Man sahe auf der Rheede außer sehr
 vielen Englischen, die Flaggen von Kaiserlichen,
 Preußischen, Genuesischen, Russischen, Schwedischen
 und Hamburgischen Schiffen wehen. Heute wurde
 an unsern Bord, der erste Todte dem Meere über-
 liefern — dies geschah auf folgende Art. Der Kör-
 per wurde in seine Hängematte (Schiffsbett) einge-
 neht, mit Steinkohlen statt Ballast am Fußen be-
 schwert, und nachdem ich einige hiezu schickliche Gebo-
 te vorgelesen, auf einen Brett ins Wasser gelassen,
 dieses aber zu weiterm Gebrauch aufbewahrt. Am
 28sten entstand des Morgens 3 Uhr ein so heftiger
 Wind, vergleichen wir vor Auker noch auf keiner Rhe-
 de erlebt, so daß die untersten Segelstangen abgenom-
 men und ein Nothanker ausgeworfen werden mußte.
 So beschlossen wir denkt in beslädigter Unruhe und
 Gefahr auf den Wasser unter mancherlei Bedürfnissen,
 Unzufriedenheit und Reue ein Jahr, dessen letzter Ab-
 schnitt

schnitt sich durch besondere Schicksale für uns aus: zelchnete, an dessen Gränzschidung wir in ein neues voller Furcht und Erwartung unsern Begegnissen entgegen sahen, die uns die Zukunft durch einen undurchdringlichen Vorhang umhüllte. Schon am frühen Morgen dieses für uns so merkwürdigen 1782ten Jahre, gab die uns zur Bedeckung gegebne neue Fregatte Prinzess Catolina (die vorige war nach Portsmouth detachtirt worden) von 42 Kanonen, unter Kommando des Capitain Brumage, das Signal zur Absahrt nach Portsmouth. Vier Fregatten wurden um die Straßelein zu erhalten, vorans geschickt. Wir ließen 109 Segel stark aus. Wehends erreichten wir das Vorgebirge Beachey- Head in der Grafschaft Sussex. Durch conträren Wind wurden wir aber auch jetzt zu unsern grössten Leidwesen wieder zurückgetrieben. Unser Agent Shapcott, welcher die Signale der Fregatte, weil er die Laternen nicht zugleich wahrgenommen, unrecht verstanden, und für ein feindliches Signal zur Attacke gehalten, suchte zwar durch laviren bessern Wind abzuwarten, da dieser aber sich nicht ganz besserte, so kehrten wir, ob wir gleich 40 Stunden gesegelt, und von Portsmouth nur 16 Engl. Meilen entfernt waren, zum zweitenmahl nach den Dänen zurück. Als wir da anlangten, fanden wir das Transportschiff Grand Dutchesse of Russia vor, welches uns verschiedne Neugkeiten, als: die auf dem Schiff Polly entstandne Revolte,

volte, die Begnehung zweier aufschwüchiger Holländischer Kapern, durch den braven Capitain Macbride, mitbrachte. Nun waren wir wieder, beinahe ohne Hoffnung, unsre langwierige äußerst fatale Reise bald zu endigen. Unterdessen suchten wir uns die lange Weile theils durch Lesen, theils durch Briefschreiben oder Gischen zu vertreiben.

Um 10ten erlebte das wegen Unreinigkeit und vielen Krankheiten berüchtigte Schiff Kingston, das schon verschiedene mahl auf Sandbänke gerathen war, den Unfall den Fohrmast und Bogspriet durch ein schwedisches Schiff, welches im vollen Segeln bei starken Winde darauf rann, zu verlieren, (wobei ein armer Soldat tödlich verwundet wurde, der auch einige Tage darauf starb) so daß die Equipage am 14ten darauf auf zweyn andre Transporte Rodney und George embarquirt werden mußte. (Selbst die sonst hartherzigen Engl. Matrosen wurden bei den Anblick dieser Elenden zum Mitleid bewogen). Zum Glück für die armen Kranken war das Wetter so warm als bei uns im Mai, welches aber nicht lange dauerte. Denn die See wurde sturmisch, das Wetter kalt und unfeindlich. — Um 18ten Jenner wurde zu Deal-Castle die Geburtsfeier einer Königlichen Person, durch Abfeuerung der Kanonen bekannt gemacht. Das Admiralschiff ließ die Staatsflagge wehen, in welche die Wappen von England, Schotland, Irland, Ma-

varra

varra und Hannover gestickt waren. Auch wagten wir einen dritten wiewohl unnützen Versuch nach Portsmouth zu kommen. Die Zahl unsrer Kranken auf George und Rodney nahm indes täglich zu. Auf jenen waren 38, auf diesen aber 28. Deswegen ich nach letztern fuhr, um elf Kranken das heilige Abendmahl zu reichen. Ich musste, mit nicht geringer Gefahr angestellt zu werden, weil ich mit lauter Dissenteristen zu thun hatte, in einen überaus niedrigen Raum, woran man nicht Feinmahl aufrecht sichern konnte, auf einer Leiter hinabsteigen, und obgeachtet ich mich mit konzentrierten Ewig verschen und zweimal geräuchert worden, dennoch die stinkendsten Ausschlüsse einschlucken. Hier lagen diese Elenden gleich Schafsen ohne Bettstellen, Kapsal und Erquickung, in den abschrecklichsten Qualen giftiger Dünste. Wollte man diesen oder jenen Trost zusprechen, so musste man zuvor über verschiedne hinwegschreiten. Unter solchen Umständen musste ihnen in eingebogner Stellung das Abendmahl reichen, so daß, als ich wieder aufs Deck kam, gänzlich glaubte einen Blutsturz zu bekommen. Doch bewahrte mich eine ganz wunderbare Providence für aller Ansteckung. Ich blieb, ob ich gleich die gefährlichsten Kranken auf jeden Schiff gewesen haft besuchte, den Himmel sey Dank! dennoch gesund. Am 26ten erhob sich ein so heftiger Sturm, Vergleichbar wir noch nicht in hoher See erlebt, und hielt

von

von 8 bis 10 Uhr des Morgens an. Auf der Gregate
te Albemarl floss er das Bogspriet nebst den Vor-
mast über den Haufen, verschiedene Schiffe wurden
von ihren Ankern gerissen, litten an Segelsiängen und
Ankertauern nicht geringen Schaden. Ein Portugiese
gerieth mit der Rodney so zusammen, daß sie einen
kleinen Leck bekam, die Einfassung auf der Poppe zer-
stossen wurde, und der Verlust der Masten selbst zu
fürchten war. Nachdem sich der Sturm gelegt, wurd-
de der Wind westndrdlich, und nun lebte die Hoffnung
wieder bei uns auf, in kurzen zum vierten Mahl unsre
Reise mit mehrern Glück fortzuführen zu können. Wel-
ches endlich am 30sten Jenner nach so vielen mislau-
genen Versuchen, zu nicht geringer Freude für uns er-
folgte. Vorher besuchte auf Rodney meine Kranken,
wäre aber auf der Rückfahrt beinahe ein Raub der Welt
worden, welche von beiden Seiten heftig ins Boot
schlugen und von den Matrosen kaum gebrochen wer-
den kantten, so daß endlich der Schiffsofficier (Mate)
selbst, weil sie ganz abgemattet waren, rudern mußte.
Aber die Vorsehung, die mich für einen andern Welt-
theil bestimmt hatte, errettete mich auch aus diesen Flu-
then. Im Vertrauen auf diese beschützende Hand fuhr,
ob gleich die See hoch gieng und stürmisch wurde, auch
mir der Capitain Rathcliff, mein schätzbarer Freund, *)
auf

*) Der mich, da Mangel an Lebensmitteln entstand, 15 Tage
ohne Geldlich speiste und tränkte.

auss nachdrücklichste davon abrieth, am Bord der Grand Dutchesse, und reichte den an Dissenterie sehr elend darnieder liegenden nunmehr sel. Lieut. Riesen-berg das heilige Abendmahl. Musste aber starken Windes und Wassers halber, ob gleich nichts als was auf dem Seibe trug, bei mir hatte, allda übernachten, und weil der Wind am folgenden Morgen Nordöstlich wurde, auch das Signal zur Absahrt von den uns begleitenden Kriegsschiffe Bienfaisant von 64 Kanonen gegeben ward, auf nemlichen Schiffe zu nicht geringer Unbequemlichkeit für mich und Last für dasige Passagiers, *) nach Portsmouth reisen. Heute sahen wir den ersten Schnee in Engelland bei Deal, das Wetter war ziemlich kalt. Abends 6 Uhr hatten wir Beachey-Head erreicht. Unser Capitain Haman, ein sehr unternehmender Kopf, folgte den Bienfaisant nicht sehr ängstlich, sondern verlies die Flotte, da er sich für den Feind sicher genug sahe. Um Morgen des 31ten Janners erblickten wir die Insel Weight, deren hohe Gebürge mit Schnee bedeckt waren. Wir mussten, weil der Nordöstliche Wind uns nun contrair ward, und der uns nöthige Wind fehlte, anfangen zu laviren. Gegen Mittag bekamen wir das angenehme 21 Engl. Meilen lange und 7 Meilen breite Eyland Sandown zu sehen, und 12 Uhr wurden wir die Schiffe

im

*) Die selbst nichts mehr als etwas Erbsen, Speck und harren Biscuit übrig hatten.

im Hafen gewahr. Weil aber der Wind heftig und entgegen, so giengen wir 10 Engl. Meilen von Portsmouth in 10 Pfosten Wasser vor Anker. Nachmittags wurde ein Lotse durch einen Kanonenschuß und ein Zeichen auf den Hauptmast zu uns geladen, der auch nach 4 Uhr erschien. Abends giengen wir von neuen unter Segel, und 2 Uhr des Nachts in den Hafen zu Portsmouth, Spithead genannt, vor Anker, in Hoffnung die 3 übrigen mit uns ausgesuchten Transporte vorzufinden, aber da war keins in den Hafen zu nicht geringen Summen für mich zu sehen. (Daß meine sämtliche Bagage hatte auf dem Schiffe Banjaman and Amur zurückgelassen. Ich sahe mich daher verdächtigt, besonders da das Gerücht unsre Abreise von Portsmouth sehr beschleunigte, einige unumgänglich nöthige Stücke für ungeheure Preise noch einmal anschaffen) wohl aber trafen wir zwei ausnehmliche Flotten die Ost- und Westindische an. Der damals zu Portsmouth kommandirende Admiral hieß Pye. So vollendeten wir nach glücklich besiegten vielfältigen Gefahren, Mangel und Krankheit eine an sich zu kurze, mit guten Winden in 4 Tagen zu beendigende, aber für uns überaus langwierige und verdrüßliche, über drei Monat dauernde Reise, vielleicht in der Geschichte der Seefahrenden ohne Beispiel, voller Beweise menschlicher Fehler und Unerfahrenheit, aber auch einer über das Leben und Wohl der Menschen

wachenden Vorsehung, auf welcher so mancher rechtliche Kerl, der dem Staat noch viele Jahre nutzlich seyn können, unter den bittersten Vorwürfen und peinlichsten Neue ein Leben aushauchte, welches ihm unter der ihn drückenden Last von Widerwärtigkeiten unerträglich ward. *) Andre aber, welche ihr Leben als eine Beute davon trugen, in der Stille den Verlust des in Deutschland genossenen aber nicht geschätzten Guten befaimmerten.

Der erste Februar zeichnete sich durch überaus helles angenehmes aber kaltes Wetter aus. Man sah das erste Eis in Engelland. Portsmouth besteht eigentlich aus zwei Städten, Gosport und Common. In der ersten befindet sich ein ansehnliches Matrosenhospital nebst 2 Kirchen. Die Festung ist regulair gebaut und ganz vorzestlich. Mit 300 Kanonen, großtheils 48 Pfundern, besetzt. Es wurden des damaligen Kriegs wegen neue Festungswerke angelegt. Auf dem Wall, der noch ganz grün war, hatte man die reizendste Aussicht in die See. Abends wurde unsre bei uns führende Bagage, weil wir dem fälschlich ausgebreiteten Gericht nach, noch in der bevorstehenden Nacht unter Eigel gehet sollten, auf einen einspännigen Wagen am Strand gebracht; wir mit selbiger auf Bote geladen, und auf eine nahe liegende Schaluppe gebracht. Hier
*) Es starben auf dieser Reise von Stade bis Portsmouth
62.

wachten wir im Saatentrum, und zwar in der empfindlichsten Rüte bis des Morgens 2 Uhr auf die Wasserzeit warten, und kamen erst gegen 6 am Vord. unsres Ossibus. Schiffs Nottingham von 29 Kanonen für 740 Tonnen gebaut, unter den Befehlen des Captain. Curtis stehend (welches den Holländern zu Nachang gestern Kriegs schweit. Portsmouth genommen war, und damals dem Namen Wilhelmina Catharina führte, für 14200 Pfund Sterling über verkauft worden war). wo wir uns bei einem herrlichen Frühstück wieder erquickten, und bei eisigen guten Kaminsfeuer wieder auswärtsen. Dieses Schiff nahm 320 Seeleute am Board, worunter 191 Hessenrainer, 29 Engl. Recruten, 122 Hrt. Kadeten und 33 zum Schiffsvolk gehörige sich befanden. Unter andern reichlichen Provisionsnahmen nahmen wir 45 Stück Schweine, 35 Schafe, 5 Dutzend Gänse, 10 Dutzend Enten, 6 Dutzend Türkische Hühner, und 18 Dutzend gemeine, auf unsre Reise. Die auf ein halbes Jahr eingenommenen Provisionskosten kosteten 13000 Pf. Sterling. Um sich irgende eine richtige Vorstellung von der Größe eines Ostindischen Schiffs zu machen, so etwäge man daß unser Schiff, ob es gleich nicht das grösste, 130 Fuß lang, 36 Fuß breit, sein Hauptmast 80 Fuß, sein Fockmast 70, und der Besanmast 50 Fuß lang war. Daß es 21 Fuß im Wasser und 14 Fuß außer Wasser gieng, und zum Segeln über 3000 Ellen Kanvas verwandt

waren. *) Um z'tar Gebenar erhielten wir erst die zu freuliche Nachricht, daß die Benjamin und Ann vergangner Nacht, die Rodney aber und George vor die her Stunde 10 Engl. Meilen von hier angelangt und erstes durch einen vermeinten Grandfischen Kapit nicht wenig bewirrthat worden. Unsre durch ein falsches Gericht so sehr beschädigte Abreise nach Ostindien, verzog sich wider Vermuthen bis zum 6ten. Unterdessen ließ meine Effeten vom Schiffe Benjamin und Ann am Bord der Nottingham bringen. Laufte auch ein Kind auf der Grand Dotschelle, welches aktiv unter den übrigen sein Leben auf der See erhalten hat. Um 5tn begab sich der Commodore Sir Richard Willerton am Bord des von Spanien genommenen Schiffs Gibraltar von 84 Kanonen, und wurde bei 19 Kanonenschüssen empfangen.

II.

Reise von Portsmouth bis Rio de Janeiro in Südamerika.

Der Wind wurde vergangne Nacht überaus gut und das Wetter angenehm, vbglich kalt, so daß z' Uhe Nachmittags das Signal zur Abfahrt gegeben werden

*) Die möglichste Zahl Segel, die ein Schiff segeln kann, soll ist 42.

kannte. Auszubor kamen 3 Deputirte von der Ostindischen Compagnie an unser Schiff, und erkundigten sich ob alles zur Reise erforderliche vorhanden sei. Vier Uhr giengen wir in Gesellschaft von 18 Ostindienfahrern, 14 Kriegsschiffen, (worunter 3 Fregatten und 1 Rutter befindlich) 4 Dorraths (Stores) Schiffen und einer Brigge, (zweimastigen Schiff), zusammen 32 Schiffe, unter Segel. Sieben Uhr Abends waren wir in der offnen See, und der Engl. Kontse verlies uns. Zwar dauerte am folgenden Tage der nämliche Wind fort, wurde aber doch schwach, so daß wir ganz langsam segelten. Unser Capitain fuhr nach dem Commandor, und hohlte von ihm Verhaltungsbefehle. Wir sahen bei heitern Wetter in der Ferne die Stadt Newaport auf der angenehmen Insel Weight. Unsre Kanonen wurden, weil wir verschiedene feindliche Nachstrelzungen zu besorgen hatten, scharf geladen, um uns gegen einen Anfall vertheidigen zu können. *) Am 8ten gesellten sich drei nach Afrika bestimmte Schiffe aus den Hafen Plymouth, den wir ganz deutlich erkennen konnten, zu uns. Man hörte verschiedene Kanonenschüsse, als Signale **) zum Halt machen für die noch zu erwartenden Schiffe. Am 9ten des Monats

B 4

genß:

*) Es wurden auch von den Hannoveranern einige zu Besorgung der Kanonen ausgefest.

**) Derin jeder Ostindischer Capitain auf dieser Reise überhaupt 200 zu beobachten hatte.

gens pâgirten wir Landsend. Sähn garz nahe die wegen ihrer unter Wasser befindlichen Hängeff Gessen überaus gefährliche Inseln Scilly — die darauf angelegte kleine Stadt Moeris, wo viele Königliche Lösen wohnen, und einen den Seefahrenden zur Weisung angelegten Leuchthurm. Das Biscayische Meer, welches wir nun durchschauten, war unruhiger und stürmischer, als es die Nordsee unsrer Erfahrung nach war. Die Wellen schlügen durch die Quarter-Gallerie, (Commodité) in die Kajüte. Die Fenster wurden ausgehoben, und an deren Statt Läden eingesetzt, aus Besorgniß, daß sie von den Wellen zerschlagen werden mögten. Dieser ungestümnen Witterung halber sah mich gendthigt in der großen Kajüte (Great Cabin) Gottesdienst zu halten, so wie dieses im ähnlichen Fall auf der ganzen Reise geschah.*). Am Morgen des 11ten Februars erhielten wir den von den Engell. so genannten frischen Wind (Fresh Gale). Ein Ostindisches Schiff verlohr den Toppmast, die Kreuzstange. Und wir erlebten beim Mittagessen den unangenehmen Vorfall, daß durch die gewaltsame Bewegung des Schiffes der Tisch zerbrach; Schüsseln, Teller, Messer, Gabeln, Stühle und Menschen zusammengeschoben wurden. Daher wir so lange die

bess

*) Wo ich vor einem Tisch, welcher meine Kanzel war, stand, und mich bei starker Bewegung des Schiffes mit beiden Händen dran fest halten mußte.

heftige Bewegung dauerte, nach Art der Morgenländischen liegend essen müssen. Die Nacht vom 13ten zum 14ten war abermals sehr unruhig, so daß ein Kompassbehältnis zerbrach, und verschiedene Passagiere aus ihren Cots (Schiffsbetten) fielen. Am Morgen wurde das Meer stiller, und wir steuerten nun nach Süden. Die drauf folgende Nacht wurden wir durch die heftige Bewegung des Schiffes, und durch das Wasser, welches sich durch die Fenster auf der Querter-Galerie in die Räume ergoss, nicht wenig im Schlaf gestört. Ein zweites Ostindisches Schiff verloht in dieser Nacht seinen Toppmast. Aber am 16ten wurde das Meer ganz stille, eben und glatt wie ein Spiegel. Der Commodore gab ein Signal Halt zu machen; da mit sich die zerstreuten Schiffe wiederum versammeln mögten. Wir aßen das erstemahl wieder sizzend nach Europäischer Sitte am Tisch. Die Farbe des atlantischen Meers war schwärzlich wie Indigo, da sie im Gegenscheil in der Nordsee grün, auch bemerkte man in jenen mehr elektrische Funken als in dieser. In der Spanischen See ist die Farbe des Wassers gleichfalls nicht Himmelblau, wie Schröder *) behauptet. Vielleicht bildete sich damals das helle Blau des Firmaments im Meere ab, so wie oft ein finstres Himmel den Ozean in düstres Grau kleidet. Die Nacht auf den 18ten war abermals sehr elend. Zwei Ostindische Schiffe waren untergegangen.

*) In seinen Reisen nach Ostindien.

sche Schiffe rannen auf einander. Zum Glück für sie war eben Windstille, sonst würden sie wahrscheinlich beide sehr beschädigt worden seyn. (Es ist also in vieler Rücksicht unbequem und gefährlich, in Gesellschaft einer Flotte zu reisen). Der Commodore ¹⁾ gab ein Signal, daß sich die Flotte ihm nähern sollte, weil er abgewichne Nacht ein Schiff entdeckt, welches er für ein feindliches hielt, und deswegen eine Fregatte detachirt hatte; die es aber, weil es sehr unsichtbar war, nicht weit verfolgen konnte. Bei gegenwärtigen guten Winden legten wir in einer Stunde 7 Engl. Meilen zurück. Diese werden bekanntermassen vermittelst der Schiffrechnungsschnur gemessen. Diese ist ein langer und dünner Strick, an dessen Ende ein Stück Blei befestigt ist. In der Engl. Schiffssprache heißt es The Log. Dieser Strick wird alle Stunden (gängliche Windstille ausgenommen) vom Schiffe in die See geworfen, und ist zu dem Ende auf eine Rolle aufgewickelt. Neben denjenigen, der diesen Strick auswirft, steht ein anderer Mann mit einer kleinen Sanduhr, die nur eine Minute lang läuft. Wenn die Minute abgelaufen ist, ruft er dem der die Log auswirft, zu. Dieser hält sodann den Strick an, und wenn solcher wieder aufgewickelt wird, sieht man vermittelst der in

²⁾ Dieser ist in einer Flotte an den Wimpel zu erkennen, der auf seinen Hauptmast wehet.

gleicher Entfernung darinne geschürzten Knoten, wie weit das Schiff in einer Stunde segelt.

Der Wind war folgenden Tag ganz nördlich, so daß es auf dem Berden etwas Eis gefroren hatte. Wir befanden uns im 40^o Grad Nördlicher Breite *) auf der Höhe von Portugal, und passirten die sogenannten schwimmenden grünen Faseln, **). Das heißt eine überaus große Strecke im Atlantischen Meer, welche mit Gras (Equisetum Engl. Sea Weed) bestellt ist, und einer grünen Insel ähnlich sieht. Dieses Gras kann auf großer Strecke nicht ohne ein

*) Die Breite oder die Entfernung eines Orts vom Äquator, wovon jeder Grad 15 deutsche oder 60 Engl. Meilen enthält, wird gegen 12 Uhr Mittags bei einer mittelst des Quadranten oder auch Sextanten angestellten Observation gesunden — Die Länge aber oder die Entfernung eines Orts nach Osten oder Westwärts vom ersten Mittagssatz, am Tage oder bei Mondchein (wo man den Stand gewisser Sterne zu Hilfe nimmt) ausgeforscht. Die Grade der Länge sind in Absicht der Meilenzahl verschieden; enthalten oft nur 10 Meilen,

Die auch bei einigen Autoren grüne See heißt. Osbeck in seinen Reisen nach Ostindien p. 379. nennt es die Grosssee, vermutlich von den Engl. Worte Croiser Pilgrim. Allein dieses Wort kommt im Engl. gar nicht vor, wohl aber Pilgrim. Der Engländer nennt auch die Strecke, wo solches Gras schwimmt, nicht Gras - Sea sondern Green - Sea. Ich bemerkte es auf meiner Rückreise von Ostindien erst im 20° 33' Nördl. Breite, und dauerte bis im 34° 25' N. B. Osbeck läugnet gleichfalls, daß man es auf der Hinreise sehe, und will daraus beweisen, daß es nicht aus Afrika komme, weil man der Küste da viel näher sei. Welches sich aber kein erfahrener Seemann einfassen läßt, wird,

wächst; nach den neuesten Bemerkungen, in den Meerbäumen von Florida auf den Bahama-Inseln, wo es durch Überschwemmungen von seiten Entstehungsort weggenommen, und durch den Kurrenten (Meerstrom) in das Atlantische Meer getrieben wird. Es hat schmale schleimige Blätter von gelblicher Farbe, woran kleine grünliche Beeren sitzen. Zwischen findet man kleine Krabben (*Cancer minutus*) in diesen Grasföten, welches sich, wenn man an der Sonne trocken lange Zeit aufzuhalten läßt, nicht aber in Stücken zerfällt, wie einige Reisebeschreiber behaupten. Dieser schwimmende Lang, wie ihn Herr Gehleme. Rath Forster nennt, *) ist freilich so fern vom Lande, in einen so beträchtlichen einige hundert Engl. Meilen langen Strich See, kein Vorzeichen des fester Landes. Allein in einer nähern Distanz, besonders wenn man die veränderte Farbe des Meeres und die Annäherung dem Lande ganz eigenhümlich zugehörender Vogel dazu nimmt, dürste es doch wohl nicht ganz von der Hand zu weisen seyn. Ein küger erfahner Seemann traut überhaupt einem Vorzeichen nicht allein, sondern urtheilt von der Nähe des Landes nur alsdann, wenn er alle bekannten Merkmale zusammen antrifft. Worunter freilich der Bleiwurf noch immer die sicherste

*) In seinen Bemerkungen über Gegenstände der physischen Erdbeschreibung, Naturgeschichte und sittliche Philosophie auf seiner Reise um die Welt.

Probe ist. An statt der bisherigen Räkte trat nun mehr Regen ein. Der Wind ward Nordwestlich. Doch legten wir bald wieder um, und steuerten nach Südwest. Wir waren den Azorischen Inseln durch entstandnen frischen Wind so nahe gekommen, daß wir aus Besorgnis zu nahe an sie getrieben zu werden, umkehren mussten. Sie liegen 700 Engl. Meilen von Cadix. Abends wurde das Schiff heftig erschüttert. Das Wasser drang häufig in unsre Kajüte, und vertrieb die Sachen. Auf diesen starken Wind wurde das Meer wieder stille, der Himmel heiter, das Wetter am Mittag so warm wie bei uns im Mai. Wir hatten nun den 39ten Grad Nördlicher Breite erreicht, und richteten unsren Lauf gerade nach Süden. Es wurde nun so warm, als wir's auf dieser Reise noch nicht erlebt hatten, deswegen auch unser Kamin weggebracht, und 2 Fenster wieder eingesetzt wurden. Am 26ten Februar besah der Engl. General Burgoine, Commandeur des mit uns am Bord des Schiffes Royal Henry nach Ostindien gehenden leichten Drago's (ver) Regiments, unser Schiff, ein kleiner untersezierter Herr, aber voller Feuer und Leben. Er trug eine rothe Uniform mit grünen Aufschlägen und silberner Besatzung, auf den Hut eine weisse und grüne Feder. Nochende Nacht erhielten wir guten starken Wind. Wir nahmen unsren Cours nach Südwesten, als wenn wir nach Amerika gehen wollten. Nachmittags hab-

der

der Commodore durch ein Signal zu verstehen, daß er Land sähe, und gegen 6 Uhr erblickten wir wirklich das Azorische Eyland Santa Maria in Nordwesthalbnord. Alle Schiffe zogen, da sie im Angesicht der Insel waren, ihre Flaggen auf, und der Commodore feuerte eine Kanone ab. Die Kanarischen Inseln hatten wir jetzt links. Und wir kamen am 2ten März mit starken Ostnordostwind in die Breite von den Madera-Inseln; $32^{\circ} 37' N.$ An nämlichen Tage gieng ein Kriegsschiff nach Ostindien zum Admiral Rodney. Unser Capitain gab sich alle mögliche Mühe dem Schiffe das Gleichgewicht zu verschaffen, und es besser segeln zu machen. *) Zudem Ende lies er verschiedene Kanonen von ihrer alten Stelle hinweg und bey's Bogspriet bringen. Am 5ten erreichten wir den 27sten Grad Nördl. Breite, und kamen in den sogenannten Traite, Passat oder Zugwind, das heißt: der aus einer gewissen Gegend der Atmosphäre eine gerame Zeit bläst. Er war mit so warmen Regen verknüpft, als bei uns im Mai zu fallen pflegt. Gegen Abend brach der Treiber am Besaanmast ab, und rüttete verschiedenen Schaden an. Folgenden Tags passirten wir den Wendezirkel des Krebses, empfanden schon ziemlich starke Hitze, und bemerkten einige fliedende

*) Denn das Schiff war als ein Holländisches zu stark gebaut. Seine Masten und Segelstangen hätten sich für ein 50-Kanonenschiff geschickt, daher es nicht gut segelte.

gende Fische (Exocetus). Sie haben die Gestalt eines Härings mit dicken Kopf, sind zwei Spannen und drüber, zuweilen 18 Zoll lang. Jeder an der Brust sichende Flügel ist so lang als der Leib, durch deren Hülse sie sich eine ziemliche Strecke in die Höhe begeben können. Daß sie, wenn sie zuweilen auf die Schiffe fallen, sogleich sterben sollten, habe nie beobachtet, ob sich dies gleich nicht selten auf meinen Reisen ereignet. Sie sollen gebraten sehr gut schmecken. Ihre Flügel haben nicht sowohl mit denen der Fledermausse, als mit einen ziemlich starken Spinnengewebe eine Ähnlichkeit. Zu St. Helena sahe einen überaus schönen, der 15 Zoll lang war. Die bisher erlebte ganz warme Witterung veränderte sich aber auf einige Tage in etwas kühle. Am 8ten März kam uns das Ostindische Schiff Ann Amelie, worauf sich der selige Major Varenius mit 256 Mann befand, so nahe, daß wir mit ihr sprechen konnten. Sie berichtete uns, daß bereits 26 Mann an Dissenterie gestorben, und 74 dran krank lagen. Die Sonne gieng jetzt 6 Minuten später unter als im Göttingischen, die Londoner Uhr aber $1\frac{1}{2}$ Stunde früher als unter unsern diesmaligen Horizont. Wir befanden uns nun im $17^{\circ} 30'$ Nördl. Breite der Insel Santa Antonia, unter den Cap Verd Eylanen gegen über. Das Wetter wurde überaus heiter und warm, blieb aber doch immer erträglich und wurde nie brennend. Dabei trat gänzliche Windstille

stille ein. Unsre Leute konnten in den engen mit Dämmen angefüllten, eben nicht luftigen Raum, vor Wärme kaum schlafen. Unser Schiff wurde einmahl des Tages mit Seewasser bespritzt. Nicht (wie Schröder erzählt) weil das Pech, womit die Fugen der Schiffe begossen sind, zusehends von dem heftigen Feuer der Sonne zerschmolz, und häufig von selbigen herabließ, sondern weil man das Weichwerden des Pechs, und Eindringen des Wassers bei entstehenden Regen aus Vorsicht verhüten wollte. Noch viel weniger um das Anbrennen des Schiffes durch die Sonnenstrahlen zu hindern. Am 12ten März waren wir mit der Insel St. Jago in einerlei Breite, nämlich 15° Nördl. — Sahen verschiedene schöne Muschelfische auf der Oberfläche des Wassers schwimmen. Vermuthlich die Holothuria Physalis des Linn. und eine Gattung von Molusca. Sie bestand aus einer kleinen ohngefähr 5 Zoll langen Blase, der Luftblase der Fische sehr ähnlich. An den unteren Theile derselben hing eine Menge helle blaue und zum Theil rother Fäden herab. Einige dieser langen Streifen oder Schnüre waren 2 Fuß lang, und stachen, wenn sie angerührt wurden, wie eine Brennessel. Oben an der Blase befindet sich ein hell oder Häutchen. Dieses dient statt eines Segels, und wendet sich allemal so, daß es den Wind auffangt, von welcher Seite derselbe auch herwehen mag. Dieses Häutchen ist mit schönen Adern gezeichnet, die

an

an Farbe den Feldnelken gleichen. Die Engländer nennen dieses Seegewürm spöttelweise The Portuguese Man of War. — Die Anzahl der Todten und Kranken auf der Ann Amelie vermehrte sich täglich, wo von die wahrscheinlichen Ursachen theils an der Unreinigkeit des Schiffes, theils an den ungesunden halb verdorbnen, den Gemeinen ertheilten Provisionen, und endlich, wo ich nicht sehr irre, an den vielen ungewöhnlichen Arbeiten lagen, die unsrige Leute am Steuer (weil auch viele Matrosen frack wurden, und starben) vorzüglich bei Nacht in der rauhen Biscayischen Bay thun mussten, wobei sie sich sehr gefährdeten, und der Dissenterie den Weg bahnten. — Es wurden zween schwarzgrue ziemlich grosse Hölzer auf unsern Schiffen gehangen, die man Dölpel, Engl. Boobies (Sula Fisher et Piscator) nannte. Sie hatten gleich den Enten 4 verbundne Zehen und eine nackte Haut, darinne die Augen lagen. Sie fallen zuweilen durch einen langen Weg ganz ermattet, auf die Schiffe, und lassen sich leicht von den Matrosen fangen. Woran nicht ihre Dummheit, wie man sonst wohl glaubte, sondern ihre Kraftlosigkeit Schuld ist.

Wir befanden uns nun (15ten März) im 15ten Grad 30 Min. Nördl. Breite. Das Wetter war so kühle, daß man noch tuchne Kleider vertragen konnte, ob wir gleich von dem Äquator nur etwas über 700 Engl. Meilen (10 Grad ohngefähr) entfernt wa-

E. rev.

ren. Des Abends leuchtete das Meer bei starken Nordnordostwinden ganz herrlich um unser Schiff, welches ohne Zweifel der Elektricität beizumessen war. *) Um die täglich zunehmende Wärme und heißen Sonnenstrahlen abzuhalten, wurde ein Schirm (Awning) von Chinavas übers Deck vom Hintertheil (Poop) bis zum Hauptmast gezogen, und das erstmalst am 17ten öffentlicher Gottesdienst drauf ange stellt. Nachmittags lies der Capitain, weil das im Abgehen nach St. Helena begriffne Postschiff (Paquet) unsre Briefe nicht erwarten wollte, eine Kanone abfeuern, welches Verfahren der Commodore Abel aufnahm, und sich Abends durch seinen Adjutanten (den Rukker) nach der Ursache erkundigen ließ. Unsre sämtlichen Briefe wurden also noch richtig besorge. Am folgenden Tage fahr der Oberste, Regiments-Chirurgus, und Adjutant nach der Ann Amelie, und brachten die Nachricht mit, daß sie vom 6ten Februar bis zum 18ten März 35 Todte und 74 Frische hätten. — Es wurde ein Fisch von ausnehmender Größe gefangen, den die Portugiesen Bonito (Seometer Pelamys) nennen, und Abends etwas davon verzehrt. Er schmeckte wie Lachs und hatte etwas trocknes Fleisch. Die folgende Nacht war überaus warm, so daß wir nicht wenig schwitzten. Wir waren 5 Grad zu Min. oder Metzen von der Linie entfernt.

Ant

*) S. Soyster p. 56. 57. des schon angeführten Buchs.

Um zonen gab unser Capitain ein wortreches
Dine, von 21 Schüsseln und 13 Plättchen zum Desert,
wozu der selige Major Varenus nebst einen Engl.
Schiff-Capitain und Major eingeladen waren. *)
Mit diesen fuhr gegen Abend nach der Ann Amelie. —
Am folgenden Tage reichte 83 Kommunitanten das
heilige Abendmahl, davon es 40 in der grossen Kapelle,
die übrigen aber als Krante in den siemtlich vorzi-
gen, mit den sinkenden Däuschen dragefüllten Räume
genossen. An nämlichen Tage fingen die Matrosen
einen Haifisch, oder Menschenfresser (Engl. shark.
Cantis Garcharias) ohngefähr von 100 Pfund. Er war
so gierig nach der ausgeworfenen Fischpreiß, daß, ob
er sich gleich einmahl von der Angel losgerissen hatte,
er doch wieder anbiß, und auf solche Art gefangen
wurde. Seine Farbe war dunkelgrün. Er hatte ver-
schiedne Pilotensische, Sauget (Remora) bei sich. Sie
sind eine Hand lang, blau und weiß gescheckt. Diese
zeigen ihm den Daub, weil er blöde Augen hat und
nicht gut verfolgen kann. Sie spielen so artig und
zerraulich um seinen weiten Mäthen herum, daß es

*) Man kann auch in der See falls das Wetter erträglich und der Wind nicht zu stark ist, hält machen, indem man die Segel beilegt, das heißt: die Segel dergestalt anordnet, daß ihre verschiedenen und einander entgegen laufenden Wirkungen das Schiff im Lufe vor- und rückwärts aufhalten. Man erspart sich dadurch die größte Mühe und Zeitverlust des Ankerns. Bedient sich auch dieses Mittels an Stellen, wo man der Tiefe wegen gar nicht ankern könnte.

wirklich viel Vergnügen ist, diese Geschöpfchen neben einen solchen Ungeheuer zu beobachten. Aus Dankbarkeit schätzt er sie hinwiederum gegen den Delphin und Boniten, die sich, wenns irgend möglich, eine leckere Mahlzeit von ihm zu bereiten pflegen. Deines beschreiber pflegen auch wohl zu sagen: es sey ein großes Glück, daß er sich umlehren müsse, wenn er etwas erhaschen wolle, weil ihm das Maul unterwärts stehe. Ich muß aber frei bekennen, daß ich dergleichen nicht bemerkt, ob ich ihn gleich in einer Entfernung von ohngefähr 10 Schritten genau beobachtet. Seine Flossfedern soll man, wenn sie getrocknet, statt einer Schreibtafel, und sein Gehirn in der Medizin brauchen können. Dass er zuweilen Leute in Booten anstößt, habe nie gehört. Obgleich in der Bay zu St. Helena dergleichen Ungeheuer genug gab, so war doch Federmann im Boot vor ihrer Gefährlichkeit sicher. Man hatte auch nie einen solchen Vorfall erlebt. — In diesen Tagen war es so heiß als es noch nie gewesen. Des Nachts regnete und bligte es sehr heftig. Viele Thumper oder Springer (Engl. Porpes Lat. Phocaena) liessen sich ums Schiff sehen, worauf ein so starker frischer Wind erfolgte, daß die mehresten Segel eingenommen werden mussten. Ihre Erscheinung ist fast immer ein Vorboten stürmischer Witterung, wie ich auf der Nordsee häufig bemerkte, und auf meinen nachherigen Seereisen bestätigt

gefuns

gefunden habe. Am 24sten fuhr, nachdem ich meine nicht wenig gefährlichen Arbeiten auf diesen Schiffen vollendet, und die armen Kranken der Fürsorge und Pflege des besten Arzts empfohlen, an mein Schiff zurück. Als ich dar ankam, hatten die Matrosen außer verschiedenen Menschenfressern, jeden fast 200 Pfund an Gewicht, auch einen Delphin^{*)} (Coriphena Hippodus) gefangen, er war an Geschmack fast einer Schlehe gleich. Abends wurde einen Kreis oder Hof um den Mond (Halo) mit Regenbogenfarben außer den gewöhnlichen Ringen gewähr. Der Erfolg davon war Blitz und Donner in der Ferne ohne starken Wind, nur mit einiger Kühlung und etwas Regen begleitet, der aber 4 Tage hernach verstetigte wurde, und sich in ungestümten Wind verwandelte. So wie man dieses nicht ungewöhnliche Phänomen für einen Vorboten des Sturms und Regens zu halten pflegt. Worüber schon Herr Geheimde Rath Forster auf seinen Reisen um die Welt verschiedene Bestätigungen gefunden hat. So wäre denn das ein neuer Beweis der von Herrn Forster aufgestellten Hypothese.

^{*)} Die Lederhaut dieses Fisches hat 7 Strahlen, der Leib ist grünlich, blau punktiert, 2 Fuß und darüber lang, schmal zusammengesetzt. Der Kopf ist abgesäumt, Rücken, die untere Kinnlade die längste. Die Augen sind kugelrund, die Augenzirkelfarben. Die kurzen zahlreichen Zähne sitzen in der Kinnlade, und Gaumen, Rücken und Bauch sind scharf. Der Schwanz ist Sabelförmig. Dies wundersame Fisch wegen der Mannigfaltigkeit seiner Farben. In Größen das, was der Chinesische Goldfisch im Kleinen.

ster bereits gemachten Bemerkungen. — Die Sonne kam uns nun mit jeden Tage mehr versikal, so daß wir die Entfernung von der Mittagelinie mittelst des Quadranten nicht bestimmen konnten. Unsre Kranken mussten nun großer Wärme wegen auf dem Verdeck schlafen. Jedoch wachte der jetzt nicht selten eingetretende Regen, welchen unsre Leute zum Waschen aufsuchten, die Wärme sehr erträglich. — Es ließen sich jetzt zuweilen eine Art Meerschwalben sehen, die die Engländer Mother Care Chiken nennen. Ihre Farbe war schwarzgrau, etwas größer als unsre Landschwalbe. Auch wurde ahermals ein Haifisch gefangen, der einen Puddingsbeutel und zweien Sternfische (Stella Marina) von 9 Strahlen im Magen hatte. Der Kopf war heinahe wie ein Vogelkopf gestaltet. Der Fisch selbst aber schon etwas in Verwesung gegangen. Sind die Haifische grau, nicht aber blau, so pflegen sie, die Matrosen, wenigstens den Schwanz zuellen.

Auf Morgen, des 31. im März passirten wir bei gewöhnlich fühlter Witterung die Äquinoctiallinie ohne es zu wissen. Denn als Mittags die gewöhnliche Observation angestellt wurde, fand man, daß wir 12 Meilen jenseit der Linie und 5400 Engl. Meilen von Portsmouth waren. Ich und viele andre konnten in gesunden Zustande wollige Kleidungsstücke, ohne Beschwerde und ängstlich machende Wärme, tragen, auch noch auf

auf Europäischen Federbetten schlafen. Ueberhaupt bemerkte, daß die unchristlichen Weisebeschreiber die Sonnenhitze und ihre Wirkungen (indem sie rasend machen solle) in diesen Theile der Welt wohl zu übertrieben geschildert hatten. So sagt unter andern Schröder *) „Es ist unter der Linie alles sehr stille, „und führt sich keine Lust.“

Wäre dieses, so hätten wir ja nicht 13 Meilen jenseit dieser von den Astronomen durch die beiden Halbkugeln gezogenen grossen Linie seyn können, so würden Menschen und Vieh vor Hitze ersticken, ja kein Schiff aus dieser Stelle kommen könnten. Mein so arg ist's denn doch nicht. Man glaube mir, der ich diese von manchen gefürchtete Sonnenlinie 6mahl durchkreuzt habe, ohne den geringsten Zweifel zu, daß ein Reisender unter dieser Linie eben so wie bei uns im heissen Sommer, manchen angenehmen grüfkenden Wind gejetzt.

„Die Sonne, (fährt dieser Reisende fort) steht „einen den ganzen Tag über den Haupten, sie wirft „keinen Schatten.“

Ein überaus seltner Fall, der nur alsdann eintrete, wenn einer die Fatalität hat, unter diese denkbare Linie zu einer solchen Jahrszeit zu kommen, da die Sonne senkrecht ihre Strahlen wirft. Auf meiner Rückreise von Ostindien war die Sonne 13 Grade vorwärts

E 4 gegen-

*) In seinen Reisen nach Ostindien.

gegangen, sie fand uns also nicht den ganzen Tag über dem Haupte, warf wirklich Schatten, und die Hitze war sehr erträglich.

„Die Sonnenhitze, fährt er fort, sey so penes
„trant, daß diejenigen, so hier bei uns ohnedem
„nicht gescheit und einen Sparren zu viel hätten,
„daselbst ohnfehlbar erst recht zum vollkommensten
„Marren würden.“

Das dürfte ein solcher schon bei uns im Hundsta-
gen werden, und also wäre die Sonnenhitze unter dem
Äquator um nichts gefährlicher. Ich erinnere mich
nicht, daßemand diese gewaltsame Wirkung der
Sonnenhitze erfahren, einer ausgenommen, dem das
Cranium durch den Wurf mit einer Kanonenkugel ver-
letzt worden, und da hatte wohl der Wurf mehr Schuld
als die Sonnenhitze selbst. Vielmehr weiß, daß ein
in Deutschland trepanirter, ob er gleich diesen Weg
des Meers gereist, demohngeachtet in Ostindien nicht
die geringste Unrichtigkeit in seinen Gehira bemerkte. —
Und ein anderer, in dessen Kopfe es in Ostindien schon
spukte, auf seiner Rückreise nicht durch die Zunahme
der Sonnenhitze, sondern des Mondlichts seinen Wahns-
sinne vermehrt sah. — Endlich sagt er hinzu: „Das
„Pech; womit die Schiffe gepicht werden, zerschmelz-
„te zusehend von dem heftigen Feuer der Sonne und
„ließ häufig von selbigen herab. Weswegen die
„Schiffe des Tags wohl 3 bis 4mahl mit Seewasser
„begossen werden müssen.“

Ih

Ich muß gestehn, daß ich nie so glücklich gewesen bin, ob ich mich gleich zu solcher Zeit am mehresten auf den Verdeck aufgehalten, vergleichen zu bemerkten. Das Pech wird zwar durch die Sonnenhitze etwas weich, aber es läuft nicht häufig herab. Und dieses dürfte bei uns in Hundstagen, wenn es der Sonne so fehrt, wie da, ausgesetzt wäre, gleichfalls geschehen. Es entstehen auch wohl Dehnungen in den Fugen der Planken und Bretter, die mit Berg verstopft und mit Pech wieder überschmiert werden. Ja! um das Weichwerden des Pechs zu verhüten, bespritzt man wohl täglich einmahl, aufs höchste (ein seltner Fall) zweimal das Schiff, aber nicht drei und viermahl. Dieses geschieht auch nicht allein unter der Sonnenhitze, sondern zuweilen 10 und mehrere Grade disseits über jenseits derselben. — Butter, Talglicht, Haarpomade, Schuhwachs und Siegelack schmelzen auch da nicht, noch werden sie ganz weich, (wie man sonst wohl vorgegeben und geglaubet hat) sondern sind noch immer brauchbar wie zuvor. Ohngefähr so weich wie bei uns im heißesten Sommer. Alle Arten von starken Weinen und Bieren, wenn sie nicht und unverfälscht, können die Linie passiren. Sie verlieren freilich etwas von ihren terrestrischen Theilen, aber an geistigen nehmen sie zu, sind in Indien trinkbar und schmackhafter als in Europa. Gefälztes Rind- und Schweinesfleisch, wenn es wohl präparirt und verwahrt

wordest, hält sich auf der See Jahr und Tag, verdirbt also nicht unter der Sonnenlinie und wird faul, wenn es nicht schon vorher einen Ansatz dazu gehabt hat. In den Wasser wachsen, freilich, wenn es an sich schlecht, in alten unreinen Fässern aufbewahrt wird, und lange Zeit liegt, zuweilen Würmer, sie sind aber nicht mit bloßen Augen sichtbar, sondern nur durch das Vergrößerungsglas. Freilich hat's nicht allemahl den besten Geruch und Geschmack, es fang aber durch Kochen oder Umrühren an der Zuglust, mit etwas Rum, Arak oder Brandewein versezt, einen nicht ganz verzettelten Gaum schmackhaft gemacht werden. Auch pflegt an diesen Artikel, bei einem vorsichtigen Ostindischen Capitain, der gewöhnlich auf ein halb Jahr Wasser einnimmt, kein so grosser Mangel zu entstehen, daß man das Regenwasser aus den See geln ringen müste. Bei widrigen Winde und einer ungewöhnlich langen Reise pflegt zwar eine geringere Quantität von Wasser täglich verteilt zu werden. Das ist aber auch zum nothdürftigen Gebrauch hinlänglich, weil man auf der See nicht soviel als auf dem Lande zu trinken pflegt — und nicht allemal der Fall. — Regenwasser fangen zwar die Matrosen und gemeinen Passagiers zuweilen auf, aber nicht zum Trinken, sondern nur zum Waschen, weil das Seewasser nicht rein pascht, und die Wäsche verdirbt.

Der

Der Abend dieses für uns so merkwürdigen Tages, den wir mit Furcht und Hoffnung, indem auch uns noch manche Vorurtheile von den Schicksalen der Reisenden unter der Linie anklebten, entgegen gescha hatten, war ausnehmend kühl, und der Himmel bei Sonnenuntergang herrlich gestaltet. Darauf folgende Nacht war das Meer so ruhig, daß wir mittelst des Kurzesten. (starken Meeresstroms) dergleichen verschiedne im großen Weltmeere sind, einige Meilen zurückgetrieben wurden, und die Linie zum zweitenmal kreuzten. Das Weiter war schön aber sehr heiß. Dennoch predigte ich auf dem Verdeck mit eben der Leichtigkeit, und nicht mehrerer Anstrengung, meiner Eccenträste als disseit der Linie und auf den festen Lande. Wir bemerkten eine nicht geringe Anzahl der Fliegen in unsrer Rödte. Abends regnete es beständig — da der Wind am 1^{ten} April eben nicht sonderlich war, so nahmen wir unsern Cours gegen Nordosten, und kippten so lange bis besserer Wind eintrat. Gegen Mittag erhielten wir abermals einen bestigen, die Luft nicht wenig verdunkelnden Regen. Die Engländer schickten an diesen, einer übela Gewohnheit halber so berühmten Tage, ihre Landsleute eben sowohl im April als die Deutschen zu thun pflegen. Sehr sich erwarteten wir bessern Wind, der auch bald darauf eintrat, da wir am Mittag neuen frischen Wind bekamen, (vor dessen Entstehung sieht man allezeit etwas

etwas Federähnliches sich über den Strich Wasser bewegen, wo der Wind herkommt. Man kann aber auch durch die Strahlen der Sonne getäuscht werden, welche zuweilen ein ähnliches Phänomen erregen), so daß wir nun zum drittenmahl den Äquator durchschneiden könnten. Um unten drauf erreichten wir den sogenannten Südostlichen Passatwind, und befanden uns seit der Linie im 1^{ten} Grad 18 Min. Südlicher Breite. Nun segelten wir sanft und geschwind. Hatten zwar zuweilen plötzlichen Stosswind mit starken Regen, welches uns denn aber doch nicht sonderlich in unsern Lauf hinderte. Es ließen sich eine gute Menge schwärzgrauer jiemlich grösser Vögel sehen, welche die Engländer Man of war Birds (Fregattenvögel) nennen. Sie haben lange Flügel, und auf der Brust einen weissen Fleck. Man behauptete daß sie von der uns jiemlich nahen Insel St. Ascension kämen. Ganz Rötten fliegender Fische (so ohngefähr wie bei uns die Hänflinge im Herbst) bemerkten wir auf dem Wasser, die sich eine ansehnliche Strecke weit mit ihren Flügeln begaben. Die Zahl der Kranken und Todten nahm nun auch auf unsern Schiffe, doch nicht in den Grade wie auf der Ann Amelie, auf der man bereits 46 Todte zählte, zu. — Der bisherige stürke gute Wind verlor sich nach gerade zu nicht geringen Leidwesen für uns, und verwandelte sich in Windstille, so daß wir Seitensegel

gel *) (Leehails) ansegen müssen, und doch wenig vorwärts kamen, ja! uns von dem Kriegsschiffe Africa von 64 Kanonen zum grossen Missvergnügen unser Capitains boogfiren **) lassen müssen. Die Schiffscapitains verbitten sich sehr gern diese Hölfe, weil es keine Ehre für ihr Schiff ist.

Um isten erhielten wir bessern Wind, und von den Commodore durch die Fregatte Juno den Befehl uns ihm zu nähern. Vielleicht ist es dem geneigten Leser nicht unangenehm, die Zahl der Mannschaften zu erfahren, die sich auf Englischen Kriegsschiffen befinden. Dieser wisse also, daß sich gewöhnlich auf einem Schiffe von 84 Kanonen 700, auf einen 74ger 600, auf einen 64ger 500, auf einer Fregatte 250, und endlich auf einem Rutter 70 Mann befinden. Und nun denke man sich halbjährige Provisionen, und wenigstens auf eine dreitägige Bataille erforderliche Ammunition, um sich irgend eine richtige Idee von der Größe eines solchen Schiffs machen zu können. Und doch wird dieser grosse schwere Körper bei guten Winde

*) Die sind kleine Segel, welche an jedem Ende des Grossen und des Fockraa an runden Stangen befestigt, und gleichsam Flügel des grossen und des Focksegels sind. Man spannt sie bei stilen Wetter auf, um desto mehr Wind zu fangen.

**) Boogfiren heißt ein Schiff an einen andern vermittels eines Seils fortziehen. Beweisen auch ein Schiff an einen Seile von einem Boot fortgeschleppt lassen. Endlich, ein Boot an einem Seile am Schiffe nachziehen.

in einer Stunde 14 Engl. Meilen fortbewegt. Ein gutsegelndes Kauffahrtschiff aber nur 10. Um 17 Uhr schwärzte sich der Himmel und neigte sich zum Regen. Darauf erfolgte ein Sturmwind mit heftigen Regenschauer, der die Luft beinahe gänzlich verdunkelte, so daß es diesen Tag nicht recht helle ward. Der Wind legte sich nach dem Regen, (welches auf der See fast immer der Erfolg zu seyn pflegt) und wir kamen fast nicht aus der Stelle. Doch besserte er sich nach einigen Stunden. Denn die sogenannten Zug oder Passatwinde, Mussons, wehen nicht ununterbrochen, noch viel weniger ein ganzes halbes Jahr nach einander, sondern lassen zuweilen einen auch zweien Tage nach. Treten nicht jedesmal zu einer und der nämlichen Zeit ein, und blasen auch nicht eine Zeit so lang als die andere. Die Krankheiten ließen auch jenseit der Eis nie nicht unter unsren Kranken nach, welches jedoch einige Reisebeschreiber behaupten, wovon mich meine zymonatlichen Seereisen das Gegentheil gelehrt haben. Auch verbessert sich das Wasser nicht sonderlich.

Abends erlebte das erste Donnerwetter auf dem Meer, mit vielen Regen und geschlängelten Blitzen vergesellschaftet. Dessen Folge so wie auf den festen Lande, Kühlung und veränderlicher Wind war. Zwar ein majestätischer Auftritt in der Natur, aber doch nicht so furchtbar majestatisch, als ichs mir vorgestellt hatte, und es auf dem Lande, besonders wenn es bergicht, zu seyn.

sehn pflegt. Der Donner rollt nicht so widerhallend, weil ihm die Resonanz fehlt. Daher eine zapfendige Rauhe auf dem Wasser bei weiten nicht so stark knallt, als eine spürbare auf dem Lande; sondern nur einen hohlen dumpfigen Schall giebt, weil ein fester Körper mangelt, an welchen der Schall abprallen kann. Abends wurden in der sogenannten Milchstrasse ein blaues und zwei weisse Wölfschen entdeckt, die das Auto heraus ergötzen. — Starker Südwestwind mit heftigen Regen verbunden, wehte vom Lande, welches wohl nicht gar fern von uns war. Abends beobachtete zum zweitenmal einen Ring um den Mond; dessen Farben aber ganz bläß waren. Am Morgen waren die Schiffe durch kraftvollen Wind ganz zerstreut, daher sie sich wieder versammelten. In der Nacht auf den zweiten April gab der Commodore mit 2 Kanonenabfüssen und 2 Laternen das Signal westlich zu feuern, um vermutlich in einem Hafen von Südamerika einzulaufen. Sämtliche Schiffe steckten möglichst zum Beweise, daß sie das Signal verstanden, ihre Laternen auf, welche einen kleinen Fauxhall nicht unähnlich sah. Weil der Wind theils unnütze, theils zwecklos gänzlich mangelte, und öfters heftiger Regen eintrat, so machten wir eben keine grossen Progressen. — Die Anzahl unserer Kranken belief sich heute (22ten April) auf 51.

Die

Die Dämmerung dauert des Abends unter diesen Himmelskrüpp nicht so lange als in Deutschland. — Es ließen sich verschiedene Albeckore (Scomber Thymus) und Schumler um unser Schiff sehen, die uns eben nicht viel Gutes vermuten ließen. Um 2400 gieng der Commodor mit drei Linienschiffen und den Ritter seitwärts, vermutlich um sich nach Land, umzusehen. Am folgenden Morgen entdeckte die Fregatte Juno im Nordwest zu West Land, nämlich die Küste von Brasilien, und zwar das Vorgebürge (Cap.) Rio, welches uns Nordnordwestlich lag. Sie feuerte sogleich eine Kanone ab, und zog die Engl. Flagge auf, welche alle Kriegsschiffe, die es sehen konnten, nachdrückten. 7 Uhr feuerte sie die zweite und 8 Uhr die dritte Kanone, worauf alle übrigen Schiffe ihre Flagge herab ließen. Die Farbe des Meers war nicht mehr Indigoblau, sondern grünlich wie in der Nordsee. Die Luft roch frischer und überaus angenehm. (Man kann das Land wirklich riechen. Denn der Geruch des Landes ist vom Geruch des Wassers merklich verschieden.) Unser Capitain fieng in seiner Kabüte einen schönen Hochvogel, der ohnfehlbar von der Küste hereübergeflogen war. —

Der Wind war zwar stark, aber ganz entgegen, so daß wir immer laufen müssen. Das Brasilische Meer fanden wir weit unruhiger als die Nord- und Spanische See. Die See rann so hoch, als ob uns

unser

unser erfahrener Capitain nicht eiltüchten könnte, je beobachtet zu haben. Wie bekanen Windböe und starken Regen, so daß es den ganzen Tag nicht recht heile wurde, und viele Fischer Witterung halbte lüchek Kleider tragen musten. Der Wind wurde zu nämlich der Zeit sichtbar als in Deutschland. Die folgende Nacht war überaus unruhig, so daß der Wind ein Werdoppsegel zeigte. Doch morgens besserte er sich aben wurde Südwest bei West, "wie über sehr schwach. Doch steuerten wir nach dem Lande zu. Es ließen sich Vögel folgrug als eine Schwäbe, einen Goldammer entdeckt, um unsern Schiff sehen. Unsere Uhren gingen jetzt 3 Stunden später als in Deutschland. Die einbrechende Nacht war ruhiger. Die See stieg nicht mehr so hoch, und der Wind ward günstiger. Am Morgen sahen wir das Land zum Stedmahl in einer Entfernung von ohngefähr 30 Engl. Meilen. Hier erblickten wir überaus hohe spitze Berge, vorunter sich eine vorzüglich fruchtbares, wett sogenannten Eichberg an der Größe des Elbfelds in Deutschland sehr nahe gekommen waren. Es ließen sich verschiedne Meerschweine (Phocena) und mancherlei Seevögel umher fliegen, welche die Inseln besiedeln. Unser

Dieser fette Geist hat eine Schaupe, gleich einem Wörterbuch, und ein Buch in beständiger Weise, welches er vom Wasser ausgesetzt. Ist zuweilen 6 bis 10 Fuß lang. Die Benennung Meerschweine ist wohl eben nicht adäquat.

unser Schiff mache ich mir. — Das Wetter war fühl und angenehm. Wir segelten nun längst der Brasili-schen Küste hin und erblickten so steile, durch abwech-selnde Höhe und Tiefe, das Auge angenehm unterhal-tendekettenartig an einander hängende Berge, welche mir mit Deutschlands Gebürgen vergleichbar ers-kamen. Sie schienen wie der Atlas gleichsam die Wolken zu tragen. Now Fuß dieser Gebürgen flog ein dicker Nebel aus dem Meer hinauf, der uns ihre Schönheiten auf einige Zeit verbüllte. Besonders fielen zwee Berge in die Augen, welche man ihrer Figur halber den Zuckerhut und Schornstein nannte. Zwölf Uhr gab der Kommodore ein Signal, sich dem Haf-ten zu, Rio de Janeiro, der 21 Engl. Meilen von uns lag, zu nähern. Abends 5 Uhr sahen wir durchs Sche-rohr das Fort liegen, und von demselben die Portugi-sische Flagge wehen. Der Kommodore feuerte hier auf 2 Kanonen ab, und alle Schiffe zogen die Engl. Flagge auf. Sechs Uhr gingen wir ohngefähr 5 Engl. Meilen, davon 12 Klastrern tief vor. Unter mir stand die Gebürg der Provinz Rio de Janeiro so mahlend, als ich sie sonst nirgend in meinen Leben getroffen. In Deutschland findet man zwar höhere, aber nicht so zusammengekettete verschieden geformte und roman-i-sche Berge. — Der Sonnenuntergang war ganz vorzüglich, nach welchen der Mond gleichsam aus dem Meere herauszusteigen schien, und das Ansehen eines

bren-

brennenden Körpers hatte. — Der Unterschied der nunmehr wehenden Landluft, von der bislang eingeschmetten Seeluft war ganz merklich. Das Schiff wurde ganz feuchte davon. Unsre Leute dursten daher nicht mehr auf dem Berdeck schlafen. Der Nebel stieg gleich einer hohen Mauer aus den Meere an der Küste hinauf. Zehn Uhr des Nachts senkte die Fregatte Amo drei Kanonen ab, weil eine Portugiesische Fregatte einlief. Um Morgen sahen wir links hoch an der See ein kleines katholisches Kloster, wohin diesejenigen auf Lebenszeit verweisent werden sollen, die im andern Kloster ein fleischliches Leben geführt; von Getreie aber zwei kleine Forts, wie auch die Stadt Rio de Janeiro, welche von den Zitadelen gleiches Namens gewöllet ist der Geographie St. Sebastian genannt wird, steht der durch den Fluss (Rib.) Janeiro gebildeten Bay oder Hafen von derselben Benennung, den die Natur selbst mit hohen Gebirgen eingeschlossen, und vielleicht zum Sicherheit in der Welt gemacht hat. Von einem hohen Felsen zur Stufen, wie auch von beiden Forts wehte die Portugiesische Flagge. *) Neun Uhr salutirte die Portug. Fregatte mit 15 Kanonenschüssen, welche der Commodore mit 14 beantwortete. Es passirten schmale überaus lange Portug. Boote, die man Canoes nant, vorbei. Das Heuler wurde stehend, nicht sitzend, wie von andern Matrosen, geführt.

*) Sie ist weiß mit einen rothen Kreuz in der Mitte.

Wir winkten den darinne sinkenden und auf Trompeten blasenden Negern, zu uns zu kommen, welches sie aber verweigerten. Denn sie dürfen, wie wir nachher erfuhren, nicht eher am Bord eines fremden Schiffes gehen, bis es völlig im Hafen eingelaufen.

Das Wetter war, obgleich der Winter hier schon seinen Anfang genommen, so angenehm und warm, als bei uns in schönsten Maitagen. Gegen 3 Uhr kamen wir den Forts so nahe, daß sie der Commodore mit 15 und 21 Kanonenschüssen begrüßte, welche Salute von den beiden Forts am Eingange des Hafens, wie auch von der Hauptfestung St. Sebastian mit eben soviel Kanonenschüssen beantwortet wurde. Über dem Fort St. Crux ist an der Spitze einer kleinen Bay eine starke Batterie angelegt, von welcher eine rothe Flagge wehte. (Hinter diesen Etadell stand eine Kapelle mit einem Kreuze.) Sie hat 6 Schießscharten, jede mit 6 Kanonen versehen. Das andere Fort sieht mitten im Wasser, auf einen Rost gebaut, und hat je bis 16 Kanonen auf zwölf Schießscharten. Es kann nebst den gerade gegen über liegenden Fort St. Jean, den Eingang des Hafens, der nicht allzubreit, vollkommen bestreichen. Die der Stadt zunächst liegenden Forts heißen St. Jago und St. Sebastian. Noch ein anderer führt den Namen St. Dominique, und ein drittes St. Läge. Außer diesen sind verschiedene Batterien an den Seitengebürgen angelegt. Am Eingang sieht man

man eine Menge Fischerhäuser, vorzüglich aber fallen hohe Gebürge von mannigfaltiger Figur und Gestalt, die mit den schönsten Bäumen und Sträuchern prangen, und die angenehmsten Gerüche von sich hantzen, ins Auge. — Ein Seehund, Robbe (Phoca) von brauner Farbe, und eine vorzügliche Gattung weißer Stremdwen mit rothlichen Schwänzen, so groß als eine Taube, waren um unser Schiff sichtbar. — Gegen 6 Uhr gingen wir im Augesicht der Stadt in 12 Klafter Wasser vor Anker, nachdem wir von Portsmouth aus 5643 Engl. Meilen gereist waren. — Ungemein viele Boote mit Carricks (Awnings) und Sonnenschirmen überzogen, worunter vornehme Portugiesen saßen, kamen aus Neugierde um die schöne Engl. Flotte, die aus 24 Segeln bestand, im Augeschau zu nehmen. Sie wurden von nackten Negern regiert, die weiter nichts als Schamdecken hatten und siehend ruderten. Wir vernahmen nun, daß das uns von Portsmouth ausgelancete Kriegsschiff der Scupper von 64 Kanonen, nebst der Fregatte Medos nach Madras vorausgegangen, nachdem sie 28 Tage auf uns gewartet; wie auch, daß die Ann Amelie auf dieser Reise 51 Mann, vorunter der Lietut. Petersen befindlich, eingebüßt habe.

Das Wetter des folgenden Tags (30ten April) war aberaus schön und warm. Wir achteten die herzlichsten Balsamischen Düste von den zu beiden

Seiten liegenden Gebürgen ein. Weil wir noch zu weit von der Stadt lagen, so lichteten wir unsre Ansässer, und gingen weiter hinauf. — Die Einwohner brachten mit Anbruch des Tags in ihren Kanus (die sie aus einem Baum, Vermatico genannt, dessen Holz im Wasser nicht uutersinkt, verfertigen sollen) welche ein oder höchstens zwee kleine Reger mit Ruderstangen, einen Pouschloßel nicht unthalich, zu regieren vermögend sind. Orangen, süsse und saure Citronen, Ingwameis, Zuckerröhr, langen Pfeffer, (dessen überaus scharfer Saft in Lampen, statt des Oehls gebraucht werden kann) kleine und grosse Pisangs oder Plantanen, Kaffee, Kokosnasse, Wassermelonen, Kleine Krebse, die sie Grenadies nennen, (vielleicht Garnelen), Pferde-Makrelen und eine Art ziemlich grosser und wohlgeschmeckender Fische, die man da Cavallos nennt, zum Verkauf. Für einen Engl. Schilling konnte man 150 Stück der größten Orangen bekommen. Daher sich unsre Leute damit, wie mit Kartoffeln in Deutschland, trugen. Links hatten wir verschiedne Klöster, besonders zeichnete sich ein Benedickiner Kloster aus, bei welchen einige Feuer, den heiligen Jago und Fabian zu Ehren brannten, die einen ganz angenehmen Geruch verbreiteten. Wöchentlich soll diese Verehrung zweimal geschehen. Überdös leuchtete das Wetter sehr, auch regnete es nicht wenig. Ueberhaupt war der Himmel während unsres monatlichen Aufenthalts

halbs

halts althier selten heiter, und die Atmosphäre fast immer mit wässrigen Dünsten angefüllt, so daß die Uhren und andre metallne Sachen stark anliefern, und wir östere Donnerwetter mit heftigen Blitz und Regen erlebten. Wiewohl das Klima zu andern Jahrzeiten überaus gesund und angenehm seyn soll.

Der Nördliche Theil von Brasillen, welcher bei nahe unter den Äquator liegt, ist überaus heiß, fürtisch, ungesund, heftigen Regen und veränderlichen Winden, vorzüglich im Monat Mai und September unterworfen, da sie solche Stadtsinthen, von Regen, mit Sturm und Wirbelwind bekämpft, haben, daß das Land überschwemmt wird. Aber in Süden jenseit des Wendekreises des Steinbocks, ist kein Theil auf der Welt, der eine hellere reinere und gesündere Luft, auf der einen Seite von den sanftesten kühlen Winden des Oceans, und auf der andern von den kühlen Ensten der Berge angefrischt, genießt. Das nächste Land an der Küste ist überhaupt mehr niedrig als hoch, aber überaus angenehm mit Wiesen und Hölzern vermischt. Aber gegen Westen, weit innerhalb Landes sind Berge, auf welchen viele ansehnliche Flüsse entspringen, die in die grossen Flüsse Amazon und La Plata fallen; andre aber durch das Land von Osten nach Westen laufen, bis sie sich in das Atlantische Meer ergießen, nachdem sie das Land, welches sie jährlich überschwemmen, verbessert, und die den Portugiesen gehörigen

Zuckermühlen getrieben haben. — Um 6 Uhr wirds hier Nacht, in Europa hingegen 3 Stunden später. — Die Besitzhaber, der in unsrer Flotte befürdlichen Truppen machten heute in Gesellschaft des Commodore Sir Richard Bicherton, dem damaligen Vice-König Louis de Vasconcellos,*), die Kur, und ersuchten um einen bequemen Platz für ihre Kranken. Dieser junge artige Herr nahm sie in einen ausgeweissen Zimmer auf einem Throne sitzend, überaus gnädig auf; wies ihnen eine rechts liegende angenehme und gesunde Insel für ihre Kranken an, und erlaubte täglich vier Offizieren von jedem Schiffe ans Land zu gehen;**), jedenach ohne Jagen und Fischen zu dürfen. — Unsre Schildmachen mussten, weil der Himmel alda etwas diebisch gekant ist, aus Vorsicht mit voller Armatur schildern. Wir erhielten frisches Wasser, welches durch eine künstliche Wasserleitung ziemlich weit aus dem Lande hergebracht wurde. Es schmeckte ungleich besser, und war nicht so schädlich, als es sonst in Fleischesbeschreibungen geschildert wird. Das Brod war überaus gut, obgleich alles Mehl***); hierzu aus Vor-

*). Dieser Herr machte eben nicht viel Staat. Er fuhr in einen mittelmäßig, schönen Wagen mit 4 Pferden bespannt, und 5 leichte Dragoone waren seine Bedeckung.

**). Diese Zahl wurde aber täglich vermehrt, und man nahm endlich gar nicht Rücksicht mehr drauf.

***). Cook sagt das Mehl tauge nichts. Wäre aber das, so könnte das Brod ja auch nichts taugen.

thgalt herbeigeschafft wird; das Rindfleisch nicht so gut als das Englische; das Schafffleisch ziemlich mager; das Schweinefleisch aber überaus gut, und ward den Kranken sogar erlaubt, weil es die Transpiration hindern und leicht zu verdauen seyn soll. Von eigentlichen Kalbfleische weis man nichts; es ist kaum ges Rindfleisch. — Rum, Arak, Wein, Caffee, Zucker und Mandeln waren sehr wohlfeil; das Feuderyich etwas theuer, doch vorzestlich, besonders ihre türkischen Enten und Rehfettischen Hühner; dieser wohlfeiler Affen und Papagoyen, davon man das Stück für 2 Engl. Schillinge bekommen könnte.

Aug. wurden die Kranken von der ganzen Flotte obgeführ, 400 in der Zahl, auf das überaus angenehme- und gesunde Eiland Inchades gebracht, wo sie die feinsten balsamischen Düfte einathmen, und in den Schattenreichen Spaziergängen von Citronen, Orangen und andern wohlriechenden Bäumen, wenn sie auf Besserung waren, ihre Kräfte wiederum sammeln, gleichsam neues Leben und Munterkeit gewinnen konnten. Von unsren Schiffen (Nottingham) befanden sich unter dieser Zahl 109 Personen, darunter 37 Gesunde zur Pflege und Wartung der Kranken, wie auch zur Wache waren; wobei immer ein Officier die Aufsicht über die Wache und Kranken hatte. Von Schiffen wurden sie mit Lebensmitteln verschnitten, außerdem aber noch nichts zur baldigen Wiederherstellung

—

Stellung und Erquickung aus der Regimentsklasse auf geschafft.

Ich bemühte mich nunmehr das Land etwas näher
kennen zu lernen, und machte zu dem Ende meine
erste Kur den damals lebenden General Böhme, der
auch zugleich General-Inspektor über sämtliche Por-
tugiesische Truppen war; ein Herr, der außer einer
ausgebreiteten besonders militärischen Kenntnis und
dem besten Charakter, eine ganz ausgesuchte sehr zahl-
reiche Bibliothek besaß. Er war bereits 15 Jahr in
Portugiesischen Diensten, und bekam jährlich vom Ko-
nige, außer freyer Equipage, nach unsern Gelde ohn-
gefähr 2000 Rthlr. — Ich wurde überaus gütig von
ihm aufgenommen, und erhielt durch seinen freund-
schaftlichen Unterricht Kenntnisse von diesen und jenen
interessanten Sachen, die ich gegenwärtig dem Publi-
kum mittheile.

An diesen Tage sahe auch eine ziemlich schöne Nonne in dem Justinianischen Konvent durch den Weihbischoff investire. Er las die Investiturformula auf einen Altar, vor einen ziemlich engen eisernen Gitter, hinter welchen die Nonne stand, ab, und verrichtete die dabei gewöhnlichen Ceremonien. Die Musik, die ich in diesem Nonnenkloster hörte, war weit angeneh-
mer, als ich sie mir unter dieser Zone versprochen
hatte. Auch wurde mit einigen Mönchen bekannt,
die mir sehr höflich begegneten. — Der Charakter

der Nation ist im Ganzen genommen, zwar nicht den empfehlendste, und das Bild, welches aus von den Sitten und Gewohnheiten der Portugiesen in Amerika durch die einsichtsvollsten Reisenden gezeichnet worden, eben nicht günstig. Sie sind als ein Volk beschrieben, — welches weil es in mehr als Weibischen Luxus versunken, die frächerlichsten Thaten anstellt; von einem heuchlerischen, und die Kunst sich zu verstellen, meistlicher besitzenden Temperament; von wenig Aufrichtigkeit in Gesellschaft, oder Ehrbarkeit im Handel, faul, stolz und grausam; in ihrer Kost, karg und genau. Denn sie sind gleich den Bewohnern der ganz südlischen Klimate, mehr geneigt zur Pracht, Staat und Aufwartung, als zu den Vergnügen einer freien Gesellschaft und einer guten Tafel. Aber ihre Feste, die sie eben nicht selten feyern, sind bis zur Ausschweifung kostbar und verschwenderisch. Jedeynoch dürfte die bisherige Schilderung wohl etwas übertrieben seyn, und nur vom Pöbel gelten. Denn es giebt auch christliche und freundschaflich gesinnte Menschen unter ihnen. Die Einwohner der Stadt sind größtentheils Neger von der Sklavenküste. — Die Environs sind reizend und prachtvoll. Man findet die herrlichsten Zitronen- und Orangenwälder, in denen die schönsten Bögel, die gewiß der geschicktesten Maler nicht völlig nachahmen könne, das Ohr des Wanderers wetteifernd zu entlocken suchen; — neben den wohl angelegten Landhäusern

häusern; Gärten und Plantagen von Indigo, Grasen und Bistroenbäumen; Zäune über 20 Fuß hoch von Orangensträuchern. — Nachdem ich mir einen Borschmack von den Schönheiten der Stadt und umliegenden Gegenden verschafft, so besahen nun auch das Eyland Michades, wohin mich vorzüglich Anträge schaffte riefen; wobei ich denk aber auch die natürlichen Schönheiten dieses Eylandes zu beobachten nicht vergaß. Unsre Leute hatten sich hin und wieder kleine Eremitagen angelegt, wozu ihnen die gnädige Natur überaus behöflich war; lebten gleichsam von neuem wieder auf, und freuten sich des großen Herrn der Natur, der ihnen in entfernten Himmelsgegenden so wohlthat. — Abends wurde ein Feuerwerk in der Stadt abgebrannt. Eine Scène, die während unsers Aufenthalts oft, ja selbst bei gottesdienstlichen Versammlungen vor den Kirchen wiederholt wurde. — Nach einigen Tagen fuhr wieder ans Land; sahe die Parade, wo die Portugiesische Miliz nicht geringe Geschicklichkeiten im Marschieren, Maneviren und Schwenken zeigte; einige überaus prächtige mit Gold, Silber und Edelsteinen geschmückte Kirchen; den Marsch- und Cavalleriehau^{*)}; das ziemlich wohlgebauet und geräumige Opernhaus, die Brünze, das Gefangenhaus, nebst den sehr wohl angelegten

^{*)} In den ersten könnten 25 Pferde stehen; aber nur 13 kleine unterste Pferde von mittelmässiger Güte waren da.

reinlichen und gesunden Herrn allen für dasig Drüsig,
In der Stadt wurden von den Katholiken sehr oft
glänzende dem Pöbel amüsirende Prozessionen gehal-
ten, welches denn auch am Himmelfahrtstage geschah,
Ich wurde mit dem Kaplan eines Portugiesischen Re-
giments, der mittelmäßig Latein sprechen konnte, so
wie auch mit den Brüdern des berühmtesten Klosters,
des heiligen Platous, die mir sehr wohl begegneten,
bekannt. Der Prior dieses Klosters umarmte mich
sogar, ob ich gleich meine Religion nicht verläugnete,
fragte mich um den Zustand der Philosophie und Reli-
gion in Europa, und unterhielt mich eine geringe
Zeit auf eine sehr angenehme Art. Einer dieser Prädi-
kate sprach ganz gut Latein. Eine Leichenpräparation
war mir unter den mannigfaltigen hier zu bemerkenden
geistlichen Romp. vorzüglich auffallend, wobei alle die
Leichenbündige auswärts ganz schwart gekleidete
Personen abtäus lange Wachterzen trugen, und das
bei eben nicht unangenehm sangen. Nach mochte ein
nein Oratorio, das zu Ehren des heiligen Iohannes
angestellt wurde, und einer Oper Bone Filia bestellt
bei. Die Dekorationen waren freilich nicht sonder-
lich, und die Oper nicht nach den neusten Geschmack,
aber Musik und Aktion waren frisch.

Am 18ten Mai des Abends sahe man viele Feuer
am Seestrande und auf den Anhöhen. Die Einwoh-
ner ließen eine Menge Raketen steigen, besondert war
ein

ein Kreuz zu bemerken, welches im blauen Feuer brannte, und nicht übel aussah. Auch ließ sich von weiten gern angenehme Musik hören, ohnefehlbar zur Ehre eines Heiligen. — Am zten Pfingsttage predigte auf den Eylande Inchades, unter schattigten überaus prachtvollen Bäumen, und Orangenbäumen mit ganz besondern Rührungen und Empfindungen für mein Herz? Von der wahren Liebe der Christen zu Gott.

„Eine gute Zahl Rekonvalenszirke, und die noch übrigen Schriften, welche nicht weit davon lagen, und mich vollkommen versehnen konnten, waren meine Zuhörere während des Quartals das einzige Anrecht. „Unter diesen nahm bei den würd'gen General Böhme, ein nach deutscher Art zugerichtetes überaus wohlschmeckendes Mittagsmahl in Gesellschaft seiner Dienststell-Schwester ein; — besahe seinen überaus reihenden Weltläufzigen und wohlstrukturen Garten? Man könnte aus ihm die ganze Bay überschauen? Ich fand, soviel Winter war, wenig vorzügliche Blumen darinne, aber doch Rosen und Nelken, überaus viele Basilien, vortreffliche Sorten von Wallblumen und eine Art Gleichschwanz, der ein ausnehmend schönes Rothe hatte. Unsre grossen Bohnen, wie auch blühende Erbsen waren hier zu finden, besonders zeichnete sich eine Art Gräfelfischer Bohnen aus, die zoodföltige Früchte trug, und eine kleine Laube bildete. Europäische Bäume waren hier nicht zu sehen, aber destumehr Kaffee,

Kaffee, Zitronen, Orangenbäume, & Pfiffige und
Monasystemen; eine Art edler Tannen, deren
Stamm aber nicht glatt wie bei uns, sondern mit Rap-
peln bewachsen war, und eine unsren Buchenästen oder
Rastanien ähnlich schmeckende Frucht trug. — Im
Sommer verbrennt hier bei nahe alles, und mit der
größten Mühe kann nur etwas gebaut werden. Der
Winter ist für dasige Einwohner die wohlthätigste Zeit,
in welcher Gärten und Plantagen vorzüglich bearbeitet
werden. Jedoch wird das Land eben nicht mit sonder-
lichen Fleis angebaut, weil mehrtheils alles wild
und ohne Kultur wächst. Denn der Erdboden ist überall
haupt äusserst fruchtbar und bringt Zucker hervor; welch-
er, wenn er gerahmt, weißer und feiner als unser
Muscovado oder unrohrester Zucker ist; Indigo, Ipe-
cuanha, Balsam, Copra, Brasilien, oder German-
buchholz, welches röthfarbig hart und trocken ist, und
besonders zum Färben gebraucht wird, aber nicht das
beste Rosb giebt. Es hat gleichfalls eine Stelle in
der Medizin, als ein Magenstärkendes und anhaltendes
des Mittel. — Gute Weintrauben werden der gro-
ßen Hitze wegen hier nicht gefunden, obgleich verschiedene
Meisterschreiber das Gegenteil behaupten. Unter
den 35ten Grad ist es aber desto kälter, so daß man
die Kaffe, welche hier sehr viel gebrüht wird, sehr
teuer findet. Der Kaffee war aber doch, ob er gleich hier häufig wächst,
sehr teuer. Ein Pfund kostete über zehn portugiesi-
chen Schilling.

sehr warme Kleider tragen muss. Liefer ins Land hin, ein giebts wilde Ochsen, die die Einwohner und Reisende welche Pferde oder Maulthiere haben müssen) fangen, ihr Fleisch ohne Brod geniessen; die Markknöchen statt des Branderweins zum Digestiv aussaugen, und aus der Haut eine Art Boot verfertigen, um sich und ihre Bagage über die zu passirenden Flüsse zu bringen. In dem Fütersten des Landes giebts Metzthige volstragende Thiere, die man Lamas und Vicunias nennt. Der Lama hat einen schmalen Kopf, gewissermassen einem Pferde und Schafe zugleich ähnlich, von der Größe eines Hirsches. Seine obte Eloppe ist wie bei den Hasen gespalten, durch die es weiss es böse; eine Art giftigen Speichels sprutzt, welcher die Leib, worauf er fällt, entzündet. Vicunna ist schmäler und geschwinder als der Lama, und bringt feinere Wolle. In ihm findet man den Bechar Stein als eine sonderliche Arznei gegen den Gift. Verschiedne Berge, sogar um Rio Janeiro sind mit Städten von Wilden zu so und mehr besetzt; die sich so sumpfig zu verborgen wissen, daß ihnen ohne die grösste Lebensgefahr nicht beizutreffen ist. Sie halten unterhalten sie an einen andern Orte, damit niemand ihren Wohnplatz entdecken möge.

Um 27ten gieng etwas tief ins Land hinein; besahe viele Landhäuser, Plantagen und Gärten. Die doppflanzen waren häufig da. Ich kam eben dazu,

daß

dass Reger diese Pflanze, welche eine vorzüglich gelb
röhliche Blume fürs Auge hat, in die Presse zur Be-
arbeitung legten. — Verschiedne weisse Portugiesische
Frauenzimmer, die sich mehrheitlich im Lande auf-
halten, beschenkten mich mit einer Menge wohlriechen-
der aber nicht vörzuglich gezeichneteter Blumen. Aus
was für Absicht, konnte nicht ganz errathen. — Viel-
leicht wär's bloße Höflichkeit, wie Cook auch glaubt. —
Viele Felder waren mit Salat, Bohnen, Erbsen und
Pataten über Ignamen besetzt. Letztere schmecken nicht
sonderlich, sondern überaus süss, ohngefähr wie unsre
Erdbirnen. Statt des Düngers trugen die Reger eine
Art gelben Sand auf die Betrie. Die Produkte
des Erdbodens waren vor Entdeckung der Gold- und
Diamantgruben zum Unterhalt der Einwohner hinl-
änglich. Diese aber, nebst den Zuckerplantagen be-
schäftigen jetzt so viele Hände, dass der Ackerbau betrach-
te gänzlich vernachlässigt wird, und folglich Brasilien
in Absicht seiner täglichen Nahrung von Europa ab-
hängt. — Nachmittags besah die Kirche, Sakristei,
Garten und Disputir-Collegium in den Konvent des
heiligen Unions. Vorzüglich aber ihre Bibliothek,
die sich durch eine vollständige Sammlung der Ur-
christlichen und Patristischen Kirchenväter auszeichnete.
Manuskripte waren nicht zu finden, wohl aber das
Komplutensische Bibelwerk, verschiedene Ausgaben der
Vulgata, die Schriften der Scholastiker, und in das-

Synonische Recht, wie auch in die Rechte der Portugiesischen Könige einschlagende Bücher, Pagi Kirchengeschichte, Scriptores historiz Byzant. Xantis Pagnini Bibl. Hebr. wie auch Reineccii. Zu den libris prohibitis hatten sie eben den Schlüssel verlegt.

Obgleich diese wahr'gen Väter eine ganz ansehnliche Bibliothek besassen, so konnten die mehresten doch kaum Lateinisch, geschweige dann Griechisch und Hebräisch lesen, noch viel weniger verstehen. Ich fragte einen, der mir ihr Missale Romanum zeigte, ob denn jeder ihrer Geistlichen auch verstände? Mein antwortete er mir in Portugiesischartigen Latein: Es ist enough, wenn man's nur lesen kann. Da sie nun wohl sahen, daß ich ein bisgen mehr als sie verstand, so überhäussten sie mich mit Lobsprüchen, und gaben mir nicht undeutlich zu verstehen, daß, falls ich ihre Religion annehmen würde, sie mir die beste Prämie in ihren Konvent ertheilen wollten; welches Anerbieten aber, da mir meine Religion theurer als alles Gold war, auf eine feine Art von mir ablehnte.

Wir machten uns nach gerade zur Abreise von diesen angenehmen Orte fertig, welche aber die eingetroffene Krankheit des General Bourgoine noch einige Tage verzögerte. Vorher nahm unser Capitain 12 Stück Rindvieh, eine gute Anzahl Schweine, Schafe und Federvieh am Bord. Um zten Junius lief die erste Division dieser Flotte aus, und tags darauf der

Comi-

Kammode mit den übrigen Schiffen. Er salutirte das Fort mit 21 Kanonenstüzen, welche mit sicher so viel erwiedert wurden. Wir kamen zwar glücklich aus den Hafen, aber nun legte sich der Wind, und wir freusten herum. Abends gießen wir vor diesen Hafen 19 Pfosten tief vor Anker, wo wir wegen Mangels an Wind zweien Tage liegen bleiben mussten. Das Schiff Nottingham ließ hier 4. die Ann Amelie aber 32 Tode zurück, und 28 Kraule nahm sie wieder am Bord. Von den übrigen Schiffen wurden wissenschaften 63. im Hospital zu Rio Janeiro zurückgelegen. Wir verließen nunmehr einen Ort, in welchen wir so manche angenehme Stunde durchlebt, so manches Schiefe genossen, hatten, und fanden durch Erfahrung die Wahrheit bestätigt, daß es unter jeder Himmelstrich gute Menschen giebt.

Einführliche Beschreibung der Stadt Rio de Janeiro.

Es dürfte vielleicht dem geheigten Leser nicht unangenehm seyn, eine etwas weartheitigere Beschreibung dieser merkwürdigen Stadt, seiner Einwohner, Religionsverfassung, Producte und Handel, nachdem ich

in meine Geschichte über diese Sache ihm

Um einen Vortheile davon gemacht zu haben. Sie liegt nämlich im 23ten Grad südlicher Breite unter den Wendegrenzen des Sternbocks, und 32 Grad 38 Min. vertikaler Länge, an einem Flusse Rio de Janeiro genannt, vermutlich weil er an Lage dieses Heils entdeckt worden; und ist grösser als Hannover. Ihre Häuser sind grossenteils von Stein, aber schlecht und unsymmetrisch gebaut. (An jedem derselben sind von Holz gemachte Anstriche.) Die Straßen ungestrichen, ziemlich breit und regulär. Und in dieser Hinsicht sagt wohl Coor, daß die Stadt wohlgebaut. Die Zahl der Einwohner, die Garnison^{*)} mit dazu gerechnet, beläuft sich auf 30000. Der Palast des Vizekönigs,^{**)} welcher aber keinesweges prächtig, die Dekoration der Malschafft, das Gefangen- und Opernhaus, verschiedene Klöster und Kirchen zeichnen sich unter dersigen Gebäuden aus. Man findet hier keine tapizierten Zimmer, sondern blos übertünchte Wände. Auch sieht man (die angesehnern Häuser ausgenommen) keine Glassfenster, sondern nur Gitterverkleidungen^{†)} durch die weissen portugiesischen

Flügel zu seien.

Frau-

^{*)} Die aus 5 Infanterie, 2 Kavallerie, und 1 Artillerie-Regiment bestand, und durch die verschiedenen Vorkehrungen des sehr vorsichtigen Generalissimus diesen Besuch gestattet war. Ihre Exercize, und Condigne verdienten den grössten Beifall.

^{**)†)} Er war seit 15 Jahren hier, sonst zu Salvador, und wird alle 3 auch 5 Tage zurückgerufen.

Frauenzimmer den vorübergehenden Wandrer sehr neugierig angaffen, und ihm aus verstellter Scham nicht leicht die Hand reichen, ob sie gleich sonst versüchtig sind. Die Einwohner bestehen größtentheils aus Portugiesen, Negern und Mulatten, Personen von Eltern verschiedner Farbe gezeugt.) Das Verhältnis der Weissen zu den Schwarzen ist wie 1. zu 14. Letztere gehen größtentheils nackend, und bedecken nur die Scham. Statt des Brods essen sie Cassava oder Manioc, eine mehligste Wurzel, welche ungleich wohlschmäler als Weizen oder Reisbrod ist. Sie sind im Samen genommen, gutherzig und arbeitsam; werden auch nicht so tyrannisch wie in andern Gegenden behandelt, besonders wenn sie die Katholische Religion annehmen, doch bisweilen gemisbraucht. Ein Portugiesischen Officier präsentierte einstmals in einer Auberge einen feinen wohlgebildeten jungen Neger für 24 Guinass zum Verkauf. Man reichte ihm etwas zu essen, welches er aber nicht eher geniessen durfte, bis er einige hundische Manoeuvres gemacht hatte. — Es ist ihnen auch erlaubt, sich unter einander zu verheyrathen. Wenn sie Wasser oder Landesprodukte in Gesellschaft mit andern auf den Röpfen tragen, so suchen sie einander durch einen sehr einförmigen, und das Ohr des Europäers äußerst beleidigenden wilden Gesang zu ermuntern. Dabei aber sind sie sehr scherhaftig gegen Fremde, besonders wenn sie einen Schwätzrock erhalten.

ten. Ihre Ausdrückungen sind besonders für den, der sich einem solchen Menschen zum erstenmal nähert, äußerst ekel und auffallend. Die dasigen Portugiesen thun für den, welchen sie einmal ihrer Freundschaft und Zuneigung gewürdigt, alles Mögliche, sie opfern Leib und Leben für ihn auf. — Ihre Geistlichkeit ist überaus tolerant, und das müssen sie um so mehr seyn, da es ihnen bei schwerer Strafe verboten ist, einen Proselyten zu machen. Gegen andre Religionsverwandten bezeugen sie sich höflich und bescheiden. Von der sonst gewöhnlichen furchtbaren Inquisition ist kein Schatten mehr vorhanden. Sie soll dadurch entstanden seyn, daß sich viele Juden, welche das Land nicht verlassen wollten, äußerlich zur Katholischen, heimlich aber zur Jüdischen Religion wider die publicirten Landesherrlichen Gesetze, bekannt. Im Grunde war es also ein Staats und kein Religionsverbrechen. — Es ist ihnen nicht einmal erlaubt in Gesellschaften mit Hizc von Religionssachen zu sprechen. Sollte aber ja dieser oder jener, Zweifel über Religionssache hegen, so muß er sie den Vätern des Carmeliterklosters entdecken, die darüber zu entscheiden gesetzt sind. — Die Nonnen geniessen hier überaus grosse Freiheiten. Wer einzigen Zutritt zur Abtei hin hat, kann mit dieser und jener allein sprechen. Auch ist ihnen erlaubt Mannspersonen kleine Kollationen zu geben, Briefwechsel mit ihnen zu unterhalten, und ihre

ihre Garderoben aufzubewahren. Die damalige Websis-
sin nahm vom Vize-König, Weihbischoff und Generals,
Kuren an. In ihren Hauptkirchen, deren 5 an der
Zahl sind, findet man viele Pracht, Gold, Silber
und Edelsteine. Man trifft allda ein Karmeliter, Fran-
ziskaner und Benedictiner Kloster, nebst den Konvent
des heiligen Anton, an, wo noch die klügsten Män-
che sind. Außerdem ist ein Nonnenkloster, wie auch
eins für jänkische Frauen, und von Fleischeswerken zu-
rückkehrende Personen, merkwürdig. Bei ihren Be-
gräbnissen haben sie die sonderbare Gewohnheit, daß
sie wohlriechendes Holz anzünden, um den abgeschied-
nen Seelen dadurch Einderung im Fegefeuer zu verschaf-
fen, und sie um so eher daraus zu erlösen. — Die
schwarzen und mulattischen Frauenzimmer haben grös-
tentheils sehr viel den Affen ähnliches. Die von Por-
tugiesischen Eltern geböhrne (Creolen) sind aber zum
Theil wohlgebildet. Ihr Haarzug ist etwas sonder-
bar und nicht wenig verstörend; desto mehr fallen die
Edelsteine, so sie darinne tragen, in die Augen. (Sie
lassen sich Abends nur öffentlich sehen und geben Wiss-
ten.) Auch ist ihr Gesang nicht unangenehm. Die vor-
nehmen Portugiesischen Frauenzimmer tragen größten-
theils rothe Mäntel. Die angesehnlichen schwarzen und
mulattischen Mädchens, welche überaus komisch tan-
zen können, blaue Röcke und schwarze Mäntel; das-
bei haben sie nicht selten kostbare Rosenkränze und
Amm.

Umlestens. In den Häusern der Geringen findet man überaus wenig Geräthe. Es herrscht da die grösste Simplicität. — Man wäscht hier, so wie in Ossini-
dien, indem man die schmutzige Wäsche so lange auf einen breiten glatten Stein schlägt, bis sie rein wird. Dann räuchert man sie mit wohlriechenden Holz, und legt ein gelbes rundgebildetes überaus halsamisch ries-
hendes Blümchen im Portug. Esponja genannt, hina-
ein. *) — Ihre sehr schlecht gebaute und überaus theure Aubergen erkennt man an einem Stück baum-
wollnen Zeugs, welches man an einer Stange aus-
hängt, und die Stelle eines in Deutschland gewöhnli-
chen Schildes vertritt. Für eine mittelmäßige ziemlich
unschmackhafte Mahlzeit, wobei das Gemüse vorzüg-
lich schlecht zubereitet, und beinahe noch ganz roh
war, musste man 5 Portug. Schillinge bezahlen. Ra-
feree und Chocolade, die aber vorzüglich gut ist, trinkt
man aus langen Gläsern, statt der bei uns gewöhnli-
chen Tassen. — Die Europäischen, besonders Nürn-
bergischen Waaren sind überaus theuer; die Inlän-
dischen aber, deren wenig sind, weil sie keine sonder-
liche Fabriken haben, ziemlich wohlfeil. Man findet
hier Schuster, Schneider, Goldschmiede, Uhrmacher,
Fischler, Kaufleute, und vorzüglich Juwelierer, in
grosser Zahl. Die Edelsteine werden in ziemlich gro-
ßen Säcken umher getragen, und sind eben nicht theuer.

*) Dies ist nach meiner Meinung die Indische Acacia.

Nur eine einzige Zuckersiederei soll, obgleich Zuckerrohr häufig wächst, hier gefunden werden, daher 1 Pfund seiner Zucker $1\frac{1}{2}$ Engl. Schilling kostete. — Das Fernambuc, Brasilien- und Mastixholz (*Lentiscus*) sind hier sehr gemein. Auch trifft man eine Gattung von unsrer Weide an, deren Blätter aber etwas breiter sind; (*Salix largifolia*). Nicht weniger eine Art Kürbis, die Pumpkins heißen, von welchen man ganz wohlgeschmeckende Torten zu machen pflegt; auch eine Frucht, die auf einen den Eukubaume ähnlichen wächst, Papayaßel genannt.

Das Gras auf den Wiesen (Savannas) war etwas rauh und weil's Winter war, nicht übersüßig. Mit dem Stamm der Pisangstaude (die hier vorzüglich hoch und schattigt wächst) werden Röhe, und Ziegen gefüttert, so wie die Frucht davon Kindern, Junglingen, Greisen, ja sogar Kranken heilsam ist. Das Blatt dieser Staude ist zwar ziemlich lang und breit; aber denn doch nicht so breit, den ganzen Körper damit bedecken zu können, wie Schröder vorgiebt. Vorzügliche Blumen bemerkte der Jahreszeit halber, wenig. Doch scheint ihnen eine Europäische Blumenstöckchen Vorzug streitig machen zu wollen. Es giebt in dieser Gegend überaus viele Edelweisen von verschiedner Länge und vor trefflichen Farben; auch Mosquitos und eine Menge Sandfliegen, die sehr quälen; nicht weniger sehr schön gezeichnete Vogel, und

herrliche Papagoyen. Unter andern findet man eine Art Canarienvogel mit goldgelben Brüsten, schwarzen Kopf und Flügeln, die ganz niedlich aussehen. — Der Rauch- und Schnupftoback ist hier nicht sonderlich. Erster ist, wenn er nicht vorher gewaschen und getrocknet wird, etwas schleimig. Er wird gleich den so genannten Hamburger Ellenweise verkauft, aber auch unzubereitet in langen Büscheln. Letzterer ist zu trocken und sehn, obgleich sehr wohlriechend. Die Einwohner fahren entweder in Halbschäisen mit Maulseln bespannt, oder lassen sich, welches noch vornehmer, wenn sie ausreisen in einen baumwollnen hangenden Bett (serpentine genannt) von ihren Mergers durch Hülse eines 12. oder 14 Fußlangen Bamboos tragen. Die mehresten dieser hangenden Betten sind blau mit Fransen von der nämlichen Farbe gespiert. Sie haben ein sammernes Kissen und über dem Kopf einen Bettihimmel mit Vorhängen, so, daß die getragne Person nur nachdem's ihr gefällt, gesehen werden kann, sondern entweder liegt, oder aus Küssen gelehnt, sitzt. Wenn sie gesehen werden will, so schiebt sie den Vorhang bei seite und grüßt den Bekannten, dem sie in der Strasse begegnet, denn sie machen sich eine Ehre daraus einander in ihren hangenden Betten, (Hammocks) zu komplimentiren und halten bisweilen lange Unterredungen darin auf den Strassen. Aber denn machen die zweien

Ela.

Ellävenⁱⁱⁱⁱ, welche es tragen, von einem wohl gemachten starken Stock, an dessen obersten Theil eine eiserne Gabel am Ende aber eine eiserne Spize ist. Gebräuch, stecken ihn fest in die Erde und lassen den Bamboo an welchen das Bett befestigt ist, auf diesen zwei Gabeln ruhen, bis ihres Herrn Geschäft oder Kompliment geendigt ist. Selteren wird ein Herr oder Dame von Stande und Ebenekart die Strassen passiren, ohne sich auf solche Art tragen zu lassen. Die Marine der Portugiesen in Sudamerika ist nicht sonderlich. Die Schiffe haben sehr niedrigen Bord dünne Massen und ihr Kiel ist sehr breit nicht aber spitz gebaut. Das Lauwerk ist auch nicht vorzüglich. Einige Fregatten lagen damals in den Häfen, die aber wenige und nicht sehr große Kanonen führten. Ihre Barken (Boote) sind größtentheils bedekt um gegen die Sonnenhitze gesichert zu seyn, enge gebaut, und zween Deger sind in Stande in einer kurzen Zeit, wenn die See nicht allzu hoch und unruhig, eine aehnliche Strecke damit fortzurudern. In der Mitte der Barke unterhalten sie beständig ein kleines Kohlesfeuer, um ihre Lobackspfeisen anbreunen zu können, welche sie beinahe nicht vom Munde bringen. Ich sahe so gar einen, der in die Nasenlöcher fleige Stücke Loback gesteckt hatte. Ihre vorzüglichste Speise sind Landsfrüchte, große Bananen (Engl. Horse-Plantains) Orangen, Reis oder Cassava, welche letztere sic mit

mit Wasser anfeuchten und als einen Brey mit ihren schwarzen Händen begierig verzehren. Daher ich auf meinen Reisen nie von der Natur plumper gebildete und fetttere Negers als hier gesehen, aber auch nie umgestaltete. Sie hatten eine kurze dicke platte Nase mit großen dicken aufgeworstenen Lippen. Ihr Haar so krause wie die schlechteste Schafswolle, ihr Geruch ekelhaft, beinahe unausstehlich, besonders wenn man sich von einem solchen Menschen auf der Schulter übers Wasser tragen lassen musste. Auch die schwarzen Frauenzimmer, die ihnen vollkommen ähnlich sehen rauchen Tobak, wenn sie auf den Straßen wandeln, welches den Europäer eine sonderbare Erscheinung ist. — An den Strand dieses Hafens giebt's überaus viel Meerzwiebeln (sea Leek, squilla) welche von einer gallerichten Substanz sind, Seesterne, Seesigeln und Corallengewächse von mancherlei Gattung. —

Portugals Handel wird auf den nämlichen ausschließenden Fuß geführt, auf welchen verschiedene Europäische Nationen mit ihren Amerikanischen Kolonien handeln. Dies ist eigentlich mehr der Spanischen Methode ähnlich, indem sie keine einzelne Schliffe ausschicken, nachdem es das Bedürfnis dieser und jener Plätze oder der Vortheil der Europäischen Kaufleute erfordert, sondern in jährlichen Flotten, welche zur bestimmten Zeit von Portugal absegeln und drei Divisionen, die für eben so viele Häfen in Brasilien

Alien bestimmt sind; ausmachen? Als für Fernam-
bus ist den' nördlichen Theile; für Rio Janeiro an der
südlichen Spize und für die Bay aller Heiligen in der
Mitte. In dieser letzten ist die Hauptstadt, welche
Sr. Salvador genannt wird, bisweilen die Stadt von
Bassa und wo alle Flotten bei ihrer Rückkehr nach
Portugal sich versammeln. Diese Stadt komman-
dirt einen ansehnlichen geräumigen und bequemen Ha-
fen. Sie ist auf einen hohen und steilen Felsen ge-
baut, hat die See auf der einen Seite und auf der
anderen ein stehendes Wasser, einen halben Mond bil-
det, bei es so einschließt, daß es auf der andern
Seite kaum noch einige Verbindung mit der See hat.
Die Lage macht sie von Natur beinahe unüberwind-
lich, und man hat sie noch außerordentlich stark durch
die Kunst befestigt. Diese Stadt ist volkreich, präch-
tig und ohne Vergleich die angenehmste und reichste
Stadt in Brasilien. Der Handel in Brasilien ist sehr
groß und wird jährlich größer; welches am wenig-
sten zu bewundern, da die Portugiesen mehr Gelegen-
heit haben sich mit Sklaven für ihre verschiedenen Ar-
beiten um einen wohlfießen Preis zu beschaffen als ir-
gend eine Europäische Macht, welche in Amerika
Besitzungen hat; da sie die einzige Europäische
Macht sind, welche in Afrika Kolonien errichtet,
von wannen sie jährlich zwischen 40. und 50000 Me-
gers einbringen, welche alle den Betrag des Cargo in

der Brasilischen Flotte nach Europa ausmachen. Die Einkünfte von den Diamanten rechnet man ohngefähr auf 130000 Pf. Sterling. Dieses nebst den Zucker, Cobak, Häuten und kostbaren Spezereien zur Medizin und Manufaktur-Artikeln kann einen Begriff von der beträchtlichkeit des Handels nicht allein für Portugal, sondern auch für alle handelnde Mächte in Europa geben.

Die vorzüglichsten Handlungssätze, welche europäische Schiffe zum Tausch dahin bringen, sind nicht der fünfte Theil portugiesischer Produkte, sie bestehen aus wollnen Gütern von allerhand Art aus England, Frankreich und Holland, Leinwand und Spisen aus Holland, Frankreich und Deutschland, Seide von Frankreich und Italien, seide und zwirne Strümpfen, Hute, Blei, Zinn, Blech, Eisen, Kupfer und alle Gattungen Hausgeräthe von diesen Metall gemacht aus England, Salzfisch, Rindfleisch, Mehl und Räuse. Deß bekommen sie von Spanien. Wein mit einigen Früchten von Portugal. Das ist aber auch beinahe alles, was sie daher erhalten.

England ist jetzt bei den portugiesischen Handel sehr interessirt, sowohl in dem, was sie selbst zu Hause brauchen, als auch für Brasilische Bedürfnisse. Dennoch geachtet sind die Franzosen sowohl hierinne, als in andern Handlungszweigen gefährliche Mitbewerber worden.

Bros

Brasilien ist ein sehr reiches und blühendes Land. Seine Ausfuhr an Zucker ist seit 40 Jahren viel grösser worden, als sie sonst war, obgleich ebendem bei nahe das einzige ausführbare Produkt und ohne Mitbewerber in diesem Lande war. Ihr Tobak ist wohl bestens, gut, ob er gleich nicht in so großer Quantität, als in Britischen Colonien von Amerika wächst. Der nördliche und südliche Theil von Brasilien hat Ueberschuss an gehörnten Vieh. Diese werden um ihrer Hörner willen gefangen, von welchen nicht weniger als 20000 jährlich nach Europa gesandt werden.

Die Portugiesen sind lange im Besitz Brasiliens gewesen, ehe sie die Schätze von Gold und Diamanten *) entdecken, welche es seitdem so schärfbar gemacht haben. Ihre Flotten versammeln sich in der Bay aller Heiligen 100 grosse Segel stark im Monat Mai und Junius, und führen nach Europa eine am Werthe etwas geringere Ladung als die Schiffe in den Flotten und Galleonen, zurück. Das Gold allein, davon ein großer Theil in Amerika gefunden ist, beträgt vier Millionen Pf. Sterling, aber ein Theil davon ist aus ihren Colonien in Afrika zugleich mit Elsenbein und Ebenholz gezogen.

Dieses Land, welches bekanntlich durch Americus Vesputius 1498. entdeckt worden, pflanzten die Portugiesen nicht eher an als 1549, da sie sich an der Bay als
*) 1730. wurden erst die Diamantgruben aufgefunden.
Ier

der Heiligen festsetzen und die Stadt Salvádo r bauten. Zuerst wurden sie von dem Spanischen Hofe, der das ganze feste Land von Südamerika als sein Eigentum betrachtete, unterbrochen. Jedendoch wurde die Sache durch einen Tractat beigelegt und festgesetzt, daß die Portugiesen das ganze Land, welches zwischen den großen Flüssen Amazon und la Plata liegt, besitzen sollten, welches sie auch bis jetzt in Händen haben! Die Franzosen machten auch Versuche Kolonien auf dieser Küste anzulegen, wurden aber von den Portugiesen wieder vertrieben, welche ohne Rivalen bis aufs Jahr 1580. blieben, da sie am schönsten Mittag ihres Glücks, durch einen Streich, welcher die Schicksale der Ednigreiche zu entscheiden pflegt, verniedelt gestützt wurden. Von Sebastian der König von Portugal verlohr nämlich sein Leben in einem Feldzuge gegen die Mohren in Afrika. Bei dieser Vorfallenheit büßten die Portugiesen ihre Freyheit ein und wurden unter die Spanische Vorherrschaft verwickelt. Die Holländer nachdem sie das Spanische Joch von sich abgeschüttelt, unzufrieden ihre Unabhängigkeit durch einen glücklichen Vertheidigungskrieg zu erhalten, angefrischt durch die jugendliche Härte eines wachsenden Freistaats, verfolgten bald hernach die Spanier bis in die entferntesten Winkel ihrer ausgedehnten Besitzungen und wurden reich, mächtig und schildhaft, durch die Beute ihrer vorigen Herrn. Insbesondere

sondre fielen sie die Besitzungen der Portugiesen an, nahmen ihnen beinahe alle ihre festen Plätze in Ostindien, und dann kehrten sie ihre Waffen gegen Brasilien, wo sie sieben ihrer Kapitänschäften oder Provinzen nahmen, und würden die ganze Kolonie unterjocht haben, hätte nicht der Erzbischof an der Spitze seiner Mönche und einer geringen zerstreuten Macht ihren Unternehmungen Einhalt gehalten. Die Holländer waren gegen das Jahr 1654 ganz aus Brasilien vertrieben, aber da ihre Westindische Compagnie ihre Fortsetzungen auf dieses Land noch immer fortsetzte, und die Portugiesen zur See beunruhigten, so beschlossen letztere 1661. den Holländern acht Tonnen Golds für Ueberlassung ihrer Ansprüche auf dieses Land zu zahlen, welches sie denn auch annahmen, und die Portugiesen sind seit dieser Zeit im ungestörten Besitz von ganz Brasilien geblieben, bis gegen das Ende des Jahres 1762, da der Spanische Gouverneur von Buenos Ayres, als er von einem zwischen Portugal und Spanien ausgebrochenen Kriege hörte, nach einer monatlichen Belagerung die Portugiesische Grenzfestung St. Sacrament nahm, welche aber beim Friedensschluß wieder zurück gegeben ward.

IV.

Fortgesetzte Reise von Rio de Janeiro bis Madras in Ostindien.

Um 5ten Junius hesserte sich der Wind, und wir segten nun unsre Reise nach Madras voll der besten Erwartungen fort, nachdem wir uns mit einer grossen Quantität Zitronensaft und einigen hundert Citronen, Orangen, Pumkins und Plantanen versehen hatten. Die freie See lust fanden wir schon viel heilsamer als die eingeschlossne im Hafen. Unser bisheriger Ritter Gräffin lehrte nunmehr, nachdem er vorher vom Comodoro durch Abfeuerung seiner sämtlichen Rationen Abschied genommen, mit der erfreulichen Nachricht nach Engelland zurück, daß die Flotte wohlbehalten in Rio Janeiro angelangt, alda freundshaftlich aufgenommen und hinlänglich verproviantirt worden, *) und bereits mit günstigen Winde nach Madras unter Segel gegangen. Das so angenehme Land war am Morgen unsern Gesichtskreis entrückt, und wir segelten mit guten Wind sauft und geschwind genug nach Südsüdost. Die See war überaus hoch, und wir erlebten

*) Die Portugiesen bezeugten sich, wie ich von einen Schiffskapitain dieser Nation im vergangnen Jahr erfuhr, so gütig, daß sie ihre eignen Schiffe nur mit halben Provisionen versorgten, um die Engl. Flotte damals reichlich damit versehen zu können.

ten schon den unangenehmen Vorfall; daß eine Segelstange am Maintoppgallantmast zerbrach. Die Amelie verlohr den Bottoppgallantmast, und mußte sich boogiren lassen. Abends sahen wir die Venus sehr deutlich in Ostien. Der Wind nahm ab, und wir erhielten viele Regenschauer, doch stellte sich bald wieder der frischer Wind mit einer Art von Stoßwind ein. Die Sonne gieng heute (8ten Jun.) $\frac{1}{4}$ auf 6 Uhr unter. An folgenden Tagen wurde das Wetter kalt, der Wind ziemlich gut, so daß wir mit Vergnügen segeln; Abends sahen wir einen Nordläper (Grampus Souffleur,) das Wasser gleich einer Fontaine von sich sprühen. Die Sonne gieng $\frac{1}{4}$ auf 7 Uhr auf, und $\frac{1}{2}$ Uhr unter. Wenigen Winds hälber mussten wir alle möglichen Segel sogar die von den Engell. sogenannten Rovales *) aufrichten; befanden uns im 29ten Grad 8 Minuten südlicher Breite. **) Abends erlebten wir einen überaus heft'gen Stoßwind, welcher uns bei den vielen Segeln die wir hatten, grossen Schaden hätte zuflügen können. Der Wind sties mit furchtbaren Geschw. in die Segel. Doch brachen nur einige Nebensegelstangen ab, und einige Segel wurden beschädigt. Das Schiff wurde aufnahmend stark weg.

*) Dieses sind die obersten Segel an der Spitze des Hauptmastes.

**) Die Grade der Länge sind nach den Vorgebürge der guten Hoffnung zu, kürzer. Nur 45 Meilen.

wegt, und der Wind blies die ganze Nacht heftig. Es war an diesen Tage so kalt, daß man die Winterkleidung wieder hervorholen mußte. Am folgenden Tage war die See so hoch und unruhig, als wir von Rio Janeiro aus noch nicht erlebt hatten. Die Sonne hüllte sich den ganzen Tag in ein finstres von Regen schwangres Gewandt, so daß auch keine Beobachtungen angestellt werden konnten. Eine Menge schwärzlicher Vogel, so groß als eine Gans, (vermutlich Pelecanus aquilus) ließen sich nahe an unsfern Schiffe sehen. Die Farbe des ganzen Körpers, wie auch der Zehen ist schwarz. Kopf, Brust, Bauch und der Vordertheil des Halses aber weiß; die kurzen Deckfedern, Rücken und Schwanzfedern haben hellbraune Spiken. Seine Nahrung sind Fische, die er andern abjagt, weil es ihm zu beschwerlich fällt, sie selbst zu fangen. Deswegen sie vielleicht von den Engell-Man of war Birds genannt werden. Wahrscheinlich ist es der Fischvogel, dessen sich die Chineser zum Fischen bedienen, Lauku genannt. Der Unterschied der Tageslänge zwischen hier und London war $2\frac{1}{2}$ Stunden. — Der nächste Tag war abermals wegen heftigen Stosswind sehr unruhig. — Dieser Wind kann den Schiffen oft gefährlich werden, falls er viele Segel antrifft. Zum Glück kann man ihn an einer schwärzlich oval geformten Wolke im Anzuge erkennen. Daher ein vorsichtiger Seepflicier die mehresten

hohen

hohen Segel einzichen läßt; und auf diese Weise dem gedrohten Nachtheil entgeht. Noch unruhiger war die drauf folgende Nacht, da die See sehr furchterlich hoch rann, als wir auf dieser Reise noch nicht bemerkten. Gest kriegten wir eine Menge Albätronnen^{*)} zu sehen, (*Dionetdea exulans* Linn.) welche nicht mit den Sturmvögeln (*Procellaria*) verwechselt werden darf, ob sie gleich auch bei unruhiger See und rauhen Wetter zu bemerken ist. Daher die Engl. Schiffskapitäns die Gegend des Meers, wo vergleichene Vögel häufig anzutreffen, im Schetz *The Country of Albatrosses* nennen. — Die See schlug in ziemlich breiten Wellen übers Verdeck, und der Wind blies nicht wenig hart, so daß die Kriegsschiffe ihre Maintoppgallantmäste herabnehmen mussten. Ruhiger wurde nun die eintretende Nacht. Der Wind am Tage vorzüglich und das Wetter angenehm. Aber diese Herrlichkeit währte nicht lange, denn am Abend verwandelte er sich wiederum in Stoswind und Regen, und die folgende Nacht war die unruhigste seit unsrer Abreise von Rio Janeiro; die See tobend, der Wind überaus gewaltsam, so daß das Hauptsegel bei jeder Bewegung ins Meer schlug, und es schien als ob das Schiff im Abgrund sinken wollte; der anbrechende Tag aber mit so heftigen Regen begleitet, daß er die Lust beinahe verdunkelte, und es den ganzen Tag über nicht recht helle

F 3 ward;

^{*)} Dieses sind schwärzgelbe Vögel von der Größe einer Ente.

ward; — desto besser aber auch kälter der kommende Tag. Das Wetter war so auffallend kalt, als bei uns um Weihachten, welche schnelle Veränderung uns eben nicht sonderlich bekam. Um zween Iunius schwoll die See durch starken Wind und heftigen Regen so hoch an, daß wir mit 2 Topp. und einen Vorsegel 2 Engl. Meilen in einer Stunde segelten, die Kriegsschiffe brauchten fast gar keine. Alle unsre Fenster in der Campe wurden mit Laden verschlossen, der Maintoppe gallantmäst abgenommen, und 20 Soldaten zum Pumpen kommandirt, (denn wir hatten 14 Zoll Wasser im Schiff, und 8 Zoll kann ein Schiff nur vertragen). Verschiedne Schaale ertranken im langen Boot durch die hineingeschlagenen Wellen. — In der drauf eingetredenden schwarzen furchtbaren und gefährvollen Nacht hatten wir unsren Commodor bis auf 7 Schiffe verloren. — Ich wurde von einem heftigen Gallenfieber besessen, an welchen 25 Tage darnieder lag, und nach gehobner Krankheit durch die menschenfreundlichen Unterstützungen des Capitain Curtis wieder zu Kräften gelangte. Wir steuerten nun Ostbeißad, und kamen im 36ten Grad 36 Min. südl. Breite. Es wurde so wie in Deutschland am kurzesten Tage vor 8 Uhr Tag, und 4 Uhr Nacht. — Abends hatten wir Blitz und Donner. — Die bisherige Witterung und Wind hielt verschiedene Lage an, sonst fiel eben nichts Merkwürdiges vor; als daß der Capitain von dem Ostindischen

dischen Schiffe Nassau, den Capitainen von den noch übrigen 6 Schiffen ein Zeichen gab, zu ihm als nunmehrigen Commodore zu kommen, und seine Verhältnissbefehle zu empfangen. — Verschiedne schöne Vögel von der Größe eines Huhns, mit schwarzen und einigen weißen Federn, wie auch rothen Kamm, welche die Engell. Caphens *) nennen, zogen unsre Aufmerksamkeit auf sich. — Um 28ten passirten wir rechtes dgs überaus hohe ganz unbewohnte und unberührte mit Schnee bedeckte Eyland, Tristan de Cunha (auch Tristan de Gotha) welches auf den 37ten Grad südlicher Breite und $9\frac{1}{2}$ Grad östlicher Länge liegt. Eine Insel, welche mit allen Rechten den Namen Tristan führt; denn sie ist wirklich äußerst traurig; wegen ihrer Höhe ist sie überaus rauh und fast immer mit Schnee bedeckt; ihre Producte gering und unbedeutend; man findet hier wenig anmuthige Sträuche; und Bäume; etwas frisches Wasser, wilde Ochsen, Ziegen und Meerfälber. Vor einigen Jahren hat ein Französischer Capitain an dieser Insel Schiffbruch erlitten, und weil er eine Zeit lang bis zu seiner Errettung hier verweilen müssen, nachher eine Beschreibung davon geliefert, die eben nicht einladend ist. — Die bisher in unsrer Gesellschaft segelnden 7 Schiffe hatten sich eins nach dem andern verloren, und wir armen Geschöpfe schwammen nun voller Furcht und schrecklich.

F. 4

her.

*) Pintados Linn. S. Osbeck's Reisen nach Ostindien pag. 98.

her Erwartung, daß uns ein holländischer Kaper nehm'en, und nach den Vorgebürg der guten Hoffnung schleppen wügte; ganz allein auf den weiten unabschöbaren Weltmeer. Daher aus jede Kanone eine hinlängliche Quantität Patronen gefüllt wurden, um uns im Nothfall wehren zu können. Auch worden sonst alle möglichen Vorbereitungen getroffen, um uns bei einem zu fürchtenden Angriff nicht sogleich ergeben zu dürfen. Die Matrosen wurden zum Laden und Feuern mit Kanonen täglich angewiesen, und die Hanno-Veraner im Feuern mit kleinen Gewehr auf der Puppe geübt. Auch die auf unsern Schiff befandliche Irreländische Kadetten bereiteten sich das Thrigie zu einer ehrenvollen Vertheidigung beitragen zu können. — Kaum waren wir zween Tage gesegelt, so erlebten wir schon die Fatalität, daß unser Mainoppgalkantimast (oder die grosse Bramstange) zerbrach, welche aber in der Geschwindigkeit wieder hergestellt wurde. So heiter und warm sich auch der Julius anfieng, so wechselte er doch in folgenden Tagen mit Dunkelheit, Stosswind und Regen ab. Ja! am 4ten des Abends erlebten wir den unangenehmen Auftritt, daß unser in der Mitte etwas wurmstichiger Mainyard, die grosse Segelstange, bei abermals entstandnen Stosswind entzwey brach; aber doch niemand beschädigte, welches uns, da hierauf äusserst viel beruht, im Segeln sehr zurück setzte, (Sie war 79 Fuß eeliche Zoll lang) da die Bewegung

wegung des Schiffes ganz unregelmä^ßig wurde, und wir, wenn es das Schicksal über uns verhängt hätte, von den kleinsten Rütteln hätten genommen werden können. Zum Glück für uns war das Wetter des folgenden Tages heiter ruhig und fein, so daß unsre Schiffsschmiedekräfte nun ansangen konnten, den erlittenen Schaden wieder zu ersetzen ^{*)}). Dieser neue Mainyard war 75 Fuß lang und 5 Fuß dick; der Baum dazu kostete dem Capitain 45 l. Sterling. Am 10ten darauf wurde die neue große Segelstange wieder aufgezogen und gebraucht. Auf dem Lande würde man gewis länger damit zugebracht haben; denn die Menschen sind überhaupt zu Schiffe thätiger. Am 1^{sten} waren wir nach Aussage der Schiffsoffizier das Vorgebürge der guten Hoffnung ^{**)} passirt, so daß wir nun einer Gefahr entronnen, etwas freier atmeten und neuen Muth schöpften, unsren übrigen Feinden zu entgehen.

Vom 16. 31 fiel nichts Merkwürdiges vor, als daß wir drei von unsren Leuten verloren und einen großen Wallfisch sahen. Dieser Monat endigte sich mit hellen und dabei kalten Wetter. Der Wind war sehr gut, so daß wir in 24 Stunden 195 Engl. Meilen zurücklegten. Wir nahmen nunmehr unsren Lauf

Ge
nach

^{*)} Die Ostindischen Schiffe führen vorst Bauholz mit sich, daß sie im Nothfall fast alle Masten und Segelstangen erneutisren können.

^{**)} Wir waren fast immer 10 Grad davon entfernt.

nach Norden. — Am 1^{ten} August stellte sich starker Wind ein, der einen Passatwind ähnlich schien — das Tageslicht nahm nun wieder zu und das Wetter wurde warm, welches uns, da wir von Rio Janeiro aus die empfindlichste Kälte ausgestanden hatten, sehr zu staunen kam. Unser guter Schiff-Capitain stellte ein Scheibenschießen an um uns nach überstandnen Beschwerden auch ein kleines Vergnügen zu schaffen. Die Scheibe wurde an dem einen Ende der großen Segelstange befestigt. — Am 14^{ten} passirten wir den Bezirk des Steinboks und sahen einige Tropikvögel. Sie sind ganz weiß von der Größe einer Taube aber schmäler gebaut mit einem langen zugespitzten Schwanz und gäblichen Flügeln *). Nach gerade suchten wir der sich einstellenden Hitze wegen die Sommerkleider wieder hervor. Mit steigender Wärme stellte sich, aber auch Scorbut und Ausschlag ein, welches wohl der langen Reise, Unreinigkeit in Wäsche, vielleicht auch dem Wasser mit beizumessen war. — Am 23^{ten} wurden drei Hayfische gefangen, welche einen spigen Kopf hatten, als dlejenigen die wir disseit der Linie gesehen, auch keine so langen Rückensflossfedern. Das Weib-

*) Orbeck sagt in seinen Reisen nach Ostindien pag. 109. Sie schienen groß und weiß mit einem langen schmalen Schwanz, welcher aus einigen Federn mit schwarzen glatten Rändern besteht. — Allein sie scheinen nicht nur weiß, sondern sind wirklich. In den schwarzglatten Schwanzfedern hat er sich sicher geirrt.

Weibchen hatte einen Beutel unter den Brust, worin es seine Jungen aufbewahrt. So warm die bisherige Witterung auch war, so verwandelte sie sich doch, ob wir gleich dem Aequator sehr nahe waren, unvermerkt in Kühle, so daß man vor wohl tuchtschreider hätte vertragen können. — Am 27ten August Morgens ohne Gefahr 7 Uhr passirten wir die von manchen so sehr gefürchtete Sonnenlinie ab; die geringste Unquemlichkeit und Schaden zu vierten Maht. — Die abgewichne Nacht war sehr kühl so wie auch der drauf folgende Tag. Die Krankheiten verbreiteten sich allmäßlig unter den Leuten, nachdem eine beträchtliche Zahl durch Infanterie, Faußieber und Ausszezung weggeräst waren. — Wir fuhren nun mehr der Insel Ceylon, da wir uns im 4ten Grad 47 Min. südlicher Breite befanden nahe und hatten verschiedene Sandbänke zu passiren. Daher auch der Capitain aus Besorgnis ihn bei starken Winden zu nahe zu kommen befahl alle Segel einzunehmen ließ, er hatte sich aber um etliche Grappe verrechnet.

Am 30ten August erreichten wir die Bay von Bengalien. — An fast der bisherigen kühlen Witterung trat nun wieder Wärme ein, die mit Windstille und schwachen Gewittern begleitet war. Am ersten September Morgens früh entdeckten wir das reisende Eyland Ceylon in Westen in einer Entfernung von ohngefähr 21 Leagues, (Eine League ist drei Engl. Meilen)

Wir

Wir verabschiedten darauf unsern Cours wieder und steuerten Nord mit einen Strich Gestlich.¹ Gegen Abend hatten wir das Land gänzlich wieder aus dem Gesicht verlohren.² Den zweiten mit Tages Anbruch wurden von den Matrosen, der die Wache auf dem Mastvorb hatte, fremde Schiffe hinter uns entdeckt und gegen 8 Uhr konnten wir bemerken, daß deren 17. an der Zahl waren. Zwei davon lagen uns ziemlich nah. Sie zogen verschiedene Flaggen auf, die wir ihnen nachmachten, und bei dem letzten Signale, daß sie machten, erkannten wir, daß es eine Engl. Flotte war, worauf wir ohngefähr 12 Uhr 3 Kanonen abfeuerten. Gleich nachher kam die Fregatte Seahorse von 28 Kanonen auf uns und fragte den Capitain wer wir wären? Woher wir kamen u. s. w. Nachdem er die Fragen beantwortet und wir von ihm erfahren hatten, daß der Rear - Admiral Sir Eduard Hughes diese Flotte kommandire, so sagte er unsern Capitain so bald als möglich zum Admiralk zu gehen. Um 3 Uhr kam ein Lieutnant vom Admiral und nahm unsern Capitain mit sich, welcher in einer Stunde mit der Nachricht zurückkehrte, daß die Französische Flotte in dieser Gegend wäre; daß eine Engl. Fregatte vor 3 Tagen mit einer Französischen von 44 Kanonen an der Küste von Coromandel im Gefecht gewesen; daß wir daher mit ihm nach der Trincomale Bay auf Ceylon fahren sollten, die sie im Januar weggekommen, bis Nachricht käme,

Küste, wo sich die Französische Flotte befindet. Gegen Abend hatten wir die Insel Ceylon nahe im Gesicht und wir erwarteten den Morgen um einzuholen zu können. Um 4 Uhr entdeckten wir durch die aufgestellten Laternen die Französ. Flotte vor der Mündung der Trincomale (Beque) Bay, daß die Insel wieder weggenommen werden. Die Besatzung hatte aus 350 Sipoys und 250 Europäern bestanden.^{*)} Um 5 Uhr zog sich unsre Flotte zusammen und halb 7 Uhr wurden wir von einem 64 Kanonenschiffe ermahnt uns zu einer Schlacht in Bereitschafe zu halten. Hierauf wurden alle Thüren und Panelwerke in den großen Cabins abgenommen und die kleinen Appartements der Geöffnungen und Passagiere auf die Seite geschafft, so daß überall nichts als Verschöhrung zu sehen war, um die Kanonen gehörig positionieren zu können. Unsre Flotte zog sich mit dem Winde etwas östlich. Der Feind hatte den Wind zum attaqueren. Eine Maxime, welche die Franzosen in letztern Kriege oft gezeigt. Um 6 Uhr setzte sich der Feind in Bewegung und wie segelten en Colonne. Der Feind folgte unsern Beispiel und machte in einer Entfernung von 3 Leagues Parallel mit uns. Acht Uhr hatte der Feind den Hafen im Rücken; Neun Uhr hatte sich unsre Flotte zu 2 Divisionsen gesetzt. Unser Schiff nebst 3 Fregatten, ein Feuerschiff,

¹ Stora

^{*)} Man verachtete nachher, der Commandant des Forts sei mit Gelde bestochen worden.

1 Störschiff im Hintertreffen. Die Französ. Flotte war jetzt drei Leagues von der Bay und wir behielten unsre vorige Distanz mit ihr. Beide Flotten waren Schlachtfertig. Um 18 Uhr kam der Feind in vollen Segeln auf uns zu. Elf Uhr zog unsre Flotte die Blutflagge auf (das Signal zum Treffen). Halb 3 Uhr attaquéerte der Französ. Admiral Suffren und gleich dranß war die ganze Flotte im Gefecht. Drei Uhr zog sich das Französische Admiralschiff aus der Linie, weil es ganz verschossen war und sich nicht mehr halten konnte; daher der Admiral seine Flagge auf eine Fregatte stellte und das Commando von Maren wieder anstieg. Ob wir gleich nicht mit Eingegitt warten; so giengen demohngeachtet die Segeln ziemlich nahe bei unsrer Schiffe nieder und sprühten das Wasser in die Höhe. Auf unsrer Schiffe waren die Leute theils auf den vorder und hinter Theil des Schiffes; theils bei die Kanonen vertheilt, die Kadetten aber auf den Maßkorb mit ihrer Gewehren posirt; um uns gegen einen Angriff in Bereitschaft zu halten und wenigstens so lange zu wehren, bis uns ein Kriegsschiff zu Hülfe käme. Denn ein bauchigt gebautes schweres Ostindisches Schiff, welches sich nicht geschwind genug drehen *) kann, darf sich nicht ohne Verluste auf einer Seite aufhalten. Bes-

*) Man glaube nicht, was einen gewisse Leute weiß machen wollen, daß man in einer Aktion eine ganze breite Seite

Besorgnis genommen zu werden, in Gefecht einzulassen. Viert Uhr sahen wir des Admirals Schiff noch in seiner vorigen Station und zwar in vollem Gefecht. Um eben die Zeit hörte daß Feuer auf dem linken Flügel etwas auf und zog sich mehr nach den rechten. Kurz nachher bemerkten wir, daß eins der feindlichen Schiffe seinen Besanmast verlohr. Gegen 5 Uhr verlor ein ander Französisches Schiff seine Vorbramstange (Fore top gallant mast). 15 Minuten auf 6. war unser linker Flügel, den der Cominodor King kommandirte, ganz klar. Gleich nachher verlor eins von unsren Schiffen, das mit dem Französischen Admiral (der sich gleichfalls brav hält) ein Speerlein brach, seinen Maintopyard (die Segelstange an den obersten Ende des Hauptmastes). Unser linker Flügel drehte sich jetzt nach Süden und der rechte etwas nach Norden. Auf 7 Uhr waren wir mit dem Etor- und Feuerschiff ziemlich weit von der Flotte entfernt und das Feuer dauerzte noch immer fort. Um halb 7 Uhr sahen wir des Französischen Admirals Hauptmast, der gleich einen Rasenden mit seiner Fregatte durch die Linie rannte mit Kettenkugeln abschießen und mit einer ansehnlichen Zahl

auf einmal abfeuern. Das Schiff würde durch die erstaunend heftige Erschütterung aus allen Gleichgewichte gebracht werden, und in Gefahr zu sinken gerathen. Man feuerte 3-4 Kanonen auf einmal ab. Auch ist mit der Wendung eines Schiffes nicht so geschwind gehan, als mancher wohl glaubt.

Zahl Monsieurs über Bord stürzen; worauf von unsrer Seite ein freudiges Hurrah erfolgte. Es hörte einige Minuten auf zu feuern, fieng aber hernach wieder an und continuirte bis 2 Uhr, wo sich das Geschehe eintretender Nacht halber mit den letzten Schuß von Franzos. Seit endigte 19 Uhr steuerte unsre Flotte nach Südwest, vermutlich um den Feind zu versohlen. Hätten die Engländer noch einige Zeit Tagedacht gehabt, sie würden gewiß einige Schiffe genommen haben. Die Franzosen schossen zwar geschwind genug, aber zu hoch. Daher sie bei weitem nicht so viel Schaden anrichteten als die Engländer, welche tiefer schossen und den Feind eine weit größre Anzahl an Toten und Verwundeten verursachten. Ein Franzos. ganz leck geschoßnes Schiff sank, ehe es noch den Hafen erreichte. Folgenden Morgen war Capitain Lymley (ein natürlicher Sohn des Grafen von Scarborough) von den Kriegsschiff Isis, tot, welches durch eine zerrißne Flagge angezeigt wurde. 5 Uhr Abends wurde er der Liebe übergeben und bei diesen Beichencarmoniell 20 Kanonen, jede Minute eine, abgesenkt. Um sten ließ der Admiral durch den Capitain Mitchel von der Fregatte Conventry 32 der besten Matrosen pressen, welches unsern Capitain sehr übel gefiel und uns kurz darauf ein Unglück zufog, wobei wir gar leicht ein Raub des Meeres werden können. Die Flotte segelte nun mit uns auf Madras los, ob sie

sie glich im Giefecht gewesen; und ihre Segel und Seegelstangen nicht wenig verschossen waren.

Am 6ten Septemb. Abends gegen 10 Uhr, hatten wir bei einem starken mit heftigen Wind und Regen verknüpften Donnerwetter den Unfall aus. Mangel an Seeleuten, die uns der Admiral hinwegnehmen lassen, auf das Kriegsschiff Scepter von 64 Kanonen zu reißen, welches uns ein anscheinliches Stück voraussera Boegspriet weisteten Holländischen Wappen hinzugezogen und zu fürchten stand, daß der Fockmast abbreche damit in genauer Verbindung stehet, nachfolge; das Schiff einen Leck bekommen und sinken dürste. Wir feuerten souleich 3 Kanonen ab und alle Stundey wurde ein Rothschuß gehauen. Aber Niemand antwortete noch viel weniger kam uns jemand zu Hilfe, welches stürmischer See halber auch wohl ohne die grösste Gefahr nicht geschehen könnte. Der Fockmast wurde daher an den Hauptmast mit langen dicken Schiffsseilen befestigt, daß Boegspriet mit Lauen umwunden, und die verursachten Spalten verstopft; so daß wir durch die Hugen Ausfalten unsres Capitains und anhaltende Arbeit unsrer Matrosen, unter göttlichen Beistand, der so nahen und sichtbaren Gefahr, nachdem wir die grössten Gefahren und Beschwerden überstanden, nun noch an den so nahen Ende unsrer Reise das Grab im Abgrunde des Meeres zu finden, glücklich entgingen. Am folgenden Tage meldete unser Capitain

dem Admiral den Vorfall, der sogleich einen Zimmermann mit 10 Matrosen von der Fregatte Seahorse zur Reparirung unsers Schadens sendete. Es wurde auch ein Sprung im Fokmast entdeckt, dieser aber hatte Gottlob! keine weiteren übeln Folgen.

Am 8ten September fanden wir die Farbe des Meeres schon merklich geändert (welches, andre Umstände noch dazu genommen, immer ein zuverlässiges Vorzeichen das nahen Landes bleibt). Gegen 1 Uhr entdeckte die Fregatte Seahorse die Küste von Koromandel und zeigte es durch einen Kanonenschuß an. Um folgenden Morgen passirten wir Madras oder Sadraspata nam sehr nahe, ein wñner und volkreicher Ort nicht weit vom Palaarsfluß, wo die Holländer eine Faktorei und die Katholiken eine kleine Kirche haben. Gegen 1 Uhr erblickten wir den St. Thomas Berg - 5 Engl. Meilen von Madras und sahen von weiten die Flagge vom Fort St. George wehen, worauf die ganze Flottille ihre Flagge aufzog und halb vier giengen wir auf der Rhede vor Madras vor Anker, nachdem wir von Hameln aus 16947 Engl. Meilen zurückgelegt und von Portsmuth aus 27 Personen verloren hatten *). Unser Capitän bekommplimentirte den Admiral mit 15 Kanonenschüssen. Eine Menge schwarzer Dubashen

(D)

*) Auf dieser Reise reichte 217 Personen das heil. Abendmahl, taufte 4 Kinder und konsultierte ein paar.

(Bedienten) kamen sogleich an unsern Bord, welche silberne und goldne Ringe in den Ohren, Nasen um die Hände und an den Füßen trugen und sich an der Stirne nach den verschiednen Rassen, von welchen sie waren durch gewisse mit einer gewissen Erde gemachte Charaktere distinguirten, welches uns die vier gleichen Geschöpfe noch nicht gesehen hatten, ganz sonderbar vorkam. Auch schienen sie ihrer langen Kleidung wegen, die sie trugen sämtlich Frauenzimmet zu seyn. Unser gutherziger Schiffs-Capitain gab uns einen ganz vor trefflichen Abschiedschmäus und Tags darauf wurden wir auf Masuliborte debarguert. Diese Boote sind ganz bauchig von Eukalyptus gebaut und mit der dussern farrichten Rinde von dem nämlichen Baum zusammengenährt, so daß man keinen Nagel darinne gewahrt wird. In Ostindien werden die Boote und Fahrzeuge weder gethaert noch die Haken mit Werk ausgefüllt, sondern man macht sie mit einer Art von Kitt vollkommen Wasserdicht. Dieser aber wird auf folgende Weise bereitet. Man nimmt von einer Pflanze (*Cassytha Filiformis Linn.*) läßt es zu einer Brei und knetet so viel gesichtes Kalksand darunter bis es zähe und fest wird. Mit diesem Kitt werden ihre Boote länger vor den Leck bewahret, als durch Theer und man hat noch den Vortheil, daß derselbe nicht wie der Theer in diesen heißen Landen

abläuft. 4) Die Brandung *) ist auf dieser Küste
sofsdächtlich stark als ich irgends sonst bemerkte, so
dass die Europäischen Boote gar nicht gebraucht wer-
den können. Die Bootleute haben Ruderstangen
unten am Ende wie ein Vorschlossel geformt, womit
sie bei einem langsamem oder geschwind fortschreitenden
Gefang, der sich mit Eri anfängt, die Boote über-
aus sicher und geschickt zu regieren wissen. Den
Strand fanden wir ganz mit Schwarzen bedekt, die
uns mit Verwundung betrachteten, freundlich anblin-
zen und sich unsrer Gunst empfahlen. Mittags speis-
ten wir bei den damaligen Gouverneur, Lord Macart-
ney, der uns sehr gnädig empfing und Abends wur-
den wir in eine Auberge der schwarzen Stadt so lan-
ge eingekettet, bis die Logis in den Königl. Barracken
einigermaßen reparirt waren. Da wir kein Geld
mitbrachten und auch noch zur Zeit von der Compagnie
keins empfingen (denn sie erlitte damahls selbst groß-
en Mangel an Geld- und Lebensmitteln) ; so musste
uns der Wirth dieser Auberge so lange kreditiren, bis
wir das Verzehrte zu bezahlen im Stande waren.
Das war die erste Bewillkommung in einem Lande,
wo dem wir uns nichts als Ueberslos und Wohlleben
zum voraus versprochen hatten, dessen vermeinte uns

*) Das ist das ungestümte Anprecken der Wogen am Gestade oder auch an Felsen und Klippen, die heinahc an die Oberfläche des Wassers hinaufreichen.

vorgespiegelte Canaanitische Glückseligkeit durch den sichbarsten Mangel an Geld und Lebensmitteln und durch eine täglich zunehmende mit feinem Pinsel mit seiner Feder lebhast genug zu schildernde Hungersnot^{*)}, Theurung^{**)}, Elend und Jammer fast in allen Häusern und auf allen Straßen in und außerhalb Madras ganz handgreiflich widerlegt wurde. In dieser so traurigen Lage, da man mich noch dazu von neuen in einen schmalen Raum mit zweien Offizieren stecken wollte, nahm meine Zuflucht zu den damals lebenden Missionair Breithaupt zu Woepery (ein von Madras $\frac{3}{4}$ Stunden entlegter Ort) der mich nicht allein in sein Haus und an seinen Tisch liebreich aufnahm, sondern auch mit den nobl'gen Geldes freundschaftlich unterstützte, bis ich selbst Geld und Quartier in Madras erhielt. — Am 1^{ten} Septemb. als den 16^{ten} Sonntag nach Trinitatis hielt unter einer Warranta (ein bedeckter steinerner Gang der an einer Seite offen war) an den Offizierswohnungen in den Königlichen

G 3

lichen

^{*)} Zuweilen starben in einem Tage 500 Menschen größtentheils vor Hunger.

^{**) Ein Pfund Reis kostete 7 Ggr. Ein ziemlich kleines weisses Brodt 3 Ggr. und war zuweilen gar nicht für Geld zu haben, — 1 Hühnerviertel 16' 20' Ggr. — Ein Huhn 1 Gulden — 1 Dutzend Bouleillen Maderaweln 6 Louisd'or, — 1 Dutzend Bont. Rothwein (Clairet) 8 Louisd'or, — 1 Dutzend Bont. Brandewein 5 Louisd'or.}

lichen Barracken *) über Jos. 24, 19. und folg. die Dankpredigt und stellte daraus: den dankbaren Christen nach einer glücklich vollbrachten Scereise vor. Das bekannte Te Deum ic. musste, weils die Leute nicht singen konnten, hergelesen und die Trompeten und Pauken dazu gedacht werden. — Die Nacht drauf musste mit dem rechtschafzen Missionair Breithaupt gegen 12 Uhr bei ziemlich starken Regen von Woepery nach Madras fliehen, aus Furcht von den aurückenden heyderischen streifenden Reutern geplündert und äusserst gemishandelt zu werden. Das her ich, weil außerhalb Madras keine Sicherheit mehr vor Leib und Leben, noch viel weniger vor eines Menschen Haab und Guth war, mich gendthigt sahe in die schwarze Stadt nach Madras zu einen deutschen Kaufmann zu ziehen, bis ich von der Compagnie ein Logis im Fort St. George erhielt.

Zweiter

*) Die Engl. Kirche im Fort war während des Kriegs in ein Meissmagazin verwandelt, so das die Engländer in den Gouvernements-Hause ihren Gottesdienst hielten. Welcher schändliche Platz auch uns nicht würde versagt worden seyn, wenn man darum gehörig nachgesucht hätte.

Zweiter Abschnitt.

I.

Beschreibung vpon Madras auf der Küste von Coromandel.

Madras, sonst auch Madraspatnam, von dem Malabaren schlechtweg Patnam und von den Engelländern Fort St. George genannt, ist die Hauptstadt von den Besitzungen der Englisch-Ostindischen Compagnie in der Carnatic *), und liegt von London gegen Morgen ohngefähr 4800 Seemeilen in gerader Linie ohne Krümmungen berechnet; von Tranquebar aber ohngefähr 36 deutsche Meilen, im 13 Gr. °4 Min. nördlicher Breite und 80 Gr. 33 Min. östlicher Länge. Die Festung selbst ist von gebrannten Backsteinen aufgeführt, mit einem guten tiefen Grasen versehen, basemattiert und mit einer ansehnlichen Zahl schwerer Kanonen und Mörsern von beträchtlichen Caliber besetzt. In einer Viertelstunde kann man sie umgehen. Die Compagnie hat weder Geld noch Mu-

§ 4

he

*) Die Carnatic gränzt gegen Osten an die Bay von Bengal, gegen Norden am Flus Kistna, welcher sie von Golconda scheidet, gegen Abend an Vilsapur und gegen Süden an das Königreich Misor und Tanschaur, ist von Süden nach Norden 345 Meilen lang und von Osten nach Westen 276 Meilen breit.

he gesparet, um es gegen jede Macht die von den Eingeborhnern dagegen geführt werden könnte, unüberwindlich zu machen. Und von der Seeseite betrachtet, scheint sie wirklich unüberwindlich zu seyn; wiewohl die zu nahe am Strand gebauten Außenwerke bei entstehenden hohen Wässer (welches in den sogenannten Monsoons kein seltner Fall ist) der Gefahr ausgesetzt sind, mit der Zeit in die See gewaschen zu werden. Auch kann man von der Landseite einige Werke bestreichen, ohne von denselben dem Feinde wiederum Schaden zufügen zu können. Ueberdenn scheint mir der Stein nicht dauerhaft genug zu seyn, er splittert zu leicht und tödtet gewiß mehr Menschen als die Kugel selbst, die davor geschossen wird. Es beschützt zwei Städte, welche von der Farbe der Einwohner die weiße und die schwarze Stadt genant werden. Die weiße, eheu nicht sehr große und volkreiche Stadt, ist bevestigt und enthält einen Englischen Rath mit einem Stadtmajor und Rathsherrn (Aldermann.) Sie hat 4 überaus starke Thore; das Treethor, das schwarze, das Barracken und Wachthor. Die vorzüglichsten Gebäude darinne sind das alte und neue Gouvernements-Haus. (In letztern sind Arbeitszimmer (Offices) für die Compagniebedienten des Civil-Militair und Seedepartements) das Admiralitäts haus, der Gerichtshof, (Court of Justice) wo vierjährige Sitzungen und Kriegsrecht gehalten wird. —

Des

Des Stadtmajor Gerichtshaus (Townmajors-Office) die Enalische Kirche und Schule, das Spielhaus, die ansehnlichen Häuser verschiedner Generals und Rath, die Königl. nebst den Compagnie-Barracken, die Hauptwache, zwei ins Quadrat gebaute große Häuser (Forts square und Portugee square genannt), ein überaus ansehnliches Zeughaus, welches der Compagnie wirklich Ehre macht, worinne Ober- und Untergewehr für 80000 Mann wie auch eine ungeheure Menge Kanonen, Haubiken und Mörser, Kanonkugeln und Bombenschells von allerley Caliber anzutreffen sind. *) — verschiedene zu baumwollen Fabriken angelegte Gebäude; zwey Pulvermagazine, ein Wassermagazin, worinne für 9 Monat Wasser im Fall einer Belagerung aufzuhalten wird, (denn das Wasser wird aus der schwarzen Stadt eine halbe Stunde weit in eisernen Röhren dahin geleitet, weshalb eine solche Vorsicht unumgänglich notthig ist;) — Zwo Münzen für Rupplen und Pagoden, wie auch eine ansehnliche Auberge. Der dasse Gouverneur, welcher durch einen Rath unterstützt wird, dabei aber der Aufsicht und dem Widerspruch des General-Gouverneurs zu Calcutta in Bengalen unterwürfig ist, und ein jährliches Einkommen von 40000 Pagoden hat, macht, wenn er ausreist, mehr als königlichen Staat

⁴⁾ Durch den jetzigen Gouverneur Campbell ist es reparirt und in einen bessern Zustand gesetzt worden.

und wird von einer ansehnlichen Garde zu Pferde, die sich an die 60. beläuft und aus lauter Schwarzen, die kommandirenden Offizier ausgenommen, besteht, gesetzt. Seine Tasel und die Menge seiner Bedienten zeigt nicht weniger von dem morgenländischen Luxus, den er in diesem Lande, um das Volk in Respect zu erhalten, nachahmt.

Die schwarze Stadt, welche von der weißen eine viertel Stunde weit durch einen überaus sandigen heißen Boden getrennt ist, ist von einem überaus ansehnlichen Umfange und dabei nicht wenig volkreich. Die Anzahl der Einwohner von verschiedenen Nationen soll sich an 100000. belaufen. Sie ist während letztern unglücklichen landverderblichen Kriegs mit Heyder Ally und seinem Sohn Tibbo-Saib, da sie sonst ganz offen war, auf Vorstellung und Kosten der allda befindlichen Armenischen Christen unter der Regierung des Lord Macartney mit einer steinernen Mauer, Schießscharten und nöthigster Artillerie versehen worden, um wenigstens die feindliche Neuterei abhalten zu können, da sie gegen Infanterie eben nicht lange aushalten dürfte. Dabei ist sie mit einem ziemlich breiten und tiefen Graben umgeben, welcher bei einem feindlichen Anfall durch eine Schleusse aus der See ungemein verstärkt und undurchgänglich gemacht werden kann. Auf der Landseite sind 10 mit Sipoy-Wachten versch'sne Thore angebracht. Hier wohnen

nicht

nicht allein Schwarze, sondern auch viele Europäer, deren massive, aber nach morgenländischer Art oben platt *) gebaute Häuser sich natürlicher Weise von den Hütten oder doch schlecht und niedrig gebauten Häusern der Landesbewohner merklich auszeichnen. Die Malabaten haben außer vielen kleinen eine sehr große und prächtige Hauptpagode, nebst einen überaus schönen Tank, **) und die Musamedaner eine ziemlich ansehnliche Moschee. Die Compagnie hat ein beträchtliches Hospital für die Europäer und Sipys darinne, auch ist ein königl. Hospital für die Seeleute hart am Strand befindlich, verschiedne Reis, Gram, Pulver, Uraf, und Weinmagazine, auch eine Rakfauerei. Die Armenische Straße, die Braminen und Malabatische Morische Schneider und Rabobekräften sind die längsten breitesten und vorzüglichsten. Die am Ende der Bigpatchery, nicht weit vom Armenischen Garten, mit vielen Kosten angelegte Wasserkunst, durch welche täglich mittelst gewisser Druckwerke so viel Wasser als im Fort verbraucht wird, durch hiezu bestimmte Leute ausgepumpt und in Röhren dahin geleitet wird, ver-
dient

*) Diese dienen um des Morgens und Abends drauf franzieren zu gehen, frische Luft zu schöpfen, auch hinweilen zu speisen und zu schlafen.

**) Ein Portugiesisch Wort, welches ein mit hohen Mauerwerk eingefasstes stehendes Wasser anzeigt, wozu eine lange steinerne Treppe führt.

dient allerdings die Aufmerksamkeit des Hydraulikers. Unter den prächtigen Häusern und Gärten außerhalb der Stadt, verdienen des alda residirenden Nabobs von Arcot und seiner Söhne, wie auch des Gouverneurs Gartenhaus, nebst den dabei liegenden sehr schönen Gärten angeführt zu werden. In der schwarzen Stadt selbst ist wohl der Armenische Garten noch der angenehmste und vorzüglichste, doch findet man in Chauldry-Plain *) auch andre nicht weniger kostbare und beträchtliche; — auch ein grosses Muhehaus, (Chaudrie); welches der Nabob ohnfehlbar aufzuführen lassen, ist hier befindlich. Um das Fort St. Georg zieht sich eine schattige angenehme Allee von Fregatzenbäumen (Man of War trees). Hinter dem Fort nach St. Thomé hin ist eine Batterie von 21 schweren Kanonen zu Salutirung der ein und auslaufenden Schiffe angelegt, wodurch, weil die Kanonen mit dem Wasser gleich liegen, auch in Kriegszeiten die Landung abgehalten werden kann. Zwischen der weissen und schwarzen Stadt, nicht weit vom schwarzen Thore, ist ein morgenländischer Brunnen, (Esterne) um welchen sich täglich eine grosse Menge schwarzer Frauenzimmer versammeln, um Wasser zu schöpfen, der

*) Dieses ist ein überaus ebner angenehmer auf beiden Seiten mit frischen Landhäusern Gärten und Alleen von schattigen Bäumen umgebner Weg, der sich 4 Engl. Meilen weit erstreckt, und nach den sogenannten Thomasberg führt.

mich, so oft ich ihn passirte, an die Geschichte Jakobs erinnerte; — ferner ein Pyramidenförmiges steinernes Monument von ansehnlicher Höhe; — nahe dem Compagniehospital: ein andres, welches mit einem eisernen Gitterwerk versehen, zum Andenken eines darüber stehenden Modernden Gouverneurs errichtet worden ist. Der Ruhe und Sicherheit wegen sind in der schwarzen Stadt verschiedene Wachen von Sipoys und Rabobas Gruppen angelegt; auch der schwarze Gerichtsamtmann (Chotwal) hat seine Wache. — Es mangelt auch nicht an verschiedenen grossen Marktplätzen, (Bazars) die täglich von Kaufern und Verkäufern besucht werden; als: der Chinesische, der grosse Basar, der Basar auf der Bigpatcherie, der Dtebs-Basar (weil nicht selten gestohlene Sachen hier verkauft werden). Im Fort liegen: Bataillons vom sogenannten Madras regiment, 2 Regimenter Hannoveraner, 1 Regiment Artillerie. Außerhalb dem Fort garnisoniren verschiedene Regimenter Sipoyen, die im Fort mit den Europäern Dienste thun. des Gouverneurs Leibgarde ist ohnweit Chauldrie Plain eingekwartirt, wo sic einen guten Stall für ihre Pferde hat. Der zu Madras gehörende meist sandige District, der fast 40 Engl. Meilen in die Runde hat, ist in Absicht seiner Produkte von geringen Werth. Es bringt nur dasjenige her vor, was es selbst braucht. Über sein Vorzug besteht in der Sicherheit und Oberherrschaft der Engländer.

zur

zur See und in den ausnehmend beträchtlichen Handel, den es mit China, Persien und Mokka hat, so daß sie, Batavia angenommen, die grösste und volkreichste Handelsstadt in Indien ist. Die Engl. Ostindische Kompagnie hat sich innerhalb 30 Jahren unermüdliche Schäze auf dieser Küste erworben, obgleich Einiges durch unerlaubte Mittel erworben zu seyn scheint. Ja der Verfassung der Ostindischen Kompagnie scheint ein gewisser Grundirthum zu liegen, indem nämlich ihre Aufseher die von ihren Gouverneurs und Dienern erworbenen Reichtümmer als von der Kompagnie geraubt betrachten, so haben sie dem gemäß Aufseher bestellt, um ihren Gouverneurs und zu reich gewordnen Dienstern zu widersprechen, und diesen oder jenen seines Umts zu entsegen. Da dieses ein Gegenstand von der grössten Wichtigkeit ist, der jemals in der Geographie eines Handlungslandes vorgekommen, so wird es nicht überflüssig seyn einige Anmerkungen hier beizufügen. Die Engl. Ostindische Kompagnie hat nämlich theils durch die Zertheilung des Mogolschen Reichs, theils aber auch durch Unterstützung der Engl. Regierung, und die angeschroten aber glücklichen Unternehmungen ihrer Kriegsoffiziere, so ein erstaunendes Erthum auf dieser Halbinsel und in Hindostan an sich gebracht, das es die Einkünfte vieler gekrönten Häupter weit übersteigt, und einige ihrer eignen Diener versichern, daß alle ihre Ausgaben abgerechnet, ihre

Reide

reine Einnahme sich nahe an 2 Millionen Pfund Sterling belaufen; von welchen sie der Regierung jährlich 400000 Pfund zahlen; weil sie ihr erlaubt die Einkünfte dieses Landes zu geniessen. Wie sie aber die Finanzen sammeln und woher sie gehoben werden, ist ein politisches Geheimnis, der Kompagnie aber am besten bekannt. Einen Theil ziehen sie vom Eigenthum der Unterthanen, ein anderer erwächst ihnen durch Verpfändung unabeweglicher Güter, als eine Bezahlung für die Unterkosten, die sie bei Unterstützung der Vortheile ihrer Freunde, des Kaisers, verschiedner Soubahs *) (Nizams) und Nabobs **) welche sie beigestanden, machen müssen. Doch! dem sei wie ihm wolle, diese Kompagnie hat viele Rechte, die einer unumschränkten Gewalt eigen, ausgeübt und übt sie noch aus. Z. B. Festungen zu unterhalten, Geld zu münzen u. d. m. Eine solche Macht schien mit den Grundsätzen einer eingeschränkten Handlungskompagnie unerträglich zu seyn; weswegen sich das Engl. Ministerium und Parlament zu wiederholtenmahlen dazwischen legte, um die Angelegenheiten der Kompagnie in Ordnung zu bringen, und endlich ist ein Widerspruch folgt.

*) Der Name eines Vizekönigs des grossen Moguls über eine Soubahship oder Provinz.

**) Königliche Gouverneur der Provinzen in Hindostan, die sich aber oftmals von den grossen Mogul abwendig gemacht haben. Sie stehen unter den Soubahs und sind grosse Pächter.

Collegium (Court of Control) errichtet worden. — Alle Besitzungen, welche die Engländer in diesem Lande erobert haben, sind Räubern und unrechtmäßig angemachten Besitzern entrissen, und ihr rechtmäßiger Besitz ist durch den gegenwärtigen gesetzmäßigen Kaiser Shah Zadah, *) einen allgemein erkannten wirklichen Erben vom Geschlecht der Tamerlans bestätigt, und gründet sich auf die Geschehe und Einrichtungen dieses Landes.

II.

Von der Beschaffenheit des Erdbodens, Klima, Fruchtbarkeit, einigen Bäumen, Pflanzen und verschiedenen Thierarten.

Die südliche Küste von Indien, welche an die Bay von Bengal gränzt, und gewöhnlich die Küste von Koromandel heißt, oder die Halbinsel innerhalb des Ganges, liegt unter einem sehr heißen Klima, und genießt beinahe das ganze Jahr hindurch beständigen Sommer. Die Luft ist natürlicherweise auf dieser Halbs-

*) Seine Macht ist jetzt schwach. Die Stadt Delhi und ein eben nicht weitläufiger District darinne, ist alles, was dem Hause und Erben der Tamerlanischen Familie übrig gelassen ist, welcher ganz vom Schutz der Engell. abhängt, und deren Vortheil es ist ihm zu unterstützen, da sein Anhänger die gesetzmäßige Bürgschaft ihrer Besitzungen ist.

Halbinsel heiß, sie wird aber durch thüle Seewinde (Breeze) abgefrischt, indem der Wind beinahe alle 12 Stunden abwechselt, (nämlich vom Mitternacht bis Mittag bläst er von dem Lande, da es denn unerträglich heiß ist, und die übrigen 12 Stunden von der See, die grösste Erquickung für dasige Einwohner,) doch nicht immer anhaltend und mit gleicher Stärke. Nicht selten bleibt er auch wohl gar aus. Winter, Schnee und Eis sind dasigen Einwohnern ganz unbekannte Namen, von welchen sie sich gar keine Idee machen können; die grosse Tageshitze aber, welche mit kalten Nächten abwechselt, verursacht den Einwohnern große Nachtheile, vornehmlich aber den Reisenden, die den heißen Sand, woraus das Erdreich grösstentheils besteht, durchwandern, und viele Flüsse, die keine Brücken haben, oft mit nicht geringer Gefahr durchwaden müssen. Die Tage sind den Nächten fast allenfallsen gleich. Morgens gegen 6 Uhr wirkt plötzlich Tag, und Abends eben so plötzlich Nacht. *) Man bemerkt nicht wie in Deutschland Morgen- und Abenddämmerung, sondern die Sonne erscheint sogleich am Morgen in ihren vollen Glanze, und hält sich Abends ganz unvermehlt in dunkle Schatten. Zur Mittagszeit, he-

sog

*) In der heißen Zeit, Mai, Junius und Julius pflegt's aber eher Tag zu werden, nämlich das Morgens 5 Uhr, aber auch später Nacht, nämlich gegen 8 Uhr Abends.

fonders in den heissen Monaten, sind die Sonnenstrahlen so auffallend und durchdringend, daß man sie mit offnen Augen nicht vertragen kann; deswegen auch kein Europäer zu dieser Zeit ohne Sonnenschirm oder Palankin auf den Straßen zu sehen ist, indem man sich darohne gar leicht den Sonnenstich, eine eben nicht seltne Krankheit zuziehen kann. Des Morgens von 5:7 Uhr muß man dieser Ursache halber, wenn man seine Gesundheit in Obacht nehmen will, spazieren gehen, reiten oder fahren; und gleichfalls Abends um 5, in der heissen Zeit von 6 bis 8 Uhr. Die Intervalle muß man zu Hause eingeschlossen unter mancherlei vom Klima herrschrenden Unbequemlichkeiten verbringen, welches keine gar zu lange Auseinandersetzung des Nervensystems erlaubt. Daher man auch bei den besten Willen nicht sehr anhaltend denken und lesen kann, indem man gar bald Kopfweh und Dunkelheit der Augen, der senkrecht auffallenden Sonnenstrahlen halber verspürt, welche, wenn sie nicht schleunig wieder durch den Gebrauch dienlicher Medikamenten oder einer hierbei erforderlichen Diät nachläßt, sich gar bald in gänzliche Blindheit verwandelt, wovon mir in diesen Lande häufige sehr traurige Beispiele vorgekommen sind. Alle wichtige nachdenkliche Geschäfte sind deswegen auf den Vormittag eingeschränkt, der in diesem Lande bis gegen 2 Uhr Nachmittags dauert. Man hält aus dieser Ursache auch nur einmal Gottesdienst, die Missionairs

ponairs und Katholiken ausgenommen, welche ihn zweimal halten. Nach Tische pflegt sich der Europäer nicht sowohl um zu schlafen, sondern vorzüglich, um seinen Augen-Rast und Erquickung zu schaffen, vielleicht auch um die Verdauung (welche durch Gehen in der Mittagshitze, nicht erhalten werden kann) durch Liegen zu befördern, halb entkleidet einige Stunden auf ein Ruhebett (Engl. Couch) zu strecken. Nachdem man dieses wieder verlassen, so wascht man sich, trinkt Thee, nimmt Besuche an oder giebt dergleichen, macht auch wohl eine Tour de plaisir mit Gehen, Reiten oder Fahren. — Die Stunden der Nacht aber sind der heitern unbewölkten Atmosphäre halber, die mit Millionen glänzender Sterne prangt, und durch den hellen Mondschein dem Tage beinahe gleich gemacht werden, unendlich angenehmer und reizender als zu irgend einer Jahreszeit in Deutschland. *) Ueberhaupt ist die Atmosphäre unter dieser Zone viel reiner und nicht mit so vielen Dünsten geschwängert, als in Deutschland; die Regenzeit ausgenommen, da sich freilich viele Dünste dahin ziehen, aber auch gar bald wieder durch die Sonne zertheilt werden. Jedennoch wechselt Kühlung und Hitze nicht allein zu verschiedenen Jahreszeiten, sondern beinahe an jeden Tage merklich ab. Zur Regenzeit, (mit einem Ostindischen Namen Monsoons genannt),

*) Ich konnte bei hellen Mondschein ganz bequem ziemlich klare Schrift lesen.

welche den Winter in diesen Himmelsgegenden aussmacht, und gewöhnlich vom 1^{ten} October bis zu Ende des Decembers dauert, *) ist die Luft gleichwohl so warm als in verschiedenen Gegenden Deutschlands im Sommer, welches denn auch vorzüglich unter den Landeseingeborenen häufige Krankheiten erzeugt. — Die Kette der hohen Gebürge von Ralegaut, welche sich von Norden nach Süden beinahe durch ganz Indien der Länge nach erstreckt, macht auf der einen Seite dieser Halbinsel Winter, wenn auf der andern Sommer ist. Das Cap Commorin, der südlichste Theil der Halbinsel, nicht über drei Leagues im Umfang, ist deswegen berühmt, weil es in einen Garten zwei Jahreszeiten vereinigt, so daß auf der einen Seite die Bäume mit Blüten und Früchten beladen sind; wenn sie auf der andern ganz entblättert stehen. Gegen dem Ende des Junius fängt ein Südwestwind, an der Malabarischen Küste, zu blasen an, welcher 4 Monathen mit heftigen Regen dauert, während dessen auf der Küste von Koromandel (die westliche und östliche Küste wird so genannt) alles heiter und angenehm ist. Fängt die Regenzeit auf der Küste von Koromandel an, welche keine gute Häfen hat, so müssen die Engl. Schiffe, weil sie an dieser Küste ohne die größte Gefahr

*) Man hat in Ostindien auch sogenannte kleine Monsoons, die zu Ende des Märzmonats oder zu Anfang des Junius einsetzen.

fahr nicht seyn können, *) nach den Eylande Bombay an der Malabarischen Küste, dessen Hafen ganz bequem 1000 Schiffe fassen kann, zurückkehren. Diese Insel ist zwar nur 7 Engl. Meilen lang und 20 im Umsang, aber seine Lage und Hafen sind seine größten Empfehlungen, da es beinahe an allen Bequemlichkeiten des Lebens Mangel hat. Die Stadt ist beinahe eine Meile lang, aber elend gebaut. Das beste Wasser wird hier in Tanks (Wasserhältern) aufbewahrt, welches sich in der Regenzeit sammlet. Die Festung ist ein regulaires Viereck von Stein gebaut; viele schwarze Kaufleute wohnen hier. Dieses Eyland war ein Theil von der Morgengabe der Infantin von Portugal an Karl den zweiten, der es der Ostindischen Compagnie gab; und das Eyland ist noch bis jetzt in 3 Römisch-katholische Kirchspiele eingetheilt, die von Portugiesen bewohnt sind, die man papistische Mestees und Cararins nennt; wovon die ersten eine vermischtie Gattung von Eingebornen und Portugiesen, die letzten aber die ersten Bewohner des Landes sind. Die Engelländer sind auf Mistel verfallen, dieses Eyland, seiner Unbequemlichkeiten ohngeachtet, zu einen sichern, wo nicht angenehmen Aufenthalt zu machen. Die Truppen dieser Insel werden durch Engl. Officiere kommandirt,

H 3

dirf,

*) 1782, den 15ten Octöber verunglückten durch einen Sturm zu Anfangs der Monsoons 52 kleine und 7 große Schiffe in den verschiedenen Rheeden auf der Küste von Koromandel.

dirt, und die Eingeborenen, wenn sie in regulären Compagnieen eingetheilt und disziplinirt sind, heissen hier und über ganz Ostindien Sepoys. Die Einwohner des Eylands belaufen sich auf 6000 von verschiedenen Nationen, die alte ihre Religion ungestört üben dürfen. Nahe bei Bombay sind verschiedene andre kleine Inseln, wovon die eine Elephanta heißt, und vielleicht die unerklärbarsten Alterthümer in der Welt enthalten. Die Gestalt eines Elefanten von natürlicher Größe groß in Stein gehauen, ist an den Landungsplatze nahe am Fuß des Bergs zu sehen. Eine leichte Krümmung führt zu einem erstaunenswürd'gen Tempel von den harten Felsen ausgehauen, 80 bis 90 Fuß lang und 40 breit. Das Dach, welches platt ist, wird durch regulaire Reihen von Pfeilern, beinahe 10 Fuß hoch, mit Hauptgesimsen die ein rundes Edassen vorstellen, als wenn sie durch das Gewicht der aufliegenden Berge gedrückt würden, getragen. An den vordersten Ende sind drei Riesenmässige Figuren, die der blinde Eifer der Portugiesen vervielfältigt hat; in dem Tempel selbst sind verschiedene Bilder und Gruppen an jeder Seite in Stein gehauen. Eine der letztern hat eine ziemliche Aehnlichkeit mit Salomons Gerichte. Außerdem ist eine Reihe Säulen mit einem Thor von regelirer Bauart. Aber das Ganze hat nicht den geziagsten Schein von Hindostanischer Arbeit. — In der sogenannten Winterzeit, wenn die Winde zuweilen stark

Kart bläßen und der Regen heftig vom Himmel stürzt, können die Europäer Kleider von Lüche vertragen, hingegen die Einwohner die leicht gekleidet, zum Theil nur halb bedeckt, auch einer solchen Kühlung nicht gewohnt sind, pflegen sich eben nicht ganz wohl dabei zu befinden, und wohl gar am ganzen Leibe zu zittern. Nicht selten tragt sich zu, daß wenn auf den Feldern und in den Gärten alles grünt und blüht, heftige Regenschauer mit starken Donner und Blitz sich ergieissen, in wenig Stunden ganze Striche überschwemmen, kleine und unbedeutende Bäche in reissende Stromme verwandeln; Stürme, Platzregen und Unwetter sind da so heftig, daß Menschen auf dem Felde alsdann nicht aufrecht stehen können. Doch glaube man nicht, daß der heftige Wind, Regen und Gewitter beständig anhalten; diese unangenehme Witterung setzt oft verschiedene Tage, ja zuweilen Wochen aus, und wechselt mit angenehmen heitern kühlen Tagen ab. Auch richten die Gewitter entweder gar keinen oder doch überaus selten und dennoch unbeträchtlichen Nachtheit an. Sollten sie nicht von andrer Natur als bei uns seyn, oder das was man kalte Gewitter nennt? Ueberhaupt pflegt eine Veränderung des Winds nach Gewittern, die in Westen aufsteigen, zu erfolgen. Im Januar, wenn die Sonne wiederum in das Zeichen des Steinbocks tritt, nimmt die Hitze wieder zu, doch ist sie im Januar und Februar noch sehr gemäßigt, des Morgens und

des Nachts nicht wenig kalt. Diese Veränderung der Lust und Regel in den drei ersten Monathen des Jahres (welche eben so als der Regen auf der Küste mit schrecklichen Brausen des Meers zu erscheinen pflegt) verursachen viele Krankheiten, z. B. den sogenannten rothen Hund (Mal. Almoreim). Kräke u. s. w. — Vom Anfang des Aprils und zu Ende des Julius nimt die Hitze täglich zu, *) vorzüglich aber entsteht vom Mai bis zu Ausgang des Julius, und zuweilen bis im September ein trockner brennender Westwind, (welchen die Engell. Long Shore Wind nennen), der Menschen, Thieren und Pflanzen die Kraft gleichsam aussaugt, und erstre, wenn sie auf Reisen oder auf dem Felde sich befinden, bisweilen durch Erstickung tödtet. Dieser Wind trocknet die Hände ungemein aus, und hat auf den Magen einen sehr nachtheiligen Einfluß, so daß einem die Eßlust vergeht, und man sich sehr faul befindet. Ueberdem ist er den Augen äußerst schädlich, indem er den Sand auf den Stroffen heftig erregt, und den darauf einhergehenden in die Augen führt. Doch bringt er den Vortheil, daß er das Wasser **) so kalt macht,

als

*) Und verursacht bisweilen Leuten die sich unvorsichtig derselben aussehen, eine Art Wahnsinn, die man Sonnenstich nennt. Über daß Hunde davon wütend werden, habe während meines Aufenthalts nicht erlebt.

**) Soñt pflegt das Wasser in einen runden irdenen mit einem langen Hals versehnen porösen Gefäße, das man Goblets nennt, an die Lust gestellt, kalt und trinkbar gemacht zu wer-

als wenn es in Salpeter abgekühlte worden. Vorzüglich aber führt er in den Monaten Junius und Iulius von den Gadischen Gebürgen, vermöge zweier Flüsse des Coloraons und Cawery, reichlich Wasser in die östlichen Gegenden, welches in der heißen Zeit den Mangel an Regenwasser ersekt, indem die Wasserausseher (Malabarisch Niranicares) selbiges durch Kanäle in die Felder leiten, da es in Wasserfällen, (Mal. Baequets) die mit großen Kosten erhalten werden, auf einige Monathe gesammlet wird, weil alsdann, wenn die Überschwemmung der Flüsse ausbleibt, immer Unfruchtbarkeit und theure Zeiten zu entstehen pflegen. Im Herbst, wenn die Lust kühler wird, sind Husten, rauher Hals und Augenkrankheiten nicht ungewöhnlich. Sonst ist, von der Winterzeit angerechnet, daß Klima eben nicht ungesund und nachtheilig, vorzüglich wenn man eine gute diesen Lande anpassende Leibeskonstitution aus Europa mitgebracht hat. Denn das Blut wird nach den Bemerkungen erfahrener Aerzte in diesem Lande durch die heftige Sonnenhitze immer mehr aufgeldigt, und also währiger, weil das Sal urinosum durch die zu starke Transpiration verfliegt. Auch kann man sich gar leicht durch Erkältung die in diesem Lande so sehr gefährliche Leberkrankheit zuziehen. —

H 5

Von

werden, weil es in der heißen Zeit, wenn man es aus den Brunnen erhält, badwarm ist, und so nicht genossen werden kann.

Von den eindringenden Regen *) der im Monath October, November und December fällt, hängt der neue Wachsthum der Pflanzen, Bäume und Gerüche, reichliche Ernte und wohlfeile Zeiten ungezweifelt ab. Hieraus ist leicht zu urtheilen, daß in einem solchen Lande und Klima, das sich vor andern so sehr auszeichnet, wo Hitze und Kühlung, Regen und Sonnenschein, Wind und Windstille so schnell und merklich mit einander abwechseln, viele Krankheiten entstehen müssen, von denen bereits einige zum voraus erwähnt worden. Die erwachsenen Europäer müssen gleich nach ihrer Ankunft der ungewohnten Luft halber mancherlei harte Begegnisse ertragen, als Diissenterie, Gall- und Faulsleber, wodurch nicht wenige frühzeitig ein Opfer des Todes werden. Zum wenigsten kommt ihnen eine noch nie so heftig erfahrene, mit unangenehmen Jucken und Stechen verknüpfte, Transpiration äußerst fremd und lästig vor. Besonders fählen diejenigen, welche sich mit öftern Nachdenken und Ueberlegung beschäftigen müssen, eine merkliche Schwäche und Abnahme ihrer Kräfte, — Leibscherzen und Pein im Rückgrat, die aus schlechter Erkältung, besonders durch Getränk entstehen und vielen einen plötzlichen Tod zugieben, sind eben nicht selten und dabei sehr gefährlich. Auch sind Krampfartige Krankheiten,

bei

*) In Deutschland stürzt der Regen nie in solchen Schauern herunter.

Bei welchen die Menschen unvermuthet die heftigsten Konvulsionen bekommen, ganz sinnlos liegen, die furchtbarlichsten Geberden mit Zahnkirschen und Augenversdrehen sehen lassen, nebst der so gefährlichen Leberkrankheit ganz gewöhnliche Plagen in Ostindien. —

Die bereits schon von Reisebeschreibern überhaupt angeführte Krankheit der rothe Hund (Engl. Prickle-Heat) besteht in Purpurrothen Flecken, die man vorzüglich auf der Brust und Rücken, zuweilen am ganzen Leibe wahrnimmt. Ehe sie durch die Poros der Haut brechen, hat man das empfindlichste Stechen und den unangenehmsten Kitzel zu ertragen. Worauf man aber, wenn die scharfe Materie in die äussern Theile durchgedrungen, wieder Ruhe bekommt, doch stellt sich diese Krankheit bei Annäherung der Sonne, oder Eintritt der Monsoons alle Jahr wiederum ein. Man bleibt nie gänzlich davon frei. Viele tamulische Aerzte behaupten, diese rothen Flecke bestünden aus kleinen Würmern, welche sich durch die Haut frässen. Weniger gere Aerzte aber leiten sie von schlechten Wasser, noch mehr aber von Unreinigkeiten des Magens her.

Kräze, Unreinigkeiten am Körper und Aussatz sind in diesem Lande gleichfalls eben nicht seltne Auftritte, da Wässer, Lebensart und Sonnenhitze so sehr hiezu beiträglich sind. Abscheulich ist der weisse Aussatz *)

Elo-

*) Der ganze Leib ist mit ekelhaften weissen Flecken gleichsam besät.

Elephantiasis (Malab, Wöncuschtam) womit die Tasmulen und Landeseingebohrnen überhaupt oft besallt werden, welcher ihnen die schwarze Farbe und alle Kräfte raubt. Hitzige Fieber sind da weniger gefährlich als in Europa, und den Patienten ist dabei immer erlaubt Maderapein zu trinken um das faulartige Misasma, welches allemahl damit verbunden, durch die halsamischen Theile des Madera zu verbessern.

Dieser verschiedenen Krankheiten halber, wozu noch hauptsächlich ihre wenig nährende Speisen, ihr frühzeitiges Heurathen (der Mannspersonen im 14ten und der Frauenzimmer im 10ten und 11ten Jahre) kommen, sind sie klein und schwach von Natur. Eines Mannes Leben neigt sich schon im 31sten Jahre und die Schönheit eines Frauenzimmers verblüht im 18ten schon merklich. Im 25ten haben beide Geschlechter alle Kennzeichen des Alters. Jedendoch hat man Beispiele (unter den Braminen insbesondre) von sehr hohen Alter, wozu die ganz vorzügliche Maßigung in Speise und Trank die möglichste Entfernung des Zorns und der Sorgen, wie auch die helle überaus reine Atmosphäre unter welcher sie leben, vieles beiträgt. Diese letzte Ursache verhindert auch, daß zur Zeit eines langwierigen Kriegs und der fläglichsten Hungersnoth keine Pest zu entstehen pflegt. Von der Fruchtbarkeit des Erdbodens giebt uns eine zwiefache jährliche Ernte einen unleugbaren Beweis. Die erste fällt

in

in den Monath September, October, November, zum Theil auch im December nach verschiedner Beschaffenheit der im Monath Junius geschehnen Aussaat. Die zweite Aussaat geschieht gleich darauf und von den Monath Januar bis zum May erfolgt die zwölfte, und zwar die beste und reichlichste Ernte. Die Oeffliche Rüste, von der ich gegenwärtig schreibe, hat nicht wenig fruchtbare Land, welches vorzüglich Reis hervorbringt. Die Art und Weise ihn zu säen ist folgende: Zuerst wird der Saame in einen stehenden Wasser erweicht, und wenn er auf diese Methode zubereitet worden, auf den Acker gestreuet, der ausgestreute Saame aber von dem Landmann durch Hülse eines Bretts, welches auf den Acker herumgezogen wird; oder auch mittelst eines Asts von einem dornichten Baum, den die Einwohner Tarhei nennen, eingelegt. Wenn hierauf die Saat eine Spanne lang gewachsen, so werden die Pflanzen ausgehoben und mit vielen Fleiss Handvoll auf einen sumpfigten Acker verpflanzt; endlich wenn der Reis reif genug ist, mit der Sichel abgeschnitten und auf dem Felde durch Ochsen ausgetreten. Reis ist daher in diesen Gegenden bekanntlich tägliche Speise, weil kein Weizen hier wächst und von Bengalur und Surat ziemlich weit und mit vielen Kosten herbeigeschafft werden muß. — Nachdem der Reis von verschiedner Gattung und Gebrauch ist, führt er auch verschiedene Namen. Unter diesen fällt das Tamilische Wort

Wört Carnello alle Gattungen des Reises und Pifau, Nellu den Reis von der jwoten Saat in sich, — Nanschei Punschei aber die übrige Saat ausser dem Reis.

Pady wird der Reis genannt, so lange er noch in der Hülse ist.

Von dieser sogenannten kleinen Saat dient vieles den Einwohnern und zum Theil statt des Reises, wenn er thener oder gar nicht zu bekommen ist (z. B. in der Regenzeit) zur Speise. Als: Netschiny, Kelwargu, Cainbu (Futter für die kleinen Vögel). Dinei, Caracani und Tschowalum.

Zu gleicher Absicht dienen einige Arten von Erbsen, die aber sehr selten, und noth dazu von sehr mittelmässiger Güte, nicht einmal so schmalhaft als unsre Felderbsen, in den Gärten vornehmer Europäer mit vieler Mühe gewonnen werden; Bohnen (Phaseoli), vergleichen man in Indien verschiedene Sorten hat, als die große Schwerdförmige Landbohne (Mal. Awarei - Cai). Ihr Blatt, Blüthen und Frucht sind ganz vorzüglich. Man kann aus einer einzigen eine kleine Laube ziehen. Ferner bunte und weiße Landbohnen, wie auch Cory-Bohnen. Erstere ist perennirend.

Linsen und andre Hülsenfrüchte als Cadhari - Cai, Pawa - Cai.

Barubbu Tschewairu (Engl. Green - Gram), Collu (Engl. Gram,) eine Linsenartige Hülsenfrucht, die

die man den Pferden statt des Jägers gekocht, füttert.

Auch hat man einige essbare Rübenkräuter, Baum und Gartenfrüchte, als:

Kirei (Engl. Greens). Zweierlei Sorten Pfeffer, Langer Pfeffer (Mal. Tippily) und eine andre Gattung Mullicai (Engl. Chilly-Pepper) genannt. — Die Wurzel eines Baums Murrungei, welche die Stelle unsers Meerrettig (*Raphanus rusticus*) ersetzt, aber bei weiten nicht so schmackhaft ist.

Pringal ein den Artischocken ähnliches braunrothes Rüchengewächs.

Rebst unsrer Petersilie, Sellerie, Portulak, verschiedne Sorten von Rüben, Radisen, Rettichen und Zwiebeln.

Zu diesen Artikel sind auch ihre süßen Kartaten (*Convolvulus Patatas Lin. var. Chrisorrhizus*) zu rechnen, welche einen süßen unsern Erdbirnen ähnlichen Geschmack haben, anseen Europäischen Kartoffeln aber an Güte nicht in geringsten heikommen, die aus dem Königreich Bengalen in geringer Quantität herbeigeschafft, und überaus theuer bezahlt werden, indem das Land keine hervorbringt.

Die Igname oder Yamswurzel (*Dioscorea alata Lin.*) wachsen hier reichlich.

Kürbisse sind zuerst von den Portugiesen dahin gepflanzt worden, deswegen sie von den Tamulen Pa-

ngi, *Parangal*, *Parangal*, *Parangal*, *Parangal*.

rangi - Cai , d. i. die Frucht der Franken genannt werden.

Einige Ähnlichkeit mit einen großen Kürbis hat eine dässige große und lange Frucht , die die Einwohner Surei - Cai (Engl. Bumkin) nennen. *Cucurbita Pepo*. fol. *Iobatis pomis laevibus*. Sie halten sich sehr lange , daher man sie in großer Menge auf Seereisen mitnimmt und Torten davon macht.

Die Wassermelone (*Cucurbita Citrullus* Engl. Water - Melon) ist nicht allzugesund , weil sie sehr fühlt und deswegen nicht nach Gefallen verzehrt werden kann *), sondern vorsichtig entweder mit Cary - Sauce oder mit rothen Wein vermischt , gegessen werden muß.

Melonen (*Cucumis melo*).

Ananas (*Bromelia Ananas* — Engl. Pin - Apple)

Zirbelnussstannzapfen (*Nux pinea*).

Kokosnüsse.

Mangos , zwar eine schmackhafte aber nicht die schmackhafteste Frucht ; (Unsre Aprikosen sind weit vorzuziehen,) noch vielweniger ohne üble Folgen. Der häusige Genuss derselben verdirst den Magen und rettete sache Geschwüre. Daher sie alte erfahrene Einwohner dem Europäer sehr wiederrathen.

Goavas (*Goavas Psidium Guajava pomiferum et pyrifera*) Geruch und Geschmack ist , wenn sie

*) In Hirschfelds Garten - Calender fürs Jahr 1786. steht Genthell , so wie auch andre Unrichtigkeiten.

sie reif, nicht übel, außerdem verderbts fassenden Ma-
gen;

Große und kleine Pisangs oder Plantanen;

Die von den Engell. sogenannte Jack-Fruit (Nan-
ea), sie ist einem Igel, weil sie stachelt, nicht un-
ähnlich, hat einen Apfel und Knoblauchartigen Ge-
ruch, schmeckt aber dem, welcher Süßigkeiten liebt,
eben nicht unangenehm;

Rosenäpfel, überaus lieblich an Geruch und
angenehm an Geschmack, dabei sehr gesalzt. Sie wach-
sen nicht in allen Gegenden z. B. in Tranquebar.

Papayaäpfel (Galiki auf Malabarisch) Granatäpfel
(Nullihmu).

Custard oder Gladenäpfel (Sirih Caju), schmecken
sehr süsse, daher wohl nicht ganz gesund. Dennoch
sie aber nicht mit dem Löffel.

Pompeianusfrucht (Citrus Medica Linnaeana), auch Jaddock von dem Capitain, welcher sie zuerst ein-
führte) die angenehmste und gesündeste Frucht in In-
dien. Man empfiehlt sie vorzüglich Kranken.

Cashew, Apfel hat einen zusammenziehenden Sa-
ren, Geschmack. Man nennt sie auch Landäpfel.

Goose-Berry, eine gelbe Janverschmeckende Frucht
unsern runden Spillingen an Figur ähnlich, die ein-
gemacht und so zum Gebrauch aufbewahrt wird.

Gellontupalan, eine grüne Kledichte überaus saffe
Frucht, die die Muhamedaner sehr lieben.

Negapalam, eine schwärze Baumfrucht, unsfern Schlehen an Gestalt und Farbe gleich, die etwas sauer und nicht übel schmeckt, aber nicht allzugesund ist.

Auch giebt's eine auf einen niedrigen Strauche wachsende Frucht, welche unsfern Himbeeren gleicht, (Blak-Berry) aber bei weitem die Süßigkeit nicht hat, sondera mit Zucker genossen werden muß.

Kohl wird zwar in den Gärten der Vornehmen mit vieler Mühe und Aufwand in einigen Gegenden hervorgebracht; hat aber die Güte des unfrühen nicht, ist auch keinesweges so vielartig und dabei so theuer, daß ihn der gemeine Mann, so wie die Kartoffeln nicht bezahlen kann.

Aus einer runden Frucht (Malab. Ellu) wird ein gewisses Oehl (Engl. Ginger-Oil) gepreßt, so wie das Lampöhl aus den Kernen eines überaus niedlichen Baums (Camul. Amanac) d. i. der Kreuzbaum genannt. Er führt auch den Rahmen Wunderbaum (vielleicht der Ricinus Linn.). Seine Kerne geben durch Pressen ein weißes flares Oehl, dem man durch Meuninge setten. Salch und Vitrioldöl die Fettigkeit nimmt, und es zu Färnis kocht. Dieser Färnis trübt geschwind und giebt einen starken Glanz.

Einige Indianer, worunter vorzüglich die Mushammedauer gehörten, rauchen an statt des von den Europäern dahin verpflanzten Tabaks *) (Mal. Bügeleisen)

*) Der Tigrutschinapallische wird für den besten gehalten.

sei) ein Kraut Tanscha Ganscha auch Hafel-Babel genannt, welches den Hanf nicht unähnlich sieht, was durch sie sich, so wie durch Opium Betäubung und Schlaf zu ziehen.

Den Härbern dient der Saft aus einer schwarzen Frucht (Mal. Sen. Codeei) zur schwarzen, und ein andres Kraut Manschel zur gelben Farbe. Man hat auch eine Art Böhne (Mal. Schiekrietta.) mit deren Saft man in die Wäsche schwarze Flecken macht.

Es wächst auch hier Zuckerrohr (*Sacharum officinarum* Linu.), ingleichen ein langes rauhes und steifes Gras (*Lupparagu*), welches den Kreisenden sehr lästig wird. Auch eine Art Meerlinsen, die so fest zusammenhängen, daß Niemand durch sie hindurch gehen kann.

Vorzüglich verbient der Jüdischen Einwohner ihre Betel-Areck, der nicht wie einige Reisebeschreiber sagen, die Stelle des Tabaks, sondern des Dases vertritt, eine Bemerkung, wonon das Betelblatt auf einen feuchten Boden wächst und sich wie Hopfen oder Ephem um einen kleinen Baum Agatti genannt, hebt umschlinnt. — Areck aber ist die einzige Frucht des schdussten Palmbaums. (*Arecia Oleracea* Linu.: Rohpalme) Ein Betelgarte ist von unschönen Ertrag.

Die Regierung zu Madras dirigirt den Handel damit. — Zu Rasagiri (Königsberg) einer Stadt im Königreich Tanscharat wächst der beste. Das Betel-

blatt ist sehr automatisch, aber auch betäubend; daher die Schwarzen einen überraschenden und selten unterbrochenen Schlaf genossen. Viele Europäer ahnen daher diese Gewohnheit nach um sich desto mehr Schlaf zu verschaffen. — Durch das Kauen des Betelkusses aber werden die Zähne unzweifig erhalten, und ihre weiße über feinesweges schwärze Farbe befördert. Goust kann man mittelst dieser Salbe eine herrliche Leibfarbe zu Wege bringen, weshalb die Ausfuhr derselben in den Holländischen Besitzungen verboten ist. Dieser Betel wird außerdem noch mit etwas Thunika oder Muschelfaß vermischet, und eben auf die Art wie Tabak gekaut.

Die Indischen Blumen sowohl als die Bäume sind von den Europäischen sehr verschieden. Die Bäume grünen das ganze Jahr hindurch und bringen Blüthe und Früchte. Doch hat jede Ertung ihre eigte Zeit (Season), bringt zweimal des Jahrs Zweige, Blüthe und Früchte. Im December sieht man die mächtigsten Blumen, womit die Schwarzen den Europäern auf Weihnachten und neues Jahr theils aus Zusage, theils aus Gewissensucht Präsente machen. — Alle aber werden ohne Einsprug und einige sogar wie die Weiden in Deutschland fortgepflanzt.

Der nützlichste unter allen ist der Cocospalmbaum (Cocos Nucifera Linn. Malab. Tenna Marangöl) den Indianern das, was den Bewohner Siberiens das

Renn-

Nennthier; daher er auch von den Einwohnern mit so großer Sorgfalt als ihre eignen Kinder, in Obacht genommen wird.

Die Blätter des eigentlich sogenannten Palmus baums (Malab. Oles) (nicht aber die Blätter vom Pisang, wie einige behaupten) vertreten die Stelle des Papiers bei den Tamulen, worauf sie mittelst eines eisernen spitzigen Griffels die Oberfläche aufreissen und die Charactere einäzzen, so wie die Blätter des Indischen Feigenbaum, Pisang oder Bananenbaum, (*Musa Paradisiaca et sapientum Lin.* Malab. Warhamaram) an Statt des Papiers zum Einpacken gebraucht werden. Diese Blätter sind zwar sehr lang, aber keinesweges so breit *), daß der größte Mann unter einen allereinzigen derselben sich völlig verbergen, und seinen Leib vom Haupt bis zu den Füßen etliche mal damit umwickeln könnte. In Suddamerika waren sie viel länger und breiter als in Ostindien, aber ich traute mir denn doch nicht mit Schrödern so etwas zu behaupten. Die Buchstaben J. C. habe, obgleich so manche Pisang mit Nachdenken verzehrt, doch nie bemerkt. Und wie sollte, wenn auch die Bemerkung richtig wäre, sich der Heerde über diese Entdeckung ärgern? Er hat ja nicht die geringste Idee von unsern Hepländen, bekämpft sich auch gar nicht um andere Religion. Was er von der Christlichen

*), Schröder in seinen Reisen nach Ostindien, pag. 247.

Religion weiß und bei gegebner Veranlassung sagt, ist blos diß: Euer Samy ist gehenkt worden. — Man baut auf Weynachten und das neue Jahr den vornehmen Europäern Ehrenpfosten davon, (welches sich ganz wohl ausnimt) um sich ein ansehnlich Geschenk zu verdienen. Sie sind in manchen Gegenden so häufig daß sie kleine Waldungen ausmachen. Der Geschmack ihrer Frucht ist dem Geschmack der Erdbeere gleich. Es gibt zwv Gattungen, davon deren eine nur Früchte trägt und von der andern als von der männlichen befruchtet wird.

Ein anderer Baum, der im Malabar Alei Alam oder Ala maram, das heißt der wurglichte Baum Engl. Banian - Tree genannt wird, hat dieses ganz besondere und Eigenthümliche, daß seine Zweige, welche bis auf die Erde hängen, sobald sie sie berühren, von neuen Wurzel schlagen und die unter sich verwickelten Asten einen dicken Wald ausmachen, so daß so bis 300 Personen unter ihm Ruhlung und Schatten finden können. Die Nissen erwählen diesen Baum sehr gern zu thren Abenthalt, vielleicht weil sie seine kleinen runde schalige Frucht lieben.

In diesem Lande wächst auch der sogenannte Zuckerbaum (Malab. Carumbu) dessen schwarzbraunes festes und schweres Holz von Tischaia gebraucht zu werden pflegt.

Unter den übrigen Bäumen ist Webhamaraia (Engl. Bitter - Tree) ein wegen seiner überaus zierli-

chern Blättern und blühender Frucht sehr geschätzter Baum,

chen; schmalzäfigten und zugespitzten Blätter wohlriechenden weissen Blüthe, und seiner der Peruvianischen Rinde an Güte sehr nahe kommenden Parke, welche besonders in venerischen Krankheiten die vor trefflichsten Dienste leisten soll, und überhaupt der religiösen Achtung wegen, die ihm die Tamulen erweisen *) in der Geschichte der Bäume und Tamulischen Gottheiten vorzüglich merkwürdig. Vielleicht ist dies der sogenannte Drachenbaum; dessen Blätter die Einwohner auch als Siegeszeichen zu tragen pflegen.

Nach ihm folgt der Willam (Engl. Welam-Tree) wegen seiner angenehmen weißen in gelb sich verwandelnden Blüthe, welche bei nahe das ganze Jahr hindurch, vorsätzlich in den Monaten October, November und December zu sehen ist. Auch verdient der von den Engell. sogenannte Man of War - Tree (Fregattenbaum) eins kurze Erwähnung. Er trägt eine Kelch ähnlich gebildete gelbe Blume, mit 5 regulären purpurfarbnen Streifen.

Die Milchhecke ist ein ziemlich hoher Strauch ohne Blätter mit hohlen Stengeln, die einen Saft wie Milch enthalten, der den Augen schädlich, und eine Blüthe einer Winde ähnlich tragen. Man braucht ihn mit glücklichen Erfolg wider die Kusten- seuche.

F 4

Die

*) Sie pflanzen ihn bei ihre Pagoden und winden ihn bei Prozessionen um einen Drehzak.

Die übrigen Bäume und Gesträuche, wovon nur die Malabarischen Namen anzuführen im Stande wäre übergehe, und erwähne nur noch einer Dornart, (Malab. Neringi genannt) dessen Holz zum Weihrauch gebraucht wird.

Unter den Indischen Blumen sind folgende die vorzüglichsten:

Alerippu von zweierlei Art, weiß und roth, das Blatt der Lorbeer ähnlich.

Malippu hat eine kleine gelbe sehr stark und balsamisch riechende Blume, einer Gänseblume ähnlich.

Nona-Blume ist weiß, und hat einen wässern Hyscintischen ähnlichen Geruch. Das Kraut wird in Kinderkrankheiten gebraucht.

Tamaruppu ist eine Wasserblume, die einen überaus langen dünnen Stengel und Wurzel hat. Die Blume sieht wie eine Unemone aus, und hat etwas Geruch.

Welam-Blume ist hochgelb von angenehmen Geruch, und wächst auf einen sehr grossen Baum.

Merruculundu ist ein weisses sehr stark und wohlriechendes Blatt.

Jellumschumpilu ist Gras, wie unser Riedgras, welches einen Geruch und Geschmack, wie Zitrone hat. Es giebt einen sehr angenehmen und gesunden Thee.

Die an starken Wohlgeruch andre übertreffende Blumen heissen Talambu Tschaebling Mucry, welche

che bestre vorzüglich die so genannten Bayaderen, oder
Tanzmädchen tragen.

Der Mangellassen gesunden Wassers und überhaupt der Getränke ist in diesem Lande nicht gering, der aber durch Milch Arak, den Saft aus den Rokusbaum (Toddy) und der Milch aus dessen Nüssen, wie auch Palmwein einigermaßen ersetzt wird.

Die Europäer bringen auch verschiedene Weine und Biere aus Engelland, Dänemark, Frankreich den Madera Inseln und dem Vorgebirge der guten Hoffnung dahin, weil der Weinbau in Indien der allzu großen Sonnenhitze wegen nicht sonderlich von Nutzen geht. Allein im Königreich Golconda wird eine sehr geringe Quantität Weißwein von Trauben, die im Monath Januar wachsen, verfertigt. Das Salz verschafft ihnen das Meer. Den Salzsiedern leisten fest getretne Wege eben den Nutzen, welchen große weitläufige Pfannen in Frankreich und Portugal verschaffen. In diese Felder wird die Edhle, die in Behälter an der Seeküste gesammelt wird, geleitet, und wenn sie der Sonne ausgesetzt werden, so dampft sie aus und das Salz bleibt zurück.

In den Bergen sind ohnstreitig die herrlichsten Metalle enthalten, die aber aus Mangel am Holze durch Bergwerke nicht gewonnen werden können. Die Diamantgruben im Königreiche Dekan sind eine wohentliche Reise von Madras entfernt, und stehen unter

S 5 der

der Aufsicht eines Progolischen Offiziers, der sie nach dem Maasse verabsfolgen lässt. Der Bezirk dieser Gruben ist durch Pallisaden eingeschlossen. Alle Diamanten über das bestimmte Gewicht gehören eigentlich dem Kaiser. Zu Gani oder Coulor im Königreich Golconda, zu Raoleonda im Königreich Deccan, zu Sawnelpour im Königreiche Bengalen sind Diamantgruben, die besten aber werden zu Delhi und Thibet bei China gefunden.

Nicht ohne begründete Ursachen und hinlängliche Erfahrungen haben einige Reisebeschreiber angemerkt, daß die Bewohner kälterer Erdstriche an Munterkeit und Stärke die Einwohner der heißen weit übertreffen. Eben das darf man von den Einwohnern Indiens den größten Theil nach *), so wie auch von Chinesen und Vogeln behaupten, welche gemeinlich fleischer und schwächer als in Europa sind.

Nichts destoweniger bringt diese heiße Halbinsel den Elefanten fast das größte unter den Landthieren hervor. Noch mangelt dem Tyger daselbst Wuth und Stärke, die sich häufig in den Gingischen Gebürgen und in den Wäldern ohnweit Caleutta in Bengalen aufhalten, und die Reisenden, auch wenn sie des Nachts beim Feuer sitzen, anfallen. Man glaubte sonst, daß sich der Tyger durch ein grosses Feuer von den Menschen abhalten ließe, so wie sich der Ele-

*) Die Moors (Muhamedianer) und Rajaputs ausgenommen.

phant dadurch bestänt'gen lässt; aber neuere traurige Erfahrungen haben das Gegentheil ganz klar bestätigt.

Unter die schädlichsten und ihres das Ohr äusserst beleidigenden furchterlichen Geschreys halber, unangenehmsten Thiere, sind dasige wilde Füchse und Hunde zu rechnen, deren es zweierlei Gattungen giebt, grössere und kleinere. Sie sind an Farbe von den unsrigen sehr verschieden, und haben grösttentheils eine schwarze graue Farbe. Auch ist der Schwanz, welchen einige Engl. Regimenter auf den Casquets tragen, nicht so lang, als an den Europäischen. Die erstern laufen besonders zur Nachtzeit Schaarenweise herum, räubern und stehlen, was sie nur erhaschen können. Daher sis an verschiedenen Orten durch große Hunde abgehalten werden müssen. Auch wenn sie zahm gemacht werden, behalten sie noch ihre Wildheit. Stehlen wie die Raben, Hühner, Enten &c. sobald sie in Freyheit gelassen werden. In der Landessprache werden sie Jackalls genannt und sind eigentlich eine Art kleiner Wölfe, von welchen die Leichname, besonders in den sanguinisten Boden Indiens; falls die Begräbnisplätze nicht mit hohen Mauren eingeschlossen, oder recht rief verscharrt sind, (welches ein - seltner Fall) fast immer wieder ausgegraben und gierig verzehrt werden.

Auch findet man hier Hirsche, (Dammhirsche) die aber kleiner als die Europäischen; schwarze wilde Böcke (Antilopen) mit geraden gewundnen Hörnern,

so

so von einem Hirsch und einer Kuh erzeugt worden; —
Ossen, von verschiedner Art, die in einigen Gegenden,
als heilige Thiere auf den Pagoden, z. B. nicht weit von
Tirutschipapally, aufbewahrt, gefüttert und in großer
Achtung gehalten werden. Auch Zibetkägen giebt's hier.

Die Pferde sind selten, und, überaus thener; ein
recht schönes fehlerfreies Pferd wird mit 2 : 300 Pa-
goden *) bezahlt; Man sieht verschiedene im Lande,
die aber von keinen sonderlichen Werth sind. Die bes-
ten werden aus dem Königreiche Misor, dem Lande
des gegenwärtigen Sultans Tippo-Saib, aus dem Ma-
rattenlande, Hyderabad im Königreich Golconda, wel-
ches einen gewissen Nizam oder Subah zugehört, ge-
bracht. Aus den Philippinischen Inseln, wo sie wild
herumlaufen, dann eingefangen und zähm gemacht wer-
den, besonders von Pegu Manilla und Atschin werden
viele zur See nach Madras geholt. Pferde, die zwar
klein, aber wohlgebaut, überaus stark, flüchtig und
dauerhaft sind. Sie erreichen in Indien ein hohes Al-
ter, zuweilen 30 bis 40 Jahr. Ein Pferd von 20 ist
da noch gar nicht alt, und thut vollkommen noch seine
Dienste. Dieses röhrt ohnfehlbar von der guten Was-
tung **) her. Man reibt sie mit der Hand, striegelt

*) Eine Pagode beträgt nach unsern Gelde ohngefähr eine halbe Pistole.

**) Man kocht ihnen den Gram ziemlich weich, und anstatt
dess bei uns gewöhnlichen Heus, füttert man ihnen Gras,
welch

bürstet und wäscht sie überaus wohl, so daß sie gekleidet bleiben müssen; daher die Pferdeknechte das Reiben des menschlichen Körpers zugleich ganz ungemein verstehen). die die Wartung ihrer Kinder weit übertreift, von den seinen Futter, welches ihnen gereicht wird, und von der magenstärkenden Arznei, die sie wenigstens alle 14 Tage geniessen.

Die Zahl der Esel, Rühe und Ochsen, (welche letztere von zwiesacher Gattung sind) Büffel (Bubalis, haben nicht schwarze, sondern schwarzgraue Haare,) Bullen und Büffelochs (Bison) ist desto größer. Die Einwohner brauchen sie zum Fahren und Lasttragen. — Besonders zeichnet sich der Bullock unter diesen Thieren aus, welcher eben so geschwind als ein Pferd läuft. Daher man auf ihn reitet, und besonders vor ein inlandisches Fuhrwerk Hackry genannt, spannt. Er wird sehr thiner verkauft, und leistet portretliche Dienste. — Der Büffalo wird zu Fortziehung der Lastwagen mit zwei Rädern (Engl. Carts) gebraucht. Der Indische Büffelochs ist vom Nordamerikanischen dadurch unterschieden, daß er am Hals und Brust keine langen braunrothen Haare, und einen Büffel, aber ohne lange Haare vom Fleisch hat. Seine Farbe ist gelblich.

In dem Königreich Tanschaur, auch in den westlichen Gegenden dieser Rüste haben die mehreren Schäf-

welches mit den Wurzeln ausgegraben, gewaschen und dann wieder etwas getrocknet worden.

se die Gestalt der Ziegen. Sie haben kein wolliges, sondern Ziegenhaariges Fell; auch sind ihre Hörner so wie Ziegenhörner gebildet. Ihr Fleisch soll nach den Versicherungen einiger Reisenden nicht so gesund seyn, als der übrigen unsrer Schafe gleichen. Wiewohl ich selbst keinen Unterschied in Absicht des Einflusses auf menschliche Gesundheit bemerkt, auch von dersigen Einwohnern nie dergleichen gehört habe.

Aber die Hühner, welche schwarze Haut und Knochen haben, hält man nach den allgemeinen Urtheil Sachverständiger Menschen für gesunder als die von weißer Haut und Beinen. Wiewohl sie im allgemeinen bei weitem den angenehmen Geschmack als die ansrigen nicht haben, welches unfehlbar von der Fütterung und Klima abhängt. — Eben das muß man von den Haasen und Rebhühnern sagen, die gebraten ganz unschmackhaft sind; daher man sie lieber gedämpft mit einer sauren Brühe kocht, um sie geniessen zu können. Rätekritische Hühner werden jetzt in ziemlicher Anzahl vorzüglich zu Pontichery gezogen, aber sehr theuer bezahlt. Ein guter Hahn kostete gewöhnlich 6 Rthl., eine Gans 5 Rthl. und dennoch sind sie nicht so fett und schmackhaft als unsre Europäischen.

Unter den verschiednett Arten dersiger Vogel singt diejenige immer am schlechtesten, welche die Schönheit und am besten von der Natur durch Mannigfaltigkeit und Schönheit der Farben ausgezeichnet ist. — Da-

die

die Indostaner die Seelenwanderung behaupten, und folglich wenige Vogel tödten, so sind sie sehr zahlreich und fähr; so daß die Krähen (deren Zahl ungehöner) öfters die Speisen mit ihren Schnabeln aus den Häuten der Essenden nehmen.

Auch die Papagonen und Patkite fliegen Schaatsweise herum; doch sind sie nicht so schön gezeichnet als in Südamerika. Daß sie ihr Nest, wie Herr M. Haß *) versichert, an die äußersten Zweige und Zweige der Kokusbäume hängen sollen, habe weder gehört noch je gesehen. Das überaus künstlich gebaute an einen zarten Zweig hängende Beutelartige Nest, worin ein kleiner Vogel Malab. Tuckinam Curück (der hängende Vogel) seine Jungen gegen die Schlämgen, Eydern und Habichte schützt, ist wenigstens an den Kokusbäum, der gar keine zarten Zweige hat, nicht beständich, sondern an einen andern mit zarten Zweigen versehn, dessen eigentlichen Namen aber nicht erfahren konnte, ob ich ihn gleich sehr häufig im Lauthe bemerkte.

Der Vogel den die Malabaren Nanuwan nennen, hat die mehrste Ähnlichkeit mit einem Stuar, (*Sturnus Indicus*) ist auch eben so gelehrig wie dieser. Er lernt alles, wenn man sich nur einige Mühe mit ihm giebt; die Moors (Muhamedaner) verehren ihn sehr.

*) Naturgeschichte für Kinder p. 237.

schr und bezogen das äusserste Winkleid, wenn sie zu
nen getöteten sehn.

Anewitschuly ist ein kleiner niedlicher Vogel, von
mannigfaltigen überaus schönen Farben, so groß wie
ein Zeisig, die häufig gefangen und ziemlich wohlfeil
verkauft werden. Einige von ihnen singen ganz ange-
nehm, und können, wenn man sie des Nachts leicht
zudeckt, lebendig nach Europa gebracht werden.

Man findet hier verschiedne Weigerarten unter den
allgemeinen Tamilischen Namen Cocku, die den Vö-
geln und Fischen nachstellen.

Madapra gehört zu dieses Geschlecht; er ist mit ei-
nen Messerförmigen Schnabel versehen. Eine Gattung
von Möwen, (Tamil Ullan) von der Größe einer
kleinen Ente, stellt Schaarenweise den Fischen an der
Seeküste nach.

Audler, Sädrche, Kraiche, Schwanen, Gulkucke
und wirkliche Schwalben giebts hier nicht, aber Pfau-
en, Habichte, Falken, Lerchen und gemeine Sperlinge
in großer Menge. Doch giebts eine kleine Sorte
von Schwalben, die Wasser- oder Uferschwalbe ge-
nannt, und einen andern Vogel, (Tamil. Caruwadtu-
wali Carwade) der mit unsren Europäischen Schwal-
ben eine überaus große Ähnlichkeit hat.

An wilden essbaren Vögeln als Wachteln, (Quails)
Enten, Tauben, Gänsen und Phasanen ist kein Man-
gel; auch sind sie nicht sehr theuer, vorzüglich tiefer

im Lande. Die Psauen und Falken sind besonders den Muhamedanern (Moors) heilig. Erstere werden in ihren Moscheen sorgfältig aufbewahrt, und der ist gewiss seines Lebens nicht lange sicher, der ihnen was zu Leide thut. Eben so finden auch die wilden Tauben auf ihren Moscheen vollkommensten Schutz, über welche sie sich von den Befehlshabern im Lande Firmans (Schutzbriefe) zu verschaffen suchen. Die Falken werden von ihnen zur Jagd angewiesen, und wo sie gehen oder siehen, auf den Händen als eine Gottheit getragen. Auch sind sie große Verehrer der Wachteln und Rebhüner.

Die Insekten dieses Landes sind zum Theil überaus schön und für das Auge unterhaltend, zum Theil aber auch überaus häßlich, unangenehm und nachtheilig für den Einwohner.

Zu den ersten gehören vorzüglich die herrlichen, zum Entzücken schönen, unnachahmlich für den Zeichner geschildeten Papillions, welche sich aber der mannigfaltigen ihnen nachstrebenden Ameisen und anderer Insekten halber bei aller möglichen Vorsicht, nicht lange erhalten lassen. Auch sieht man hier zu allen Jahreszeiten ein leuchtendes Insekt des Nachts umherfliegen, unsern Johanniskäfer ähnlich, auf Malabarisch Minnamputsch genannt.)

Zu letztern müssen vorzüglich die Ameisen gezählt werden, deren es an die 10 Arten giebt, und wovon

die grössten ganze Mauern durchgraben und aller Wahrscheinlichkeit nach, mit der Länge der Zeit zerstöhren können.

Die weissen Ameisen werden aber dennoch unter allen für die gefährlichsten und schädlichsten gehalten, welche in kurzer Zeit ganze Kisten mit Wäsche und Kleidungsstückchen zu zerfressen vermögend sind, ja sogar den edelsten Metallen Gold und Silber nachtheilig werden sollen. In allen Häusern und Zimmern sind Ameisen in großer Menge anzutreffen; deswegen man äusserste Vorsicht brauchen muß, damit sie Speisen und Getränke, vorzüglich Süßigkeiten nicht verdorben, und einen des Nachts im Bett nicht beunruhigen. Man setzt zu dem Ende alle Gefäße, worinne eßbare Sachen aufbewahrt werden, in mit Wasser angefüllte Gefäße, so wie auch die Füsse der Bettstellen, gießt täglich frisches Wasser hincin, damit nicht einige dieser Insekten, welches eine gewöhnliche Praxis ist, zum Besten ihrer Mitbrüder sich aufopfern, und durch ihre kleinen Körperchen gleichsam eine Brücke übers Wasser zur Ueberkunft formiren mögen. Die Wiegen der Kinder und Zuckerkörbe werden mit einer Kette oder Strick am Balken aufgehängt, welches aber doch ein nicht ganz sichres Mittel ist, indem sie sich zuweilen von den Balken mittels des Stricks herabversügen und nachtheilig werden.

SKOR.

Skorpionen, sowohl Land- als Wasserskorpio-
nen, sowohl weisse als schwarze, sind hier sehr gemein.
Ihr Stich ist zwar nicht tödtlich, aber über alle Bes-
chreibung schmerhaft, besonders von der schwarzen
Sorte.*) Daß verschiedene Skorpionen, wie Herr
Geheimde Rath Forster **) behauptet, von der näm-
lichen Art nicht in gleichen Grade zu nämlicher Zeit
giftig, und daß sogar ein und derselbe Skorpion
bald mehr bald weniger gefährlich, kommt nie wenig-
stens etwas unwahrscheinlich vor, und ich besinne mich
nie etwas in Indien von erfahrenen Leuten davon ges-
hört zu haben. Auch dürfte der Versuch für diesen
Erfahrungssach schwer anzustellen seyn; man müßte
denn ein und den nämlichen Skorpion aufbewahren,
und sich von ihm zu verschiedenen Zeiten stechen lassen.

K. 2

welch

*) Ich hatte einstmals die Fatalität von einem mittelmäßig großen, der sich in einem Buche versteckt hielt, in den Finger gestochen zu werden. Der Arzt fing sogleich an zu schwollen, ein noch nie empfundner Schmerz drang blitz- schnell zum Herzen, raubte mir das Atemholen, und ich fürchtete nichts weniger als in Wahnsinn zu versallen. Zum Glück lies, wie mit einem Luche den Arzt an der Schulter fest binden, um das Blut nicht weiter zum Herzen dringen zu lassen, bis mit der Chiturgus mit den Extracto Saturni angefeuchtete Kompressen verordnete, die ich so lange um den Finger legte, bis der Schmerz nachließ. Die nassen Aufschläge wurden zusehends trocken, welches vermutlich von der giftigen Materie die sich dem Blut insinuirt hatte, herührte. Der Schmerz verlor sich nach einer Viertel Stunde.

**) In seinen Reisen um die Welt.

welches aber wenigstens für meine Person verbüten würde. Daß aber Skorpione nach den verschiedenen Arten und Größe *) mehr oder weniger gefährlich, ist eine ausgemachte Sache. Der Skorpion soll, wie ich von erfahrenen glaubwürd'gen Männern vernommen, mehr aus Furcht als Grausamkeit seinen Stachel brauchen. Man hat Beispiele, daß sie über das Gesicht schlafender Kinder ganz ruhig marschirt sind, ohne sie im Geringsten zu verlecken.

Unter den unschädlichen Insekten verdient besonders das sogenannte wandelnde Blatt (*Mantis religiosa*) bemerk't zu werden, welches nicht wie Herr N. Raff meynt in Amerika allein zu Hause ist, sondern auch häufig in Ostindien, welches, wie er ganz recht sagt, meist immer auf den vier Hintersäßen geht, und die zween vordern in die Höhe hält, um sich mit Würmern und Fliegen zu nähren. Seinen Namen hat es von der öf'fner Veränderung seiner Oberflügel bekommen. Denn erst sehen sie wie ein grünes, hernach wie ein verwelktes, und endlich wie ein verdorrtes Weidenblatt aus. Daß aber die Indianer so einfältig (ob sie gleich sonst nicht sehr klug) die vorgegebne Verwandlung dieses Thierchens in eine Pflanze zu glauben, habe aus ihren Beschreibungen nie wahrgenommen. Ohne Zweifel meynt aber Herr Raff die Amerikanischen Indianer.

Von

*) Die größten sind fingerlang, und eben keine seltene Erscheinung.

Von Schlangen erhält man auch zuweilen sowohl im Zimmer als im Bette, dessen Wärme sie vorzüglich lieben, Besitze. Besonders nähert sich eine etwas dumme nicht allzulange, und wie die Landeseinwohner versichern, überaus giftige und gefährliche Schlange, dem Menschen, vor welche sie immer einen tiefen Salam (Morgenländisches Kompliment) zu machen pflegen. Man kann sie doch aber mehrentheils im Anzuge bemerken und ihren Nachstellungen entgehn. Im Bette sind sie so bescheiden, daß sie, falls man sie nicht von ohngefähr drückt, Niemand etwas zu Leide thun. Doch finds eben keine angenehme Begleiterinnen.

Die Malabaren dürfen sie nach ihren Religionsseiken, besonders wenn sie sich in der Nähe eines Götzentempels aufzuhalten, nicht tödten. Die aus den niedrigeren Kasten (Familien) machen aber doch Ausnahmen von dieser Regel. Die Einwohner haben durch lange Erfahrung verschiedene herrliche Antidote gegen ihre Biß erfunden. So macht, z. B. eine Malabarische Frau in Trichinopoly überaus bewährte Pillen gegen diese Krankheit, wovon man, weil es eine sehr starke Medizin, nur eine, aufs höchste zwei, zu nehmen pflegt. Auch rühmt man den Gebrauch des sogenannten Schlangenstein, welcher das Gift aus der Wunde, worauf er gelegt wird, herausziehen soll. Hernandia sonora, ein großer merkwürdiger Baum; ein sichres Mittel wider den Gift, wenn man seine

K 3 Klei

Kleinen Wurzeln theils auf die Wunde legt, theils ist.

Die sogenannten Singmücken (*Culex pipiens*. Portug. Moskitos) quälen und beunruhigen den Europäer in den ersten Perioden seines Aufenthalts in diesem Lande, besonders bei Nachtzeit ganz ungemein. Jeder Stich hat eine empfindliche Geschwulst, so wie nach einem Bienen- und Wespenstich in Europa, zur Folge. Sie können zwar durch Vorhänge von Muslin etwas, aber nicht ganz abgehalten werden. Ihr Summen ist überaus lästig; doch pflegen sie den Europäer, wenn er sein mitgebrachtes süßes Blut durch Transpiration verloren hat, nicht mehr so gierig zu verfolgen. Auch ist ihr Stich mit der Länge der Zeit, weil man's nach gerade gewohnt wird, nicht mehr so schwerhaft.

Wanzen und Läuse, welche die Schwarzen in auffnehmender Größe besitzen, sind hier zu sehen, aber keine Flöhe.

Von allen Insekten duldet man die Hauseideye *Mql. Palli* am liebsten in den Zimmern, welche zuweilen eine Spanne lang ist, und an den Wänden mit ziemlicher Geschwindigkeit auf und nieder kriecht. Obgleich ihr Anblick eben nicht der lieblichste ist, so schafft sie doch die beträchtlichen Vortheile, daß sie die ungeheure Zahl der Fliegen, Heimmen, ja sogar der Skorpionen verringert, welche sie ausschnapt und mit vielen Appetit verzehrt. Ihr Pfeiffen ist auch nicht ganz unangenehm.

Den

Den Chamaleon, der sich überaus gern bei den Pferden aufhält, und zuweilen anderthalb Spannen lang ist, findet man hier auch häufig. Er ist ein sehr unschädliches Thier.

Der Mangoust, (Viverra Ichneumon Pharaonis manus) dieser grosse Feind der Schlangen und Kroko-dile ist zwar nützlich, und kann so zahm gemacht werden, daß er wie ein Hund seinem Herrn nachläuft. Doch ist ihm des Nachts nicht zu trauen, da er nicht allein Hühner, Enten u. d. g. stiebt, sondern auch seinem Herrn im Bettie überaus nachtheilig werden kann. —

Ausser den Ameisen sind die Mäuse eine nicht geringe Plage dasiger Einwohner vorzüglich diejenige Gattung, welche man in der Landssprache Pentacotts nennt, von der Größe einer mittelmäßigen Räze und schwarzgrau gezeichnet sind, kurze Ohren, grosse Augen, ein ziemlich breites Maul und einen dicken Schwanz haben. Sie sind im Stande einen ziemlich starken Bambu oder Rottung zu zernagen; zerfressen des Nachts zuweilen die Schnupftücher, so Schlafende unter den Kopf legen, ja beißen sie wohl gar in die Zehen. Einige Fledermäuse sind den Europäischen gleich; andre aber so groß als eine kleine Räze, und werden von den niedrigen Kästen der Schwarzen, ja so gar von einigen Europäern als ein Leckerbissen verzehrt. Ihres Gestanks wegen sind sie unausstehlich.

Ein niedliches vierfüssiges Thierchen unsern Eichhörnern gleich von gelbschwärzlicher Farbe, von den Tamulen Onan genannt, und als eine Gottheit verehrt, richtet in den Gärten und auf fruchttragenden Bäumen überaus grossen Schaden an. Ein seines haarigtes Felt sollte in Europa ein ganz hübsches Rauchwerk abgeben.

Der fliegende Fuchs (Flying Fox,) sonst nennt man ihn Vampir, fliegender Hund, und Blutsauger, welche letzte Benennung wohl eben nicht die anpassendste ist.) hat, die Grösse abgerechnet, viel Aehnlichkeit mit einem Fuchs, aber kürzere Ohren und Schwanz, ziemlich lange Klauen an den Füßen; die vordern und hintern Füsse sind mit einer schwarzen glänzenden Haut umgeben, die er ausspannen und zusammenziehen kann, wenn er gehen oder fliegen will.

Noch ist unter den Insekten zu merken eine Art eines Schneckenkrebses (Cancer Diogenes) der sich nahe an der See in sandigten feuchten Boden in großer Menge aufhält, von den Schwarzen gefangen und gesessen wird. Die Natur hat seinen fleischichten Schwanz gleichsam eine steinerne Thür beigesetzt, durch welche er sein tragbar Haus nach sich zuschließt, und vor den Feinde sichert. Auch findet man hier Garnaden und einen grabenden Wurm, den die Malabaren Puleipudschy nennen.

Die

Die bekanntesten essbaren Fische auf dieser Küste sind der **Val**, der **Cavalllos**, **Mullet** (Barbe), **Bonito**, **Teufelsfisch** *), (Devils-Fish) **Weißfisch**, **Klippenfisch**, **Neßelfisch**, **Lobakspfeiffenfisch**, **Seekrebse** (Engl. **Lobsters**), **Austern**, **Muscheln**.

Von den schwimmenden und schleichenden Amphibien kennt man auch auf dieser Küste den so berühmten Haifisch, der sich unter andern auf der Rheede zu Madras aufhält, und bei sich ereignender Gelegenheit Menschen verschlingt.

Die Brillenschlange (Portug. Copra di Capello) welche diesen Namen deswegen führt, weil sie am Kopf runde Auswüchse wie die Legbacken an einer Henne, einer Brille ähnlich, hat, die sie, durch die Muskulatur der sogenannten Schlangenbeschwerer ermuntert, in die Höhe richtet, und zugleich ausspannt.

Die Bergschlange heißt deswegen so, weil sie sich in bergischen Gegenden aufhält. Ich sahe eine 12 Schuh lang. Ihre Haut war vortrefflich gezeichnet. Zweien Kerls konnten sie kaum fortschleppen.

Auch eine schmale nicht gar zu lange grünfarbige-Schlange wird hier und auf der Malabarischen Küste gefunden, deren Stich unheilbar seyn soll; daher

R 5 die

* Ob er gleich einen fürchterlichen Namen führt, so ist er doch überaus gut, und unsern Karpen an Geschmack ähnlich, hat auf beiden Seiten überaus viel Fleisch und wenig Kräten.

die Einwohner sie äusserst fliehen. Der Krokodill und Allegator (eine Art Krokodill vom Spanischen El Lagart) Land- und Wasserschildkröten sind hier gleichfalls befindlich.

III.

Von den Landeseinwohnern.

Die ursprünglichen Einwohner Indiens heissen Genios, oder wie sie andre nennen Hindoos⁸⁾ und ihr Land Hindostan. Sie geben vor, daß Bruma, der ihr Gesetzgeber sowohl in Staats- als Religionssachen war, nur allein geringer als Gott gewesen, und daß er viele tausend Jahr vor Erschaffung der Welt existirt. Dieser Bruma war, aller Wahrscheinlichkeit nach ein großes und gutes Genie, dessen Wohlthätigkeit, so wie der heydnischen Gesetzgeber, dieses Volk und ihre Nachkommenschaft bewog ihm göttliche Ehre zu erzeugen. Die Braminen ^{*)} (so heissen die

Pries-

⁸⁾ Sie leiten ihren Ursprung von den Brachmanen her, deren das Alterthum mit so vieler Würde gedenkt, und ob sie gleich entweder als Philosophen oder als Gelehrte betrachtet viel geringer als ihre Vorfahren sind, so werden doch ihre Religionssätze als Priester, von der ganzen Nation blindlings befolgt, und als Lehrer sind sie die Quelle aller Erkenntniß, die sich in Hindostan befindet. Sie stellen den hohen Adel in Indien vor, — Eschattiria-Braminen aber den niedern, haben eine gelbe Farbe den Europ. Portugiesen gleich.

Priester der Gentoos) geben vor, Bruma habe ihnen ein Buch Vidam genannt, außertraut, als eine Fortsetzung seiner Lehre und Gesetze. Und obgleich das Original verloren gegangen, so besässen sie doch noch eine Auslegung darüber Shastah genannt, in der Chanskritanischen Sprache geschrieben, gegenwärtig eine tote Sprache und nur den Braminen, welche sie studieren, bekannt. Der Grund von Brumas Lehre besteht in den Glauben an ein höchstes Wesen, welcher Dinge nach einer regulären Stufenfolge hervorgebracht, einige höher, einige geringer, als den Menschen, in der Unsterblichkeit der Seele und einen künstigen Zustand der Vergeltung und Strafe, welche in einer Wandlung durch verschiedene Körper, nach Verhältnis des geführten Lebens in ihren vorhergehenden Zustand, besteht. Daraus wird's mehr als wahrscheinlich, daß die Pythagoräische Seelenwanderung ihren Ursprung in Indien genommen. Die Rothweigigkeit, diese erhabne, obgleich sonst dunkle und verwickelte Lehre, den niedern Ordnungen der Menschen einzuschärfen, bewog die Braminen, welche keineswegs in ihren Lehrsätzen einstimmig sind, zu sinnlichen Vorstellungen der Gottheit und ihrer Eigenschaften, als der schaffenden, der erhaltenen und zerstörenden, ihre Zuflucht zu nehmen, so daß diese ursprüngliche Lehre des Bruma in eine äußerst lächerliche Abgedterei ausgeartet ist, in die göttliche Verehrung

rung verschiedner Thiere, Bilber und der scheuslichsten Figuren, die entweder gezeichnet oder geschnitten und eingegraben sind.

Die Hindostaner sind seit undenklichen Zeiten in vier große Stämme oder Familien eingetheilt worden. Das erste und berühmteste Geschlecht machen die Brahminen aus; die nur allein, so wie die Leviten unter den Juden, das Priesterthum verwalten können. Doch sind sie nicht von Regierungsgeschäften, Handel und Ackerbau ausgeschlossen; obgleich alle häuslichen Verrichtungen ihnen nach ihren Gesetzen aufs strengste untersagt sind.

Das zweite Geschlecht der Ordnung nach, ist das Geschlecht der Cittis, welche nach ihrer ursprünglichen Einrichtung alle mit einander Soldaten seyn müssen, allein sie erwählen auch zuweilen ein andre Lebensart.

Das dritte Geschlecht besteht aus den Weisen, welche vorzüglich Kaufleute, Mäller und Banias, oder Krämer sind. Cittis und Weisen stellen den Bürgers- und Bauernstand vor.

Das vierte Geschlecht endlich ist das der Sudder oder Parreier, viel niedriger als der Bauern in Deutschland, welche häusliche Geschäfte verrichten müssen. Sie sind unfähig sich zu einer höhern Rangordnung oder Kaste zu erheben.

Sollte

Sollte jemand von einer der vier Kästen in den Hahn gethan werden, der und seine Nachkommen sind auf immer von der Gesellschaft eines Menschen aus diesen Stämme ausgeschlossen, ausgenommen mit denen von der Harry-Käste *), welche von den andern Kästen äußerst verabscheut und zu den niedrigsten und verächtlichsten Diensten gebraucht werden. Dieser Umstand macht die Verstossung aus einer Käste so schrecklich, daß ein Hindostaner lieber die Tortur ja selbst den Todt aussiehen wird, als von einen Artikel seines Glaubens abzuweichen.

Ausser dieser Hauptheilung in Geschlechter, Stämme oder Kästen (ein Portugiesisch Wort), sind die Hindostaner in kleinere Ordnungen und Geschlechter abgetheilt, und man hat berechnet, daß deren 84 sind, obgleich andre eine größre Zahl vermuthet haben.

Die Rangordnung dieser Kästen in einer einzelnen Stadt oder Provinz ist unwidersprechlich entschieden. Der Indianer von einer niedrigern Käste würde sich durch Unnehmung der Gewohnheiten einer höhern sehr geehrt glauben, aber sich auch zugleich den blutigsten Schlägereien, der äußersten Rache aussetzen, wenn er sich

*) Sind eben das in Bengalen was die Frohs zu Bombay sind, (parriahs) die Weiber verrichten die beschwerlichste häusliche Arbeit, die Männer tragen Palanquins. Die älteste niedrigste ist die Toddy-Käste, welche die Todten begraben und heimliche Gemache reinigen.

sich dergleichen Vorfüge anmassen wollte. Der Ge-
ringere nimt die von einer höhern Rasse zubereiteten
Lebensmittel mit Ehrfurcht an. Aber der von einer
höhern Rasse wird nie an den von den Händen einer
niedern bereiteten Mahlzeit Theil nehmen, sieber wür-
de er verhungern. Ihre Verheirathungen sind durch
eben die Schranken als ihr übriger Umgang und Ge-
meinschaft bestimmt, und daher behaupten die Glieder
einer jeden Rasse (ihre Nationalphysiognomie unge-
rechnet) eine viel grössere Aehnlichkeit mit einander.
Verschiedne Rassen sind wegen ihrer Schönheit und
and andre wegen ihrer Hässlichkeit merkwürdig. Alle
diese Rassen erkennen die Braminen für ihre Priester,
und von ihnen werden sie zur Ueberzeugung an eine
Seelenwanderung gebracht, welche viele dahin verle-
itet, sich über den Tod einer Fliege, ob er gleich aus
Unachtsamkeit veranlaßt worden, zu beunruhigen. Al-
lein die grössre Zahl der Rassen ist weniger gewissen-
haft und ist, obgleich sehr sparsam, beides Fisch und
Fleisch, aber wie die Juden, nicht von jeder Sorte
ohne Unterschied. Ihre vorzüglichste Kost ist Reis und
Gartengewächse mit Pfesser, Turmeric und Rotumalb
oder andera heissen Gewürzen, die beinahe in ihren
Gärten wild wachsen, zubereitet. Milch halten sie
für die reinste Speise, weil sie glauben, daß sie an
den Eigenschaften ihres Göttertranks (Nektars) Theil
nimt, und weil sie die Kuh selbst einer Gottheit gleich
schätzen.

schäzen. Ihre Sitten sind mild und sanft." Ihre Glückseligkeit selbst besteht in den Trost eines häuslichen Lebens und ihre Religion lehrt sie, daß der Ehestand eine unerlässliche Pflicht eines jeden Menschen ist, der sich nicht ganz von der Welt leichterer Andacht und Erdmigkeit wegen absondert. Ihre Religion erlaubt ihnen also freilich die Vielweiberel, aber sie haben selten mehr als eine und man hat bemerkt, daß sich ihre Weiber durch Wohlstandigkeit in ihren Vertragen, Sorge für ihre Familie, treue Beobachtung ihrer ehelichen Gelübde, vorzüglich auszeichnen, so daß sie wirklich der Menschheit auch in den civilisirtesten Ländern Ehre machen, ja zum Muster für andre Nationen aufgestellt zu werden verdienet. Hier liesse sich vielleicht die vom Herrn Geheimen Rath Förster *) aufgeworfne Frage beantworten. Ob die männlichen oder weiblichen Geburten in Asien zahlreicher? (In Afrika ist das letzte). Da gleiche Ursachen in Asien statt finden, so ist auch gleicher Erfolg höchst wahrscheinlich. Klima und Nahrungsmittel der Eingeborinnen sind zwar hier nicht ganz die nämlichen, doch haben sie überaus viel Ahnlichkeit mit einander. Die Junglinge sind wo nicht im höhern Grad, doch gewiß eben so ausschweifend als am Vorgeburge der guten Hoffnung. Die Menge schöner schwarzer Mädchen aus jeder Rasse, geben eben so starke Veranlassung

*) In den bereits angeführten Büchern.

sung zu einen frühzeitigen unordentlichen Umgange als unter den Hottentotten und Kaffern am Kaap, der das männliche Geschlecht noch vor der rechtmäßigen Ehe erschöpft. Kein Wunder also, wenn die Töchter dieses Wollust atmenden Landes bei ihrer gesunden ländlichen Nahrung und Ruhe von anstrengenden Beschäftigungen ein stärkeres Temperament behalten, und deswegen in der Ehe wieder Töchter gebären. Die angestellten Beobachtungen bei öffentlichen Prozessionen (wo man die Zahl jedes Geschlechts am besten beurtheilen kann,) haben mich wenigstens immer davon überzeugt, daß weibliche Geburten in Indien zahlreicher als männliche seyn müssen, (die Polygynie findet nicht unter allen Kästen, sondern nur unter den Moors statt).

Die Unterhaltungen der Hindostaner bestehen in Besuchung ihrer Pagoden oder Gökentempel in Verbindung religiöser Prozessionen und Beizwohnung derselben, in Erfüllung verschiedner ihnen von den Braminen vorgeschriebnen Cérimonien. Man liebt schattige Spaziergänge und kühle Quellen, so wie andre Menschen in heißen Klimaten, ergötzt sich an Gaulern, Marktschreibern, Taschenspielern, Schlangenbeschwörern und Wahrsagern, an wilder, disharmonischer, barbarischer Musik, sowohl auf Wind, als Saiteninstrumenten, auch an Kartenspiel in ihren Privatgesellschaften. Ihre Häuser machen zum Theil gar kein

kein Aufsehn. Die den gemeinen Häusen zugehören sind armselig und gering, insgemein mit Schilf oder Blättern vom Kokos oder Palmierbaum (*Latus Cypha umbraculifera*) gedekt, welches Zeners wegen etwas gefährlich scheint, davon man doch aber wenig Beispiele weiß.

Die Manufakturisten arbeiten in der freien Luft und die innre Seite des Hauses, die den vornehmsten Personen gehört, ist gemeiniglich sauber, bequem und angenehm, ja in manchen prächtig.

Ihre Religion verbietet ihnen ihr Land zu verlassen, sie brauchen aber auch nichts aus einem fremden Lande. — Die Hindostaner glauben gänzlich, daß das Wasser aus den drei großen Flüssen Ganges, Kissipu und Indus, die vorzüglichsten Eigenschaften haben, diejenigen, welche sich darin baden, von allen Sünden und Verbrechen zu reinigen. Diese religiöse Idee scheint auf einen politischen Grundsatz zu beruhen und dahin abzuziehen, die Eingeborenen vom Wäldern in entfernte Provinzen abzuholten. Denn das ist meist würdig, daß die heiligen Flüsse einen solchen Ruf haben, daß kein Theil von Indien zu nennen ist, wo die Einwohner nicht Gelegenheit zur vermettlichen Abmischung ihrer Sünden hätten. Der Ganges, der in den Gebirgen von Thibet entspringt, läuft mit seinen verschiedenen Armen durch das Königreich Bengalen, Bahar und Drixa, und die

oben Provinzen von Oude, Rohilkand Alga, Delhi und Lahore.

Der Ristnatheilt die Karnatik von Golkonda und lauft durch Bisapur in das Innerste vom Königreich Dekan. Der Indus gräzt an die Provinzen Guzarat, und scheidet Hindostan von den Persischen Besitzungen. — Dem alten ungenachtet werden diese Menschen ruhig und glücklich leben, hätten andre Nationen auf sie mit eben der Gleichgültigkeit, womit sie den übrigen Theil der Welt betrachten; herabgesehen...

Die Soldaten werden gemeinlich Rajaputs oder Personen, die von Rajahs abstammen, genannt. Sie leben vorzüglich in den nördlichen Provinzen und haben im allgemeinen eine schönere Gesichtsfarbe als die Bewohner der südlichen Provinzen, die ganz schwarz sind. Diese Rajapoots, (Sipows) sind ein starkes tapfres, treues Volk, vorzüglich die Bengalischen; und nehmen bei jeden Dienst, der sie bezahlt. Allein, wenn ihr Aufführer in der Schlacht fällt, oder davon läuft, so glauben sie hiedurch ihre Verbindlichkeit zu sechzen aufgehoben, und verlassen den Kampfplatz, ohne ihre Ehre dadurch bestellt zu halten. Die barbarische Gewohnheit der Weiber sich nach dem Tode ihrer Ehemänner lebendig verbrennen zu lassen, wird sehr selten mehr beobachtet; weil es die menschlicher gesinnten Englis. Kommandanten nicht gestatteten. In andern Besitzungen aber pflegt

wohl

wohl noch; aber doch seltner als sonst zu geschehen scheint. Ich kann nicht auf diese Art schreiben.

Die Hindostaner sind eben so fleißig und sorgfältig im Bau ihres Landes, und Erhaltung ihrer öffentlichen Anstalten und Bequemlichkeiten als die Chinesen, von denen man keine so ausnehmende Betriebsamkeit beschreibt. Die Tempel oder Vogoden der Hindostaner sind ungeheure aber ohne Geschmack in und außen halbi der Gräber aufgesetzte wretchede Steingebäude, die unter der Oberfläche der Graninen stehen. Wenn die Brahminen eine ungewöhnliche Kraft oder Wissenschaft besitzen, so wenden sie sich dazu an, um Vortheil von ihren unwilligen Schülern zu ziehen. Sie verstehen die Sonnenfinsternisse zu berechnen, und die vorher sagende Sternkunde ist so herrschend unter ihnen, daß das halbe Jahr mit ungünstischen Tagen bezeichnet ist, indem der ungünstigste Monat immer in ihren Rathversammlungen am selben Zeitpunkt beginnt. Die Muhammadaner sejssen diesen Überzeugungen doch mehr an, und handhaben die Freiheit des Fleisches der Hindostaner als die ihrigen. Obgleich die Hindostaner ganz leidend unter allen diesen Bedrückungen verhalten, und vermöge ihrer Natur und Temperament, Müdigkeit und Frugalen Nahrungsmitteln, nichts von ihrer Empfindlichkeit in der Natur besitzen, so haben sie doch einen Hang zum

Geiz und vergraben zuweilen ihr Geld, und ehe sie es entdecken, tödten sie sich lieber mit Gift oder auf eine andre Art. Diese Gewohnheit, welche nicht selten unter ihnen ist, scheint einen Grund von der in Hindostan verschwendender Seltenheit des Silbers abzugeben. Die Muhamedaner, welche in Hindostan Moors (von dem Spanischen und Portugiesischen Os Muertos) genannt werden, sind von Persischer, Türkischer, Arabischer und anderer Abkunft. Sie sagten frühzeitig an unter der Regierung der Kalifen von Bagdad, Indostan anzugreifen und richteten Kolonien in verschiedenen Plätzen an, deren Abkömmlinge Muslime waren, aber ihr Reich wurde durch den berühmten Tamerlan über den Haußen geworfen; welcher das noch forspurrende Mogolische Reich gründete. Diese Prinzen, als strenge Muhamedaner, nahmen alle unter ihren Schutz, die die nämliche Religion bekannten, und welche als ein tapfres geschäftiges Volk der weit größtern Zahl der Einwohner das Gegengewicht hielten (15 Millionen Muhamedaner gegen 100 Millionen Indianer.) Man legt ihnen die Einheitlichkeit des Landes in Provinzen bei, über welche sie Soubahs setzen; und diese Provinzen, vor welchen jede ein Recht genossen werden kann, wurden wieder in Mahabschafoten eingeteilt, indem ein jeder Nabob seinen Soubahn unmittelbar Rechnungspflichtig war, die sich aber nachher beinahe ganz unabdingig

Von den Kaiser (oder wie er sonst heißt bei großen Mogul), nämlich in Beziehung auf den ihm zu zahlenden jährlichen Tribut, machen. Der große Zulauf von persischen und Tartarischen Stämmen hat gleichfalls die Muhammedanische Regierung verstärkt. Aber merkwürdig ist, daß blauen zwei oder drei Menschenaltern die Nachkommenlage dieser Parthenengänger, welche nichts als ihre Pferde und Sättel mitbrachten, ganz in morgenländische Trägheit und Empfindlichkeit verfallen sind.

Der Charakter der Muhammedaner, die die Europäer mit den verächtlichen Namen Faringi belegen, ist absscheulich. Sie sind eifersüchtig, henschlerisch, grausam, ganz ohne Grundsätze, selbst von ihrer eignen Religion. Und wenn sie irgend eine Tugend besitzen, so ist es die Gastfreiheit; aber es ist wirklich nur ein Schein. Denn indem sie mit einem Grenade trinken und ihn umarmen, so sind sie zu gleicher Zeit im Stande ihn mit dem Dolche zu erstechen.

Von ihnen vier Hauptseiten werden nur zwei in Ostindien gefunden. Die Sonages, welche zur Sekte des Saphimassavi oder Jimans (Vorsteher) Sehasi, und die Lulikas, die sich zur Sekte des Anaphimassavi oder Jimans Whakasi zählen. Diese sind von Geburt Tamulen aus den Geschlecht der Wholaver, mit welchen sie einerley Kleider tragen. Sonst werden sie Cholias und mit einem Ehrentitel Mareikajes (Kauf-

lente, Schiffherren) genannt. Von diesen und andern schwarzen Indianern unterscheiden sich die Tuluks, theils durch die gelbe Farbe, theils durch die Kleidung. Im gemeinen Leben bedienen sie sich der Daknischen oder Mogolischen, in Briefen der Persischen, in den Schulen und Tempel aber mit den Tuluks der persischen Sprache. Beide Sekten rechnen sich zu den Türkischen Sunnitern, d. h. rechsgläubigen, welche besonders die grüne, so wie die Perser die rothe Farbe lieben.

Ueberhaupt tritt man unter den Muhamedanern mehr natürliches Genie und Scharfsinnigkeit an, als unter den Hindostanern. Daher sie an den Höfen der Tamulischen Könige sehr ausehnliche Uemter, sowohl im bürgerlichen als militärischen Stande, vermaßen. Doch! ist zu fürchten, daß sich ihr Uberglaube unter den Heyden immer mehr ausbreiten dürfte, ob sie sich gleich in diesem Lande noch keine Macht gegeben haben Proselyten zu machen, und so gar in dem Reiche des großen Moguls aus politischen Gründen Niemand zur Muhamedanischen Religion nöthigen. Sie han gen der Lehre des Muhameds mit abscheulichen Stolz, Stief und fest an; verehren aber auch öffentlich Götter und Heilige. — Nebst den Koran halten sie das Gesetz Mosis, die Psalmen Davids und das Evangelium Jesu (Ingil I'sa) für göttliche Bücher. Den Koran besitzen sie nebst seiner Auslegung in Persischer Spra-

Sprache. Einige von ihnen behaupten, Gott werde noch einen fünften Propheten erwecken, der ein neues Gesetz geben solle; nachdem das Muhamedanische abgeschafft. In Indien giebt's auch einige, die nur gewisse Stücke des Korans beobachten. Ihre Religion besteht eigentlich aus 5 Haupt schnitten:

- 1) Ihre Glaubensformul (Kalmisch) herzusagen.
- 2) Fünfmalh'l des Tags, entweder im Tempel (Moschee) oder in öfnen Felde mit nach Abend gerichteten Gesichte zu beten, (weil Mekka den Indianern nach dieser Himmelsgegend zu liegt.)
- 3) Almosen zu geben.
- 4) Zu fasten.
- 5) Wenigstens eine Wallfahrt nach Mekka anzustellen.

Die Moscheen sind religiöse viereckige Gebäude, grösstentheils von Stein. Vor den Hauptthor ist ein viereckiger Hof, mit weissen Marbel gepflastert, und mit einem mannhohen Geländer umgeben. Dieser Ort dient zu einem Reinigungsplatze, ehe die Muhamedaner in die Moschee gehen. Auf jeder Moschee sind 4 hohe Thürme, die man Minarets nennt. Jeder von ihnen hat 3 ohne Gallerien, eine über der andern angelegt, zwischen diesen liegt eine von Stein gebildete große Kugel, die ohnfehlbar die Erdkugel vorstellen soll. Diese Thürme sowohl als die Moschee sind zum Theil mit Blei gedeckt, einige auch nur mit

Chunam (eine Ostindische Salchart) übersüncht, mit vergoldeten Knöpfen, halben Mond und andern Ziernäthen geschmückt. Von diesen Läbixen wird das Volk statt einer Glocke, durch einen Moscheebedienten (Imam genannt) mit erhabner Stimme zum Gottesdienst gerufen. Neben einer Hauptmoschee ist gewöhnlich ein Unterhaltungsspiel für Fremde auf drey Tage, und das Begräbnismahl des Stifters mit bequemen Tischen, den Koran zu lesen und für die Seelen der Verstorbenen zu beten. — Nicht weit davon (so wie zu Arcott) pflegt ein großes Musikhaus zu seyn, wo gewisse dazu angestellte Personen mit ungeheuer großen eisernen Pauken, langen Posaunen, Tomtoms, Triangel und Schalmenen, Morgens und Abends, nach dem der Imam von der Moschee geschrieen, eine furchterlich thnende, barbarische, das Ohr äußerst beleidigende Musik machen. Dies geschehe an nämlichen Orten, wo der Donnerstag ihr Gottesdienstlicher Tag war, da sie allemahl ein roth und grünes Tuch aushängten, fünfmahl. Des Morgens nach 4, nach 9, nach 12, nach 4 Uhr Nachmittags und nach 6 Uhr Abends.

Ihr öffentlicher Gottesdienst fängt sich am ersten Tage, in der Woche (zu Arkott am fünften) ohne gefehr mit dem Gebet an: Gott ist einig und sein Prophet Mahomet der höchste. Gleich zum Gebet, fleuch zu guten Werken und besuche die

M o:

Moschee *): Herauf: liegt ein Priester (Edwai), wenn er die Kanzel (Minbar) bestiegen; eine Predigt (Chotah) oder Erklärung des Gesetzes, indem er ein Schwert in der Hand hält, anzugeben, daß sie ihre Religion mit dem Schwert vertheidigen sollen. Die erdichteten Wunderwerke als z. B. mit der Taube werden ihrem Stifter wohl mit Unrecht beigelegt. Muhammed hat sich eigentlich (so sagen Verständige) auf gar keine Wunder berufen, denn Gott hat ihn, da die Wunder Moses und Christus an den menschlichen Herzen nicht verfangen wollten, als den höchsten Propheten gesandt, um ohne Wunder die Menschen zu beschwören. Sie feyern verschiedene Festtage, welche vorzüglich in Indien zu Ehren ihrer Heiligen und vorzüglich merkwürdigen Helden zu Tranquebar, Nagur, Lanchaur und Tirutschinapally (in welchen drei letztern Orten ihre berühmtesten Tempel stehen) gefeiert werden. Unter andern wurde zu Arcot den 4ten October ein Fest zur Erinnerung an die Flucht Muhammeds von Mekka begangen. Der Anfang geschah mit einer Prozession von ihrer Geistlichkeit, Richtern und Vorstehern unter dem Schall ihrer musikalischen Instrumente, wobei sie allemahl einige Kanonen mit sich führten. Wenn sie eine gute Strecke auf dem Wege nach Velour fortgegangen waren, stunden sie still. Ein Darwesch las einige der Geierlichkeit angemesne

* Siehe Ritter Lott's Beschreibung des türkischen Reichs.

Gebete und ein Stück aus den Koran vor, worauf die Kanonen abgefeuert wurden. Dann kehrten sie unter freud'ger Musik nach der Stadt zurück, und besplimentirten einander auf eine etwas lächerliche Art wegen glücklich erlebten Feste.

Vom ersten September an feiern sie 10 Tage nach einander ein Fest zum Andenken des Hussan Hassain, stellen verschiedene Masqueraden an, wobei sie sich mit Chunam weiß färben, laufen Rotterweise bei dem Klang einer wilden Musik, tanzend, schreidend, mit Säbeln und Keulen fechtend, in den Straßen herum, und besseln sich allerlei zusammen. An den Hauptstrassen, und neben ihren Moscheen formiren sie kleine runde Gruber von Leim auf eine ganz künstliche Art, werfen Blumen und Weihrauch darein, schlagen an die Zackige Rante dieser Verzierung mit Stäben, unter einer sich leise anhebenden aber furchterlich stark endigenden Geschrey. Nach geendigten Feste füllen sie dieses Grab wiederum mit Erde oder Sand, und stecken einen jungen Zweig vom Bitterbaum darauf.

Ich übergehe ihre übrigen Gebräuche und Feste, die sie zur Zeit des Neumonds eines aussenbleibenden Regens, Hungersnoth und Viehsnothe zu beobachten und anzustellen pflegen.

Ihre Leichenbegägnisse sind sehr anständig; der Tote wird von seinen Verwandten begleitet, welche Stellen aus den Koran singen, und nachdem er in ei-

ner Moschee niedergesetzt wurden, so wird er sie von einem Imam oder Priester ins Feld begraben, der eine kurze Leichenrede während der Einscharrung hält. Die männlichen Verwandten geben ihre Trauer durch Almosen und Gebete zu erkennen. Die weiblichen aber, indem sie das Grab *) mit kleinen niedlichen weißgebliebenen Blumen (die an Fäden geschnürt sind) und grünen Blättern behängen. Würklich eine rührende Scene für ein empfindsamtes Herz! — Wenn die mosaischen Weiber für einen Ehemann trauern, so tragen sie einen besondern Kopfschmuck und enthalten sich 12 Monate alles Schmucks und Kleiderpracht.

Außer den ordentlichen Lehrern, die sie Lewis Gelehrte oder Léwais nennen, sind die Fakirs, sonst auch Därmisch genannt, eine Art Bettelmonche, bei ihnen in grossen Ansehen, die im Lande herumreisen, auch bei den Moscheen im Felde oder bei den Monumenten vorzüglicher Heiligen angestellt sind, und in ihren Reden etwas Sonderbares, in ihren Sitten aber eine grosse Heiligkeit, Strenge und Sanftmuth auffektiren, aber auch nicht selten einen unverzeihlichen Stolz vertrathen. Die mehresten sind Betrüger. Ihre Zahl soll sich auf 800000 belaufen.

Dem

*) Jedes Grab wird mit einem übertünchten Stein bedeckt, welcher beinahe die Form eines Sarges hat, ausgenommen, das auf jeder Seite bis oben hinauf, wo er spitzig zuläuft, Stufen ausgehauen sind.

Dem Frauenzimmer ist es nicht erlaubt in die Vorstube zu gehen. So oft sie aber dieselben passiren, berühren sie dreimal mit der rechten Hand die steinerne Treppe, worauf man hinein in den Vorhof geht, und die Stirn zugleich damit, zum Zeichen ihrer tiefen Verehrung. Eben diesen Gebrauch bemerkte an den Mohrischen Hufschmieden. Ehe sie zu arbeiten anfingen, berührten sie den Huf des Pferds und die Stirn zugleich dreimal. Ich erkundigte mich nach der Ursache dieses Betragens, konnte aber weiter nichts erfahren, als daß es dahin abzielt, das Pferd mit glücklichen Erfolg beschlagen zu können.

Ihre Bäder sind überaus wohl zum Baden eingerichtet. Größtentheils machen sie ein Quadrat aus, von weissen wohlpolirten Stein. Die Procedur beim Baden ist sonderbar, aber heilsam, obgleich anfangs für den, welcher es noch nicht gewohnt, etwas schmerhaft. Der Aufwärter reibt den Patienten mit der größten Behastigkeit. Denn bearbeitet und streckt er seine Glieder aus, als wenn er jedes Glied am Leibe verrenken wollte; welche Uebungen sämtlich in den heißen trüg machenden Lande, der Gesundheit, vorzüglich bei Krampfartigen Zufällen überaus vortheilhaft sind. In den öffentlichen Bädern baden sich die Mannschaften vom Morgen bis 4 Uhr Nachmittags. Wenn alle männliche Bedienten entfernt sind, so folgt das

Frauen-

Grauenvimmer), und wenn sie aus dem Bade zurückkommen, ziehen sie ihre schönsten Kleider an.

Ihre Strenghen werden in diesem Lande, vorzüglich durch Grauenvimmer zu Staude gebracht. Wenn man des Handels eintig ist, so bezahlt der Bräutigam eine gewisse Geldsumme, bittet sich vom Cadi oder Gaf (die höchste Obrigkeitliche Person in Civilsachen). Ein Laubnis hiezu aus, und die Mahrte wird verheirathet. Dieser Handel wird so wie weiter andern statuirt mit Lust und Frödigkeit gesegnet, und der Bräutigam mahrentheit zu einem Aufleblissement des Hauses des jungen Cheluts angeworndt. Ihre Gefahr erlauben ihnen nicht mehr als 4 Weiber zu nehmen; allein sie können so viele Lebsmeider, als sie vertragen können, dabei halten. Dem zu Gedächtniß der reiche vornehme Mohemmane außer seiner Weibens in Indien eine Art von Serail oder Harem, wo die schönsten jugendlichen Grauenvimmer aus der Mohrischen und Bentokaste, unter der Aufsicht einer Gouvernante zum Vergnügen vernehmter Muhammedaner erzogen, in Rehen, Stiefeln, Koful, und Lungen unterrichtet werden. Diese lassen sich gar selten und nie ohne Schlegel scheuen. Nur des Abends nahmen sie eine kurze Zeit frische Luft. Der neugierige Europäer risquirt immer sein Leben, wenn er sie belauschen will. Denn die Muhammedaner sind im höchsten Grad eifersüchtig, und gehen nie ohne Gewehr aus. Die ottomischen Mu-

hamedaner sind im Allgemeinen wohl gebildet und stark; und wenn sie jung, von angenehmer Gesichtsform und schönen Zügen. Ihre Hände und Augen sind schwarz oder dunkelbraun. Das junge Frauenzimmer ist gewöhnlich schön, aber im zarten Jahre sehen sie gewöhnlich alt. In ihren Verträgen sind sie mehr hypochondrisch, ernsthaft, sissam und leidend. Aber wenn sie gereizt werden, grimmig, wütend, unhandig, voller Verschlung, Eifersucht, Verdacht, und Rache über alle Verstellung. In Religionssachen strenge, weder gläubig, mährisch — ob sie gleich überhaupt kaum vieler Gerechtigkeit gegen Juden, Christen, oder andre, die von ihrer Religion abweichen, fähig scheinen, so sind sie doch von gesellschaftlicher Meinung gegen ihre Religionsverwandten nicht ganz leer. Aber Wirthschaft ist ihr höchstes Gut, und wenn dieser ins Spiel kommt, so sind alle Banden der Religion, Blutsverwandtschaft und Freundschaft auf eternahl zerissen. Jedemwoch sind die Sitten der Asiatischen Türken besser als die Europäischen. Sie sind Grausam gegen Freunde, und das Laster des Geizes und der Unmenschlichkeit herrscht vorzüglich unter den Großen. Sie sollen niedrigh gelassen einander und gewissenhaft im Handel und Wandel unter sich sehn. — Aber einen Europäer (besonders beim Pferdehandel den sie vorzüglich treiben) zu betrügen, halten sie für kein Verbrechen. — Der Ehrgeiz und Patriotismus ist vorzüglich in Erbahrung ihrer Reise.

Reiseherbergen (Gasthäusern) oder Unterhaltungsläger auf Wegen die kein Wirthshausen haben, zur Ergänzung der armen Pilger und Reisenden sichtbar. — Mit den nämlichen, läblichen Eiser suchen sie die besten Quellen auf und graben Brunnen, welche in diesem breissen Lande, wo gutes Wasser eben nicht har oft angetroffen wird, für den abgematteten Wandrer wahres Lebhal sind. Sie sitzen mit Kreuzkreis übereinander geschlagenen Beinen auf ihren Matten, (strohernen Decken) nicht allein bei ihrer Mahlzeit, sondern auch in Gesellschaft. Ihre Ideen, dasjenige ausgenommen, was sie durch den Genus des Opiums sich verschaffen, sind sehr einfach und begründet, reichen weiter als die Mauren ihres Hauses sich erstrecken, wo sie mit ihren Weibern untergehen, Cherbet trinken; Habel Babel (*), aus einer Art Pfeife Holba (**), genannt, rauchen und Opium rauen. Sie lesen selten etwas anders als den Koran, die Erklärung ihrer Abtri und eidige Gebete.

Sie schreiben nicht wie die Tamilen auf ein Palmenblatt, sondern auf Papier mit Tinte und Feder. Sie essen 12 Uhr Mittags und Abends 7 Uhr, welches ihre vorzügliche Mahlzeit ist. Unter dem Vornehmsten wird eine Schüssel nach der anderen ausgekippt, aber sie

^{*)} Dieses Kraut soll gleichfalls eine heilende Kraft haben.
^{**) Sonnerat in seinen Reisen nach Ostindien hat den Hock richtig beschrieben.}

Sie brauchen weder Gabel noch Messer. Und Ihre Religion erlaubt ihnen weder goldene noch silberne Löffel. Ihre Speisen sind allezeit schwarz gewürzt. Die ist gleichfalls ihre gewöhnliche Speise, und bisweilen ist er mit Fleischbrühe gekocht. Aber ihre vorzüglichste Schüssel ist der Pilau, welcher aus zu Gedanken gebackten Hammelfleisch und Huhn besteht. Der Reis hierzu wird ganz trocken gekocht; die Brühe über die darauf gegossen wird, überaus stark gewürzt. — Auch genießen sie viele Süßigkeiten, als Anisbrodt und Wassermelonen zum Desert¹⁾. Ihr Getränk ist Wasser, Sherbet und Toddy oder Cocusfass, die einzige Verschwendung die sie kennen, besteht in dem Gebrauch des Opiums, welches in Ihnen Empfindungen der Trunkenheit ähnlich erzeugt. Gäste von höherer Range lassen sich ihren Bart von einer Sklavin aus der Familie parfumiren. Sie sind nicht nur und endlich aus religiösen Gründen, die ihnen den Genuss des Weins verbieten. Doch machen sie sich in kleinen Gesellschaften (wie ich mit eigenen Augen sah) kein Gewissen daraus Wein zu trinken; und Riqueurs trinken die Gemeinen ganz ungesehent. — Ihr gewöhnlichst Compliment machen sie durch Steigung ihres Hauptes und Legung der Hand an die rechte Brust.

1) Ich hatte einmahl die Ehre mit einem Därmisch und verschiedenen angesehenen Muhammedanern zu speisen, aber ich verdarb meinen Magen.

Brust. Sie schlafen in baumwollnen Westen und Hosen auf leichten Matratzen, und bedecken sich mit einem Palampor (eine leichte Ostindische baumwollne Decke). — Sie sind sehr geschickt Pferde abzurichten und darauf zu reiten, welches sie von Jugend auf lernen. Auch verstehen sie sich sehr gut auf den Hieb mit dem Schbel, darinnen sie die Europäer weit übertreffen sollen. — Innerhalb ihres Hauses amüsiren sie sich mit Karten, Schach, und Brettspiel, und wenn sie Hazardspiele erwähnen, so sagten sie niemals Geld, welches ihnen im Alloran verboten. Doch dürften sie zuweilen auch hiervon Ausnahmen machen.

Die Mannspersonen scheren ihre Röpfe und lassen nur eine Locke an der Krone. Sie bedecken ihren Kopf mit einem Turban und nehmen ihn niemals ab, als wenn sie schlafen gehn. Ihre Hemde sind ohne Hals und Ermelband. Unter dieses ziehen sie eine lange Weste an um welche sie einen Gürtel winden, und über der Weste tragen sie einen fliegenden etwas fürfern Rock. Ihre Hosen mögen mit ihren Stümpern ein Stück aus und an statt der Schuhe tragen sie gelbe krumspitzige Pantoffeln, welche sie, falls sie in die Moschee, oder eines vornehmen Mannes Hause gehn, vorher ausziehn. Eine Ehrerbietung, die das sige Einwohner überhaupt jedem angesehnlichen Europäer erzeigen.

St. John's **Ghent**

Ihre Frauenschmucktracht ist von der männlichen wenig unterschieden; ausgenommen daß sie auf ihren Köpfen gesteifte Mützen mit Hörnern einem Bischofshut etwas ähnlich tragen, und ihre Haare in Flechten herabhängen lassen. Wenn sie auf der Straße gehn, sind sie so eingewickelt, daß sie kaum von ihren nächsten Verwandten erkannt werden können. Eugeandt hafte mörtsche Frauenzimmer brauchen keine Schminke um ihre Reize zu erhöhn, oder ihre Gesichtsfarbe zu verändern; aber sie färben ihre Hände und Füsse mit einem Kraut Henna genannt, um sich ein dunkleres Gelb zu verschaffen, (so wie die Weiber und Kinder der Brämiden gleichfalls zu thun pflegen). Die Männerpersonen machen von den nämlichen Mitteln Gebrauch um ihre Wärte zu färben.

Marcatten ein überaus kriegerisches Volk besitzen die südwestliche Halbinsel von Indien. Vor dem Einfall des Nadir-Shah in Hindostan forderten sie von den Mogolischen Reiche einen Tribut (Chout), der von den Einkünften der Provinz Bengalen erwuchs. Da ihnen dieser aber des geschwächten Zustands des Reichs wegen vorenthalten wurde, so wurden sie schwärig. Zur Zeit der großen Hungersnoth in Hindostan 1726 wurde dieses Volk vom Könige Ali Tanschaur unter seine Beherrschigkeit gebracht, nachdem ihr Fürst Babau-Singu mit List gefangen, und ein anderer Namens Catta-Dewen an seine Stelle gesetzt

sezt worden. Dieser Herr soll bei seiner Entzaud von einem katholischen Missionar gesauft worden, aber nachher wieder zum Heidenthum zurückgekehrt seyn. Ihr Land liegt unter den roten Grad der dörl. Breite, und ist voller Gebüsch und Wälder. Es gehörte vor alten Zeiten dem Könige zu Tisutschinapatz, der es durch Gouverneurs verwaltet ließ; bis einer der Tanshauerischen Prinzen sich das Reich angemessen, und auf diese Weise unter die Tanshauerische Oberherrschaft gekommen ist. Zwei Jahre darauf wollte noch der König von Tanschaur den gefangenen Prinzen in seine vorige Würde wieder einsetzen, aber der vorerwähnte Tatta Dewen setzte sich aus allen Kräften end gegen, und behauptete den Besitz davon bis er starb. Die Beherrcher des Landes haben ihren gewöhnlichen Sitz zu Namanaabapara und führen den Titel: Erbherrtheidiger und Schutzpatron der heiligen Pagode zu Ramasura; welcher Ort auf einer kleinen Insel auf der nördlichen Seite der sogenannten Adamsfelsen zwischen den Marattenlande und der Insel Ceylon liegt. So rob und wild diese Nation von jeher gewesen ist und noch ist, so findet man doch keine Spur, daß irgendwo jemals die unmenschliche Gewohnheit der Hindostanischen Frauenzünme sich mit ihnen verbreiteten. Gatten lebendig verbrennen zu lassen, Plaz gegriffen. Auch ist sonst (1736) eine Evangelische Gemeine in diesem Lande gewesen, und das Missions-

merklichstweges von ihren Fürsten behindert, sondern vielmehr befördert worden.

Die heutigen Maratten spielen die grösste Figur unter allen Rassen dieser Halbinsel. Sie sind eine Art in Gold gekleideter Truppen die in den Bergen zwischen Hindostan und Persien wohnen. Sie dienen gemeinlich zu Pferde, und betragen sich überaus tapfer im Felde, wenn sie wohl kommandiert werden. Da man weiß, daß sie dem Hofe zu Delhi Befehle vorgescrieben, und den Engelländern im letzten Kriege viel zu thun gemacht haben.

Noch niederlich machten sie dem Sultan Lippo Ghil, der mit ihnen Krieg anfing, viel zu schaffen und nötigten ihn, ob er gleich ihre Hauptfestung Anzong erobert, einige mahl zum Weichen. — Sie sind ursprünglich Hindostaner, aber so ein kühnes, thätiges, zu Stropäzen gewöhntes, wenig Bedürfnissen unterworftes Volk, als irgend eins auf dieser Halbinsel angetroffen wird. Dabei kehren sie sich nicht sonderslich an ihre Religionsgesetze, sondern handeln der gesunden schlichten Menschenvernunft gemäß.

Die Armenier, deren Bekhrührung den Apostel Bartholomäus und Thaddäus zugesignet wird, haben zu Madras eine ganz anschauliche Kirche und Gemeinde, die ohngefähr aus 200 Personen bestehen mag. Ihre Lehrer und Erzbischöfe empfangen sie aus Persien, welche vom Anfang an bis jetzt die Evangelische Mission sehr

sehr begünstigt haben. Ihre Religionslehre kommt der unsrigen näher als die Päpstliche. Sie bedienen sich einer Bibel-Auslegung, die mit den Quellen sehr wohl übereinstimmt. Ihr öffentlicher Gottesdienst aber, ist, was ihre verschiedenen und vielfältigen Gebräuche anlangt, von den unsrigen sehr verschieden; vergleichen sie z. B. auf Weihnachten durch Anstreitung gesegneten Wassers beweisen! — Die Faschen werden unter ihuen viel strenger als in der Römischen Kirche gehalten. Nach dem Beispiel der Aethiopier dulden sie weder geschnitzte noch gegossne, sondern nur gemahlte Bilder und begraben ihre Todten mit den nämlichen Gebräuchen als die Evangelischen Christen in Indien. Bei dem allen aber besitzen sie nicht geringen Stolz, entweder auf ihre großen Reichthümer oder auf ihre religiöse Verfassung, Denkungs- und Lebensart, gehen auch selten mit andern Nationalen oder Religionsverwandten um, ausgenommen, wenn sie der Handlungsgeist dazu verleitet, denn sie führen unter dasjenen Einwohnern den stärksten Handel nach China, Persien und Mocha. Ihre Kinder sind überaus schön und den Europäischen beinahe völlig gleich. Die Armenischen Frauen immer beobachten die sonderbare Gewohnheit, daß sie auf der Strasse mit halb bedekten Munde gehen. Vielleicht soll sie dies symbolische Zeichen Verschwiegenheit lehren und für der Waschhaftigkeit warnen. Sie fangen ihr neues Jahr

später als wir, nämlich den 17ten Januar an. Ihre Fracht rechnet sich sehr aus.

Auf der westlichen Küste dieser Halbinsel, an dem Fuße der Berge Gatti, welche das Königreich Mysaur von der Malabarischen Küste scheiden, wohnen sogenannte Thomas-Christen. Was aber die Katholiken von ihnen melden, und insbesondere von den Kreuz, Brunnen, Geisseln und andern Reliquien, wie auch von den Wunden dieses Apostels, auf den 5 Engl. Meilen von Madras entlegnen St. Thomasberg, zeigen und erzählen, verdient nicht den geringsten Glauben. Einige zweifeln mit Recht, ob dieser Apostel jemals in diese Weltgegenden gekommen, und halten viele mehr dafür, daß das, was sich vor vielen Jahrhunderten mit einem gewissen Syrischen Prediger Thomas zugetragen, diesen Apostel aus Irrthum zugeeignet werde. Indessen ist die gemeine Meinung, dieser Apostel des Herrn habe von Kalicut an auf der Malabarischen Küste, wo er zuerst übers Meer gekommen, bis an die Koromandelsche Küste, vorzüglich aber zu St. Thomé (Tamil. Mailapur oder Pfauenstadt) eine deutsche Meile von Madras, das Evangelium verkündigt, und sey auf den nicht weit davon entfernten Berge getötet worden. Hier sind aber keine Thomas-Christen, sondern die Katholiken haben auf den grossen und kleinen St. Thomasbergen zwei Kapellen und zu St. Thomé selbst, wie auch zu St. Louis einen na-

he

he dabei liegenden überaus angenehmen Orte, verschiedene Kirchen, nebst einen Bischof oder Vicarius, zu dessen Kirchengebiet die Koromandelsche Küste und Bengalen gehörte. Man zeigt daselbst das Grab des heiligen Thomas, obgleich die Armenier behaupten, sein Leib sey von ihren Vorfahren in ihr angebohrnes Vaterland gebracht worden. Dies ist aber doch gewiss, daß im Jahr nach Christi Geburt 189 einer Namens Pantomenus als Missionair, so wie auch hernach einige Metropolitanen von Alexandrien nach Indien gerufen worden. In folgenden Jahren haben Armenische Missionare und einige aus Antiochien dahin geschickte Bischöfe, die Christliche Religion in diesen Gegenden ausgebreitet, bis die Portugiesen nach ihrer Ankunft auf der westlichen Küste 1497. die Thomaschristen mit List und Gewalt dem Römischen Fache zu unterwerfen sich bemüht, nachdem die Bischöfe, die von Antiochien dahin gekommen, heimlich aus dem Wege geräumt worden. Nach der Eroberung Cochin auf der Malabarischen Küste von den Holländern, ist zwar den Thomaschristen ihre völlige Gewissensfreiheit wieder hergestellt worden, jedoch erkennen noch viele den Bischof zu Rom als ihr Oberhaupt, über welche der Portugiesische Erzbischof zu Cranganor die Aufsicht hat. Sie halten ihre Messe nach der Römischen Messbuch, jedoch in Chyrischer Sprache und am grünen Donnerstage das heilige

Abendmahl unter beiderlei Gestalt. Ihre Geistlichen sind den Jesuiten und Karmeliten: gar nicht gewogen, nehmen auch nichts von ihnen (die Einweihung zugt Kirchendienst ausgenommen) an, indem sie ihre eignen Cäremonien beobachten. Doch beten sie mit ihnen die Heiligen an und leben im ehelosen Stande. Die übrigen, welche das Päpstliche Joch abgeschüttelt, nehmen, nachdem sie die Transsubstantiation verworfen, das Abendmahl unter beiderlei Gestalt und brauchen statt des mangelnden Weins Rosinensaft. — Bilderdienst wird unter ihnen nicht geduldet, und die Bibel in Syrischer Sprache gelesen. Ihre Geistlichen sollen gleichfalls Ehelos seyn.

Die Juden sind nach einiger Meinung, da die Sekte der Muhammedaner über Hand nahm, in die Nähe von Edschir geslohen, wo noch viele Tausend leben sollen und vorgeben; von dem Stamme Manasse zu seyn, und Nachrichten auf Kupferplatten gegraben mit hebräischen Charakteren zu besitzen. Ihre Armut soll so groß seyn, daß sie nicht selten die Hindostanische Religion annehmen. Uebliche Entdeckungen von Juden und ihren Nachrichten hat man in China und andern Plätzen Asiens gemacht. Zu Madras sind verschiedene, die insgeheim ihren Gottesdienst abwarten, und wahrscheinlich aus Europa dahin gekommen sind. In dem Königreich Golconde und weiter hinauf in dem Reiche des großen Moguls sollen einige

einfige sogar Indische Weiber gehabt haben, und nach gerade mit ihnen zum Muhammedanischen Überglauben übergehen.

Die Indischen Portugiesen, aus welchen die Portugiesische Kirche zu Tranquobar entstanden ist, sind deswegen den Heyden bezüglich, weil sie von den übrigen Indianern nicht nur an Kleidung und Sprache verschieden, sondern zum Theil auch Heyden sind und bleiben, so lange die Herren ihren Sklaven nicht verstatthen Christen zu werden, oder vielmehr dazu beförderlich sind. Einige derselben sind von Indischen Eltern, andere mit Europäischen Vätern und Indischen Müttern gezogen. Jene werden Portugiesische Schwarze oder Sattelkares von ihrer Europäischen Kleidung, diese aber Messisses genannt. — Auch werden die von einem weisen Vater und einer Posissen geborene, zu den Portugiesischen Weibchen, wie diejenigen, deren Vater ein Messie und die Mutter eine Schwarze, zu den Portugiesischen Schwarzen gerechnet. Eben der Unterschied findet in Absicht ihrer Sprache statt, indem die Europäischen Portugiesen die reine Portugiesische Sprache, die übrigen aber eine entweder zum Theil oder ganz verdorbne und zusammengesetzte Sprache reden. Dergleichen Menschen sind nicht nur auf beiden Küsten (der Coromandesschen und Malabarischen) im Königreich Bengalen und auf der Insel Ceylon in großer Menge, sondern auch auf der andern Halbinsel

seljenseit des Ganges, nicht weniger auf den Orien-
talischen Epigonen, Java, Celebes u. s. w. ja heintage
durch ganz Asien, Afrika und Amerika anzutreffen.
Einige treiben Handwerke, andre den Alkerbau; oder
legen sich auf die Handlung, oder dienen den Euro-
päern, die sich in Indien niedergelassen.

IV.

Von der Gemüthsart; Talenten oder Genie dasier Landes-Einwohner.

Bisher habe ich die Einwohner Indiens überhaupt be-
schrieben. Was nun insbesondere die Makabaren (richti-
ger Tamulen) und zwar zunächst ihre Gemüthsbeschaf-
fenheit anlangt, so äussert sich eben das bei ihnen,
was überhaupt von der natürlichen Beschaffenheit des
Menschen und den sogenannten verschiedenen Tempe-
ramenten bemerk't zu werden pflegt. Auch sie sind in
blos natürlichen Dingen nur von einer Seite schön,
und es würde gewiß schwer zu entscheiden seyn, ob
z. B. bei den Cholerischen Temperament mehr natür-
liche Tugend als Laster angetroffen werde. Daher ist
es ihnen Braminea sehr leicht das melancholische Tem-
perament den übrigen vorzuziehen, als dasselbe mit
den übrigen verglichen, lächerlich und verhaft zu ma-
chen. Die Tamulen, welche viel pflegmatische Gech-
tig-

tuigkeit besitzen, sind gleichgültig, unbesorgt; städtisch, niederrächtig, stille und langsam, sowohl gegen das Gute als Böse. Man darf sich daher nicht wundern, daß sie Fremdlinge in persönlicher Wirktheit, Neuerung und Lebhaftigkeit des Gemüths sind; ja! sehr oft zu sagen pflegen: Es ist besser zu sitzen als zu gehen, zu liegen als zu sitzen, zu schlafen als zu wachen, und das beste unter allen ist der Tod. Hätten sie mehr Lebhaftigkeit, sie würden sich zu beiden mehr neigen, oder → leben so wie die Europäer in wilde und mutwillige Handlungen um so heftiger ausbrechen. Die Kinder der Tamulen, ob sie gleich in nicht geringer Zahl in den Schulen versammelt sind, erregen doch nicht leicht Geräusch und Unordnung, aber das Hersagen ihrer Lektion, welche sie zugleich in den nächsten ihnen befindlichen Saal zeichnen, und von allen auf einmal geschieht, verursacht nicht wenig Lärm und Geschrey. In ihren Erholungsstunden spielen sie entweder ein wenig ohne alles Geräusch, oder sie stehen unbeweglich wie eine Statue, oder legen sich auf die Erde schlafen. Zum Lernen und andern nützlichen Wissenschaften sind sie gleichfalls sehr langsam; brauchen viel Zeit und Uebung um eine Sache zu fassen. In ihrer Arbeit sind sie sehr langsam. Zehn Europäer können in einerlei Zeitraum eben so viel als 30 Indianer anrichten. Die Ursache dieser Langsamkeit und Zauderns ist vorzüglich den heißen Klima unter welchen

welchen sie wohnen; aber auch zum Theil der strengen Herrschaft, der sie unterworfen, beizumessen. Diese erhält sie immer in knechtischer Furcht und läßt sie nichts mit einer Art von Dreistigkeit unternehmen. Doch! dürfte diese letzte Ursache jetzt nicht sehr allgemein seyn. — Ihre Gemüthsart, die von Ehrgeiz und allzugroßer Neuerungssucht weit entfernt, wäre sehr zu loben und nachzuhahmen, daferne sie nicht auch gegen gute Künste und Wissenschaften gleichgültig und nachlässig wären. Diese Gleichgültigkeit gegen Sachen der Religion und das Wohl der Seelen ausgenommen, ist ihr ruhiges, säßes und zufriednes Gemüth allerdings der Nachahmung werth. Ob sie gleich zum Zank und Streit sehr geeignet sind, wobei sie ganz lächerliche Geberden und Grimassen schneiden, so bleibt doch mehrentheils bei Worten und kommt selten zu Schlägen; noch wird ihr Gemüth dadurch bei unruhigt oder gekränkt, sondern ihre Gesichtszüge legen sich sogleich in die vorigen friedsame Falten. Sie werden nicht unwichtig, wenn man sie erinnert oder tandelt. Doch hat dieses gemeinlich die Wirkung, daß sie um ihre eingebildete Klugheit und Verstand zu jedgen verschiedene neue Fragen und Schwierigkeiten aufwerfen und entgegensetzen. Die geringen Leute sind furchtsam und blöde, Schmeichler und Edgaer, von Haus zu Haus, nicht wenig geizig und wenn sie sich damit abgeben, die geschicktesten Diebe in der Welt.

Aber

Aber sie sind sanft, lenksam und brachbar, und man verzeicht ihnen ihre Fehler im Rücksicht auf ihre guten Eigenschaften gerne. — Die Bedienten, welche man aus dieser Classe nimt, haben dieselben guten und bösen Eigenschaften. Man findet aber auch sehr treue und ihnen Herrn ergebne unter ihnen. Sie sprechen ein verdorbn̄es Englisch, welches man jedoch verstehen kann. Die Standespersonen besitzen große Laster, einige gute Eigenschaften und wenig Tugenden, viel Stolz und Hochmuth, wo sie solchen äussern dürfen; demuthig, niedrig, kriechend, gegen ihre Obern listig, geschmeidig und einnehmend. Nichts ist ihnen heilig, wenn sie nur ihren Zweck dadurch erreichen können. Sie versprechen alles und halten nichts, oder doch nur den geringsten Theil ihres Versprechens. Diesen Charakter müssen sie mit den Anstrich der großen Höflichkeit und der schmeichelhaftesten Geberden zu decken. Ueberdem haben sie Kraft ihrer Erziehung und Gewohnheit ihre Leidenschaften dergestalt in ihrer Gewalt, daß nichts im Stande zu seyn scheint sie zu bewegen, oder zu reizen.

Ausser der Vergelosigkeit und Trägheit ist dieses Volk der Wollust sehr ergeben; zwar sonst von einander sehr verschiedene Temperamente, deren Vermischung aber bei dieser Nation eben keine heilsame Temperatur hervorbringt. Einige Reichen halten sich viele Weiber. Die Armen hingegen, wenn sie sich den Schein

Schein der Ehrbarkeit geben wollen, sind mit Lanz-
mädchen zufrieden. Ob folgende Eigenschaften mehr
ihret faulen als wohlstigen Gemüthsbeschaffenheit bei-
zumessen, welche sonst für Wirkungen der letztern ge-
halten werden, läßt sich nicht genau entscheiden. Sie
find nämlich in Gesellschaft angenehm und gesprächig,
obgleich nicht ohne Verstellung. Es herrscht auch unter
ihnen die kadelnswerte Gewohnheit andre mit
lachelichen schmeichelhaften Ausdrücken auf das am
verschämteste zu loben, besonders, wenn sie etwas von
ihm erwarten. Man hält sogar die Elgen der Berg-
und Waldbewohner, Wasserleute und Vornehmen für
ganz erlaubt. Sie sind träge und unthätig, arbeiten
seiten mehr als sie zu thun nothdürftigsten Unterhalt
brauchen, borgen in der Absicht, es nie wieder zu
geben. Ihre Begierde reich zu werden und auf jede
Art zu gewinnen, wird durch ihr milderer Tempera-
ment, welches sie von Natur haben, doch nicht ge-
mäßigt. Obgleich ein reicher Malabar in der Hoffnung
den Himmel zu verdienen, und durch seine religiösen
Handlungen vor andern zu schimmern, oder um sich
ein immerwährendes Denkmal zu seiner Erinnerung
zu veranstalten, denen armen oder vielmehr müßigen
Graminen und andern dergleichen stolzen Bettlern
Wohlthaten erheist, Ruhehäuser bauet und reiche
Stiftungen macht, so sucht er doch bei andrer Gele-
genheit diesen hierdurch erlittnen Abgang durch Ueber-

vor.

vorteilhaft der Gefügeln wieder zu ersezzen. Das aber diese Nation bei der äussersten Vernachlässigung ihrer geistigen Vollkommenheiten, dennoch in heiligen Handlungen auf eine ganz unsinnige Art die Hauptsache ist, kann eben so leicht erklärt werden, als wenn ein thierischer Mensch aus den praktischen Aethismus und Falschnugger Verachtung der Religion in groben Überglauden und Fanatismus versällt.

Daher eben diese nicht sehr vorteilhafte Schilderung dieses Volks von Niemand so erklärt werden muss, als wenn andre Nationen einen grossen Vorzug vor ihnen hätten, wenn sie Jeden nach seiner wahren Gemüthsbeschaffenheit treulich zeichnen; und den Schein vor der Wahrheit ohne Parteilijkert allezeit unterscheiden wollten. Auch darf man diesem Volk nicht alle Gelehrigkeit und Schärffinn absprechen und sie auf solche Weise für Barbaren halten; denen alle Gelehrsamkeit überhaupt und philosophische Sittenlehre mangelt. Die Handwerker und Künstler verstehen ihr Handwerk und Kunst nach dässiger Art, vollkommen. Brauchen weniger Werkzeuge und können auch die Arbeiten anderer Nationen, wenn ihnen gute Muster gegeben werden, nachahmen, aber nichts Neues erfinden. Auch muss man einen Unterschied zwischen angesehenern und geringern Geschlechtern beobachten, welche letzte freilich grösstentheils wie das Vieh aufwachsen. Daher es um so weniger zu bewundern, wenn

wenn ein Knabe von Cottirerischen *) Eltern geboren, einen Pariaren (die niedrigste Kaste) an Genie und Fähigkeiten sehr weit übertrifft. Hierzu kommt noch, daß sie auf die Uebung des Gedächtnisses vielchen Fleis verwenden, wozu sie von der frühesten Jugend an in den Schulen und zwar auf eine knechtische Art unterwiesen werden, so daß sie öfters ganze Bücher und eine ungeheure Menge einzelner Worte aber ohne Zusammenhang und Verstand hersagen können, und nur alsdarn, wenn ihnen das erste Wort begegnet. Im Gegentheil haben sie überaus wenige Fähigkeit eine Sache von allen möglichen Seiten zu betrachten und zu beurtheilen, welches ohne Zweifel von den Mangel eines glücklichen Genies und einer guten Erziehung herführt. Aus eben dieser Ursache hat das Vorurtheil des Vaschus bei ihnen ein überaus großes Gewicht, so daß sie, daß was ihre Gelehrten und vorzüglichsten Braminen, die sie in den größten Ehren halten, sagen, ohue die geringste Untersuchung für lautre Wahrheit annehmen und ihren Beispiel folgen. Vor allen andern begreifen sie das am leichtesten, was ihnen in Gleichnissen vorgetragen wird; deren sie sich nebst vielen Sprichwörtern sehr oft im gemeinen Leben zu bedienen pflegen. (Eine neue Bestätigung der Weisheit Jesu in seinen Vortrage durch Parabeln).

V.

*) Die mittlere Kaste zwischen Braminen und Pariaren.

V.

Von den Wissenschaften und Künsten der Einwohner.

Es ist allerdings der Mühe werth die unter diesen sich vor andern Nationen auszeichnenden Völker gewöhnlichen Künste und Wissenschaften kennen zu lernen. Wie weit sie hierinne fortgeschritten und forschen können, lässt sich aus den bisherigen leicht entscheiden. Sie besitzen zwar außer vielen kostbarsten Künsten fast alle Wissenschaften und Künste der Europäer und von jeder ihre besondern Systeme mit andern Schriften. Da es ihnen aber an wahren und richt'gern Grundsätzen mangelt, so darf sich Niemand viel von den übrigen Inhalten versprechen. — Von den Pflichten der Lehrenden und Lernenden ertheilen sie mancherlei schickliche Regeln. Auch werden in allen Städten und Dörfern Schulen gesunden, in welchen die Kinder von ihren Lehrern (Wattiares) aus einer Fibel (Ariwari) und einem kleinen Skitenbuche im Lesen, Schreiben und verschiedenen Rechnungsarten mittelmäßig unterrichtet werden. Demohngedacht ist die Zahl derer eben nicht groß, welche eine Fertigkeit im Lesen und Schreiben besitzen. Die Lehrlinge werden in ihre Schulen mit vieler Cerimonie aufgenommen und die übrigen erhalten alsdenn einige Freystun-

N

den;

den; welches auch zur Zeit des Neu- und Vollmonds, ingleichen am 7ten Tage in der Woche zu geschehen pflegt. Was sie lernen, sagen sie mit Singen und lauter Stimme her. Die Buchstaben und Zahlen, die der Schulmeister vorsingt, zeichnen sie im Sand ab, welches dem Gedächtnis der Lernenden ungemein zu Ratten kommt und sie vom Schlaf zurückhält. Ueberhaupt pflegen die Tamulen, wenn sie eine Schrift herauslesen, zu singen, so wie sie sich bei allen Geschäften durch Singen ermuntern. Die unter ihnen gewöhnliche Art zu schreiben ist sonderbar, mühsam und bewundernswert. Mit einen eisernen Griffel graben sie die Buchstaben in ein Palmblatt (Mal. Oles) ohne daß ihre Hände auf einer Stütze ruhn, aus freier Hand. Ihre Kinder erlernen diese Wissenschaft nach und nach. Die Blätter werden mit einem Messer besondersugeschnitten, und nehmen, wenn sie mit Oehl bestrichen werden, eine gelbe, die eingegrabnen Buchstaben aber eine schwarze Farbe an. Aus Vitriol und einer Frucht (Malab. Cadhuccai) einer schwarzen Wohne gleich, oder auch aus einer schwarzen Erde bereiten sic ihre Dinte; im Rothfall auch aus der Galle eines Fisches Canaway genannt.

öffentliche Universitäten und Akademien werden in Indien (Benares in Bengalen ausgenommen) nicht gefunden. Doch giebts Gelehrte (Sastirigöl) welche gleichsam Professoren vorstellen und ihre Zuhörer haben.

hen. Die Erheilung dieser Würde (Sastriar) geschieht mit vielen Gebräuchen, heinahe auf die nämliche Weise, wie in Europa die Magister und Doktor Promotion. Von dasigen Wissenschaften und 64 Künsten hat jede ihre besondern Götter und Namen. Der Styl, dessen sie sich in Briefen bedienen, ist nach Art der morgenländischen Dichter gemeinlich zu sehr gesucht und schwülstig. Die Tamulische Poesie besteht in verschiedenen Arten von Reimen; z. B. Wônpa Ralidurei Rodtumganei Emugam u. s. w. — Dergleichen Verse werden von ihren Dichtern und Tanzmädchen in verschiedenen schweren Sylbenmaß und Reimen abgesungen. Aber freilich sind diese Leute in der musikalischen Harmonie sehr unerfahren, und können wegen ihrer rauhen Stimme kaum einige dem Europäischen Ohr erträgliche Lüste vorbringen. Auch muß man nicht glauben, daß die Musik auf ihren gewöhnlichen Instrumenten Kunnari, Tamburu, Tomtom (Zithar, Schalmeje und kleine Pause) angenehmer sey. —

Die Asiatische Poesie ist zu schwülstig, voller Einbildung und der Ausdruck ihrer Historiker zu weitschweifig und wortreich. Allein, obgleich der herrschende Ton in den morgenländischen Aussägen von den richtigen Geschmack der Europäer sehr verschieden ist, so sind doch viele Dinge in den Schriften der Asiatischen Autoren der Aufmerksamkeit des Gelehrten werth.

Dieser geringe Fortgang den Richtigkeit und Zierde der Vorstellung und des Ausdrucks im Orient gemacht haben, röhrt keinesweges von mangelnder Aufmerksamung zum Studieren her. Im Gegentheil liegt am Tage, daß kein Führer in der Welt die Wissenschaften mit mehr Freigebigkeit und Ansehen begünstigt, als die Muhammedanischen Kaiser in Hindostan. Gelehrsamkeit war nicht allein das sicherste Mittel ansehnlichen Reichthum in Indien zu erwerben, sondern auch ein untrüglicher Weg zu den ersten Stadtsbedienungen hinauf zu steigen. Der Charakter der Gelehrten war gleichfalls so heilig, daß Tyrannen, die sich ein Vergnügen draus machten ihre Hände im Blut ihrer Unterthanen zu färben, sich nicht allein der Gewaltthärtigkeiten gegen Gentles enthielten, sondern sich auch so gar vor ihren Federn fürchteten.

In der praktischen Philosophie und vorzüglich in der Sittenlehre schränkt sich alles auf ihre vier philosophischen Sekten ein, und der nichts von ihrer Weisheit besitzt, wird für einen unklugen Menschen oder gar für einen Atheisten gehalten. Diese vier Stufen der Weisheit haben viel ähnliches mit den Pythagoräischen vier Wegen zur Aehnlichkeit mit Gott zu gelangen, und mit den vier verschiedenen Sekten der Juden und Griechen.

Die man in ihrer Sprache Scharigeicares nennt, üben sich in äußerlichen Tugenden und Erkenntnis ih-

rer

rer selbst; behalten doch aber die nämliche Liebe zur Welt und ihren Gütern mit den Gaddazären und Episardern im Herzen.

Die Kigeigarares beschäftigen sich mit verschiedenen Werken und Eärimonien, die zum Odzgendiffert gehören; und können mit den Pharisäern und Platonikern am besten verglichen werden. — Zu dieser Klasse sind vorzüglich die Braminen und Izmarten oder Seiwen zu rechnen. — Von den einzigen Wesen Gottes, Eigenschaften und Erkenntnis reden sie nach Anweisung ihrer Vernunft gut genug. — Von den verschiedenen Temperaturen, die sie in ihrer Sprache ausdrücklich wissen, verstehen sie auch etwas wenig. — Uebrigens wird derjenige unter diesem Volle für einen wahren Weisen gehalten, der alles leugnet, mäßig ist und trinkt, seine Gedanken beständig auf Gott richtet und in seinen Reden weise Sprache hervorbringt; vorzüglich aber derjenige, der seine Todesstunde oder den Tag vorher sagen kann.

Die Physter der Tamulen (Malab. Pumi-Sassiram) besteht aus 96 Theilen und unzähligen Thorheiten. Sie behaupten z. B. Es gebe 3000000 und 400000 Arten lebender erschaffner Dinge. Die Ebbe und Fluth des Meers bestehet darin, daß es Althenmole, der Donner aber aus Calkdämpfen, die das Meer aushauche und die wenn sie sich in der Luft entzündet, Blitz und Donner verursachten. Die Metalle

unterscheiden sie nicht auf einerlei Weise, indem einige 10 andere 9, noch andre 7 und weniger Arten davon zählen. Zu den vier Hauptelementen rechnen sie ein fünftes, nämlich den leeren Raum zwischen Himmel und Erde (Agasam).

Die Medizin (Waiddiasastiram) ist eine derjenigen Wissenschaften, welche sie sehr üben. Und es fehlt ihnen auch an vielen heilsamen geschwind wirkenden Arzneimitteln nicht, womit Europäische Alerge gewiß Wunderluren verrichten würden. Ihre sämtliche medizinische Wissenschaft aber beruht allein auf Erfahrung ohne hinlängliche Theorie. — Wer von seinen Eltern oder Verwandten einige Zusammensehnungen der Arzneien schriftlich aufgezeichnet zur Erbschaft empfängt, der ist nach ihrer Meinung für einen guten Arzt zu halten, wenn er erst 10 Kranke dem Tode überliefert. So wenig sie die Ursachen der Krankheiten beurtheilen lernen, eben so wenig, ja noch weniger können sie es übers Herz bringen, Anatomie, die ihnen äußerst verhaft und abscheulich ist, zu treiben. Im Gegentheil sind sie in der Erkenntnis des menschlichen Körpers desto sorgfältiger und neugieriger, indem sie die Blinde im Körper und Rückgrad und wie vielmehr der Mensch täglich Atem holt, zu berechnen suchen. Von der Kunst den Atem an sich zu halten, haben sie ganze Bücher. Denn sie glauben, daß durch ein geschwindes und verdielfältigtes Atmenholen das Leben sehr verkürzt werde. — Wer

Wer den Athen aber an sich halten könnte, verschäfe nicht nur sein Leben; sondern versche sich auch in einen solchen Zustand, wo die Seele vorzüglich ihre Wirkungen äußern und zum Nachdenken und Be trachtung geschickt seyn könnte. Aus diesen Vorgeben und andern Errichtungen dieser Art leiten sie 4448 Krankheiten und Lebensverkürzungen her. Ferner zählen sie 96 philosophische Wesen im menschlichen Körper und fünf Lebensarten; gleichfalls 5 Wallende Werke in den Kopf- und obern Theil des Körpers und glauben, der Schlaf des Menschen sey entweder schwach oder feste, nachdem sich die Seele mehr oder weniger unter diesen Gebälk befindet. In Heilung der Augen und venerischen Krankheiten sind die Tamulischen Aerzte sehr glücklich. Aber in der Chirurgie leisten sie nicht das geringste.

In der Mathesis (Malab. Sodirishis Sastram) legen sie sich vorzüglich auf die Rechenkunst. Die äußerste Stärke ihrer Mathematischen Kenntnisse pflegt in Berechnung der Sonnen- und Mondfinsternisse zu bestehen. Ihre Arithmetischen Operationen nach allen Gattungen und Rechnungsarten sind schwarz und zahlreich. Sie bedienen sich solcher Zeichen, die von unsren geschriebenen Nummern ganz verschieden sind. Ihr Gedächtnis beschäftige sich hauptsächlich damit, wie aus ihren Entschwari erthelet. Dieses stellt einen Pythagoräischen Rechenkunst und das Deutsche ein mächt-

eins vor. Es wird aber ganz anders als in Europa gelernt. Sie machen darüber sowohl in gebrochenen als ganzen Zahlen die Zehner gleich zu Einern. — Eine malabarische Meile ist ein Weg von 3 Europäischen Stunden zu Fuß.

Was sie für unrichtige Vorstellungen von der Optik haben, kann man aus ihren lächerlichen Ideen, die sie sich von den Spiegeln machen, urtheilen. — Ihre Astronomie ist mit verschiedenen einfältigen Fabeln vermischt z. B. daß zwei Schlangen mit ihrem Gift, dem sie in die Sonne und Mond speyen, beider Finsternisse verursachen. Dieser abenteuerlichen Vorstellungen ohneachtet, wissen sie solche in ihren Kalendern mit der Zu- und Abnahme des Mondes ganz genau vorher zu sagen. — Ihr Kalender stimmt mit den Julianischen überein und wird von den Braminen, die auch zugleich Kalenderschreiber sind, gemacht. Wenn z. B. ein Kind des Nachts geboren wird, so erfindigt man sich, was für ein Gestirn am Himmel stehe und darnach urtheilen sie von seinen, handfesten Schicksalen. — Der Pöbel sieht vorzüglich im Kalender darnach, wenn gute oder böse Zeit zum Heirathen, Waschen, Reinigen u. d. gl. sey. — Hebrigens behaupten sie die Erde sey der Mittelpunkt der Welt, um welchen sich die Planeten und Sterne herumwälzen, doch so, daß der Mond weiter als die Sonne von der Erde stehe. — Nach der Weltbeschreibung des

Lamu.

Zusammen giebt es 7 Meere, das Zuckermeer, das Schmalzmeer, das Salzmeer, das Honigmeer, das Buttermilchmeer, das Buttermeer, und endlich das Schwefelmeer. Eben so nehmen sie sieben obere und sieben untere Welten an, von welchen jener auf den Bergen Magameru d. i. den goldenen Berg geliegen, die se aber von einer Schlange Adi-Soschen getragen werden. Auf eine eben so thörichte Weise erklären sie die Ursachen, wodurch zwischen Ceylon und Indien eine Unstille die Adamsbrücke genannt, wo man nur 2 Fuß Wasser hat, entstanden, und warum auf der Komandischen Küste nicht viel Gebürge anzutreffen. Der Gott Wischenu habe nämlich, als er mit 330 Millionen Untertanen in Uffengestalt wider Ravanen ein neu Missionskrieg geführt, alle Berge gnädig ausgetrieben und aus diesen die vorerwähnte Adamsbrücke versiert.

Die Geographie (Puwana Sastiram) ist unter ihnen gleichfalls sehr verstimmt, aber sehr weitsichtig in Beschreibung solcher Dörfer, die gar nicht existiren. Von fremden Ländern, einige Inseln, die sie durch die Geesahrenden kennenzulernen lernen ausgenommen, haben sie gar keine Kenntnis; so, daß Casi gleichsam ihr Nordpol, Ratnesuram aber der Südpol ist. Von Europa wissen sie heinahc weiter nichts, als daß sie diesen Theil der Welt Siemei, das heißt, Land, nennen.

Mit ihrer Chronologie hat folgende Bewandtnis.
Sie sagen nämlich, eine Malabarische Stunde (Nar-
higer), deren $\frac{1}{2}$ eine Erdpäische ausmachen, fasse
soviel Zeit in sich, als man brauche um 300 mahl,
die Hand um den Kopf drehend, mit den Fingern
Schrippen zu schlagen. Sieben und eine halbe Stan-
de machen eine Wache (Samam) und 8 Wachen einen
Tag, 7 Tage eine Woche, nad 30 einen Monat,
(jeder Monat hat seinen besondern Namen) 12 Mo-
nate ein Jahr, welches sie im April anfangen und
eigentlich ihr bürgerlich Jahr ist; jedes vierte Jahr ist
ein Schaltjahr. Die Welt hat nach ihrer Rechnung 11000
Millionen Jahre gestanden. Man hat sich über eine
so schlechte und äußerst geringe Kenntnis dieser Nation
in der Zeitrechnung um so weniger zu verwundern, da
die wenigsten unter ihnen nicht einmal ihr Geburts-
jahr anzugeben wissen. Daher auch ihre vaterländi-
sche Geschichte nichts als ein Gemengsel der einfältig-
sten Fabeln und poetischer Erdichtungen ist, welche sie
doch aber mit diesen allgemeinen Grundsätzen zu entschul-
digen suchen: was in dieser Welt nicht geschehen kön-
ne, das könnte doch in einer andern Welt wirklich ge-
schehen seyn.

Was endlich ihre gelehrten Schriften anlangt, so
findet man zwar in Indien keine malabarische Buch-
laden; auch hat es sonst keine Buchdruckereien gehabt;
zu Anfang dieses Jahrhunderts 1711 hat man erst zu
Tran-

Erträgbar, nachher zu Woepery und neärlich zu Madras Buchdruckereien angelegt; eine Papierfabrik glebt nur allzii zu Chitpor; jedoch besitzen die Tamulen verschiedne mit eigner Hand auf Palmblätter geschriebne Bücher von ihren Wissenschaften, insbesondere von ihrer Sittenlehre. Unter den letztern sagt man, gebe ein gewisses Buch den Schriften des *Genela* nicht viel nach. Dahin gehörte auch eins, welches von den Regentenpflichten handelt. Alle diese Bücher nebst den Geschichten ihrer Gottheiten sind in Versen abgefaßt. — Unter andern poetischen Schriften hat man auch einige, welche Regeln zur Erleichterung der Poesie enthalten. — Zur Musik gehören insbesond're die Bücher von der Kunst zu tanzen, nach deren Vorschriften die Tänzerinnen und Sängerinnen, die in den Pagoden dienen, unterrichtet werden. — Von der Physik Astronomie und Geographie hat man auch verschiedene Bücher. — In ihren historischen Schriften läuft alles auf poetische Errichtungen von den Schicksalen und Erscheinungen ihrer Götter und Heiligen hinaus. Zu diesen thunen noch die Bücher von den Ruhm und Zeittreichen des Gottes Wischitnu Siwen und Isuren beigegeben werden. Die übrigen Religionsbücher der Tamulen sind eben so wie die vorigen in schweren nicht leicht verständlichen Versen geschrieben und handeln mir von den verschiedenen Gedrucken unter ihnen. Dahin zählen vorzüglich ihre 4 Gesetzbücher.

bücher die vor Kurzen den größten Theil nach ins Englische übersetzt worden sind. Aus ihnen sollen sechs Theologische Systeme hingenommen worden seyn.

VI.

Bon der Lebensart, Handwerken, Künsten und Handlung der Indianer.

Außer den hin und wieder schon erwähnten Schäftern und Handwerkern, giebtis unter ihnen noch folgende: Schneider, Schuster, Färber und Mahler indischer Zeuge, Goldsticker, Uhrmacher, Goldschmiede, Eisen- schmiede, Blechschmiede, Drechsler, Schreiner, Steinschneider, Gärtner, Korb- und Rammacher, Seiler, Dohlypresser, Kohlbrenner, Blumen- und Schweinhändler, Kalk- und Ziegelbrenner, Watankia und Duliträger, Seiltänzer, Tascheaspieler, Schlangenbe schmieder u. s. w. Die Frauenzimmer erwerben sich ihren Unterhalt mit Wollspinnen, Weben, Reiß- und Zuckerstossen, Strumpfstricken, Mattenleichten und Rahmiströcken, den sie nachher thener verkaufen. Manufakturen und Handel sind in Indien verschiednen Ländern dieser Halbinsel nicht von einerley Art; sondern eben so mannigfaltig, als ihre Produkte verschleden sind. Sie sind sehr zahlreich, und das ist ein großer Vorteil für die

Die

Die Hauptzweige dieser Handlung sind Gold, Diamanten, Rubinen, Topasen, Almethysten und andre kostbare Steine. In ihren Handwerken die sie hinlänglich verstehen, sind sie fleissigere und bessere Arbeiter als manche Europäer. Und in Weben, Dehen, Sticken und einigen andern Manufaktären sollen die Indianer sowohl mit ihren Füssen als Händen arbeiten. Ihre Mahlereien sind, ob sie gleich das Zeichnen nicht versteht, zum Erstaunen lebhaft in ihren Farben. Die Feinheit ihrer baumwollnen Zeuge und ihre negsförmige Arbeit in Gold und Silber übertrifft alles, was man von der Art in andern Welttheilen findet. In Madras, Eudelur, Masulipatam und Palikatte sind ansehnliche Muslin; Timidy, Baumwollenzeug und Schnupftabak-Fabriken von verschiedner Art. Zu Gansham und Vizigapatam, zu Amed-Abad in der Provinz Guzerat an den Cambayischen Meerbusen, zu Surat, Corwar und Tschichery auf der Malabarischen Küste haben die Engländer blühende Faktoreien. Der Handel mit Indien wird von allen Handlungskontinenten in der Welt gesucht, und ist wahrscheinlich von den frühesten Zeiten an so gewesen. Auch zu Salomonzeiten war es nicht unbekannt. Griechen und Römer zogen daher den vornehmsten Stoff zum Luxus. Der grösste Theil davon ist durch besondere glückliche Vorfallenheiten in England vereinigt, obgleich der Holländische Handel noch immer sehr beträchtlich ist. Der

Frans

Französische neigt sich gerade etwas, der Schwedische und Dänische ist unbeträchtlich. Makao ist der große Handlungsmarkt im Königreich Pegu. Im Königreich Ava handeln die Unterthanen vorzüglich mit Muel, Jubeten, Rubinien und Sapphiren. Das Königreich Siam hat verschiedene Goldminen. Aber was die Französische Missionaires von ihnen aus massiven Gold bestehenden Bildnissen erzählen, ist noch Versicherung der neuesten Reisenden Erdichtung. Die Tonquineser sind vortreffliche Mechaniker und ehrbare Kaufleute. Die Hauptprodukte der Halbinsel Malacka sind Zinn, Pfeffer, Elephantenzähne, Nidbre und Gumme. Sie führen einen unsehnlichen Handel mit den Chinesern. Das Königreich Cambodia hat beinahe den nämlichen Handel. Die Muhamedanischen Kaufleute von den westlichen Theilen dieses Reichs treiben Handel mit Mecka in Arabien das rothe Meer hinauf. Der Handel wird mittelst einer besondern Art Schiffe, die man Junks nennt, geführt, wovon das grösste nebst den Targo 1700 Muhamedanische Pilgrimme die nach den Grabe des heiligen Propheten reisen, in sich fasst. Zu Mecka treffen sie Abyssinische, Egyptische und andere Kaufleute an, denen sie ihre Waaren gegen Gold und Silber verhandeln, so daß ein solches Schiff auf seiner Rückreise oft 20000 Ps. Sterl. werth ist. Das Königreich Canora baut sehr vielen Reis, für Europa und Indien zum Theil.

Tad-

Tadda, die Hauptstadt im Königreich Sindia, ist wegen guter Palamps, die man da verfertigen kann, berühmt. Die Provinz Multan bringt vorzüglich Eisen und Rottings. Die Einwohner verkaufen den Persern und Tartaren jährlich ohngefähr 60000 Pferde. Die Provinz Cashimere (das Indische Paradies) ist mit zahmen und wilden Thieren (ohne Raubthiere) reichlich versehn. Die Provinz und Stadt Cahor bringt den besten Zucker in Indien hervor. In der Provinz Ahud, Baras, Belar und Hallabas kommen viele Europäische Früchte, Pflanzen und Blumen in ihren ländlichen Böden fort.

Das Königreich Bengalen aber ist die große Vorrathskammer Indiens. Seine Fruchtbarkeit übertrifft die in Egypten nach Ueberschwemmung des Nils. Die Produkte seines Bodens sind Reiß, Zuckerrohr, Korn, Sesamum, (Leindotter) Kakiarinde, Maulbeere und andre herrliche Früchte. Seine Kattune, seidne Tächer und Zeuge, Salpeter, Opium, Lack, Wachs und Zibet sind von der besten Güte; Lebensmittel sind in den größten Ueberfluß da, und dazu unglaublich wohlfeil, vorzüglich Hühner, Enten, Gänse. Unsre Kartoffeln und Kohl sind hier sehr schön und wohlfeil zu haben. Erste werden auch nach Madras und andre Orte zu Wasser gebracht, weil sie solche nicht alle brauchen. Das ganze Land ist durch Kanäle von den Ganges zum Besten der Handlung durchschlitten, und erstreckt sich beinahe

100 Leagues weit auf beiden Seiten des Ganges, voller Städte, Festungen und Dörfer. Die Religion der Hindostaner wird hier in der größten Reinigkeit gehabt, und ihr heiliger Fluss ist mit den prächtigsten Paraden und Tempeln gleichsam eingefaßt. Doch soll das Frauenzimmer seiner reinen Religion ungeachtet, sehr wohlläufig und anziehend seyn. Die vornehmste Engl. Faktorei ist zu Calcutta, und wird das Fort William genannt. Es liegt am Flusse Hugley, dem westlichen Arm des Ganges. Die Festung selbst ist irregulair und gegen disciplinirte Truppen unhaltbar. Die Kompagnie-Bedienten haben sich mit einen prächtigen Hause und schicklichen Apartments zu ihrer Bequemlichkeit versehen. Die im Besitz der Kompagnie befindliche Stadt hat eine Engl. Bürgerliche Regierung, die aus einem Bürgemeister und Rathsherrn besteht. Diese stand sonst unmittelbar unter der Kompagnie. Allein 1773. wurde durch eine Parlamentsakte bestimmt, die Angelegenheiten der Ostindischen Kompagnie sowohl in Indien als Europa in Ordnung zu bringen. Durch diese Akte wurde ein General-Gouverneur und 4 Räthe verordnet, und durchs Parlament gewählt, dem die ganze bürgerliche und militärische Regierung; die Präidentschaft, das Fort William, und die Einrichtung, Verwaltung und Regierung aller Territorial-Besitzungen und Einkünfte in den Königreichen Bengal, Basar und Orissa, so lange die

Kom^t

Kompagnie im Besitz derselben bliebe, anvertraut ward. Der General-Gouverneur und beigesetzte Rath haben den Auftrag und Macht, auf die Regierung und Verwaltung der Präfidentschaft Madras, Bombay und Bencoolen ein wachsames Auge zu haben, und im Nothfall zu widersprechen. Der General-Gouverneur und Rath müssen dem Court of Directors der Ostindischen Kompagnie zu London Gehorsam leisten, und die ndthigen Officialberichte erstatten. Der Gouverneur und Räthe sind gleichfalls bemächtigt im Fort William einen Gerichtshof zu unterhalten, der aus einem Hauptsrichter und drei andern bestehen soll, die von Zeit zu Zeit von seiner Majestät zu ernennen. Diese haben kriminelle See und geistliche Gerichtbarkeit zu verwalten. Es wird hier ein Archiv und höchstes Gericht zur Verhöhung und Entscheidung gewisser Rechtsachen für die Stadt Calcutta, Faktorei des Forts William und seiner Gränzen gehalten. Die Einrichtung dieses höchsten Gerichts scheint aber weder den Vortheil der Ostindischen Kompagnie noch das Wohl der Eingebornen befördert zu haben. Man hat die Sitten und Gewohnheiten der Letztern dabei außer Acht gelassen, die größten Unterdrückungen und Ungerechtigkeiten verbüttet. Und dieses höchste Gericht ist eine Quelle des größten Missvergnügens, Unordnung und Verwirrung worden.

Der Handel der Engländer nach Ostindien ist eine der Erstaunenswürdigsten politischen, sowohl als Handlungs-Maschinen, die wir in der Geschichte antreffen. Der Handel selbst ist ausschliessend und bei einer Kompagnie befindlich, die einen temporairen Alleinhandel hat, in Rücksicht des der Regierung vorgeschoßnen Gelds. Ohne mich in die Geschichte des Ostindischen Handels seit 20 Jahren *) und die Anlegenheiten der Kompagnie in diesen Lande einzulassen, ist es hinlänglich zu erwähnen, daß sie außer ihren Besitzungen an der Küste von Indien, die sie unter gewissen Einschränkungen vermidge einer Parlamentsakte nutzen, und durch verschiedene innre Revolutionen in Hindostan, und den Ehrgeiz und Habsucht ihrer Diener, solche Landesbesitzungen erworben haben, welche sie zu der furchtbarsten Handlungsbrepublik (dein so kann man ihre gegenwärtige Lage nennen) die in der Welt, seit Karthago's Zerstörung bekannt worden, macht. Ihre Einkünfte sind allen Directoren der Kompagnie, die von den Eigenthümern der Stoks erwählet werden, obgleich sehr unvollkommen bekannt, aber man hat öffentlich behauptet, daß sie sich jährlich bei nahe auf $3\frac{1}{2}$ Millionen Pfund Sterl. belaufen. Die Ausgaben der Kompagnie zur Erhaltung der Festungen,

Flot

*) Die Herr Prof. Sprengel im historischen Kalender von 1786. überaus gut geliefert hat.

Glossen und Armeen, um diese Besitzungen zu behaupten, sind in der That sehr groß. Aber nach Abzug dessen führte die Compagnie vor einigen Jahren nicht nur eine grosse Summe ab, sondern war auch im Stande an die Regierung jährlich 400000 Pfund auf eine gewisse Zeit, theils als eine Entschädigung für die Ausgaben des Publikums zur Beschützung der Compagnie, theils als eine stillschweigende Abgabe für diejenigen Landesbesitzungen, die nicht zum Handel gehörten, zu zahlen. Diese Handlungsrepublik kann man also nicht unabhängig nennen, auch kann man schwerlich zum voraus bestimmen, was für eine Gestalt sie, wenn der Vertragstermin mit der Regierung erloschen ist, gewinnen werde. Seit vielen Jahren haben sich die auswärtigen Compagniedienner mehr geholfen und bereichert, als die Compagnie und das Publikum selbst. — Diese Compagnie schickt nach Ostindien allerlei Gattungen von Wollenmanufakturen, ungemüngtes Gold und Silber, allerhand Sorten harte Waaren, Blei, Kupfer, Eisen, Quecksilber, verschiedene Muster von Zügen, Wein, Hölle, Glas, baumwollne Strümpfe, Pulver, Schuhwerk, geschliffne und gefägte Steine, Galanteriewaaren, Papier, Uhren, Gewehre, Ammunition, Lederwerk, Sattlerarbeit, eingemachte Früchte, Schinken, Würste; und bringen Gold, Diamanten, nebst andern kostlichen Steinen, rohe Seide, Spezereien,

reien, Shawls *), seidne Lücher und Zeuge, Thee, Zucker, Pfeffer, Arak, Porzellan, Chinesische Waaren und Salpeter für eignes Bedürfnis, rohe und verarbeitete Seide, Muslin, Calicoes **), Baumwollne Zeuge und alle die gewebten Handarbeiten Indiens zur Ausfuhr in fremde Länder, zurück.

Hugley eine große Stadt 50 Meilen Nordwärts von Calcutta am Ganges gelegen, führt einen ungemein großen Handel mit allen Indischen Produkten. Brampur oder Burhampur, die Hauptstadt der Provinz Candish in Bengalen, ist eine blühende Stadt und führt einen ausgebreiteten Handel mit Ziken, Kallicoes und gesilken Zeugen.

Oggleich der Dänische Handel nicht mehr so wie in vergangnen Zeiten blühet, so wird er doch nicht ohne beträchtlichen Vortheil zu Land und zu Wasser getrieben, und bis nach Adschin, Malakka, Ceylon und anderweit geführt. Dazu werden verschiedne Schiffe sowohl Europäische als Indische gebraucht, auf welchen die aus Europa kommenden Waaren als Futter fürs Vieh, Getraide, verschiedene Sorten von Lebensmitteln, Sau-

erfräue

* Ueberaus feine Zeuge die zu Kaschmir in Persien, von der feinsten Wolle, die unterm Bauch dasiger Schafe wächst, versfertigt werden und aufnehmend warm halten. Das Stück kostet in Engelland 100 und mehrere Thaler.

**) D. i. Ostindische und andre Kattune, die ganz von Baumwolle gemacht sind. Bei den Cottons ist der Einschlag leinen und die Kette baumwollen.

erkrant, Liqueurs, Weine, wollne Lücher, Glas u. s. w. in die Indischen Marktplätze versahren, und gegen andre als seidne Lücher, Indische Zeuge, Chinesisches Porzellan, lackirte Waare, Thee, Zucker, Goldsand u. s. w. vertauscht werden. Mit den übrigen Europäischen Nationen, die auf beiden Küsten wohnen, treiben die Dänen gleichfalls Handel, wie z. B. zu Portonovo. Fremde Schiffe, einige in Indien gesaute ausgenommen, kommen selten nach Tranquebar. Auch dürfen die Dänen, ausgenommen im Rathfall in keinen andern Hafen einlaufen. Und wenn sie nach Europa zurückkehren, so steuern sie gerade nach dem Vorgebürge der guten Hoffnung, zuweilen nach den Eyland St. Helena. — Zu Tranquebar ist ein Gouverneur, den der König in Dänemark von Zeit zu Zeit herausschickt, nebst einen geheimen Rath. Die Stadt *) ist größtentheils auf Europäische Art gebaut und ihre Polizeyverfassung sehr gut. Ihre Miliz besteht in Friedenszeiten aus wenigen Europäern und ohngefähr 300 Sipoyen. Sie ist nach alter Methode mittelmäßig befestigt, und hat Hyder-Ally im letzteren Kriege ein oder zweimal Brandstichtung geben müssen. Ausser den Stadtsoldaten ist in dem Lande der Poreiarischen Gesellschaft ein Grenzenbes

D 3. wah.

*) Sie hat 3 Vorstädte. Hiezu gehören noch ohngefähr 20 Dörfer. Die vom Könige zu Tanschau an sie verseete, hat er vor einigen Jahren wieder eingelöst.

wahrer, Ramanaike genannt, der die Pflicht auf sich hat hin und wieder herumstreifendes Gesindel von den Grenzen abzuhalten, die entlaufenen Sklaven aufzufangen und überhaupt allen Nachtheil abzuwenden. Man findet hier gute Handwerker und Manufakturisten. Ueberaus niedliche Kästchen von Königsholz werden da versiert, und schöne Naturalien zum Verkauf gesammlet.

Unter den Ostindischen Eylanden zeichnet sich das Kaiserthum Japan vorzüglich aus; welches wegen seiner lackirten Waaren berühmt ist. Seine Einwohner sind die grössten Götzendienster und so unverschämbar mit dem Christenthum, daß man verschert die Holländer, (die einzige Europäische Nation, die mit ihnen handeln darf) gaben sich nicht für Christen aus, und richteten sich aufs pünktlichste nach ihren dummen Übergläubiken, welches dieser gewinnföhigen Nation ganz ähnlich sieht. Dieses gefälligen Wesens ungeachtet sind die Einwohner sehr furchtsam und strenge in ihren Handel mit ihnen und Nagasacei auf den Eylande Dezima, ist der einzige Platz, wo sie handeln dürfen. Außer Zucker, Gewürzen und Manufakturarbeiten, welche die Holländer dahin senden, führen sie jährlich mehr als 200000 Rehhäute und mehr den 100000 andre dahin, wovon sie den grössten Theil aus dem Königreich Siam für baares Geld erhalten. Die Ausfuhr von diesen Inseln für Bengal und Europa besteht

in

in 9000 Kästen Kupfer (jeder von 120 Pfund) und 25 - 30000 Zentner Kampher. Ihr Profit von Ein- und Ausfuhr wird auf 40 bis 45 Prozent geschätzt. Da die Holländische Compagnie keine Abgaben in Japan weder von Ein- noch Ausfuhr bezahlt, so schickt sie ein jährlich Präsent an den Kaiser, welches aus Luch, Ziz, baumwollnen und seidnen Zeugen, einges machten Sachen und allerley Ländereyen besteht. Außer den Holländern handeln sie mit den Chinesen.

Auf den Philippinischen Eylanden treiben vorzüglich die Spanier Handel. Jährlich gehen zwey Schiffe von Acapulco in den Königreich Mexiko dahin, die 400 Prozent Profit machen. Hier wächst ein Baum Amet genannt, der die Eingebornen mit Wasser versieht; ferner eine Art Rohr, welches, wenn man's zerschneidet, Wasser genug für einen Trunk giebt, welches in den am Wasser dürftigen Gebürgen im grossen Ueberfluß anzutreffen ist. Viele Europäische Früchte und Blumen gediehen hier zum Erstaunen. Wenn ein Zweig von einem Citron- oder Orangenbaum hier gepflanzt wird, so ist er binnen Jahr und Tag ein fruchttragender Baum, so daß das Grüne und die Geilheit des Bodens beinahe unglaublich ist. Doch! sind diese Inseln bei aller Verschwendung der Natur den traurigsten Erdbeben, Donner, Regen und Blitz unterworfen, und der Boden mit vielen schädlichen gift'gen Thieren und sogar Pflanzen und Blumen

belästigt, deren Gift beinahe augenblicklich tödten soll.

Die Molucken gemeinlich die Gewürzinseln genannt, bringen weder Reis noch Kern hervor, so daß die Einwohner von Brod aus Sago gemacht, leben. Ihr hauptsächlichstes Produkt sind Würznelken, Muskatenblumen und Muskatennüsse in ungeheurem Mengen, wovon die Holländer den Alleinhandel mit solcher Eifersucht treiben, daß sie die Pflanzen als Besorgniß, sie möchten von den Einwohnern an andre Nationen verkauft werden, zerstöhren.

Die Banda oder Muskatennusinseln sind ganz den Holländern eigen. Der Muskatennus mit der Blume bedeckt, wächst allein auf dieser Insel. Er würde auch an verschiedenen an Banda grenzenden Inseln wachsen, weil, wie uns die Naturkundiger persichern, Bdgel, besonders Lauben die Muskatennüsse und Gewürznelken ganz verschlucken und so wieder von sich geben, wenn die Einwohner nicht schon längst Krieg gegen beide Bdgel in ihren wilden Plantagen erklärt hätten. Die größte Muskatennuskernde ist im Junius und August.

Amboyna ist die größte von den moluckischen Inseln, welche die übrigen mit 800 Mann commandirt. Als die Portugiesen daraus vertrieben waren, wurde der Handel durch die Engelländer und Holländer gemeinschaftlich fortgeführt. Das tygermäßige Betragen der letztern

lezttern gegen erstere in Zusfügung nie unter Menschen gehörter Qualen und grausamer Ermordung dieser unschuldigen Opfer, kann nie vergessen werden, sondern muß von jeden Geschichtschreiber als ein unauslöschliches Denkmahl Holländischer Barbarey, Ehrlosigkeit und hyenermäßiger Grausamkeit der Nachwelt überliefert werden.

Das Eyland Celebes oder Macassar bringt Pfeffer und Opium hervor. Die Einwohner sind große Kenner der Gifte, womit sie die Natur mannigfaltig versehen hat. Sie müssen in Häusern auf hohe Pfeiler gebaut, schlafen, wohin sie nur durch Leitern kommen können, die sie des Nachts hinaufziehen, um vor gift'gen Thieren sicher zu seyn. Mit den Chinesern treiben sie den weitläufigsten Handel.

Borneo, eine der Sundainseln, erzeugt Reis, Baumwolle, Rottings, Pfeffer, Campher, Tropikalfrüchte *), Gold und vortreffliche Diamanten. Der berühmte Uffe, Durang Oudang ist hier zu Hause. Der vorzüglichste Hafen dieser Insel heißt Benjaç Masseen und treibt Handel mit allen Nationen. Sumatra bringt soviel Gold hervor, daß man glaubt, es sey das Ophir der alten Schriftsteller gewesen. Hier ist ein Berg von den Europäern Ophir genannt,

D 5

dessen

*) Die unter den Wendezirkeln wachsen als Kronen, Orangen, Plantanen, Goavas, Mangos u. s. w. Man nennt sie auch Süßfrüchte.

dessen Hdhe über der ebnen See 13842 Fuß ist und an Hdhe den berdmten Pico auf der Insel Teneriffa an 577 Fuß übertrifft. Die Engl. Ostindische Compagnie hat in Bencoolen Besitzungen, woher sie ihre vorzüglichsten Pfefferladungen bringen. Der Ort aber ist der vielen Pfefferdämpfe wegen sehr ungesund; das her man Delinquenten zur Strafe hieher bringt, und die Kompagniebedienten wegen der großen Gefahr die sie in Absicht der Gesundheit übernehmen müssen, doppelt bezahlt. Der Cassiabaum wächst hier 50:60 Fuß hoch mit einen Stamm von 2 Fuß im Diameter, und einen schdnren regulairen ausgebreiteten Gipfel.

Java ist die Handlungsmonarchie der Holländer. Die daselbst befindlichen Chinesen würden sonst auf 100000 gerechnet, davon aber 30000 von dieser blutdürstigen Nation 1740 ohne die geringste Beleidigung unschuldiger Weise auf eine ganz unmenschliche Art ermordet worden. Die Andaman und Nikobarischen Inseln sind sehr unbedeutend und bringen nur Tropikfrüchte, und andere wenige Nothwendigkeiten für die hier anlegenden Schiffe hervor. Sie werden von einem unschädlichen Friedliebenden, aber abgöttischen Volke bewohnt.

Ceylon von den Einwohnern das irrdische Paradies genannt, hat außer vortrefflichen Früchten von allershand Art, langen Pfeffer, seine Baumwolle, Elsenbein, Seide, Tobak, Ebenholz, Muskat, Krystall, Salpeter, Schwefel, Bley, Eisen, Stahl, Kupfer,

vpr

vorzüglich Gold und Silber, kostliche Steine, Diamanten ausgenommen, wie auch Perlen zu Produkten. Alle Sorten von Flügelwerk und Fisch sind hier in grössten Ueberfluss. Jeder Theil der Insel hat gutes Holz und Wasser, Kühe, Büffel, Ziegen, Schweine, Hirsche, Hasen, Hunde und andere vierfüßige Thiere in der grössten Menge. Der Ceylonische Elephant vorzüglich der bunte ist allen übrigen vorzuziehen. Aber es giebt auch hieselbst verschiedene schädliche Thiere als Schlangen, Ameisen u. s. w. Das hauptsächlichste Produkt dieses Landes ist Zimmet, bei weitem der beste in ganz Asien. Obgleich dieser Baum in grosser Zahl wächst, so wird doch der beste in der Nachbarschaft von Columbo und Negango (die Hauptbesitzungen der Holländer auf dieser Insel) gefunden. Dieser Baum hat zwei, wo nicht drey Rinden, welche den wahren Zimmet ausmachen. Die Bäume von mittlerer Größe und Alter verschaffen den Besten und der Kern und Splint des Baums der, wenn er abgeschält worden, weiß ist, dient zum Bau und anderu Gebrauch.

Die Maldivischen Eytlande (wo die Leute kupfer-roth ausssehen) werden vorzüglich von den Holländern besucht, die mit den Einwohnern gegen Couries *) handeln. Der Cocoa auf diesen Inseln ist eine vor-treffs-

*) Eine Art kleiner niedlicher Muscheln, die an der Küste von Guinea und andern Theilen Afrikens die Stelle des Gelds vertreten.

treßliche Waare und hat eine medizinische Kraft. Von diesen Baum haut man Schiffe von 20 - 30 Tonnen. Das Hauptgebäude des Schiffes, Masten, Seegel, Seegelstangen, Anker, Seile, Unterhalt und Feuerung, das alles ist von diesen nüglichen Baum.

Die Kurilischen Inseln, welche durch das Meer von der südlichen Spize der Halbinsel Kamtschatka und Japan abgesondert sind, treiben einen Handel mit Japan, wohin sie Wallfischtran, Pelzwerk und Adlersfedern ihre Pfeile zu bestägeln, führen, und dagegen Japanische Geräthe von Metall und lackirten Holz, Säbel, Löffchen, verschiedene Zeuge, Zierathen zum Luxus und Pracht, alle Arten von Spielwerk, wie auch kurze Waaren, zurückbringen.

Unter den Indianern giebts, die Fakirs und andre Pestelndche ausgenommen, verhältnismäßig weniger Bettler als in andern Ländern. Von den Europäern werden, Goldschmiede, Uhrmacher, Juvelierer und Kaufleute ausgenommen, wenig Künste und Handwerke getrieben, weil die armen Einwohner mit wenigen zufrieden sind, die reichen aber, Gold, Silber und Edelsteine ausgenommen, sich um fremde Waaren und Produkte wenig bekümmern. Dies gilt aber nur von den eigentlichen Indianern, die Muhammedaner sind hievon ausgenommen, welche schon mehr den Luxus lieben. Was aber zu ihren Hauswesen nothwendig erfordert wird, können die Indianer eben so gut

gut als die Europäer, zwar etwas langsam aber mit wenigern Instrumenten zu Stande bringen. Die Schreiner brauchen statt einer Tafel den Erdboden und die große Zeh. Die Eisenschmiede bedienen sich statt des Ofens und Blasebalgs, einer kleinen Grube vor ihren Häusern, zweener Ledernen Beutel und eines 7 - 10 Pfund schweren Ambosses. Im Drehseln hält einer auf der Erde stehend das Dreheisen, ein andrer bewegt das an einen vierckigten Aufschlag fest gemachte Holz mit einer Schnur. Der Edpfer hat an statt der Scheibe ein Rad, vergleichen die Fuhrleute am Wagen haben. Die Salzfabrikanten bereiten aus Seewasser schwarzes Salz (weil es nicht sehr weig aussieht). Die Indischen Köche wissen es durch Eis den mittelst einiger Eyer in das feinste weiße Salz zu verwandeln. In einigen von der See entlegnen Gegend sind die Einwohner verbunden aus Asche Salz zu verfertigen.

Der Mangel an Holz hat den Edpfer und Ziegeler brennet gelehrt, eine mäßige durch Kuhmist und Stroh gemachte Hitze in einer mit Leim überschmierten Grube so zusammen zu halten, daß sie eines eigentlichen Ofens zu ihren Arbeiten nicht bedürfen. Die Fischer haben eine besondere Methode Fische zu fangen. Sie werfen nämlich Zweige vom Kokusbaum ins Meer, unter welchen sich die Fische verbirgen, die sie dann in ihre Netze ziehn. Ihre kleinen Jungen laufen

sen bis an den halben Leib in die See, indem sie den hohen Wellen durch Einbiegung des Körpers entgehn. Der Pflugshant des Landmanns gleicht einem Karst von hartem Holz, der von den Ochsen durch den Hörner gezogen wird; ihre Egge aber ist ein Brett oder Platte von einem dornichten Baum (Tarbei). Außer diesen Werkzeugen brauchen sie weder Pfähle noch Reuthaken. In allen Künsten und Handwerken, die die Hindostaner treiben (Geldwechsel und Kaufmannschaft ausgenommen), findet die läbliche Gewohnheit unter ihnen statt, daß nicht leicht einer den andern beneidet. Jeder trägt seinen Theil zum gemeinen Besten bei, damit man den Hausheten der Armen zu statten kommen möge. Auch pflegt man wohl gewissen Handwerkern ein jährliches, freiwilliges Geschenk zu reichen. Die Gewohnheit aber, nach welcher ein jeder seines Vaters Handwerk oder Kunst erlernt, ist dem Staate nicht wenig schädlich. Die Lebensart der Hindostaner in Vergleich mit der Europäischen erfordert überaus wenige Kosten. Sie sind mit wenigen zufrieden, dabei mäßig, und im Fall der Noth können sie auch bei harter Arbeit 4 bis 5 ganzer Tage fasten. Ueberdies ist in diesen Lande (Brot und Europäische Produkte ausgenommen,) alles wohlfeiler als in Europa, so daß ein Knabe jährlich ohngefähr mit 24 Thalern erhalten werden kann. Der Reis ist ihre tägliche Speise, den sie in Wasser gekocht mit einer scharfen Brühe statt;

Brotts

Brot essen. Ihre übrigen Speisen sind Fische, Küchenkräuter, einige Wurzeln, Butter und Milch, welche aber nicht so süß, wohl schmeckend und fett als in Europa ist. Gleicherweise dient ihnen die durch Kochen dick gemachte Milch, die sie Tair nennen, zur Erfrischung und armen Leuten bisweilen statt des Fleisches. Alle ihre Speisen sind sehr gepfeffert und scharf gewürzt, daher sie von ihrer Schärfe auf der Zunge wenig mehr empfinden. Ihr Konfekt Betel-Arek darf bei keiner Gelegenheit fehlen. Im Gegentheil verabscheuen sie starkes Getränk; doch brauchen geringere Familien Reisgeist oder Arak, unter andern auch bei den Opfern, oder als Arzney. Eine and're Art Getränk, (Callu Tsarajam) wird aus den Safta gekocht, den sie von den Eucusbaum sammeln. Sie speisen mit Kreuzweise über einander geschlagenen Füßen auf der Erde sitzend. Ehe sie die Speisen zu sich nehmen, beobachten sie einige Gebräuche durch Waschen, Reinigen und Hersagen des Gebets Pantchantscharam. Doch dürste der gemeine Mann letztes wohl nicht so streng beobachten. Die Erde dient ihnen zum Tisch, die Stelle einer Schüssel oder Tellers vertritt das Blatt eines Feigenbaums Etschi - Ilei genannt, oder ein andres mit Dörnen zusammengefügtes Baumblatt. Die flüssigen oder nassen Speisen setzt man in einer wohl gereinigten ehernen Schüssel auf, und isst sie auch draus. An statt des Messers, der Gabel und Löffel dienen

nen den Essenden und Vorlegern die 2 ersten Firger der rechten Hand. Die Braminen und vornehmen Malabaren erlauben es daher nicht gern, daß ein Fremder sie essen sieht. Die Europäer haben zwar da verschiedene Sorten von Fleisch, das aber bei weiten den Europäischen an Geschmack nicht beikommt. Das Hammelfleisch ist unter allen noch das Beste und gesündeste. Auch hat man einige Gartengewächse und Früchte, die aber theils sehr theuer, theils von unsren Europäischen gar weit übertrffen werden. Unsre Kartoffeln wachsen auf der Küste von Koromandel gar nicht, sondern nur in Bengalen. Weisses Kraut und Kohl sind rar, überaus theuer und für den gemeinen Mann gar nicht zu bezahlen, auch nicht von der Güte als in Europa. — Dasige Baumfrüchte werden von den Europäischen unendlich übertrffen und sind den Europäischen Ankömmlinge zuerst nicht einmahl angenehm, geschweige gesund, dabei nicht wenig theuer und der östre Genus ermüdend. Die vorzüglichsten Gartengewächse dieses Landes, welche noch um einen billigen Preis zu erkaufen, sind Melonen und Ananas, die man aber auch gar bald überdrüsig wird. Die Wassermelonen sind erkältend und daher oft schädlich. Unsre verschiedenen Arten Beere als Johannisrc. wachsen hier nicht, nur allein eine Gattung Brombeere, noch vielweniger unsre Baumfrüchte.

Hier

Hier ist wohl der Ort des Mess von den so berühmten Indianischen Vogel-Saligen *) mit ein paar Worten zuedenken, welcher nicht allein von den Philippinischen Inseln dahin gebracht wird, sondern auch in den südlichen Gegenden Indiens zu finden ist. Dieses Mess ist sehr wunderbar gebaut, und alle und jede Theile, woraus es besteht und esbar wird, sind mit einander durch ein gewisses Gummi von den ausgesuchtesten Geschmack verbunden. Es giebt eine auflösende zertheilende Gallerte (Jelly). Eine wässrige Zeltenheit auf Europäischen Fischen.

Zur nothdürftigen Kleidung ist unter allen der wenigste Aufwand nöthig, weil man wegen der grossen Sonnenhitze beinahe nackend einbergeht, noch auch die gewöhnliche Kleidung oft verändert. Den ganzen Tag zug macht ein Stück Tuch, eine Spanne lang und 3 Spannen breit, welches sie Cabinam tragen, aus, und statt der Hosen, wenn sie sich in ihren Häusern aufhalten und arbeiten, vor den Schmerbauch binden. Nach verrichteter Arbeit aber und wenn sie ausgehen umwinden sie sich mit einem Baumwollroten Gär (Malaib. Culwöschi) der bei angesehenen Personen bis auf die Fersen, bei geringern aber kaum unter die Knie reicht. Die hölzernen Schuhe oder Sandalen,

weh-

*) Er heißt auch die Chinische Schwäbe (*Hirundo esculenta*).

welche einige Hindostäner und besonders die Indischen Portugiesen tragen, sind aus zwei schmalen Brettern mit Absätzen zusammengesetzt welche mittelst eines gedrehten kurzen Holzes gleich einen Knopf zwischen den beiden ersten Zehen fest gehalten werden und auf diese Weise hängen die Sandalien unter den Fingern an den Füßen. Man hat sie aber häufiger von schwarzer Fäder, ohne Absätze mit einem Riemen über die Mitte des Fusses, wodurch sie befestigt sind. Diese dürfen allein die niedrigsten Rästen tragen. — Pappus ist eine Art Sandalen von rothen oder gelben Fäden ohne Absätze. Diese tragen alle höhere Rästen auch die Muhammedaner.

Der Frauenzimmer Anzug ist gleichfalls ein dünn bambawollnes oft durchsichtiges Tuch, welches um den Leib gewickelt ist und bis an die Waden hängt, davon sie einen Theil über die Brüste und Schultern, oder auch am heißen Mittage auf der Straße über den Kopf ziehen und so ganz bedekt einher gehn. Außerdem bedecken sie den Kopf mit gar nichts. Die Manuspersonen hingegen mit einer Turban, die Braminen ausgenommen. Alte Weiber besonders von niedrigen Rästen, bedecken die Brüste gar nicht. Kleine Knaben und Mägde gehet ganz nacktend, nur die Schamtheile bedecken sie ein wenig. Obgleich die Landeswohner äussere Pracht nicht lieben, sondern ihre Schäfte vielmehr verbergen, so hat doch ihre Kleidung einiges

niges Aussehen und fällt bei Besuchern sehr ins Auge. Kein Frauenzimmer ist so arm, daß nicht an den Zehen, Hals, Ohren, oder auch in der Nase einige goldne Ringe oder andre Zierathen tragen sollte. Deswegen werden die Ohren der Mägden in der Kindheit mit kleinen Pfriemen durchbort; und je mehr das Ohr herabhängt oder gespalten ist, desto mehr Aussehen hat es in den Augen der Lämmen. Die Frauenzimmer brauchen auch einen gewissen Rauch um die Augenbrauen schwär zu machen, der zugleich den Augen heilsam seyn soll. Insonderheit wird diese gelbe Farbe als die Priesterliche für eine sonderbare Zierde gehalten.

Die Tracht der Indischen Portugiesen, welche die Europäer nachahmen ist schon kostbarer. Die Frauenzimmer tragen eine sonderbare Frisur mit Schmucknadeln, Kämmen oder sonstigen Zierathen versehen, eine schwarzgelbe Shawl statt einer Saloppe, einen überaus lachend zignen Rock, keine Strümpfe und die vorhin erwähnten Sandalien.

Die Einwohner bauen ihre Häuser ebenfalls ohne große Kosten. Viele errichten sie mit wenigen Geldes in dem sie salzige aus einigen starken in die Erde gestellten Pfählen zusammensetzen und mit Palmblättern bedecken, oder auch mit einer leimerten Mauer umgeben. Die Thüren sind in solchen Häusern so niedrig, daß man bei sich ansteigt, ob man nicht über die Mauer steigt.

gen oder durch das Loch hineintrieben soll. Häuser, die etwas besser und bequemer sind, kosten ohngefähr nach unsern Gelde 10 Reichsthaler und sind ganz von Leim mit Schilf oder Palmblättern gedeckt, worin sie jedoch ohne sonderliche Feuersgefahr ihre Speisen kochen. Im Gegentheil bauen reiche Leute und vom mittlern Stande, so wie die Europäer ihre Häuser ganz von Stein, weil das Bauholz hier sehr rar und um einen ungeheuren Preis verkauft wird. Sie sind größtentheils schön und für dasige Klima bequem eingerichtet, aber auch sehr kostbar.

Der Kalch wird von Muscheln, schwarzen Zucker und Eiern bereitet, welcher nicht nur sehr stark zusammenhängt und die Mauern so glänzend wie ein Spiegel macht, sondern auch wider's Feuer sichert. Die Häuser der mehresten Leute haben an einigen Orten zwei, gemeiniglich aber nur ein Stockwerk mit einen ebenen oder schrägen Dache ohne Estrich, so daß man bisweilen in der Wohnstube zugleich den Dachstuhl sehen kann. An statt der Glasfenster bedient man sich eines Gitters von darten Rohr gelöpfst nach Art unserer geflochtenen Stähle.

Alle vornehme Indostanertheilen das Haus in drei Abschnitte, dessen mittler zwischen zwei Höfen liegt, wovon der eine für die Manns Personen, und der andere für die Frauengemahre bestimmt ist. Der vordere Theil des Hauses steht jederzeit der mittleren

allein den Hauernwandten offen; den hintern bewohnen allein die Frauenzimmer. Der grossen Hitze und unzähligen Insekten wegen, müssen die Häuser geräumig seyn, öfters mit Besen *) gesegt und überdacht werden. Auf der östlichen Küste pflegen die Nachenhäuser und andre Gebäude nur am Mittag offen zu stehen, damit die Bewohner zur Regenzeit für den Nordwind, in den heissen Monath aber für den trocknen Winde der aus Westen bläst, Schutz finden und von der Seelust Ruhlung erhalten können. Gegen die Hitze brauchen die Einwohner öftere Bäder in süßen oder auch wohl Gewässer. Auch besprühn sie das Haus stetig mit Wasser. Auf den Kopfe tragen sie ein von baumwollnen Zeuge oder Muslin vielfach zusammengeschlagener Bund oder Turban (Malab. Talbot) und bedienen sich eines Fächers (Malab. Wissery) von Pfauenfedern, wohlreichenden Wurzeln oder Palmblättern verfertigt, entweder um die Sonnenstrahlen damit einigermaßen abzuhalten oder Wind zu machen. Von 12 bis 2 Uhr halten die Indianer Mittag, die Europäer aber von 2 bis 4 und wohl noch länger. Das Bettte dieser Leute besteht aus einer von Winken oder Pampu gestochtnen Matte und einer leichten baumwollnen Decke (Mal. Palampor) die sie des Nachtes über sich breiten. (Eine andre Art

*) Diese werden nicht wie die unsrigen von Birkenruthen; sondern von einer Art Wiesen gemacht.

Matrasen von größerer Baumwolle heißt Cambüli,) Die Europäer schlafen auf Betten von Pompu oder Rotting durchlochten. Das Unterbett und Kissen ist mit Baumwolle gefüllt. Zur Decke dient ein Palampor. In den kalten Monathen muß man sich stärker bedecken, auch wohl des Naches, mit einer wolligen Planket. — Ordentliche Leute gehn 10 Uhr zu Bett und stehn 5 Uhr wieder auf. Bei der bisher beschriebnen Lebensart dasiger Einwohner haben sie Hausgeräthe genug, wenn sie nur die nöthigen Küchengefäße sich verschaffen können. Da sie selbst weder Stühle noch Bänke haben, so bieten sie den fremden Europäer der in ihr Haus kommt, wenn sie ihm eine besondere Ehre erweisen wollen, den umgekehrten hölzernen Mörsen, worinpe sie Reis stampfen, statt des Stuhls an. Ein Drachbar bittet von den andern Feper, welches in Städten und Dörfern an einen gewissen Orte die ganze Nacht unterhalten wird. Den Mangel an Holz ersetzt ihnen Wratidqas ist runde gedrörte Ruchen aus Luhm ist bereitet. Oehl und Wachs zu Lichern.^{*)} ist in Menge vorhanden, weil es in diesen Lande viele Bienen giebt. Doch vermischen sie das Wachs mit Wallrad, so daß es abel riecht und geschiude wegbrennt. — Seife verfertigen sie aus einem geringen Oehl und starker Lauge von groben Ralch und

^{*)} 2½ Pfund oder ein Visk konnte man für 30 Tannam bekommen. Einen Tannam rechnet man zu 14 Pfennige.

und halbblauer Erde (Sawudurwam), welche aber der Wäsche *) äusserst nachtheilig ist. Angesehene Männerpersonen und Frauenzimmer, wie auch bemitleidete Leute lassen sich in einen Palankin d. h. einen Tragstuhl, welcher die Gestalt eines Ruhbettes hat und mit einem Himmel bedekt ist, tragen. Vier, sechs bis 10 Träger sind im Stande diese Last fortzubringen und können in einer Stunde 40 Englische Meilen gehen. Auf Reisen nimmt man gewöhnlich 10 die abwechselnd, vier auf einmal, den Palankin tragen. Obgleich die Palankinträger's Lohn sehr höher waren, so kann man sie doch jetzt nach einer neuen Polizeiordnung für 10 Engl. Schillinge monatlich mieten. Man hat Reise Palankins von Holze gemacht, die für Wind und Wetter schützen; zu 50 Pagoden, aber auch sehr kostbare und teure Staatspalankine zu 500 bis 1000 Pagoden. Dergleichen geringere Tragstühle, vorianen gemeine Leute, Kränke, auch wohl Tode, von zwei Männern an einer ganz geraden Bambu getragen werden; heißen Dulli, sind ganz einfach und ziemlich wohlfeil. Auch brauchen die Reisenden ein gewisses bedeutend Fuhrwerk Hackry genannt, welches zwei Räder hat, und von rüger vorzüglichen Art. Ochsen (Pisons) eilen sie geschwind als mit Pferden ges.

P. 40. 30.

*) Diese waschen sie nicht, wie die Europäer mit den Händen, sondern legen sie so lange auf einen breiten glatten im Wasser befindlichen Stein, bis der Schmutz herausgeht.

zogen wird. Es hat aber die Unbequemlichkeit, daß es an verschiedenen Orten wegen Mangel an Brücken von 10 bis 12 Leuten durchs Wasser getragen werden muß.

VII.

Bon der Religion und Gottesdienst der Indianer.

So sehr auch die Geschichte der Indischen Gottheiten mit einer Menge abgeschmackter und abdrücklicher Sagen angestellt ist, so dürfte sie denn doch eben sowohl als die Mythologie der Griechen und Römer, auf welche unter den Christen soviel Zeit und Mühe verwandt worden ist, ganz natürlich zusammenhängen. Niebhaupt sezen ihre Verehrer die Religion in gewisse metaphysische Spekulationen, aussore Gesetzeswerke und abgöttische Karimonien, zum Theil aber auch in bürgerliche Sitten und Gebrüduche, unbekümmert um die wahre Erkenntniß Gottes und der Gnade und die geistige Beschaffenheit des göttlichen Gesetzes. Sie behaupten nämlich, die Verschiedenheit der Religionen habe in Gott selbst ihren Ursprung, der in seinen erschaffnen Werken und Geschöpfen verschieden, und sich auf verschiedene Weise geoffenbart. Aus den zwölf von Gott erschaffnen Geschlechtern der Menschen habe jede

Jede thue besondere von Gott vorgeschriebne Verehrung, bei welcher aber ein jeder felig werden könne, dasse sie er nur aus den Glauben dasjenige thue oder untersasse, was er mittelst seiner Religion als gut oder böse erkannt: daher müsse man der einmal angenommenen Religion standhaft anhangen, ohne doch dabei andre Religionen zu verachten. Die Muhammedaner pflegten zu sagen: „die Religion sey einen Garten gleich, „in den mancherlei Kräuter, Pflanzen und Bäume her, „findlich, die der Gärtner dulde und nicht ausreisse, „ob sie gleich von verschiedner Güte und Nutzen.“ Daher der Indifferentismus bei vielen in eine solche Leichtesunigkeit ausartet, daß sie sich um das Wohl ihrer Seele wenig bekümmern, wenn sie nur Reis, Geld und Kleidung haben. Der größte Haufe befindet sich also in einer tiefen Unwissenheit ihres eignen Überglaubens, sinnemahl von 100000 Einwohnern kaum einige ihre Religionsbücher, die in den schwersten Versen geschrieben, verstehen. Die Unwissenheit der Frauenzimmer ist aber um so größer, da sie sehr selten die Schule besuchen und die Pagoden nur aus Neugierde. Ueberdies sind die Braminen mehr um weltlichen Gewinn und Vermehrung ihrer Einthäuse bekümmert, als um den öffentlichen oder privaten Unterricht ihrer Seelenkinder. Was sie aber ohngefähr thun mögen, besteht darin, daß sie die alten Geschichten ihrer Götter, die in der geleyrten Sprache

abgesetzt hab; dem Volke jährlich vorlesen und erklären. Den Inhalt ihres Gesetzes aber vertheilten sie ihnen, damit ein jeder sie um Rath fragen müsse und zu ihrer Unterhaltung desto bereitwilliger seyn möge. Sie sagen, weil der Pöbel, wenn er die im Buch Wedam enthaltne Geheimnisse läse, gar leicht vom Verstand kommen könnte, deswegen habe sie Gott ihnen allein durch den Bruma bekannt gemacht, und zur gewissenhaften Verwaltung anvertraut. „Sie wollen aus den Grunde nicht für Heyden gehalten seyn, weil diejenigen nur diesen Namen verdienten, welche keinen Gott verehrten und gottlos lebten.“ — Ohnstreitig werden in ihren hieroglyphischen Gottesdienste viele Gebraüche der alten Egyptier und Juden angetroffen. Sa! in ihren mündlichen Ueberlieferungen sind offensbare Spuren von der Geschichte des alten Testaments als von Noah, und der Sündfluth, Lot, Hiob, Moses und Christus selbst; und die Vermuthung, daß Bruma soyst Bramha genannt mit seinem Weibe Saraswadi, Abraham und Sarah mögte gewesen seyn, nicht unwahrscheinlich; weil die Namen beinahe die nämlichen sind. Könnte man mehrere historische Urkunden auffinden und untersuchen, so würde vielleicht ganz klar daraus bewiesen werden können, daß die alte mosaische Religion auch unter den Lamulen von den Philosophen und Regenten nach und nach verschärfzt worden. Dieses könnte am so leichter geschehen, da auch

auch jetzt ein jeder nach seiner eignen Denkungsart sich eine gütliche Verehrung aussucht; und wegen der dadurch entstandnen vielen Sektion auch in Religionssachen keine vollkommne Eintracht unter ihnen ist.

Diese Verschiedenheit der Sektion zeigt sich in verschiedenen Gottheiten und ihrer religiösen Verehrung, so daß jede ihren Gott über andre erhebt und anderer Götter Lehren und Anhänger verflucht und verdammt.

Die zwei Hauptsektien haben ihre Verehrung entweder von der Religion des Gottes Siwien, oder von der Lehre des Wischtnu, wovon jene aus Egypten, diese aber aus Persien herzuleiten ist. Die Verehrer des erstern beschmieren die Stirne mit der heiligen Asche der Ruh und tragen am Halse ein Amulet Siwamalei genannt. — Zu diesen gehören folgende Neohesekten Silamadant und Wiraesibam, weil sie den Lingam (die Zeugungsglieder beiderlei Geschlechtes) verehren. Im Gegentheil ziehen die Verehrer des Wischtnu drei Linien von gelber Erde auf die Stirn, Tirunamam d. i. verehrungswürd'ger Name genannt. Oder lassen das Ehrenzeichen des Wischtnu in die Arme brennen, welches von einer Schnecke, die sich darauf befindet und einen Zirkel den Namen Sangusocram fährt. Ihre Fasen feyern sie im Monat September. Sie werden in verschiedene Sektion eingeteilt. — Anheter des Bruma (Brumapastigres) findet man aus verschiedenen Gründen nicht, vorzüglich, weil

er einer herben Fuge halber aus dem Conseil des Götter verossen worden. Aber die Braminen theilen sich, der zwei eben angeführten Sектen wegen, ebenfalls in zwei Klassen.

Nach der Lehre der Tamulen erkennen sie nicht allein einen Gott, sondern auch einen einzigen und langen hartnäckig, daß sie viele Götter glaubten. Zum Theil urtheilen sie verhüftig genug von den göttlichen Eigenschaften und sagen: „Gott sei ein für sich selbst bestehendes Wesen, unkörperlich, allgegenwärtig, allwissend, allmächtig, heilig, ohne Anfang und Ende, unvergleichbar, aller Dinge Ursprung und Urheber.“ Diesen einzigen ewigen Gott nennen die Hindostaner Parawastu d. i. das höchste Wesen, oder das Wesen aller Wesen. Zuweilen legen sie ihn auch andre Namen z. B. Barabrumam bei, welche eigentlich erschaffnen Göttern zukommen.

Mit dem Namen Saruwesuren pflegen die aus dem Heydenthum bekehrte Christen insbesondere das höchste Wesen zu belegen, ob er gleich eigentlich die allesregierende Gottheit Isuren anzeigt. Zwar schließt er nichts den göttlichen Vollkommenheiten widersprechendes in sich, doch wäre es besser gewesen, wenn die pubblichen Missionarien gleich anfangs den Gebrauch dieses Namens nicht eingeführt hätten, indem sich die Hindostaner die Gottheit der Christen als eine Untergottheit (dem Wischnu und Isuren gleich) vorstellen.

stellen. Da sich diese Leute bei dem schwachen Lichte ihrer Vernunft nicht vorstellen können, wie ein unüberliches Wesen bestehen könne, so schliessen sie, Gott habe auch ein Körperliches und sichtbares Wesen an sich genommen; damit er auf diese Weise von Menschen erkannt und durch den Ausfluss der männlichen und weiblichen Kraft, die er besitzt, andere Körperliche Dinge hervorbringe. Aus dieser und andern angenommenen Hypothesen wurde es ihnen leicht eine unendliche Menge andrer erschaffner Gottheiten zu erüthren, indem sie behaupten, daß das höchste über alle Welt und Himmel erhabne Wesen, sich nur geringere Geschöpfe nicht bestimmere, sondern ihrer Beforgung wegen andre größere und kleinere Götter hervorgebracht, diese aber seyen nur für verschiedene Genuängel, „das heißt Charaktere und Eigenschaften des einzigen „Gottes zu halten.“ Dergleichen Eigenschaften schreiben sie dem Gott Einem 1008 nach verschiedenen und mannigfaltigen Erscheinungen zu. „In diesen Göttern,“ sagen sie weiter, verhren wir das einzige Wesen, weben „sies auf verschiedne Weise erkannt und verehret seyn“ will, und diesen seines Verwalters zugleich mitahrent „Geschäft diese Ehre bestimmt, bis alles zu seinem ersten Ursprung, das heißt dem Wesen aller Wesen, zu „einfachheit seyn werde, und alle übrigen Götter auf „hören.“ Die Verehrung, welche sie ihnen erwiesen, sey um so gerechter und billiger, weil sie schon längst

zu Gott eingegangen; und sich die Sterblichen durch so viele und große Wohlthaten verbindlich gemacht.

Gott wolle von einigen in sichtbarer Gestalt verehrt seyn, von andern aber fordere er nur eine geistige Verehrung. „Die Götzen wären nur ein Eurippus, „oder Zeichen und Erinnerung für die Einsältigen, und „durch die Erkenntnis der Götter müsse man gleichsam „Stufenweise zur Erkenntnis des höchsten Wesens hin- „auf steigen, so wie ein Schulmeister seinen Gehrlin, „gen nicht erst Dichter, sondern die Gaben in die Hand, „gebe.“ Auf gleiche Weise pflegen die Camulen aus der Lehre von der Abgängewelt Gottes, welche sie gemeinsam so ausdrücken, daß Gott sowohl in der Eule als im Gefasse sei, den Schöpfer mit der geschaffnen Sache zu vermengen, welches sie als den Zubegriff aller Dinge im Geschöpf zu betrachten vorgeben. Auf diese Weise wird nicht nur die Sonne unter den Namen Suria pagawan, sondern auch einige Vögel zur Zahl der Götter gerechnet. Und da man aus Schmiedel lebenden Menschen sogar göttliche Namen beilege, so darf es uns um so weniger Wunder nehmen, daß man auf die Verehrung der Todten verfallen ist. Dahin gehören verschiedene ihrer alten Könige, und überhaupt alle, die während ihres Lebens sich zum Gesetz gemacht Gott beständig zu dienen, und deshalb unter die Heiligen gezählt worden sind. Dem allen abgeachtet tragen sie kein Bedenken von ihrem Gott-

heiten die schändlichsten Thaten zu erzählen die sie über auf die Menschen schuldig; „dass die Zeiterthebe der „Götter von Menschen nicht zum Gaster gemacht werden „dürfen. Hätten sie gleich ihre göttlichen Eigenschaften „durch solche Thaten verdunkelt, so wäre ihnen dieses „doch nicht als ein Verbrechen angurechnen, weil sie „keinen Gesetzen unterworfen.“

Ob nun gleich die klügeren Hindostaner ihre Götter gerne nur für ein höchstes Wesen annehmen, und jene von diesen Unterschieden wollen, so hält doch der Hobel diese alle für höchste Wesen, und fürchtet ein solches lächerliches Götterbild kaum zwei Spannen lang, im ganzen Ernst und überaus sehr. — Einige Brahminen und vornehme Hindostaner befremden, freilich das „ihre Götter nur menschliche Erfindung um den Hobel, „in bürgerlichen Gehorsam zu erhalten, die Klügeren „aber das Wesen aller Wesen ohne Bilder und Figuren“ „ren anbeten.“ Alle diese falsche Erwähnungen der Hindostaner sind nicht von einer und denselben Ursprung, sondern vermöge ihres Ursprungs und andrer Eigenschaften entweder auf eine höhere oder niedere Stufe zu stellen; welcher Umriss sowohl als ihr angehörige große Menge und verschiedene Namen die sie bei wiederholten Erscheinungen empfanger haben, ihre Gestalt, sie so dunkel und verwirrt machen, dass die Dämonen selbst verschiedner Meinung über diesen Punkt sind.

Das

Das göttliche Wesen, sagen sie, habe sich der Schöpfung halber in diese drei Personen Bruma, Wichtnu und Isuten gehüllt, und aus ihnen wären die übrigen Götter zugleich entstanden. Diese drei göttlichen Personen werden Mumurtigöl, d. i. drei Herren genannt, und als die drei ersten Götter in den höchsten Ehren gehalten. Man eignet den Bruma eine halbrotlste Farbe und 3 Köpfe zu, wovon aber noch Sinnen ihm einen in Zank abgerissen. Sein Geschäft soll darinne bestanden haben, daß er alles geschaffen, Gesetze gegeben und in eines jedes Menschen Gehirn zugleich geschrieben, welches Obje oder Gute ihm begegne werde. Da er aber dieser Schöpfung halber stolz und hoffärtig worden, so habe ihm Parameasuren geflüchtet, und die Menschen auf Erden hätten unter lassen ihm ferner göttliche Ehre zu erzeigen. Er hat seinen Sitz auf dem Berge Imakiri, und die Schreiter des Wichtnu Sarabundi (die Göttin der Weisheit) soll sein. Weib segn, der zu Thron jährlich ein Gasten angestellt zu werden pflegt.

Wichtnu der zweite von den drei göttlichen Personen, hat eine himmelblaue Farbe und 4 Hände. Wehen seiner Erscheinungen und offtigen Verwandlung führt er verschiedene Namen, worunter die vorzüglichsten Perumal und Schauri. Sein Geschäft ist alles zu erlösen und zu erhalten. Seine Residenz ist ihm auf den Berge Mugawindakiri, sonst auch Wei-

guru.

gundam genannt, angewiesen; wo eine grosse fünfs
köpfige Schlange eine Weltstelle vertritt. Er hat drei
Weiber, Maga Lädschmi, Puima Dewi und Sidni,
wie auch zwei Söhne, Kuschen und Rawen.

Isuren wird von einigen die dritte, von andern
aber die erste Stelle in dem Conseille der Gottheit an-
gewiesen. Er heißt der Gränzenkönig, und sein Amt
soll seyn alles zu zerstören und in Nichts zu verwän-
deln. In seiner rothen Haut, mit drei Augen und
vier Händen auf einen Ochsen reitend, sieht er schon
ungefaltet genug aus, seiner begangenen Schand-
thaten nicht zu gedenken. Er hat mit dem höchsten
Wesen den Namen Civen und Paramesuren gemein,
und bewohnt den Berg Kailascham, sonst auch Silvar-
logam genannt. Man gibt ihm zwei Weiber, deren
eine er beständig an der Seite mit sich herumträgt.
Von der ersten, Parwadi, ist sein Sohn Puleiar
oder Wikkinnesuren mit einem Elephantenrüssel gebo-
ren. Der andere, Supermanien, ist wegen verübter
Unzucht sehr bekannt. Man bildet ihn mit 6 Gesich-
tern und 4 Händen auf einem Pfauen reitend, aber
Ihm zu Ehren werden verschiedene Festtage und Fassten
gefeiert und Opfer dargebracht. In der Stadt Ciru-
poriur werden besonders bei vergleichlichen Feierlichkei-
ten viele schändliche und schmückige Handlungen ver-
übt.

Noch den drei göttlichen Personen nehmen die Schutzgötter (Idixdeyaseigd) die vorzüglichste Stelle ein. Man giebt zwar vor, daß sie von den höchsten Wesen ganz verschieden, doch ehemals als gute Diener Gottes in der höchsten Seligkeit sich befunden, hernach aber durch Stolz und Uebermuth hingerissen, das Recht den Himmel zu bewohnen verloren, und auf die Erde verwiesen worden, damit sie die Menschen wider die bösen Geister und Riesen vertheidigen mögten. Doch sollen diese verwiesene Gottheiten am Ende der Welt in ihre vorige Glückseligkeit wieder eingesezt werden, unterdessen aber von Menschen ihres ihnen geleisteten Schutzes wegen, verehrt, seyn; daher ihnen verschiedene lebendige Thiere, und vorzüglich gegen Dörden, schwarze Büffel geopfert zu werden pflegen. Die vorzüglichsten unter ihnen sind männlichen Geschlechts, man weiß aber selbst nicht recht, ob es vorzügliche Dämonen oder Schutzgötter sind, als z. B. Etschipisatu der Dreckgott, Wattunipisatu der Kriegsgott, Pareipisasa der Parisergott, Brumapisatu der Braminengott, Sudhucadupisatu, ein Gott der an solchen Orten wohnt, wo tote Körper verbrannt werden.

Zu diesen sind auch die Waldgötter, Yudangd zu rechnen. Ferner zweierlei Art Riesen, von welchen die Ratschides unter den Menschen sehr gewütet, und um ihre Grausamkeit zu vermehren, das Fleisch der

Thiere und Menschen gefressen haben sollen. Die Alshures aber sind dem Menschen zur Strafe geschaffen.

Schutzgottingen sind Mariammei, die Göttin der Kinderblättern. — Mammel, die Göttin der Wanzen, welche vorzüglich von den Fischern verehrt wird. Viruma Rasschadi, besitzt die schönen Frauenglimmer und macht sie rasend.

Aber weit entfernt, daß der Überglaupe der Hindostaner sich an diesen vielen Göttern begnügen sollte. Sie haben vielmehr noch außerdem eine ungeheure Menge anderer Götter oder Genien hinzugefügt, die mit dem allgemeinen Namen Deinergd angezeigt werden, und mit 48000 großen Propheten in der Götterwelt (Deinologam) ihren Sitz haben sollen.

Von der Schöpfung lehren die Tamulen überhaupt Gott habe alles erschaffen, um seine Herrlichkeit zu offenbaren, damit die Menschen ihn erkennen, verehren und an ihn glauben mögen. Endlich aber bezieht sich alles auf den Brahma, der den ersten Menschen aus Schlamm gebildet, und auf andre vergleichbare Fabeln und Erzählungen. Sie glauben, Gott habe im Anfang 60000 Menschen geschaffen, von welchen sich 30000 in Dämonen verwandelt, oder vielmehr, Dämonen Hölle und Verdammnis als sein Zeitvertreib, hätten eben sowohl als der Himmel ihren Ursprung von Gott. Hierdurch fällt die Erkenntnis des

göttlichen Ebenbildes und der Erbsünde, die sie gleichfalls für einen angenehmen Zeitvertreib halten, auf einmal zu Boden; denn da Gott alles aus der freiesten Macht thue und regiere, so habe er auch nach seiner unendlichen Weisheit Gutes und Böses zugleich erschaffen. Aus diesen Grundsatz schreiben sie vieles einen unvermeidlichen Schicksal zu, sind Tagwähler, achten auf Vogelgeschrei, Zeichendeutung, und legen sich vorzüglich auf Wahrsagen; Gott bestimme, sagen sie ferner, schon im Mutterleibe, ob einer gut oder böse gehobren werden solle, und lasse es durch Bruma in sein Gehirn schreiben. Ob sie gleich bisweilen Besitz des Teufels, Trunkenheit, Zorn und andre Affekten, die die Seele verfinstern, als eine Ursache der Sünde einräumen, so segen sie doch voraus, Gott habe es erst so angeordnet, und die Menschen müsten wegen ihrer bösen Thaten, die sie in der ersten Geburt begingen, so geboren werden.

Dieses letzte ist ihre bekannte Seelenwandlung, aus einem Körper in den andern; der schädlichste Irrthum in der Malabarischen Religion, welcher das Volk in einer beständigen Eltertheit erhält. Von der Seele selbst hegen sie verschiedene Meinungen. Die Klugern gestehen überhaupt, sie sey ein vorzügliches Wesen, dessen Vortrefflichkeit nicht genug erkannt werden, deren Wünsche nur durch den Genuß der göttlichen Gnade befriedigt werden können; zugleich aber habe

habe sie mit Gott und den 5 Elementen einerlei Natur und Beschaffenheit. Einige sagen, sie sey ein Theil Gottes, andre, der Hauch oder das Leben des Menschen, so daß zwischen ihn und einen Thiere kein Unterscheid sey. Wieder andre sagen, die Seelen wären himmlische Geister, die ihrer Verbrechen wegen aus dem Himmel gestossen worden.

Da sie nun in allen Sterblichen einen überwiegenden Hang zur Sünde und Abneigung von den Guten bemerken, so schliessen sie daraus, die Seele sey wegen vergangner Verbrechen in den Körper verwiesen worden, bis sie durch tägliche Qual und öfters wiederholte Geburt gereinigt werde, und endlich alle Menschen, ja alle erschaffnen belebten Dinge zu ihrer vorigen Glückseligkeit und Götter-Gesellschaft gelangen können. Auf diese Weise würden einige weise gehirnt und glücklich, andre aber arm und verachtet, wohl gar als giftige Thiere in die Welt gesetzt, nachdem sie vorher ein frommes oder lasterhaftes Leben geführt.—

„Dieses ist die vorzüglichste Ursache, warum die Brassen lebendige Thiere zu schlachten, und ihr Fleisch zu essen für eine unerlaubte Sache halten;“ (Davon überreden sie sich besonders, daß in diejenigen Thiere, welche sie sehr leicht an sich gewöhnen können, die Seelen ihrer Eltern und Unverwandten übergegangen, so daß ein Europäer einstmahls wegen eines getöteten Vogels in Lebensgefahr kam) ob sie gleich nicht

verhindern können, daß Thiere, sogar Kühe zum Verlust der Europäer geschlachtet werden. Deren Seelen aber, die eines gewaltsamen Todes sterben, werden von der eben erwähnten Wandlung ausgenommen. Im Gegentheil aber versichert man, daß sie als Geister herumirren, andre Menschen beunruhigen und ihnen verschiednen Nachtheil zufügen, indem sie sie lähm, rasend und toll machen. Dergleichen Beispiele von Dämonen beseßner Menschen giebt's sehr viele in diesen Lande, weil die Eingebornen aus Unwissenheit der Medizin und Physik jede heftige Krankheit oder Schmerzucht für eine außerordentliche Wirkung böser Geister halten. Da, man maaßt sich die Gewalt an, diese bösen Geister durch Hülfe anderer Dämonen oder Schutzgeister, durch Pauken, fliegende Becken (Tot), und verschiedene Beschwerungsformeln, durch Schläge und Ohrfeigen auszutreiben. Die dergleichen magische Künste, welche unter den Hindostanern sehr im Schwange gehn, treiben, werden mit verschiedenen Namen belegt. Einige heissen Zauberer, andre Dämonenaustreiber, andre Wahrsager, dergleichen oft kleine Jungen thun. Ihre Kunst soll unter andern, darin bestehn, daß sie gestohlene Sachen, ja sogar die Gedanken anderer Menschen entdecken können. Dazu brauchen sie ihre Schellen und Glocken, magische Trommeln, nebst schratterlichen Geschrey, und den Gebrauch des Kräut's Gangia, wodurch sie in verschiedene

schiedne heftige Zuckungen fassen. Mit diesen Geräthen versehen, durchreisen sie das ganze Land um zu betteln. Schrecklich und zugleich erbarmungswürdig ist es zu sehen, wie sie, um magische Kräfte zu praktizieren, die Hölfe des höchsten Dämons ersuchen, sich ihm ganz übergeben, und ein Thier zum Opfer darbringen. Uebrigens ist es gewiss, daß viele Gauklerieen bei den Handlungen der Schlangenbeschwörer und anderer Hämatiker vorgehen, die sich ganz wütend stellen, eine Menge Haken im Mund stecken, und schmiedende Schlangen zwischen ihren Wörken von sich zu geben scheinen, auch andre abscheuliche Beträgereien spielen, die schon öfters entdeckt worden sind.

Die künstige Glückseligkeit theilen sie in 4 verschiedene Klassen, deren letzte nie verscherzt werden können. Eben dieses lehren sie von der Qual der Verdammten, welchen sie nicht nur verschiedene Güter zueignen, sondern auch eine Erlösung von ihnen glauben. Sie sagen nämlich, die meisten Menschen würden wegen ihrer bösen Thaten und besonders wegen einer fälschlichen Art von Verbrechen, die ihnen auf dieser Welt nicht vergeben werden könnten, einmal in der Hölle gepeinigt, und eben so vielmehr in diesen Leben von neuen gehöreten bis ihre Schuld auf diese Weise gänzlich ausgesetzt seyn. Dieser Ort der Qual (Emalögäm) ist nach der Meinung der Braminen ein stinkender und feuriger Pfahl, voller Dornen, Nar-

zen und Egel, in welchen die Seelen der Verdammten von dem Abgesandten des Todes- und Höllengottes (Emataduktdl) in einen Sack eingeschlossen, durch viele Dornhecken, feurigen Winde und Flüsse geschleppt werden. Die sich hienieden eines tugendhaften Lebens, besonders auf der Reise nach dem Berge Weigundam beschlossen, sind von allen Uebeln frei, doch müssen sie vorher über den Feuer, Milch und Wasserfluss segnen, ehe sie auf Leitern das Paradies des Gottes Wichtnu ersteigen können. Endlich wird diese Glückseligkeit vollkommen seyn, wenn die gegenwärtige Welt am jüngsten Tage durch Feuer zerstört, Gott eine andre mit neuen Gottheiten wird geschaffen haben, und folglich alle geschaffnen Dinge in dem göttlichen Wesen werden vereinigt seyn. In Absicht des Wegs zur Seligkeit scheint deren Meinung aufangs ziemlich richtig zu seyn, welche sagen: Neussere Werke nützen ohne den innern Dienst Gottes Glaube, Liebe und Gehorsam nichts. Der Glaube bestehet aber darinne, daß ein Mensch Gott dem Schöpfer und Erhalter aller Dinge in seiner wunderbaren Herrlichkeit, Liebe, Barmherzigkeit und unermöglich freien Macht erkenne, sein Gesetz fleißig studiere, ihn liebe und gern diene. Aber darinne zeigt sich ihr grober Irrthum, wenn sie ferner daraus schließen, „dass sobald ein Mensch seine Gedanken auf einen Baum, Sonne, Mond, Meer, oder „ein andrer Geschöpf hestet und gänzlich glaube, es sey „Gott

„Gott selbst oder Gott darüber gegenwärtig, daß es „wirklich so sey.“ Eines Menschen Religion möge das her beschaffen seyn wie sie wolle, wahr oder falsch, wenn er nur ehrlich zu Werke gehe und sein Herz recht schaffen sey, so trage er eben den Lohn davon. Daher es nicht zu verwundern, wenn sie um ihren Überglauben zu bestärken, so sehr auf Glauben dringen, und Vergebung der Sünden ganz ungezwifelt versprechen, obgleich die übrigen Hülfsmittel, dazu zu gelangen fehlen.

Dahin gehört die Buße, wodurch sie nichts anders verstehn, als daß ein Mensch durch viels beschwerliche Uebungen, Fasten, Wachen, Reisen und ähnliche Handlungen seinem Leib weh thue, Haus, Frau und Kinder verlasse und einsames Leben führe. Ueberdies gehört dazu Gott ohne oder unter Bildern anzubeten, das Böse zu fliehn und sich der Tugend zu befleissigen, Opfer und Eärimonien, Waschen und Reinigen, Besuchung der Bethäuser, Beschenkung der Pagoden oder heiliger Dörter, Anlegung gewisser Blumengärten zu ihren Gebüs, Ausübung verschiedner Liebeswerke, Erbauung der Kuhhäuser, Wohlthätigkeit gegen die Armen vorzüglich die Braminen, Erstattung der Hochzeitskosten für Alyme, Erforschung eines dem Godzer geheiligten Kastens um das Land zu durchreisen und sich Unterhalt hetteln zu können, seinem Priester in allen Stücken schlechterdings zu gehorchen, sei-

he Sünden ihm zu bekennen und von ihm sich Buße auferlegen lassen, der die Schuld wieder durch Opfer aussöhne oder sogar auf sich selbst nehme. Bisweilen möchten sie die Sache noch leichter, so daß wenn jemand aus dem Munde des Priesters gute Lehren vernimmt, nur einmal Siwa oder dreimal Narasimha sagt, ingleichen wenu der Sterbende der Ruh, die er dem Braminen schenkt, den Schwanz auf eine heiligste Weise dreimal zieht, alsbald Vergeltung der Sünden erlange und in den Himmel fahre. Gottesfurcht und Heiligkeit des Lebens seien sie also blos in äußerliche Dinge, von welchen sie nach Anleitung des Naturgesetzes, ob sie gleich abergläubige Werke untermischen, gut genug urtheilen können. Sie halten es für die grösste Thörrheit die Furcht vor Menschen, der Furcht Gottes und seines Gesetzes vorzuziehn. Das Gewissen, welches einige Sattam d. i. Stimme nennen, sey hoch zu schätzen und als die Stimme Gottes zu hören. Der kurze Inhalt alter Gebote soll den Geistern Dewergdl., die sich über ihre Menge beklagt, von dem Gott Eitwen auf diese Weise offensichtlich worden seyn: „Andern Wohlzuthen sey Tugend, aber Abel zu thun Sünde.“ Zu dieser letztern zählen sie außer den Eitern, die das Gesetz der Natur verbreitet, vorzüglich fünf grosse Sünden, unter welchen die Verrätherei gegen Gott und den Priester die ersten sind. Dahin ist gleichfalls der Gebrauch

star-

größten Gewänder zu rechnen, die Hinduverfassung besaß, was zu uns seine Zugabe genommen, die Lederzunge der Kuh und den Grünus ihres Fleisches. „Dieses,“ letzter Verbot scheint ursprünglich aus politischer Gedanken eingeführt worden zu seyn, damit auf diese Weise die Vermehrung des Wildviehs befördert würde, welche in diesen Lande den Mangel an Pferden erzeugt. Nicht zu gedenken, daß wegen Beschaffenheit des Landes und der daselbst wachsenden Fütterung, diese Thiere nicht so essbar und schmackhaft als in Europa sind, daher man Kräuter, Pflanzen und Hülsenfrüchte vorzieht.“ Auch wird der Zustand von einigen für eine lasterhafte Lebensart gehalten. Den Sklavenhandel aber halten sie für eine größre Sünde, als die, s. großen bereits erwähnten, weil es in Indien viele Gelehrtenverkäufer giebt, die den Eltern ihre Kinder heimlich sieheln und als Sklaven verkaufen. Vor den Uebungen, welche nach der Lehre der Braminen den Menschen fromm und glücklich machen, müssen wir etwas weitläufig handeln. Der ganze Dienst besteht in äußern Werken, Opfern und Gebrauchen, durch deren Beobachtung die Einfalt gern sich gewöhnen sollen ihre Gedanken zu sammeln und auf Gott zu lenken. Und dieses glauben sie außer andern herrlichen Geschenken durch harte und öfters ganz unmenschliche Bußarten zu erlangen. Bei diesen Bußübungen äußern sie eine solche Strenge gegen sich selbst, daß sie allen

allen Glück, den die Katholiken in Frömmigkeiten ihres Leibes suchen, weit übertreffen. Einige halten ihren Leib die ganze Lebenszeit in einer beschwerlichen Haltung. Andere stecken den Kopf eläige Schuh lang ins Wasser, indem sie beten. Noch andre halten so lange mit Beten an, bis die ausgestreckten Hände gleichsam zusammengewachsen und mit genauer Wöchtheit einander gezogen werden können, essen nichts als was wohlthätige Hände in ihren Mund stecken, hängen sich mit schmutzigen stinkenden Lumpen, sind mit einem großen dicken Turban beladen, hängen täglich einige Stunden mit den Füßen über einem brennenden Heerd auf, gehen in Sandalen (Parapushen) voller Stacheln Betteln, wälzen sich einige tausend Schritte, nackend im heißen Sand herum u. s. w. Aber es ist weit entfernt, daß diese Büßenden (Lauwasigöl) durch diese Leibesplagen dem th'ge Sünder werden sollten, sie sind vielmehr durch einen hohen Stolz aufgeblasen, verachten andre Menschen und halten sie unehrlich ihnen nahe zu treten, weil sie keine unerlaubten Begierden mehr in sich zu fühlen vorgesehen, werden von andern hochgeachtet und reichlich beschenkt. Endlich darf auch eine gewisse Art Pilgrimage (Parateschigöl) nicht vergessen werden, die an heilige Orte mit einander reisen und sich hieth'grosse Ehre vor andern erwerben, so wie auch gewisse Einsiedler, Mönche und Weiber, welche letztern sich nach

nach den Tödt ihrer Chemäner lebendig ins Feuer stürzen um mit den todtten Körper verzehrt zu werden, wosfür sie eine hohe Stufe der Seligkeit erwarten.

„Ihre Götter verehren die Hindostaner in Bildniß, sen, aber von den höchsten Wesen erlauben sie keine „Nachbildung.“ Diese Bilder sind aus Metall, Holz, Stein, Thon, oder auch Ruhmst gebildet. Wenn ein Läpfer verglichenen Bildniß zierlich macht, der erhält ausser den gewöhnlichen Lohn die Ehre der Aan-digd, wodurch er mit der Zeit von den Einwohnern große Ehre und Geschenk erhält. Von einigen wird der Lingam (die Zeugeglieder beiderlei Geschlechts) mit Opfer und Räuchern verehrt und nebst andern Göttern mit Oehl begossen. Dies abergläubige aus Glas oder Stein verfertigte Ordenszeichen wird als eine hochheilige Sache beständig am Hals oder Kopf herumgetragen. Die Ehrerbietung dagegen ist so groß, daß es einige bei herannahenden Ende verschlukken, und lieber das Leben als diese unzüchtige Figur verderben lassen wollen. Einige Götzenbilder sind beweglich, andre aber stehen unbeweglich in den Pagoden. Die Tragbaren werden an Festtagen theils auf einen grossen Götzenwagen Ter genannt, theils auf einen Tragsessel oder Lastthiere, welches jeden Götzen zu geeignet wird, unter unisonoigen Geschevi, Paukenklang und Schalmienton in Prozession herumgeführt.

Der

Der Wagen ist so ungeheuer groß, daß kaum 1000 Menschen ihn zu ziehn im Stande sind.

Die Zahl ihrer Feste, die sie fehern, kommt mit ihrer ungeheueren Götzenzahl überein. Außer den 7ten Tag in der Woche, den sie theils mit Fasten, Waschen und Reinigung auf eine religiöse Art verbringen, fällt beinahe in jeder Woche ein solcher festlicher Tag ein. In jeder Stadt wird jährlich eins oder mehrere Feste gefeiert, welche zehn, zwölf, zwanzig, auch dreißig Tage dauern. Der Braminen vorzügliches Geschäft bei solchen abergläubigen Zusammenkünften ist, durch allerlei Pomp und Schauspiele den Vöbel zu unterhalten, worinne nämlich ihr ganzer Gottesdienst besteht. Von ihren Hauptfesten sind folgende zu merken. — Das Fest Schura Schangeram, welches zu Ehren des Gottes Einwen und Supermanica angestellt wird. — Zu Ehren des Waikiana den unter andern ein Fest von zwölf Tagen zu Pukie ruckumebdlurii — Zu Ehren des Pukieiar ein Haus- und weibliches Fest Gewaiapuleiai. — Zu Ehren des Gottes Unamei gleichfalls ein weibliches Fest. — Das Fest Radtugiradu wird von Leichenträgern, Todtentgräbern und Verbrennern gefeiert. — Den 10ten und 11ten Januar wird das große und kleine Pongol oder Lohfest, welches Gentil *) hialdinglich beschrieben hat, begangen. Im Monat Februar das

*) Reisen in den Indischen Meeren.

große Reinigungsfest, Wagganurthukku, welches zu Kaveripattan gefeiert wird, und den Braminen sehr einträglich ist. — Den 29sten Mai das so sehr berühmte Wagenfest. — Im Monat Julius das Fest Adhiparam. — Im Monat October das Wasch- und Reinigungsfest, welches in der Stadt Matrona gefeiert wird. — Und im November das allgemeine Fest Sokka — Panai. — Das Fest Mamangam wird nur alle zwölf Jahr, und noch ein andres alle halbe Jahr zur Zeit der Sonnenwende im Sommer und Winter zu Ehren des Feldgottes Mannahr oder vielmehr der Sonnen, gefeiert. — Sichet gehören auch die wöchentlichen, monatlichen und jährlichen Fas- sten. — Am Fest Siwarattiri d. i. der dem Gott Siwen heiligen Nacht, geschehen viele schändliche Ehrbarkeit und gute Sitten beleidigende Dinge. — Die wäscham und Lidi, d. h. Seelenallmosen feyern die Kinder jährlich für die Seelen ihrer verstorbenen Eltern zu großen Vortheil der Braminen, indem zwar Niemand nach ihrer Lehre einen andern erlösen, doch aber ihn mit Allmosen und andern guten Werken zu Hülfe kommen, und die beschwerliche Seelenreise erleichtern kann.

Eins ihrer vorzüglichsten Werke, die sie an Festtagen verrichten, ist das Opfern; dergleichen Privat-Opfer (Pusei) geschieht täglich dreimal unter den Pagoden oder grünen Bäumen. Die vorzüglichsten

Gat-

Gattungen sind das Trankopfer (Abischedam) als Milch, Zucker, Kokusnusswasser, Honig, Pisangs. — Das Rauchopfer (Tuba) dazu brauchen sie Handspäne von den wohltreichenden Baum Agib, nebst einen harzigten Rauchwerk Gambiram oder Ambra. Diese werden vermischt in einer Rauchpfanne vor dem Götzenbilde angezündet. — Endlich die Fruchtopfer (Reiwiddam) wozu gekochter Reis, einige Hülsenfrüchte, Erbsen, Bohnen, wie auch Butter, geronnene Milch, Küchenkräuter, Kokusnuss und Feigen gehören. Diese eßbaren Sachen stellen sie alle vor das Götzenbild und verrichten die gewöhnlichen Gebräuche, hernach aber essen sie sie mit andern selbst. Auch giebt's blutige Opfer, dergleichen ich oft in Indien gesehn; da man z. B. einen Hahn, der in einem von Blumen (Malab. Samibn) gebildeten Kreis einschließt, mit gewissen Edrimonien unter einem grünen Baum zur Ehre der Schniegötter schlachtet. Das letzte (Effiam) hat einige Ähnlichkeit mit dem Passah der Juden. — Man bringt auch Opfer dar, um von den Göttern die Befreiung seiner Freinde zu erlangen.

Ruttira — Abischedam ist ein kostbares Heilopfer, welches 50 bis 100 Reichsthaler kosten soll, und von denen die Gewinn davon ziehen, als ein Mittel von den Sünden befreit zu werden, empfohlen wird. — Hierbei sind noch folgende Gebräuche kürzlich zu merken:

Die

Die Heimzagung eines großen Steins; die Bespritzung mit Milch nach geschehner Verbrennung der Todten. — Noch eine Gewohnheit, die man Rottas nam, wenn sie ihre Sünden der Kuh aufblättern und sie mit ihr dem Braminen übergeben. Letzter der in geringen Familien übliche Gebrauch, wenn sie oder ihr Vieh frank, dem Göthen das aus Lora versetzte den Kranken vorstellende Bild, zu weihen, und vor die Pagode zu stellen.

Außer den Opfern verehren die Hindostaner ihre Götzen durch verschiedene offene Thrächte Adorationen. Sie bestehen theils in gewissen Formeln, theils in Betrachtung des wunderbaren Werke und Wohlthaten Gottes; ohne daß jemand ein Wort spricht oder seine Gedanken auf irgend einen Gegenstand in der Welt heftet. Vorzüglich pflegen sie die Bes- und Wünschformeln (Mandirangöl) als einen besondern Vorzug ihrer Religion zu erheben, und ihnen verschiedene wundersbare Wirkungen, als z. B. Kraake zu heilen, Schlangen und böse Geister zu vertreiben, bezulegen. Nicht weniger versprechen sich die Verehrer des Siwen von ihrer Wunsch Namatswaja, der aus fünf Syllben besteht, grosse Glückseligkeit. Eben so eignen sie dem Waschen und Reinigen in den heiligen Klüssen oder Steen, die Kraft Sünde wegzunehmen, aus Armen Reiche, aus Kranken Gesunde zu machen, bei. — Insbesondere schreiben die Braminen, welche sehr leicht, wenn sie

eine Peixe begleiten, einen Hunde oder Menschen vor der Patriarkasse zu nahe kommen, bestraft werden, das Wasser als die Mutter und Erhalterin vieler Dinge eine innre Seelenreinigung bei. Daher macht man zu einen grossen verdienstlichen Werke, wenn man noch he bei den Pagoden, dergleichen Wasser, Behältern (Tanks) anlegen lässt.

Unter den heiligen Flüssen sind den Ganges, Coleroon und Caweri die berühmtesten. Ferner ein Brunnen in den Dörfern Karikalankiri nicht weit von Nagapatnam, der Göttersprüche von sich hören lassen soll.

Zu den rheißend'gen Gebrauchen gehört eine Art Kusse (Lutscher): die eine strafbare Nachahmung des Christenkusses ist; die der heyn'sische Priester an denen verrichtet, die sich seinem Unterricht und Leitung übergeben. — Eine andre Einweihungsmethode ist, wenn man den Lenten die Ehrenzeichen des Gottes Bischof zu mit einem Eisen auf den Rücken brennt; — weiter der Gebrauch des heiligen Wassers (Ulatti) Weihwassers, bei Verbrennung der Todten oder andern feylerlicher Handlungen; — wie auch eines Amulets, (das aus einer harlen runden Baumfrucht Melab, Rutkratschangöl Engl. Utrageon, Kernels) versiert wird.

Man sagt sie wären aus dem einen Auge des Gottes Nutturen gewachsen und werden von seinem Bereich fern.

tern als die bewährtesten Mittel die Sünde, Dämo-
nen und Hexen zu vertreiben, ja um Menschen und
Thieren Glück zu verschaffen, gebraucht. — Nur einer
gewissen Unterkaste kommt das Recht zu unter Heraus-
gung gewisser Gebetsformeln diese zusammen zu schau-
ren und zu verkaufen; damit man seine Gebete dar-
nach, so wie der Katholik nach seinen Rosenkranz, her-
plappern kann. Eben dergleichen Gewinn machen ih-
re Priester mit der weißen heiligen Asche. Die Ver-
ehrer des Gottes Eiwen bestreichen mit dieser Asche
unter vielen Gebrüchen die Stirn, Brust und Armen,
damit der Eiwen die Seinigen durch dieses Zeichen
unterscheiden und vor allen Uebel schützen möge. Eben
dergleichen wird unter Herausgung verschiedner Gebets-
formeln aus getrockneten Kuhmilk bereitet, sinnemal die
Kühe von ihnen so heilig gehalten werden, daß sie mit
ihren Urin, der Reinigung halber, das Haupt bei-
sprügen. Diese heilige Asche heilt hernach der Pas-
godenpriester mit verschiedenen furchterlichen Geberden
und wunderlichen Gaukeleien unter das Volk aus.
Diese Priester stehen beim Volk im größten Ansehen,
welches die Vornehmsten unter ihnen als Sachverwal-
ter des Gottes Eiwen mit den göttlichen Zunahmen
Tambiran beeidet. Ein Priester, welcher Rarität ge-
kennt wird, ist ein Lehrer, der, wenn er Schüler
hat, eben hiedurch in die Zahl der Mianigdl, welche,
da sie nach ihren Gutachten Gutes oder Böses wäh-
schen,

schen, zu kommen glauben, sich eine grosse Ehrfurcht unter den Braminen erworben haben. — Das Amt eines solches Priesters ist seine Schüler durch Lehre und Beispiel von der Eitelkeit der Welt abzuziehen und ihre Sünden zu tilgen. Hiedurch erlangen sie den Ruf Kar ranakuru eines wahren und treuen Lehrers, der nichts sieht und hört, außer Gott. Jede Kaste wählt aus sich selbst ihre Priester. So sind die Wallawes das vorzüglichste und priesterliche Geschlecht unter den Pararen.

Hingegen erwählen sich vornehmre Familien ihre Priester aus dem Braminengeschlecht. Diese wollen keine Sünder seyn noch verstattein, daß sich jemand vom gemeinen Volk ihnen nähere und sie veruntreinige. Ihre Zahl ist so groß, daß man oft an einen kleinen Tempel 100 dergleichen faule Bäuche findet. Sie tragen eine Binde die von der linken Schulter über die Brust und Rücken hängt (Punanull) zugleich mit einer gekräuselten Locke am Hinterkopf und einen Korallenband um den Hals (welches aus Outragean- oder Malippu-Kernels zu bestehen pflegt). Der Vordere Kopf ist beschoren. Ihr Amt ist täglich den Gottesdienst durch opfern, waschen, reinigen, räuchern, Gebetformel hersagen vor allen andern zu verrichten, das Geseg zu lehren und der Tugend sich zu befleissigen. Um die Tugend aber bekämpfern sie sich wenig, indem sie um undh'gere Dinge als z. B. um eine gute Mahlzeit und reiche Geschenke von den gewöhnlichen Opfern be-

bestimmt sind. Ueberdies treiben die mehresten einen unzüchtigen Umgang mit den Bayaderen (Tewas Tassigdt) oder Tanzmägden, welche unglaubliche Fräzen immer in den Pagoden aufzuhören werdet, damit sie vor Ihren Götzen tanzen mögen, und da sie nicht geheirathen dürfen, Hurerei treiben. Auf Hochzeiten und andern Gastmählten pflegen sie die Gäste mit Tänzen zu unterhalten, auch sich den Liebhaber um ein gutes Geld anzubieten *).

Die Mägden die den Pagodendienst gehidmet sind, pflegen vom 5ten Jahre an in der Mosche und Tanzkunst fleißig unterrichtet, und hernach mittelst einer zwiesachen Verlobung den Götzen übergeben zu werden, vor welchen sie dreimal des Tags, Ringe in den Nasenlöchern und Ohren tragend, mit verschiedenen Käm, und Halsbändern, wie auch Fusketen und wollastigen Kleidern angezhan, diesen schändlichen Dienst verwalten. Dieses glaubt man aber geschehe alles um die Sünden zu tilgen, und den Göttern ein sonderbares Vergnügen zu schaffen. Daher es die Familien für ein gutes Werk halten, wenn jemand ein Mägden den Götzen überbringt, und zu seinen Dienst in der Pagode hinterläßt **).

R 3

Die

*) Über die Berechnung ihrer aus einem solchen Geschäft erwachsenden Einkünfte in des Herrn Prof. Sprengels, historischen Taschen-Kalender fürs Jahr 1786 dürfte wohl etwas übertrieben seyn.

**) S. Taf. L fig. 2. 3. und 4.

Die Priester des Gottes Wischnu werden Läden
geweiht und sind eine Art Bettelindische, die das Christen-thum sehr hassen. Die Verehrer des Siwan aber
heissen Wanderrangoli und werden so wie die Braminen
durch gewisse milde Stiftungen erhalten. Ihre Seele ist voller pharisäischen Stolzes, welcher sie bisweilen
zu der entgegen gesetzten Thorheit verleitet, daß,
wenn sich einige mit Sondelholze versäumt, sie sich
um ihre größre Heiligkeit zu zeigen, den ganzen Leib
mit Ruhmst überstreichen. Viele wissen, so wie die
Aibrigen Bettler nichts weiter, als mit einem den Götter
zul heiligen Kasten im Bunde herumzustreichen, und
durch verschiedene Künste sich Geld zu erpressen. Es
sind oder Lares, sind gewisse Bettler die in den ehelos
Zustande leben und nackend einhergehn. Sie sind
aber fahne Bettler, die mit Waffen verhauft haufen-
weise das Land durchreisen und eine eigne Sprache
haben. Die ungeheure Zahl der Pagoden ist den ver-
schiednen Erscheinungen der Götter, die sie vorgeben,
zuzuschreiben, den zu Ehren sie an den Orten, wo sie
erschienen sind und die sehr heilig gehalten werden, errichtet worden sind. Dazu kommt es, daß es unter
die besten und heiligsten Werke gerechnet und für die
höchste Glückseligkeit gehalten wird, wenn man solche
Tempel errichtet, oder um viele Lampen zu unterhal-
ten, die darinne Tag und Nacht brennen, die Kosten
erstattet. Jede Pagode, eine vor der andern, hat
reiche

Welche Einflüsse, Wünsche und Absichten ordentlichen Gökendienst, bisweilen auch sogar Elephanten. Ich übergehe die Geschenke, die von den Opfern, Austriebung der Dämonen und andern wunderbaren Heilungen ihnen zufliessen; von welchen Geschenken der verdiente Tempel zu Pralliruecum welch' grasse Geschübler erhält. Einige dieser Tempel werden so heilig gehalten, daß selbst der König nur zu Hause hindurch gehen kann. Uebrigens sind diese Gebäude nicht so eingerichtet, daß das Volk darin zusammenkommen und unterrichtet werden kann; ob ihnen gleich Zierath und Pracht nicht fehlt. Daher der berühmte und kostliche Tempel zu Sidamaharam viele andre übertrifft, dessen kostliche und kostliche Wälder selbst die Europäer bewundern. Die berühmte Pagode zu Elora im Königreich Desna liegt in einer Plaine nahe Engls Meilen in Quadrat. Die Grabmäler, Kapellen, Tempel und Pfeiler, und tausend Figuren, die sie umgeben, sollen aus einem natürlichen Felsteingehauen sein und alle Ausserungen menschlicher Kunst übertreffen. Zu Jagaryunt im Königreiche Orixa steht ein berühmter Gökentempel, der von 500 Priestern bedient wird. Der Godge ist ein irregulairer Pyramidenförmiger schwarzer Stein, nahe 500 Pfund an Gewicht mit zween vorstehenden Diamantien an der Spize, welche die Au-

gen vorstellen sollen. Die Wäfe sind Rund sind mit
Blauboter gewalzt und mit der Füllung aus
dem ~~Obst~~ ^{Obst} ~~und~~ ^{und} Mehl aufgebacken. Sie sind
durch einen ^{großen} ~~großen~~ ^{großen} ~~großen~~ ^{großen} ~~großen~~ ^{großen}
Kloß zusammengehalten. **VIII.** ist ein runder
Kloß aus Mehl und Butter.

VIII.

Von einigen Sitten und Gebräuchen der
in Indien lebenden Hindostaner. Nachdem ich
In Ehehandelsachen geht; es unter den Indianern,
vorzüglich der niedern Klassen sehr außordentlich ist.
Da die wenigsten lange außer der Ehe leben, und die
meisten Frauenheimer im ersten oder zweiten Jahre heft-
zathen, so wird die Zahl der Einwohner hierdurch über-
aus vermehrt; auf das doppelte und mehr.
Bisweilen werden die Kinder in der Wiege scham-
Witwen, welche vorzüglich wenn sie von gehörten
Geschlechtern sind, Ehrenhalber nicht wieder heirathen
dürfen. Uebrigens pflegen die Männer ihren Sohnern
Weiber zu wählen, die sie nie gesehn. Die Ehemalige
sich schne haben das Recht sich untereinander zu verhe-
zathen. Which ist es des Vaters oder Mutterverdienstes
nach dem Malabarischen Recht nicht erlaubt, einem
Jüngling, wenn er auch arm, die Tochter abzuschla-
gen, ob er gleich nach sonstigen Gebrauch keinen Wahl-
schatz geben, und die Tochter vom Vater erlaufen kann.
Die Hochzeiten werden, wenn die Brautleute reich
sind, unter verschiedenen Freudenbegungen, Auch
thei-

Abfahrt, welches Allmessen; vielen Edredipies und
 Dapfern gefeiert. Der Bräutigam hängt seinen Braus
 vor einer Gáule (Hütte) die in dem Vorhof des
 Hauses an dem Ende errichtet werden, statt des Eras-
 pius ist eine Stuhlkinde (Tali) die von dem Priester
 gesegnet worden, ist. Wenn dieses heiligen Vendes
 abgesezt ist, können die Mägde wenn sie dem Eydem
 den empfangenen Wohlbehuf verübt haben, ihre Leidet
 in dieser Zeit vürtheitserden da der Chabroch sonst mit
 dem Strafe bestraft wird. Während des Festlands so
 wie auch außerdem müssen sich die Weiber und man
 hnen Jungfern zu Hause halten, so daß viele Weib-
 her im ganzen Jahr nicht einzahl ausgehn, und mehr
 Schläge als Gehülfinnen ihrer Männer sind. Sie
 müssen ihnen und ihren Kindern bei Tische stehend
 aufzutarten, und dürfen weder in Gegenwart des Chab-
 roches noch mit ihm selbst essen, oder schenken Männer
 gewiss. Einige wenige Weiber sind nach dem
 Einigen Weibern ist es sogar untersagt mit anderen
 Männern zu sprechen, denen sie nur durch Zeichen zu
 erkennen geben, was sie wollen. Hingegen genießen
 die Weiber das Privilegium, daß nicht leicht jemand
 die Hand an ihren Leib und Leben legt, oder eine
 grausame Handlung an ihnen verrichtet. Die neu-
 geborenen Kinder werden am zten und 2ten Tage zu
 Hause, oder auch in der Pagode von den Brahminen
 beweiht und ihre Mütter singen sie, wenn möglich wenn

es: das legen sind, bis ins zwölfte und zwölftzehnte Jahr. Und auf die Erziehung ihrer Töchter wenden sie um so weniger Fleiß, als müssen sie diese nur in einigen Domestischen Arbeiten unterrichten. Lesen und Schreiben lernen nur die Töchter vornehmter Eltern; oder die Behaberen werden sollen. Ein gewöhnlich Vater unter ihnen ist, daß die Kinder ihre Eltern schlagen, so sie gleich von beider Pflichten der Vernunft gemäß geangt urtheilen können und es für die größte Sünde halten, wenn ein Sohn oder Tochter die Herrn nicht versorgt und hungrig lässt; und ein solcher Vater ist. Die Eitschaft fällt allein auf die Söhne; die Töchter und Witten, die keine Kinder haben, sind ausgeschlossen, so nicht der Vater etwas anders verordnet. Die Kinder die durch das Schwesterliche Band mit einander verbündet sind, pflegen eine Freundschaft zu unterschätzen sich gleichen sie haben und der älteste Bruder oder der vor den übrigen geschickt ist, versicht Büfvers Stelle. Die Dienstboten bestehen aus Slaven, die oft von ihren Herrn sehr hart gehalten, oder vielfach durch übertriebene Strenge schlimmer gemacht werden. Viele müssen nach geendigter Arbeit des Abends mit Reis, der weder gekocht noch gestossen, zufrieden seyn, welches ihrer Lehre von den Pflichten der Herrn und Slaven nicht sonderlich anpasst. Die im Hause geborenen Reiche aber werden bisweilen eben so gne als die Kinder des Herrn gehalten. Ansehen und Ehre

re gründet sich unter dem Hindostanern; so wie unter den Europäern vorzüglich auf Weichtheim und Macht; der Besitz von Diamanten, Rubinen und andern kostlichen Steinen, vom außerordentlicher Größe; so wie des Weißrüssiger Elefanten und Kamele macht unter diesen leichtgläubigen Volk einen Vorzug an Drang und Abschaus. Der lasterhafteste Huren- und Ehebrecher bleibt den allen ohngeachtet ein ehbarer Mann, so nur seines Selbst nicht ehrlich ist. Er darf kaum wollenen Euchs umwinden kann. Der Meinigkeit, welche sie selbst besiegen will nicht entgegen, daß sie Röthe und Röller in ihren Häusern neben sich haben, und sogar an Festtagen ihre Wohnungen, um sie zu reinigen, mit frischen Rahmen überschmieren. Hingegen wenn jemand innerhalb des Hauses auspient, oder mehrere aus einem und dem nämlichen Gefasse essen, und es sinkt den Lippen verkehrt, so ist dieses nach ihrem Urtheil eine große Unreinigkeit.^{*)} Daher lassen sie trinkbare Sachen nur durch die Hand oder auf einer andree Art in den Mund eröffneten. Und hießt. Wie der rechten Hand richten sie niemals etwas unreines an, weil sie sie zum Essen brauchen; die linke aber, wenn sie ihre Kochvurst verzehlen. Sie pflegen auch nicht das Trinken aus dem Tasse.

*) Aus dieser Ursache dulden sie die Spannen, die der Arzt für unheilbar erklärt, nicht im Hause, sondern lassen sie unter freien Himmel an einen abgelegnen Ort den Atem aushauchen.

gewandt vor und nach den Mahlzeiten die Hände fleißig zu waschen. Wider die Ehebarkeit und den Wahlstand ist, wenn jemand sichend pfeift, eine Frau sonst und sich den Händen gleich stellt oder die Haare verschneidet. Niemand darf zu ihren Freuden oder Abgehnmen, ohne ein Geschenk kommen; welches sie mit beiden Händen, die linke unter die rechte hängend übergeben. Wenn ein Blutsverwandter seine Blutsverwandte besucht, so bringt die Hausfrau, wenn der Freund angemeldet werden, einen Kopf voll Wasser vor das Haus, damit er seine Früße waschen und sei. Die Begrüßung im gemeinen Umgang und Erwähnung geschieht durch den gewöhnlichen Salam und andre Wünsche; gegen vornehme Leute aber mit gesetzten und über die Stirn erhobnen Händen. Ein anderer gewöhnlicher Wunsch bei Begrüßung und Erwähnung, der Höflichkeitsspflicht ist: daß eine Mannperson der Mutter von acht Kindern; und bei Hochzeiten: daß die Braut, die Mutter von 16 Kindern werden möge. Gimpänge jemand ein angenehmes Geschenk, so stellt ers zu Bezeugung seiner Freude auf den Kopf, damit er auf diese Weise allen seige, wie hoch er das Präsent schätze, und was für ein dankbar Gemüth er gegen den Geber hege. Daher die Redensart unter ihnen entstanden: etwas auf den Kopf legen d. i. seine Freunde und Dankbarkeit bezeugen.

Digitized by Google

Der Körper der Todten wird mehrere Male verbrennt, weil das Begräbnis ihrer Verstorbene nach schimpflich ist, ausgenommen bei der Ecke der Singamisten, oder wenn jemand an Blättern gestorben. Dafür geschieht mit vielen Ceremonien und Opfern, niemals aber innerhalb der Stadt oder Flecken. Der zu dieser Handlung bestimmte Ort wird Sudhu, Sadhu oder der Verbrennungsort genannt, wie auch Ruttirupumi d. i. der Ort des Gottes Ritturen. Der tote Körper wird ohne Sarg, nur in ein Leinentuch gewickelt, in einem Palankin oder Dalli unter einen grossen Gefolge hinausgetragen. Ein vorausgehender Mann trägt einen Bündel Kleidungsstücke, die er auf dem Wege ausbreitet. Der Trauerton der Pauken, Becken, Posaunen und Hörner erhält die Gemüthe in verwirrender Traurigkeit, bis die Leiche an den Verbrennungsort kommt. Diese wird alsdann von den nächsten Unverwandten mit Reis bestreut, und wenn das Gefäß, worin der Reis gestossen wird, zerbrochen worden, auf einen niedrigen Hügel von gedörrten Kuhmist, phagesahr 3 Fuß hoch verbraunt, wozu in Europa eine graue Menge Holz erforderlich würde. Ihre Trauer ist so beschaffen, wie es von Menschen, die wenig Hoffnung haben zu erwarten steht. Hunderte versammeln sich oft um den Todten, weinen, schreien, schlagen Kopf und Brust, reissen sich die Haare aus und schneiden allerlei furchtsame weibliche Geberden.

Die

Die Massenpersonen lassen sich zum Zeichen ihrer Traurigkeit den Bart abscheren. Die Frauenzimmer aber werden geraume Zeit auf den Straßen unsichtbar, oder hüllen sich in ein ganz weisses Gewand.

IX.

Von der Regierungsform und Polizei in den verschiedenen Reichen dieses Landes.

Die Einwohner von Indostan werden durch ungeschriebne Gesetze regiert, und ihre Gerichtshöfe durch Urtheile, die vorher in den nämlichen Fall gesprochen worden, verwaltet. (Man schlichtt von einem ähnlichen Fall auf den andern). Die Muhamedanischen Verordnungen gelten nur in den Städten und deren Nachbarschaft. Das Reich ist erblich und der Kaiser ist der einzige Erbe zu seinen Offizieren. Die Länder werden fortgeerbt, sogar bis auf den untersten Lehns-herrn, so lange der Herr seine Taxen, und der letzte seine Miete bezahlen kann, welches beides in den öffentlichen Büchern jedes Districts unveränderlich bestimmt ist. Das Kaiserliche Erbland stammt von den großen Rajah *) Familien ab, welches Camerlan und seinen Nachfolgern naheim fiel. Gewisse Stücke da-

*) Diese sind einheimische Indianische Fürsten, die den Moguln, die Indostan erobert, zinsbar sind.

von werden geschenkte Ländereien (Jughires) genannt, und sind von der Krone grossen Herrn oder Unraths aus Gnade vertheilt; sollen aber im Sterbehall an den Kaiser zurück. Die Rechte der Untertanen heben aber, sogar auf dieselbige, sind unwiderruflich. Die Hindooen oder Landes eingeborenen verhalten sich ganz leidend bei allen Veränderungen der Regierungsform. Die Moors oder Muhamedaner, so unvissend und verrätherisch sie sind, zeigen dennoch keine allzugrosse Unabhängigkeit an; irgend einen Religionsgrundfatz, und sind daher niederträchtig genug unter jeder vom Kaiser ihnen vorgeschriebnen Regierungsform zu leben. Das Rathsmusste aber bei den ganzen Handel, dürfte vielleicht dieses seyn, es auf die ehemaligen Grundsätze seiner der Tamerlanischen Regierung zu rückschliessen. Alle Befehlshaber auf der Morgenländischen Küste, den König zu Randia auf der Insel Ceylon ausgesuchten, sind alle dem grossen Mogul unterworfen. Daher dieser Randische König vor allen andern vor einem wahren König erkannt wird, und sich allein der Königlichen Troas bedient. Die Malabarischen Könige *) tragen nur ihre gewöhnlichen Mandirikundas, oder herrschaftlichen Huth mit dem Königlichen Siegel auf der Brust. Unter andern führen einige den Namen Rasa oder

*) Binapora in Bengalen, wie auch Lansbaur wird von einer Braminenfamilie aus dem Stamm der Majaputten regiert.

oder Raja d. i. eines Königs, welchen aber auch ein kleiner Fürst oder Polygar *) der entweder den grossen Mogul oder einen nahen grössern Fürsten zu Lamschaur oder Birutschinapali unterworfen ist, mit ihnen gemein hat. Auch darf man unter der Benennung Raja keinen Europäischen Fürsten verstehen. Baba Saheb (zusammengezogen Salb) Herr, Vater, ist der Titel eines Erbprinzen, dem man, wenn er das Reich übernimmt, in den Königreich Lamschaur unter andern Feierlichkeiten Reis, einen Dolch und Kohlen vorsetzt, von welchen er mit verhüllten Haupte etwas nehmen muß. Ergreift er Reis, so wird es für ein Vorzeichen eines glücklichen Reichs, ist aber der Dolch oder die Kohlen, für eine Unzige des Kriegs und mancherlei Unglücksfälle gehalten. Dem König allein ist es eigentlich erlaubt, um ihr Geschlecht fortzupflanzen, außer vielen Konkubinen fünf Eheweiber zu halten, von welchen doch nur eine für eine wahre Königin gehalten wird, und wenn sie Kinder zeugt, diesen Vorzug genießt, daß sie nach dem Tode ihres Mannes nicht adelig hat, sich mit ihm lebendig verbrennen zu lassen. In geistlichen Sachen wird die Priesterwerde der Königlichen vorgezogen. In keiner Weise aber ruht die ganze Macht in den Händen

der

*) Kleine Fürsten in Hindostan, die dem Nabob Tribut geben müssen. Ob man sie alle mit einander Waldfürsten nennen dürfte, zweifle sehr, weil sie nicht alle in waldigten Gegend wohnen.

der Könige, die aber ihre Provinzen durch gewisse Beschlshaber regieren lassen. So ist in dem Reiche des grossen Moguls die ganze Gewalt zweien Nabobs oder Divans in Arkot und Katak als Vizekönigen vertraut. Nahe das halbe Reich ist Rajahs oder Königen unterworfen, welche ihre Abkunft von alten Indischen Fürsten herleiten, alle Rechte der Souveränität ausüben, nur allein einen jährlichen Tribut an den großen Mogul zahlen, und die Verträge beobachten, durch welche ihre Vorfahren seine Oberherrschaft anerkannt haben. In andern Betracht ist die Regierung von Hindostan voller weislich ausgedachter Hindernisse gegen die übermäßige Größe der Unterthanen, aber, so wie alle Vorsicht von der Verwaltung des Reichs abhängt, so hat auch Empfindelie und Barbarisches Wesen des Moguls oder Kaisers und seiner Vizekönige diese alle fruchtlos gemacht.

Das sind die Grundzüge von einer Regierung, durch welche dieses grosse Reich sich lange erhalten hat, beinahe ohne den Schein irgend einer Tugend ihrer grossen Staats- und Kriegsbedienten. Doch ward es nach den Einfall von Mahomed Schah durch Kouli Khan erschüttert, welches mit einer so grossen Veränderung der Kaiserlichen Macht verknüpft war, daß die Soubabs und Nabobs in ihrer eigenen Regierung unabhängig würden. Ob sie gleich die Grundgesetze des Eigentums nicht verändern konnten, so ersanden

S

sie

sie doch neue Taxen, welche das Volk zu Bettlern machte, um ihre Armee zu bezahlen und ihre Macht zu unterstützen, so daß noch vor wenigen Jahren vieles Volk, nachdem sie von Kollektors und Schatzmeistern unbarmherzig geplündert worden, für Hunger sterben mußte. — Um das Elend der Einwohner sich kürzlich vorzustellen, bedenke man, daß diese Goubahs und Nabobs und andre Muhamedanische Gouverneurs, die Hindostaner selbst, und einige sogar von den Brahminen, zu Diensten ihrer Räuberei und Grausamkeit brauchen. Ueberhaupt ist Hindostan, seit den Einfällen von Kouli Khan eine gänzliche Szene von Anarchie und Aristokratie worden. Jeder grosse Mann schützt sich selbst bei seiner Tyrannie durch seine Soldaten, deren Bezahlung nicht selten die natürlichen Reichtümer seines Gouvernements sehr weit übersteigt. Da Menschenmord und andre Mordthaten hier oft ungestraft begangen werden, so bekümmt sich das Volk, welches weiß, daß es in keinen schlechteren Zustand gerathen kann, und nur eine schwache Idee von dem den Kaiser in Hindostan schuld'gen Treue und Gehorsam hat, wenig um die Revolutionen des Reichs. Diesen kürzlich berührten Ursachen haben die Engelländer ihre glücklichen Unternehmungen in Hindostan zu verdanken.

Das Tanschauersche Reich wurde ehemals durch vier oder fünf Subeiadares d. i. vorzügliche Obersten ver-

verwalten. Hierauf aber hat der König Lukosrasa diese, zween ausgenommen und zugleich die Alvalutarer d. i. ihre Untervorgesetzten, um allen Betrug zu vermeiden, abgeschafft, und an ihre Stelle seine Rarreikares d. i. Schatzmeister gesetzt. Wakil oder Reichsverwalter ist ein Bramine. Außer diesen nur erwähnten Personen hat ein jeder seinen Maniakaren d. i. Stadt- und Landrichter. Putiakares sind gleichfalls Obrigkeiten, die in einer gewissen Gegend das Recht verwalten. Der Kawelkare oder Gränzenbewahrer hat seine Diensten, so wie der Stadtamtman zu Lamischar, und ander Orten die Commandeurs, (welche größtentheils Muhamedaner), eine Compagnie Sipohs unter sich zu haben pflegen. Die Despotische Regierungsform dieses Landes zielt im Ganzen dahin ab, daß die Untertanen mit genauer Noth und kümmerlich leben können. Viele werden in die traurige Nothwendigkeit versetzt, sich und die Ihrigen als Sklaven zu verkaufen, um sich nur dürftig ernähren zu können. Das Elend ist bei den niedern Pöbel zuweilen so groß, daß ein Mund voll Reis den furchterlichsten Zank erwecken kann. Im Gegentheil, wer so viel erwirbt, daß er Reis genug hat, womit er sich sättigt, und etwas Betel, den er kaut, eine Hütte, worinne er wohnt, ein baumwollen Tuch, womit er sich deckt, der wird für reich und glücklich gehalten. Im Königreich Lanskaur gehören alle Felder dem König, für

welche zu bauen die Einwohner ohngefähr den fünften Theil, an einigen Orten zwei Fünfteltheile bekommen. Wer irgend Gewalt hat, sucht durch Verübung des Schwächern reich zu werden, so daß der Stärkere immer den Schwächeren überwindet, und seinen Raub nimmt, bis endlich alles in die Schatzkammer des Mongols oder Kaisers gebracht ist. Denn die Reichthümer und das Vermögen der Unterthanen wird als ein Verbrechen angesehen. Sobald jemand verdächtig wird, daß er Gold besitze, eben sobald lassen die Minister des Regenten kein Mittel ungebraucht, um ihn dasselbe zu entreissen; deswegen beschuldigen sie ihn dieses oder jenes Verbrechens, und verdächtigen ihn mit Drohungen und Schlägen, oder wohl gar durch die Folter seine Schätze zu entdecken. Dieses, nebst dem heydnischen Aberglauben von der Wandlung der Seelen aus einem Körper in den andern, macht, daß die Tämulen ihr Geld oft in die Erde vergraben. Daher, wenn jemand ein neues Haus baut, pflegen von der Obrigkeit Wächter ausgestellt zu werden, bis der Grund gelegt ist, damit sie die vielleicht daselbst verborgnen Schätze in Besitz nehmen können.

Bei einer solchen Lage der Sachen ist leicht zu urtheilen, was sich jemand von Verwaltung der heydnischen Justiz versprechen kann, indem nämlich die Tämulen selbst schon hierinne den Vorzug der Europäer erkennen. Die Ursache hiervon ist nicht sowohl der Ge-

Gewohnheit zu neigen, daß sie ohne ein geschriebnes Gesetzbuch nach den Aussprüchen alter erfahrner Männer das Urtheil fäßen, als vielmehr daß die Mächtigen und Vornehmen ihre eignen Richter sind, die Geringe aber entweder durch Geschenke sich die Gnade des Richters verschaffen, oder Härte und Ungerechtigkeit erfahren müssen. In geringern Rechtsfällen oder an entlegnen Dörfern, wo keine Mandates sind, werden die Streitigkeiten vielleicht am besten entschieden, wenn die Mauskates oder Vorsteher und Aeltesten von jeder Art, wie auch Haushälter dergleichen Streitigkeiten nach den Sitten und Gewohnheiten ihrer Vorfahren entscheiden; ob es gleich auch hier nicht an verschiedenen Ungerechtigkeitsurtheilserweisungen, besonders gegen die Christen, mangelt.

Bei Gerichte werden verschiedene Arten zu schwören gebraucht, unter welchen die gewöhnlichste ist, „dass man „bei Verlust seiner Einnen schwört, und Gott bittet; „dass er ihn hinkend, taub, stumm und blind machen „möge, wenn sich diese oder jene Sache so oder nicht so „verhalte.“ Ein solcher Schwur ist von großen Gewicht nach Glaubwürdigkeit unter den Lantulen. Eine andre Methode, seine Unschuld zu beweisen, welche sonst unter einigen Völkern Europens auch statt fand, sind die sogenannten Ordalien, wenn z. B. jemand seine Hand in siedendes Öl, heiße Butter und einen Korb voller Schlangen steckt, oder einen Flus in den Kopfodille sich aufhalten, durchschwimmt.

S. 3. und 4. Kapitel Auf

Auf die öffentlichen Verbrecher besonders Frucht-
diche in Feldern, Straßenräuber und andre sind zwar
verschiedne Strafen, auch sogar Lebensstrafen gesetzt,
doch schaffen sie wenig Sicherheit, weil die hier und
wieder errichteten Freiheitsplätze (z. B. die Käller
oder Münzverdörfer) ihnen Ungestraftheit verschaffen.
Eine Art der Todesstrafe, welche Verbrecher aussie-
ben müssen, ist, daß sie, nachdem ihnen ein Pfahl
durch den Händen gestossen worden, welchen sie vorher
an den Gerichtsort tragen müssen, umgebracht werden*).
Einex von der niedrigsten Rasse (Toddy-Cast) ver-
sieht die Stelle eines Scharfrichters oder Henkers. Ob
gleiche Strafen sind vermöge der unumschränkten Ge-
walt der Könige äußerst willkürlich und einfältig,
wenn z. B. der König von Lanzhaur bey Uebernah-
me seines Reichs den öffentlichen Befehl ertheilt, daß
wer ihn mit den vorigen Namen belegen werde, zur
Strafe ein ganzes Maß Salz auf einmal aussessen
solle. Wenn die Obrigkeit einen Befehl publizirt,
oder sonst jemand wegen eines verlohrnen Kindes
Erfahre, Thier u. s. w. Nachricht erhalten will, so
fliegt der Alstruser, nachdem er vorher auf ein hell-
klingendes eckiges Becken (Tal) verschiedenmahl ges-
schlagen um die Aufmerksamkeit der Einwohner zu er-
regen, dem Volke mit vernehmlicher Stimme bekannt
zu machen.

* Diese Strafe ist auch auf den Holländischen Besitzungen noch gewöhnlich und heißt das Spießen.

zu machen. In den übrigen Stücken ist die Polizey eben nicht besser beschaffen, z. B. die Reichen und Vornehmen, welche allein den Fluchtverlauf in Händen haben, setzen fast immer einen hohen Preis darauf und bemühen sich durch Ausstragung des Reises in fremde Gegenden Theurung anzurichten, und fühlen nicht das geringste Mitleid, wenn sie auch bei Theurung und Hungersnoth die Menschen häufenweise sollten sterben sehen. Es ist den Einwohnern in vielen Gegenden nicht einmal erlaubt zu ernten, wenn sie wollen, wenn gleich die Frucht reif ist, sondern sie müssen erst die Erlaubnis hierzu mit ansehnlichen Geschenken von den Majahs Soubahs Kommandanten, oder wie ihre Herrn auch heißen mögen, erkaufen; wenn auch die Frucht unterdessen halb ausfallen sollte. Andern Theils wird die nöthige Erziehung der Jugend und deren Unterricht in solchen Künsten, wovon sie einmahl mit Ehren leben können, sehr hintangesetzt. Die Knaben pflegen die Kunst- und Handwerk ihrer Väter zu lernen, welche Gewohnheit zwar ihren guten Denken hat, doch aber dem gemeinen Wesen wie alle Monopplien grossen Schaden verursacht. Der Mangel an einem wohl eingestellten Postwesen *), und überhaupt bequemer

S 4 Fuhr

*) Seit der Ankunft des würdigen Gouverneurs zu Madras Sir Archibald Campbell, ist zwar diesen Bedürfnissen einigermaassen abgeholfen, indem besteht ein General-Postamt

Führwerke und guter Wirthshäuser, die Nothwendigkeit alles was zum Lebensunterhalt gehört mit sich zu schleppen, erschweren den Briefwechsel ganz ungemein, und machen Landreisen überaus beschwerlich. Der Lohn der Taglöhner, Bedienten und Handwerker, selbst nach den neuen vom jetzigen Gouverneur zu Madras publizirten Zahlungsreglement ist keinesweges so gering, daß nicht jeder bei den wenigen Bedürfnissen, die er hat, bequem davon leben könnte. Jedoch unterlassen sie nicht durch verschiedene krumme Wege, Betrug, Arglist und feinen Diebstahl den Europäern das Thüige zu entreissen. Im Königreiche Tanschau kommt zu den bisher erwähnten Unbequemlichkeiten vorzüglich noch eine Beschwerde mittelst der überaus
häu-

amt auf dieser Küste zu Madras etabliert, so daß Briefe in größter Geschwindigkeit als in Europa von einem Ort zum andern transportirt werden, da die Kommandanten jedes Orts Unterpostmeisterstelle vertreten, und die angelangten Briefe weiter befördern. Jedoch erstreckt sich dieses nur auf Briefe und Geld, nicht auf Personen und schwere Sachen. Auch hat man vor nicht gar langer Zeit eine Auberge zwischen Madras und Arkot angelegt. Vorzüglich gereicht ihm eine unter seiner Regierung zu Stande gebrachte Polizeiordnung zum Ruhm, nach welcher z. B. ein Dubash oder Bediente, 1 Pagode, 3t Fanam, 40 Cašh, ein Pferd befrecht; 1 P. 10 F. 40 C., ein Koch, 1 P. 21 F., ein Grabweib 30 F., ein Waschmann 40 F. monatlich erhalten. Ein Taglöhner (Cooly) 3 Fan, wenn er aufgebaut wird, 1 F. Zulage oder Batta. Ein Wagen (Cart) kostet täglich 10 Pausa. Unter andern von Madras nach Tranquebar 240 Pausa.

häufigen Zölle hinzu, indem die Zollbedienten bei Einsichtung desselben viele Ungerechtigkeiten begehen. In dieser Königsstadt selbst wird eine solche Strenge beobachtet, daß kein Fremder, nenn er auch gleich von Stand und Charakter, ohne einen vom Gouverneur zu Madras oder einen Stadtschulzen (Chotwak) untersuchten Paß, durch die Thore gelassen wird. Zu dem Lande des großen Moguls hingegen kann man ohne großes Hinderniß passieren und repassieren, da alle Zölle längst der Rüste auf immer abgeschafft sind. Unterdessen verschaffen im Königreich Lankchaur die hin und wieder mit schattigten Bäumen versegten Wege, wie auch die so genannten Ruhehäuser (Franz-Chaudries, Malab. Teruwasel), den Reisenden einige Erleichterung und Bequemlichkeit, die in allen Städten, Dörfern und öffentlichen Wegen nicht gar weit von einander erbaut sind, in welchen einzelne Reisende in gewissen Verstande gärfret gehalten werden. An einigen Orten findet man neben den Ruhehäusern Hütten von Kokusblättern erbaut, wo auf einer gewissen milden Stiftung den Reisenden Laddi, Milch und Butter umsonst gereicht wird. Doch findet dieses in der Karyatik nicht statt, wo jeder Reisender nichts weiter als Logis, Wasser und Feuer frei hat, das übrigge aber alles mit sich bringen muß. Die ble und das sichtbare Verwirrung des Münzwesens entsteht vorzüglich daraus, weil ein jeder die Erlaubnis Geld zu

S. - - - - - schlaf-

schlagen durch Geschenke erhalten kann, obgleich die Münzverfälscher sonst sehr nachdrücklich bestraft werden. Markt ist das Maas für trockne Sachen, etwas kleiner als der deutsche Scheffel, deren 40 ein noch großes Maas Codeli genannt, ausmachen. Das kleinere Maas zu trocknen Sachen heißt Malab. Mesdida, Engl. Sear, welches ohngefähr zwei Hdsel oder $\frac{1}{2}$ Pfund Preis enthält.

Das Militzwesen in Indien ist jetzt auf einen ganz andern Fuß, als es vor 56 Jahren war, da man Europäische Exercise noch nicht sonderlich kannte; die Infanterie einer Heerde Nähe ähnlich ohne Ordnung einher gieng und die Reiterei ihre Pferde nicht einmal zu regieren wusste. Der Indische Soldat (Sepoy) standtvirt und marschierte jetzt, wo nicht besser, doch gewiß eben so gut als der Europäer, weil er beinahe täglich nach Europäischer Art exercirt wird, und man in Indien das Pulver nicht so wie in Deutschland spart, sondern oft feuern lässt, damit der Soldat sein Gewehr gehörig brauchen lerne. Die schwarzen Neuster (native Cavallrie) sind nicht nur ihre Pferde Meister, die sie hurtig und absichtlich zu wenden wissen, sondern verstehen auch ihren Säbel, der größtentheils von besondrer Güte, ganz vortrefflich (so daß sie, wie mir glaubhaft ge Leute versichert, ein Flintenrohr damit entzwei zu hauen vermagend sind,) und machen einen ganz regulären Choc nach Art der Eu-
ro-

europäischen Cavallerie. Die Neuterei des Sultan Tippo-Saib hat dieses im letzten Kriege zum grossen Nachtheil der Engelländer leider klar genug bewiesen *).

Auch mit dem groben Geschick, auf welches sie sich fleißig üben, weiß man gehörig umzugehn und es im Kriege mit Vortheil gegen den Feind zu brauchen.

Die dasigen Englischen Kompanietruppen sind stolz und empfindlich, haben viel Hochmuth, dabei aber sind sie sanft und leutsam. Man kann sie durch gute Begegnung leicht verbindlich machen, da hingegen, wenn man ihnen mit Grobheiten und Schelworten ankommt, sie gleich verdrüslich werden und den Kopf verlieren. Sie wissen alsdann nicht mehr, woran sie sind und gerathen bald in Unordnung. Aber durch Geduld, wenn man sie etwas schmeichelt und ihnen Mut einspricht, kann man mit ihnen anfangen, was man will. Der Offizier muss aber standhaft seyn, viel kaltes Blut haben und sich nicht so sehr mit ihnen einlassen.

Der Etat eines Bataillon Sipoys im Engl. Dienst ist folgender:

Europäer

1 Kapitain,

3 Lieutenants,

2 Fahndrichs,

1 Adj.

*). Die Engl. Cavallerie-Regimenter sind ohngefähr 400 Mann stark, wohl beritten und exerzirt. Nur Schade, daß sie deren nicht über sechs haben.

1 Adjutant,

2 Sergeant - Major,

1 Quartermaster Sergeant,

5 Sergeanten,

19 Mann Offiziere.

1 Kommandant,

9 Sabadoos oder Kapitaine,

10 Timidars oder Subaltern Offiziere,

20 Mann.

Natives, (Eingeborne).

50 Haodars, (Sergeanten).

50 Nongues, (Korporals).

650 Powate, (Gemeine).

150 Mann.

12 Tambour,

10 Packallys, oder Hautboisten, so Pfeifen und Trommeln im Kriege beten müssen.

772 Mann.

20 Offiziere,

19 Europäer,

811 Mann Summa.

Alle und jede Indische Soldaten sind Bürger, die irgendwo ihren Sitz und Vermögen haben und ihre Entlassung zu jeder Zeit (ausgenommen im Kriege) erhalten können. Aber sehr wenige verlangen ihn und zahlen.

zählen oft noch oben drein Geld um das Amt eines gemeinen Soldaten zu erhalten. Die Großen dieses Landes pflegen eine gewisse Zahl auf ihre Kosten zu halten, die sie im Nothfalle für den andern streiten lassen. Durch ihre Hülfe verschafft sich jeder ein Recht auf den andern und rächt das erlittne Unrecht.

Die Armaturstücke der Infanterie sind jetzt Europäische Flinten mit Bajonets, vor Zeiten waren es Lärtschen, Lanzen, Pfeile. Eine Art Soldaten auf der Malabarischen Küste die man Mopulis nennt, und ganz weiß montirt sind, führt noch eine alte deutsche Flinte, die sie mit der Faute abfeuern. Auch die Malabarischen Jägers brauchen sie, die sehr weit und gewölf dampft schiessen können. Der Reiter bedient sich des Säbels, Pistolen und Karabiner, so wie in Europa. Man braucht auch Elephanten im Kriege, aber nicht um wie zu Alexanders Zeiten aus Streithörnen von ihnen herab mit dem Feinde zu fechten, sondern um die Kanonen in schlechten Wegeu vorheben zu lassen, weil sie, falls sie verwundet werden, überaus viel Unordnung und Kärfen verursachen. Kommandirende Offizier brauchen sie auch wohl statt der Pferde, weil sie sicherer sind und ihren Herren bis aufs Blut vertheidigen, wovon man merkwürdige Beispiele hat. — Dasige Festungen sind mit hohen Mauern und tiefen Gräben, die zum Theil mit Krokodilen und Alligators besetzt sind, umgeben. Nur stelle man sich nicht

nicht durchgehendes Europäische Fortificationen vor, denn sie sind zum Theil nach alten Geschmack angelegt.

X.

Von dem Zustande der Christlichen Religionspartheyen in diesem Lande.

Die Katholische Religion ist durch ganz Indien verbreitet. Beinahe in allen Seestädten findet man grosse Gemeinen davon, so daß sich ihre Missionarier auch jetzt wenig mehr um Proselyten bekümmern, weil ihre Zahl durch die neugebohrnen schon hinlänglich vermehret wird. Zu Tranquebar, Nagapatnam und Tiru-shingapali haben sie Kirchen und Wohnungen. Im Königreich Mysor und Madura besitzen sie 58 Kirchen und ihre Missionarier halten sich an 14 Plätzen in diesen Ländern auf. Die Zahl ihrer Anhänger beläuft sich im Königreich Madura ohngefähr auf 100000. Die Karnatische Mission in dem Reiche des grossen Moguls wird von Französischen Ordensgeistlichen besorgt, die in Pontichery leben, wo eine prächtige Französische und Tamilische Kirche, wie auch ein Kollegium und Apotheke ist. Zu Karuwapund, Puscha-pagir, Altrippai, Erhumaleiturg, zu Arkot und Welur haben sie Versammlungshäuser zu Feierung ihres Gottesdienstes. Zu Kudalour ist gleichfalls eine

ans-

ansehnliche Gemeine. Von denen drei Vätern, - die zu St. Thomé eine deutsche Meile von Madras, wo verschiedene Katholische Kirchen nebst einen Bischofs sind, sich aufhalten, muß einer jährlich nach Sadras reisen und in dässiger Kirche eine Messe lesen. Zu Madras haben sie ausser den kleinen Kapellen zu St. Louis und auf den grossen und kleinen Thomasberge, eine grosse und ansehnliche Kirche mit schönen Glocken, die 40000 Reichsthaler kosten soll, voran drei Geistliche stehen. Ihre Gemeine bestand noch vor kurzen (nach Aussage eines ihrer wld'gen Lehrer Marsellus *) aus Aleppo in Syrien gebürtig, den ich als einen überaus gelehrten und dabei bescheidnen, keinesweges bigotten Mann kennen lernte) mit den ausserhalb Madras, befindlichen Seelen aus 8000 Röpfen. Nur Schade, daß sie in ihrer Kirche lateinisch saugen und beteten, welches gewiß die allerwenigsten von der werthen Gemeine verstanden. Die Predigten waren in Portugiesischer Sprache abgefaßt. Ihre Kirchenmusik war noch immer das Erbaulichste. Zu Adschin auf der Insel Sumatra dürfen sie keine Proselyten machen. Und im Kaiserthum China sind sie bei weiten nicht mehr in dem grossen Auscha, das sie vorhin besaßen, da sie Mandarinen oder Reichsgrafen vorstellen könnten. Ihre
soz

*) Er hatte in der Sorbonne studiert, redete ausser vielen andern Sprachen sehr zierlich Latein und besaß eine ausserordnung Bibliothes.

sonstige Freiheit ist jetzt mehr eingeschränkt und ihr Eingang in menschliche Herzen mehr verschlossen. In Aethiopien und Japan werden sie gar nicht geduldet, ob sich gleich einige Katholische Christen heimlich da aufzuhalten sollen. Die Zahl der römischen Missionare durch ganz Ostindien wird von einigen auf 2000 geschätzt. In der Karnatik sind mehrheitlich Französische Geistliche. In dem Königreich Madura aber Italiäner, weil die Portugiesen wegen ihres anständigen Lebens und sehr mittelmäßigen Talente bei den Eingeborenen in keinen sonderlichen Kredit und Gunst stehen. Auf der Küste von Koromandel pflegen sie sich unter den Namen Vater des Ignatius und der Pauliner von ihren ersten zu Goa gestifteten Kollegium, das Paulinische genannt, zu verbergen. Die Eingeborenen nennen sie nur Priester der heiligen Maria. Im Königreich Madura sind deren sieben bis acht, von welchen immer einer, nach einer Musterrolle, den übrigen vorgesetzt wird, der die wichtigsten Geschäfte besorgt und das Missionsgeld unter Händen hat, aber nach 3 Jahren verläßt er dieses Amt und ein anderer tritt an seine Stelle. Ihre Tracht ist ganz sonderbar. Zu Hause tragen sie außer dembaumwollnen Gürtel eine Mütze und einen kurzen Anzug von gleichen Stoffe, oder auch eine Malabarische Mütze von Seide; außer dem Hause aber einen langen schwarzen Rock und statt der Mütze einen türkischen

schw. Hut, oder eine kleine schwarze Kappe mit Ohrenringen nach Art der Tamulen. Das Gesicht beschmieren sie mit pulverisierten gelben Sandelholz um wie die Bergminen auszuschälen; gehen ohne Strümpfe in Baumkuschern, legen sich auch nach Gewohnheit der heidnischen Priester des Namens Swami bei. Ihre gewöhnlichen Speisen sind die fassigen Landgerichte, doch essen sie heimlich auch andre Speisen um sich nur äußerlich nach der Gewohnheit der Eingebornen zu richten. Unter ihnen ersten Missionarien möggen vielleicht einige gewesen seyn, die sich um die Bekehrung der Heiden mit mehrern Kraut und Fleis bekümmert, als die heutigen thun. Die wenigsten sollen die Tamilische Sprache vollkommen lernen und deshalb die Seelenaufsorge und geistlichen Verrichtungen ihren Indostanischen Untertanen aufbürden.

Ihre Kenntnis besteht gewöhnlich im überwendig gelernten Katechismusformeln, denn ihre Priester erläutern es sogleich für unverzüglich Stolz und Erhebung des Schülers über seinen Meister, wenn jemand zuweilen eine Einwendung gegen diese oder jene Sache einholt. Ihren Missionaren beschmieren sich nach Art der Heiden mit der Asche von Kubanist. Da sich nun die Katholischen Missionare kein Gewissen draus machen, verschiedne heidnische Ritus nachzuahmen, so können sie ihren Bekührten ein Gleiches um so eher erlauben. Die Heiden aber finden um so weniger

Schwrigkeit sich ihnen zugesellen. Sie verdeckeln ihre Bilder Amulette und andre Heilighäuser mit den Bildern, Rosenkränzen und heiligen Münzen der Katholiken. Sonst ist die Katholische Religion dem Temperament dasiger Landesbewohner eben nicht sehr liebig, indem vielcs auf verschiedne dässre Werke, Ueckungen und Geberden hinausläuft. Nebendes summiens verschiedene und zwar sehr schwere Glaubensartikel der Römischen Kirche z. B. vom Verdriest, Entschuldigung für Lebendige und Todte durch gute Werke, Altmosen, strenge Busse und Züchtigungsarten mit den Lehrsätzen und Reigungen der Tamilen aufs gändufige überein. Und zwischen beider religiösen Gebräuchen ist die Aehnlichkeit um so vermuthlicher, nachdem die Römischen Missionarien verschiedene heymische Gebräuche, nur mit veränderten Namen, beibehalten haben. Selbst die Missionarien sorgen, daß durch ihren verschiedenen Pomp und Pracht an Festtagen der Christlichen Religion Ansehen und Werth verschafft werde, und sie die Heyden dadurch an sich ziehen mögen! Eben diese Methode beobachten die Braminen bei ihren Fester. Ein andres Hulfsmittel sind geistliche Komödien, die sie in den Städten aufzuführen, wodurch sie den Heyden Kenntnis des Christenthums beibringen wollen, aber nicht selten ihrer Absicht verschleien und eine zufällige Veranlassung es zu lästern darreichen. Am Charsfreitage stellen sie die Kreuzigung Christi auf eine

eine in die Sinne fallende Weise vor; und fragen ihre Heiligen in großer Womp und Pracht mit Gesang und Klang herum. Zu Tranquebar pflegen sie die Eduslinge in sacerdotaler Prozession unter Pauken- und Pfeifenschall, zum Taufstein zu führen; (zu Madras geschiehe es über in der Stille) um hierdurch gleichsam die große Proselytenlist von Leuten zu überreden, denen sie doch vorher keine geringe gründliche Kenntnis der Christlichen Religion verbracht haben. Dieweil sie besche die Vorbereitung, die Catechumenen beruhet, daß sie die Hauptkapitel des Katechismus, des Englischen Gottes, das Ave Maria bei ihren Catecheten lernen, und wenn sie denn von ihnenständiglich unterrichtet und erklärt sind, so werden sie von den Missionarier taufst und wie Rosenkränzen und Bildern beschworen. Dieweil das ganze Lehrungsverfahren 2 Stunden vollendet. Eine alte Frau setzte sich eins mols vom Schiffsdeck an die Seite eines Missionaries nahe bei einem stehenden Wasser (Tank), hörte seinen Unterricht, und wurde als eineständiglich unterrichtet zugleich getauft, da das sichende Wasser dir bestimmt war zu hingezogenen Christen. Auf diese Weise kann es leicht geschahen, daß ein Missionar, so wie man sich vorstellt, jährlich 2 bis 4000 Menschen tauft. Daffin sind auch zugleich diejenigen zu rechnen, welche von den Catecheten, Missionen und andern

Christen vorzüglich Weibern, unter den Ehein ihnen
Predigt zu geben, durch heimliche List getauft werden.
Sie pflegen nämlich ein nasses Tuch bei sich zu
führen, womit sie den Kopf oder wenigstens die Füsse
der Kranken und Kinder, die an heidnischen Festen in
größter Zahl dahin gebracht werden, heimlich nach
machen und die Taufformel in Gedanken hersagen.
Im Fall der Nottheit nehmen sie statt des Wassers Spee-
ichel. In China haben sie, außer der unter den Ein-
wohnern üblichen Gewohnheit die Kinder auszuschenken,
viele Gelegenheiten Prosoltzen zu machen, so daß
kein Jahr verfließt, in dem nicht in der Hauptstadt Pe-
king allein die Läuflein mit nur bis dacoos Namen ver-
geht; sehr sollten. Diese Kinder sterben aber entweder
der zugleich nach der Taufe, oder sie werden von den
Eindividuen aufgenommen und in Heidentum en-
gagiert. Der leichtsinnigen Behandlungsort wegen fah-
ren nach der Gültigkeit ihrer Taufe halber in
Gotteshäusern, denn die nämlichen Missionarier sogleich
durch die Biedertauft infizieren müssen, wobei sie die
greidende Formel machen: wenn du nicht recht ge-
tauft bist, so taufe ich dich u. s. w.; Missionare lassen
wenn keine keine um die Abbrechnungsloste zu sparen, ihre
sterbenden Kriegerknechten (Kinder) vor ihrem Ende tauften.
Die Christen leben in großer Furcht und Unwissenheit ih-
rer Religion fort. Es wird ihnen keine holdungliche Gels-
genheit ertheilt an Erkenntnis zu nehmen, weil das Volk

ihre langen Predigten nicht versteht; die Messe aber lateinisch gelesen wird, wovon sie folglich noch weniger Einsicht haben. Alles entlegnen Orten kommt einer des Jahres kaum einmahl zur Kirche und Abendmahl. Ihre Schulen sind zu Erreichung ihrer Absicht nicht gut genug eingerichtet, und selbst die Schulen, die zum Missionswesen bestimmt sind, haben keine hinlängliche Exkommunikation und Überzeugung von der Wahrheit der Christlichen Religion. Sonst haben die Missionare auch Bücher in Portugiesischer und Laiulischer Sprache geschrieben, deren größter Theil aber in vorher gedachten Komödien, verschiednen Erzählungen von den Leben der Heiligen und vorgiblichen Wundern, die durch Anrufung der Jungfrau Maria verrichtet worden; besteht. Daß sie aber noch gegenwärtig Ruhe und Zeit auf den katholischen Christen vertrieben solleten, ist mir nicht bekannt worden, ob sie gleich hier und da z. B. in Madras, zuweilen noch geistliche Komödien aufführen, wozu sie den Stoff aus der biblischen Geschichte hernehmen. Zu Pondichery und Manilla besitzen sie Buchdruckereyen, und dennoch haben sie es sich nie recht angelegen seyn lassen, den Heyden das Wort Gottes in ihrer Landessprache zu überliefern, so daß einstmals einer ihrer Priester die von den Evangelischen Missionaren herausgegebne Auslegung der Bibel deswegen gescholten haben soll, weil es sich nicht geheimer dgn. Säuen die Verlen vorzuwerfen. Daher

Ihre Zuhörer mit bloßen Vorträgen, die sie vom Bildbuden-
dienst, Anrufung der Heiligen, Vortrag des Apostels
Petri, Primat des Papstes und verschiedenen andächtigen
Geschichten halten, zufrieden seyn müssen. Die
Amerikanischen Missionarier klagen zwar über die Dumme-
heit der Indianer, und über das gedankentlose Her-
phäppern ihres Rosenkranzes, allein den Einfältigeren
wird dieses Geschäft noch mehr dadurch erschwert,
daß sie in ihre Gebetsformeln verschiedene erhabne und
aus der Sanskritischen Sprache entlehnte Worte
mischen; von welchen sie doch nicht die geringste Idee
haben. Bei den öffentlichen Gottesdienst herrscht
zum Theil große Verwirrung, so daß die Katecheten
den unruhigen Pöbel öfters durch Schläge in Orde-
nung halten müssen; auch pflegt eine Geldstrafe statt
der sonst gewöhnlichen Kirchenzucht auferlegt zu werden.
Das heilige Abendmahl wird den Leuten an vielen
Orten ohne vorhergehende hindängliche Prüfung ge-
reicht, wenn sie nur durch einen Zettel von den Ka-
techeten, im Beichtstuhl glaubend machen können, sie
seyen reich, zum Genüge des Abendmaals gelassen zu
werden. Aber nichts ist leichter als dieses Zeugnis
zu erhalten, indem ihre geldhungrige Katecheten sel-
biges für eine Kleinigkeit ohne Bedenken ausspielen.
Die Proselyten vom Geschlecht der Pariazen bekennen
an einen besondern Orte ihre Sünden dem Priester,
und empfangen das heilige Abendmahl; haben auch

ihre eignen Versammlungshäuser und Taufbecken.
In denjenigen Orten, wo kein Missionair hinkommt, versieht ein Eoteschat den öffentlichen Gottesdienst, in dem er einige Abschnitte aus ihren Religionsbüchern abliest den Meßgebeten vorliest und die Litanei absingt. Aus den bisher fürlich beigebrachten liegt Haran's Tage, wie der innre Zustand der Römischen Kirche in Indien beschaffen sey. Zwar theilen die Missionare ihre Proschyten in drei Klassen. Zur ersten rechnen sie, die im Königreich Maschur lebende Christen, die sie für die besten halten. In die zweite aber setzen sie die Madureienser, in die dritte endlich die Lantschauer, welche aber beiden nicht viel nachgehen sollen, indem ihr Zustand eben nicht der vortheilhafteste ist; denn viele ihrer Kinder erwachsen, ehe sie getauft werden, oder irgend einen Unterricht in der Christlichen Religion erhalten. Der Vorzug der ersten aber ist sehr gering, wenn gleich die Missionarsnachrichten sie sehr erheben und beinahe zu Engeln machen, wie man aus ihren Erbauungsbriefen, worinne gewiß vieles übertrieben wird, zur Gnüge erkennen kann. Man kann sich leicht davon eine Idee machen, wenn man überlegt, wie viele wichtige Sachen dieses verirrte noch sehr ungewisse Volk für erlaubt hält und daß die Missionaren, die in ihrer Sittenlehre zuweilen etwas nachgebend sind, ihnen vieles, guten Sitten und Regeln der Willigkeit, die schon die Ver-

nunst beschreibt, widerprechendes, erlaubt. Unter
ändern pflegen einige ihren Proselyten dieses eintrüglia-
che und bequeme Kapitel ihrer Sittenlehre beizubringen; daß sie ihrer Christenpflicht ohnbeschadet von den
Deckern, die sie bewachen müssen, zur Ergänzung ih-
res geringen Lohns etwas entwendet könnten, wenn sie
für andre ihnen nicht auvertraute Decke verhodeten.
Sie machen sich um so weniger ein Gewissen draus
mit Asche von Rahmiff die Stirne zu beschmieren, und
den Heyden in verschiednen andern Gebrauchen ähn-
lich zu werden, weil sie die Beispiele vieler ihrer Lehr-
ter hier vor Augen haben und sich damit entschuldbi-
gen können, die Asche sey ja selbst auf dem Altar vom
Priester zu Christlichen Gebrauchen geweiht. Den
Bilderdienst wissen ihre Katecheten damit zu vertheid-
igen, daß Gott vor Zeiten den Patriarchen in leibli-
cher Gestalt erschienen, nun aber, da diese Erschei-
nungen aufgehört durch Bilder verehrt seyn wolle.
Die religiöse Verehrung des Rosenkranzes hat durch
verschiedne erdichtete Wundergeschichten so sehr über-
Hand genommen, daß sie ihn nicht nur den Kranken
und vorgeblich Besessnen umhängen, sondern auch so-
gar anbeten. Ueberhaupt ist ihre Nachahmung vieler
heydnischen Gewohnheiten nicht nur bei Hochzeiten,
sondern auch bei Trauren, Begräbnis u. s. w. sicht-
bar. Die Christen, welche heydniche Weiber neh-
men, tragen kein Bedenken bei der Feier ihrer Hoch-
zeiten

weitermehr ist die heidnischen Gebraüche zu beobachten, und mich dann von einem christlichen Missionare zu apostolieren lassen. Da sieht ihrer Anhänger im Edwige Reich Tanschau wünschen sich sogar freiwillig den Gehörendienst in den Stadthäusern, um Nahrung zu erwerben, und geben dies zur Entschuldigung ihrer Dasein im Herzen ganz andres Gedanken.

Bustand der Protestantischen Religion in Indien.

Unter den europäischen Nationen, welche seit dem Aufstuge dieses Jahrhunderts sich rühmlichst bemüht haben, die protestantische Religion in Indien unter den Heyden auszubreiten, verdient wohl die Engelsche den ersten Platz. Die verhürtungswütige Londoner Gesellschaft, welche von der Ausbreitung der Erkenntnis Christi ihren Namen erhielt, war es, welche nicht nur andre protestantische Nationen zu einen solchen religiösen Eifer auf das stärkste ermunterte, sondern auch ihre Kräfte und Vermögen zu Förderung eines so heilsamen Instituts verwendete. Sie leistete gleich Anfangs der Dänischen Mission zu Tranquebar nicht nur alle mögliche Hülfe, sondern trug auch zu ihrem glücklichen Fortgang nicht wenig bei, bis sie selbst zu Madras Wepery und Kudalour, so wie nachher zu

L. S. T.

Tirutschinapalli Tanschaur^{*)} und Bengalen eine eigne Mission errichtete. Ja selbst nach diesen hat sie nicht ermangelt die zur Bewältigung dieses Geschäftes erforderlichen Werkzeuge von Zeit zu Zeit dahin zu senden, und mit den nöthigen Bedürfnissen zu versehen. Der milden Beiträge und Geschenke nicht zu gedenken, welche edelkundige wohlthätige Geister aus allen Gegenden Europens dahin übermacht haben und noch übermachen. Jedoch kann ein näher aufmerksamer und unparteiischer Beurtheiler dieser an sich ganz guten und untadelhaften Anstalten, sich kaum des Bekennnisses erwehren: daß der überall gehopste herrliche Erfolg ihm sehr wenig oder doch nicht vollkommen entspreche, daß die geringe durch die Bemühung der Protestantischen Missionarien in Christen verwandte Zahl unabedienter Leute von schlechter Erziehung, geringen natürlichen Kenntnissen und verachteten Stande, weder die klare gewisse Erkenntnis noch den rechtschaffnen dem Evangelium von Jesu gemäßen Wandel zeigt, welche eigentlich den entschiednen Charakter eines ächten Verehrers Jesu ausmachen, sondern mit einer etwanigen historischen Erkenntnis der Religion zufrieden, sich hinter gewisse äußerliche religiöse Handlungen verbirgt, wogen das

Herr

^{*)} Tanschaur ist eine Tochter von Tirutschinapalli. An beiden Orten sind Malabarische und Englische Schulen.

Very kleinen Theil nimmt, vielmehr das Gegentheil verkt und wünscht; — und war seine schlechte Seite den Augen der Welt zu verbergen sucht; — daß die Hindernisse *) welche sich dem glücklichen Fortgang dieses Werks auf allen Seiten entgegenstellen, zu groß und zu unüberwindlich, als daß man einen dem Aufwand und Bemühungen verhältnismäßigen Denken mit irgend einer Wahrscheinlichkeit erwarten dürfe; — „ daß ein bequemerer von der Vorsicht „ selbst außersch'ner in einen gesunden Verstande angew „ wiesner Zeitpunkt zur christlichen Besserung dieses „ Volks abzuwarten sey, denn eine natürliche Auflös „ sion des Verstandes vorher gehen müsse, wenn die „ ses Volk von seinen Übergläuben und Abgötterei mit „ bleibender Ueberzeugung zurückgeführt werden, denn „ Christenthum treu und unveränderlich mit Auskündigung „ seie

*) Diese sind die träge wollüstige bisweilen durch Elend, Armut und Dürftigkeit niedergedrückte Gemüthsart der Einwohner — die Nichterwartung eines Religionsverbesserrers, welches doch ohnstreitig zu den Seiten Christi war — daß eingewurzelte Vorurtheil des Alterthums und Vorzüge ihrer Religion, nebst den daher zu erwartenden glänzendenirdischen Vortheilen — der unmenschliche Hass gegen die Europäer überhaupt und die christliche Religion insbesondere — das unchristliche Leben der Europäer selbst, — vorzüglich der noch nicht aufgehobne Unterschied der Rassen und übrigen Gebräuche; Verlust aller zeitlichen Vortheile und Freuden; Uebernahme des verachtetsten därfstigsten, ja nicht wenig gefahrvollen Lebens beim Bekennnis des Christenthums.

„ seiner gesamten Schauspflichten, trotz aller verwor-
nen Beispiele der Welt, der empfindlichsten Ver-
achtung von seiner eigenen Nation, ja! dem gänzli-
chen Verlust seines irrdischen Glücks und Vermögens
anzhängen soll.“ — so daß man, alle Schwierigkei-
ten wohl überlegt, den vor einigen Jahren geäußerten
einsichtsvollen Vorschlägen *) des vor trefflichen Herrn
Doktor Millers beitreten und sie in der That volkso-
gen münschen sollte; worunter sich vorzüglich dieser
auszeichnet: Man solle sie erst zu Menschen und
dann zu Christen zu bilden suchen. Denn, daß
sie, wie noch neuerlich ein gewisser Missionair den
Deutschen glaubend machen will, Wissenschaft genug
befassen, in den Verstande so gut Menschen wären als
die Griechen und andre zu der Zeit, als sich die Apo-
stel von den Juden zu den Heyden gewendet, widera
spricht aller Erfahrung, die einer, der sich in diesen
Lande nur einige Zeit aufhält, täglich anstellen kann.
Lesen, Schreiben und Rechnen, worauf er sich zum
Beweis ihrer Ausklärung beruft, lernen zwar Leute von
höheren Kasten, aber sehr wenige von niedern, welche
doch den größten Theil ihrer Befehlten ausmachen. —
Auch beschmieren sich sehr viele ihrer Neubefehlten,
eben so wie die Katholischen Proselyten, denen sie es
auf eine beißende Art vorzuwerfen pflegen, um der
Hey-

*) S. vollständigen Auszug aus Möbheims Sittenlehre von
Sommerau 1771. 2ter Theil p. 691 = 94.

Geschenken, die Stiere mit den Zeichnungen ihres Bildes und behalten noch viele andre aberglaubliche Gebräuche bei; z.B. das sie nichts bei den Europäern essen, u.s.w. — Auch der unerschöpfliche distinguirte Ton röhrt den einige von ihnen Befehlungen und Gewaltigkeit ihrer verstorbenen Vorfahren sprechen — ihre richterlichen Urtheile über die Schicksale dem Menschen und Nationen, und endlich die offenkundige Sprache und Mäderwarten Jesu in ihren Vorreden, sind wohl nicht in aller Nachtheit zu halten, und dem Sinn und Geist der Religion Jesu angemessen.

Auch die Holländer haben fürs nach ihrer Kunst auf der Küste von Schreinemel das Übrige zur Befehrung der Helden betwirken gesucht und thut es noch. Zuerst schickten sie zu Palisante öffentlichen Wettiedienst nacherichtet zu haben, welches sonst die Hauptstadt und der Ort wäre wo sich ein Schwerpunkt anschielte. Hernach nahm ist die Staatsverwaltung dieser Küste nach Bergapatham verlegt worden. Wegen verschiedner großer politischer und kirchlicher Unrichtungen haben sie brinche unter allen Europäern in Indien den Rang, so wie auch in Rücksicht auf äussere Dominanzigkeit. Zu Bergapatham und Palisante unterhalten sie verschiedene Religionslehrer und Katecheten, die thine Sklaven, aber auch andre freie geborene Kinder unterrichten. An letztern Orte ist außer der Holländischen Gemeinde noch eine Portugiesische und Lannabische deren

beren jede ihren vorgefegten Lector hat. Dieser Pflicht ist, auf die Gemeine zu achten und ihr alle Sonnage in öffentlicher Versammlung eine Predigt vorzulesen; so wie der Ratgeber sie in den vornehmsten Lehren der Religion unterrichtet. Die aus Schwarzen bestehende Gemeine ist in däfiger Stadt nicht unbedeutlich. Zu Negropotam ist ein Waisenhaus, worein aber nur die von freien Eltern geborene und von einem protestantischen Geistlichen getaufte, aufgenommen werden; auch befindet sich eine Lomulische Gemeine dasselbe. Die Portugiesischen und Lomulischen Ratgeber und Schulmeister, welche sowohl hier als zu Gadea und Pallikatte dienen, sind vor diesen Theils in den Tränquebarischen Schulen erzogen, Theile von dieser und der Madrasischen Mission den Holländern überlassen worden. Auf der Insel Ceylon haben schon vor langen Zeiten viele tausend Einwohner das Christenthum angenommen und die Vorsieher der Ostindischen Handlungsgesellschaft haben in vorigen Jahrhundert große Kosten auf die Ausbreitung derselben verwendet. Die Zahl der reformirten Christen soll sich jetzt über 300000 belaufen. Es ist aber kein Zweifel, daß nicht viele unter einer so großen Zahl heilige Katholiken seyn sollten; Daher auch die Holländischen Geistlichen in Batavia, verzüglich über die Malalischen Gemeinen bittere Klagen ausschütten. Die ganze däfige Gemeine hat schon vor geraumer Zeit aus 10000. und die Portugies-

tugießsche allein aus Schüngefahr 4000 Seelen besondere; Einige Edelleute dieser Stadt haben sich durch die Monatliche Ueberzeugung der Bibel verdient gemacht. Auch befindet sich hier eine Buchdruckerei.

Uebelgeren machen ein weltlicher Commissair, die Geistlichen dieser Stadt und so Meister den Geistlichen Rath zu Batavia das; zu Negapataam aber ein Geistlicher, zween Meister und eben so viel Helfer oder Almosenspänner.

Der Religionszustand der Engländer endlich fürslich anlangend, so kann man schon daraus, daß die mehresten sich um Erwerbung großer Reichtümern willen in diesen Lande aufhalten, daß nicht unvorsichtigen Schlag machen, daß man sich um Religionssübung, noch viel weniger aber um ehätiges Christenthum eben nicht gar sehr bekümmern werde. Die Kirchen fehls in den vorzüglichsten Städten, besonders nach den letztern Landverderblichen Kriege.^{*)} freilich nicht, aber die Zahl der Zuhörer ist übergangs gesengt, noch mehr aber der Kommunikanten. Auch nehmen viele ihrer Geistlichen den Schaden Josephs nicht sehr zu Herzen, sondern machen sich einen guten Tag, und verzehren ihre Einkünfte in ungestörter Ruhe

^{*)} Während des letzten Kriegs war die Engl. Kirche zu Madras in ein Reismagazin verwandelt; die Hannoveraner mussten daher ihren Gottesdienst theils unter Bäumen theils unter einen bedeckten steinernen Gange (Warranta) halten.

he und Brüderlichkeit. Um Krankenbesuch, die wichtigste Sache der Freienpflege, bestimmt man sich wenig oder gar nicht; es müsse denn seyn, daß ein vornehmer Kranke ihren Aufenthalt verlangt; aber in die Hospitäler setzt man keinen Fuß, läßt die armen Leute ohne allen Trost, und verzweifelt auf diese Art so manche Seele, die vielleicht noch hätte gerettet werden können. Eine deutsche Kirche ist, obgleich eine beträchtliche Menge Deutsche sich auf dieser Küste aufzuhalten, weder in Madras noch sonstwo anzutreffen. Die sich zur katholischen Religion bekennen, wohnen der Nachmittagskirche zu Wepak bei, wo dasige wohrdige Missionair Fabricius in Portugiesischer Sprache predigt. Im Grunde ist nicht viel mehr als ein Schatten von Religion in diesen Lande übrig. Man stellt nur pro forma Religionsversammlungen an, um nicht unter die Zahl der Ungläubigen gerechnet zu werden, und den Namen eines Christen auf irgend eine Weise zu behaupten. Aber wahrer Eifer, Betriebsfamkeit und wirkliche Ausübung der Christentümlichkeit in den mannigfaltigen Auseinandersetzungen des menschlichen Lebens sind außerst seltene Phänomene.

XI.

XI.

Von den Sprachen dieses Landes.

Die Malabarische oder richtiger Tamulische Sprache, einige Wörter ausgenommen, die vor Zeiten aus der Persischen Sprache und in neuern Zeiten von den Europäischen entlehnt worden, ist von allen Europäischen und Morgenländischen Sprachen ganz verschieden. Daher man nicht unbillig schließt, daß sie nicht aus Vermischung mit andern Sprachen entstanden, oder wenigstens sehr alt sey. Ihre Zusammensetzung hat darin etwas ganz besonders, daß sie dasjenige zuerst sagt, was in andern Sprachen zuletzt folgt, und was weniger Bedeutung hat, voraus schickt. Auch hat sie keine Unterscheidungszeichen, Komma, KOLON oder Punkt. Deswegen müssen in der Malabarischen Bibelübersetzung öfters einige Verse zusammengezogen oder versezt werden; *) wenn jemand einen Spruch aus den Tamulischen in die deutsche, englische oder französische Sprache von Wort zu Wort übertragen wollte, so würde es ganz unordentlich herauskommen, und einen

*) Die ersten Worte des ersten Psalms müssen dennach so übersetzt werden: die Gottlosen im Rathe, wer nicht wandelt, der Sünder auf dem Wege, wer nicht sieht, der Spötter auf dem Sitz, woe nicht sitzt, sondern Lebendes am Gesetz Gefallen, der findet, dessen Gesetz Tag und Nacht, wer studiert, der Mann glücklich ist.

einen verwirrten, wo nicht lächerlichen Sinn geben. Nichts destoweniger hat die Tamilische Sprache eine deutliche und in vielen Stücken nach logischen Regeln wohl eingerichtete Zusammensetzung. Auch in den Wörtern selbst liegen solche Redensarten verborgen, welche anzeigen: ob der Sinn der Worte vollständig sey oder nicht, indem alle und jede Worte eines Perioden aus lauter Infinitiven Partizipien und Gerunden bestehen, bis endlich ein bestimmtes Wort schließt. Ueberdies ist die Tamilische Sprache sehr nachdrücklich, und so wie sie eine ungeheure Menge Schelwtorte und Stichelreden enthält, eben so hat sie auch einen Ueberschuss an Wörtern und Redensarten. Sie hat beinahe gar keine elliptische Konstruktionen, sondern wiederholst vielmehr eine Redensart am Ende noch einmal. Ihre Wörter sind viel länger als im Deutschen oder irgend einer Sprache. Nur darinne sind sie unterschieden, daß die Tamiler lange Zusammensetzungen machen und gerne hören, wenn aus der Verdopplung der Buchstaben, t und p ein Geräusch entsteht. Unter 32 Buchstaben ihres Alphabets sind 22 Konsonanten, deren jeder ein gewisses Geheimnis von Gott in sich fassen soll, und um 12 Vokale herauszubringen, 12mal verändert wird. Die Tamilen sprechen die Silben ta, pa und ka im Anfang des Worts hart aus, in der Mitte eines Worts aber geben sie die einfachen als v, b und g von sich. Aber es ist sehr schwer die

die Malabarischen Namen und Wörter, wegen der verschiedenen Aussprache der Europäer, auf eine und die nämliche Art in andern Sprachen auszudrücken. Vorsätzlich aber sind die Namen der Städte durch ihre falsche Aussprache sehr verändert worden. Die Vokale der Tamulen, so wie der Hebräer, haben zwei Figuren, e und i ausgesinnirt. Jeder Ton wird auf eine besondere Art gebildet. Die Vokale werden gewöhnlich über die Konsonanten oder auf ihre Seite gesetzt, ausgenommen der letzte Vokal o, der schon an den Konsonanten hängt. Der Buchstabe y wird in dieser Sprache nicht gefunden, sondern an dessen Stelle g von den Tamulen gebraucht. Wegen einer solchen Stellung, Veränderung und Aussprache der Tamulischen Buchstaben lernt man diese Sprache nicht leicht lesen. Ihre Schulknaben lernen die Buchstaben auf eine in Deutschland nicht unbekannte Weise, in Syllben zusammensetzen, indem sie nämlich die Konsonanten am Ende der Syllbe nur mit einem Hauch und Bewegung der Lippen ohne Schall ausdrücken. Die Tamulischen Worte sind zwar schwer auszusprechen und zu behalten; doch kann diese Sprache durch öftres Gesen mittelst grammatischer Regeln erlernt werden. Uebrigens erfreut sich der Gebrauch dieser Sprache weit und breit, vorzüglich wenn die 3 Hauptsprachen der Tamuler, nämlich die buchstäbliche und gemeine Tamulische, die Shanskritanische und die Ba-

rugische oder Telagische auch Gentoosprache zusammen geworden werden.

Grendam, welches die Götter sonst auf der Erde geredet haben sollen, ist die Sprache der Braminen und Gelehrten, in welcher ihre Gesetze, Bücher und Wissenschaften verfaßt sind und gelehrt werden. — Die Lamulen pflegen aus Spott zu sagen, daß diese Sprache so schwer, daß, obgleich jemand die Zähne mit einer Pfeile polire, er doch die Worte nicht recht aussprechen könne. Das Alphabet enthält 51 Buchstaben, welche sämlich Geheimnisse enthalten sollen. Auch wird sie auf eine besondere Art geschrieben. Doch wollen einige Gelehrte in dieser sogenannten Göttersprache einige Ähnlichkeit mit der Hebräischen und Persischen entdeckt haben. Der Engl. Gelehrte Dow bemerkt, daß in der Shanscrita Language oder gelehren Sprache der Braminen, welche die große Aufbewahrerin der Religion, Philosophie und Geschichte der Hindostaner ist, viele hundert Bücher, in Prosa geschrieben, vorhanden sind, welche von den alten Judenteuren und ihrer Geschichte handeln. Der nämliche Gelehrte versichert weiter, daß die Urkunden in der Shanskritischen Sprache Nachrichten von den Begebenheiten in den westlichen Asien enthalten, die von dem, was einige arabische Stämme der Nachwelt hinterlassen haben, ganz verschieden wären, und daß es mehr als wahrscheinlich sey, daß nach genauer Untersuchung

Schriftung; die ersten Kennzeichen mehrerer Glanzbartheit und höheren Alterthums an sich zu tragen scheint, als die letzte, indem die arabischen Schriftsteller mit so vielen Vorurtheilen gegen die Hindostaner eingetragen sind, daß man sich auf ihre Erzählungen von ihnen keinesweges geradezu verlassen könnte.

Die Marathische, Gentoos oder Hindostanische Sprache wird zu Madras und zu andern Orten bis nach Bisagapatnam gesprochen. Sie soll mit der Malabarischen (Tamilischen) so wie die hochdeutsche Sprache mit der Dänischen übereinstimmen, ob sie gleich in Absicht der Buchstabenzäuge und Art zu schreiben von ihr verschieden, wie jeden ein gehendes Auge hervon deutlich überzeugen kann. Eben so ausgemacht ist die Verschiedenheit der Gentoo-Cast (die aus ursprünglichen Hindostanern besteht) von der Malabarischen oder Tamilischen, so wie ihrer Brautinnen; oder Priester ist.

Die Maleiersprache ist eine Malabarische auf der westlichen Küste gewöhnliche und von ihr ohngefähr wie die Portugiesische von der Spanischen verschieden. Sie ist aus den Chanskritischen Buchstaben zusammengestellt und stimmt mit den sogenannten Grändam gründlichkeit überein. Außer der Maleiersprache ist die Canarische bis ohngefähr nach der Portugiesischen Stadt Goa gewöhnlich. Innerhalb des Gebiets der Stadt Goa und Kunjam aber wird außer beiden Spra-

Um dieses Ramente die Marattische geredet. Dies war vor Zeiten die Hofsprache zu Tanchar, und es streicht sich bis dahin, wo die Gusuwattische anfängt. Die Daknische und Padtanische Sprache, von der Propri Dekan und Padtan in Bengal so genannt machen nebst der Hindostanischen drei verschiedene Dialekte im Reiche des großen Mognis aus. Am Hofe wird die Persische und von Gelehrten die Arabische gesprochen. Die Balabandische Sprache hat einige Ähnlichkeit mit der Hebräischen. Eine andre Sprache Kriesch genannt, ist im Königreich Orissa bis nach Balassor, wo die Bengalische Sprache anfängt, üblich. Die Mugialsche findet in den Gränzen der Tattaren statt. Zwischen der gemeinen Portugiesischen Sprache in Indien und der Europäisch-Portugiesischen herrscht so eine Verschiedenheit, daß eingeborene Portugiesen sie kaum verstehen können, weil in dem Indischen Portugiesisch die Wörter nicht nach den üblichen Verbindungsgesetzen folgen; sondern vielmehr ganz und gar ohne Verbindung stehen. Endlich verdient die Malakkische Sprache, welche in Batavia am Vorgebürge der guten Hoffnung und auf den Malakkischen Inseln gesprochen wird, eine Benennung. Sie ist von der Tamilischen gründlich verschieden, und wird nicht allein von Gelehrten und Kaufmännern, sondern auch vom gemeinen Volk gesprochen. Sie besitzt einen Arabischen Charakter, und wird

wird für die reinste Sprache in Indien gehalten. Das Volk zwischen den District der Engl. Compagnie und der Holländer zu Palimban, auf der andern Seite des Eylands, schreibt auf ein langes schmales Stück Rinde von einem gewissen Baum mit einem Stück Bambo; fängt von unten an, und schreibt von der Rücken zur rechten wider die Gewohnheit aller Menschenindischer Völker.

Das Vater Unser lautet in der Tamilischen Sprache also:

Paramandalanga Lilirukkira Engal Pittawéumu-deia namam Parisuttam awadaga ummudeia Radschiam Waruwadaga ummudeia. Sittam paramantalale seja Padumapole pumigileum sejapaduwadaja andandölla engöl. Appam enjalukindu tarum Engöl Kadenkarerukkunangöl Paruttum Widumapolo Alrum. Engöl kadengale engolukku. Poruttu Widum Engalei sodineil ulppirawesippiadeum analotinimatil nindu engalei redsehlum. Enendal redsehiaium pelénüm machimeium unakkenden deik-kum undaiirukkudu. Amen.

Statistische Beschreibung von Arkott in Ostindien.

Unter den Städten, die sich in der Karnatic auszeichnen, ist besonders Arkott zu merken, die Hauptstadt des mit den Engelländern alliierten Mabobs gleiches Magnens und liegt drei Tagesreisen westwärts von Madras, eine große und volkreiche Stadt. Das Erdbreich um diesen Ort ist nicht so sandig als um Madras und daher ungleich fruchtbarer, da ihm insbesondere der Fleis- und Betriebsamkeit der Einwohner werthlich zu statthen kommt. Man baut viel Reis und schöne Orangen. An einigen Stellen ist es etwas sumpfig auch zumtheit steinigt. Die Fahrwege sind daher schmal, holpricht und uneben, nicht so angenehm als um Madras. Nicht weniger fällt eine lange Kette hoher Gebürge, welche diesen Ort ungern vor andern in die Augen, in welchen der nicht selten furchtbar zu hörende Donner ausnehmend wiederhallt. Von diesen Gebürgen weht im Monat Mai ein brennender, der Gesundheit schädlicher und fast unaussichtlicher Landwind, weil er durch keinen Seemind abgeschüttet wird. Das Wasser ist nicht sonderlich gesund. Man schöpft es aus dem Bett eines temporären Flusses Palaar genannt, der zur Sommerzeit keinem

he

he gänzlich ausstroket und nur einige Aquellen zurücklässt, in den Myntoppes, aber dermassen ausschüttet und so breit wird, daß man bisweilen weder durchreiten noch durchfahren kann. - Die Stadt ist mit einem ziemlich tiefen und hindringlich breiten Graben umgeben. Auch müssen die Mauern und Festungswerke sonst nicht gering gewesen seyn, wovon man noch die deutlichsten Spuren in ihren Ruinen antrifft, indem sie während des letzten Kriegs vom Heyder-Ally und seinen Sohn Tippo Saib zerstört worden sind. so wie man auf allen Seiten von Arkott herum, die von Heyder verheerte Dörfer und Flecken in Menge erblickt. Diese Festungswerke hat man sonst das große Fort genannt, davon das Kleine Fort am höhern Theil und nahe in der Mitte der Stadt (welches die Engels Ländere auch immer besetzt halten, und dafür vom Rath jährliche Subsidien bekommen), wohlt zu unterscheiden ist. Dieses befindet sich noch in ziemlich guter Verfassung, nur daß einige im letzten Kriege verursachte Breschen ausgebessert werden müssen, und der Graben nicht allzuief und breit ist. Es hat nur ein Thor auf der Seite nach Wolur hin, das Tippo Thor genannt, über welchen eine kleine Batterie mit 4 Kanonen angelegt ist. Die Einwohner sind größtentheils Moors (Muhammedaner), einige wenige Malabaren und Gentoos ausgenommen, die hier und da untermischen sind. Daher man eine beträchtliche Menge Moscheen

scheen in und außerhalb Urfott antrifft; in der Stadt selbst aber unter andern 3 ganz vorzügliche überaus groß und wohl gebaute, deren eine die Hauptmoschee auch Tibbo-Moschee heißt, weil er ihr beträchtliche Geschenke verehrt haben soll, und sie im letzten Kriege großmuthig verschont hat. Auch sieht man eine große Menge Grabmäler und Fakirwohnungen auf dem Felde, so wie in China, welche den Raum zur Saat beengen. Dagegen findet man nur eine einzige Makabarishe sehr kleine Pagode; eine mittelmäßige katholische Kapelle ohnweit dem kleinen Fort, welche einige Hannoverische Soldaten von dieser Religion bei ihrer Anwesenheit repariren lassen. Dassiger Kommandantengarten ist ganz angenehm mit vielen Mangos und Orangenbäumen versehn, und ruht herum mit einen überaus hohen Bambuzauß, die in dieser Gegend sehr häufig wachsen, umgebek. In der Mitte desselben steht ein wohlangelegtes reizendes Gartenhaus, in welchen ein Raja dem der Garden sonst zugehört, auf Heyders Befehl und Anstiften soll seyn ermordet worden. Einen andern vorzüglich Garten jenseit des Pataarflusses nennt man den Lalgarten, weil ein Lal d. i. 10000 Bäume darin stehen sollen. Im kleinen Fort ist ein wohl versektes Zeughaus, Pulvermagazin, verschiedene Wohnungen für Offiziere, eine Moschee, und für die Europäer bestimmte ziemlich elende ungesunde Barracken, welche aber

aber durch die einzige Zeit alda garnisonirenden Hans überall verhülflich verbessert worden sind. Die Barracks der Sepoys in der schwarzen Stadt, nicht weit von der Ringmauer, sind etwas besser. Unter den vorzüglichsten Gebäuden dieses Orts ist das Kommandanten *) des Raja, das Courtmartial-Haus **) des Mohrischen Richters (Cadi oder Casi) Patkot zu merken. Dieser Casi hat das höchste Recht in bürgerlichen Sachen zu verwirten und sein Durbar ist der Ort, wo er Gericht hält. Ausser diesen hat ein anderer Malabarischer Richter vom Gouvernement zu Madras bestellter, Chotwal in ihrer Epfache genannt, die Aufsicht über den Basar ***). (Markt) Polizeisachen und andre Rechtsfälle, hängt aber von dafigen Kommandanten, der eine sehr beträchtliche Einnahme hat, ab, und

- 11 -

*) Neben den Kommandantenhäuse ist ein tiefes sichendes Wasser, worinne sich Allegators eine Art Krokodile aufzuhalten, die zuweilen Menschen erhaschen. Darinne wächst auch eine ganz vorzügliche älter Ananas nicht unähnliche Blume.

**) Dieses ist rund herum mit Mango- und Orangebäumen umgeben, wo die Engländer Kriegsrecht und Gottesdienst halten.

***) Hier ist eine ansehnliche Europäische Wache (so wie auch der Chotwal vergleichet hat, die aus Sepoys besteht) die von der ganz zahlreichest Garnison täglich unterhalten werden muss. Der jedesmalige Capitain du Jour ist zugleich eine militärische Justiz aus. Civilsachen von minderer Wichtigkeit werden ihm zur Entscheidung vorgelegt.

muss in wichtigen Sachen sich an das Gouvernement zu Madras wenden. Der Marktplatz ist ungemein lang und wird täglich besucht. Er erstreckt sich auf alle Theile der Stadt. Jenseit des Palcarflusses liegt Upparkott, von den Schwarzen Kabldry genannt, in einer lustigen angenehmen Gegend, wo drei Regimenter schwarze Cavallerie mit ihren Offizieren und Beschlehabern fantoziren. Der Garten des dafgen Kommandanten ist ziemlich schdn. und nach Europäischer Art eingerichtet, die Aussicht reizend und malerisch. Const soll es auch Linger um Arkott gegeben haben, die aber durch Abhrennung der Wälder vertrieben worden. Die Environs dieser Stadt sind nicht weniger unterhaltend und anziehend. Adams Pif, ein überaus hoher schwer zu ersteigender Berg, auf welchen ein Muhammedaner Namens Adam begraben liegen soll, in dessen Mitte das hellesie Wasser hervorquillt, verdient allerdings die Bewunderung des Reisenden. Am Fuß des Bergs ist ein überaus reizender Aufenthalt. Angenehme von der Natur gebildete Lustwälder, sanft rieselnde Bäche, jagdbare Thiere, schöne Früchte, anmutige Felder und Thäler; alles, alles lädt den Wandrer dahin ein und belohnt ihm seine Nähe und Aufwand reichlich. Nicht weit davon liegt ein großes anscheinliches wohl stürtes Dorf Pallagapet, wo verschiedene Baumwollen-Manufakturen sind; von diesen Orte aus kann man, weil es sehr hoch liegt ganz Arkott überschauen.

Tirumy (sechs Englische Meilen davon ist ein Fort des Nabobs von Arkott.) Const war es mittelmäßig fest, aber durch Heyder-Ally wurde es bedauert ganz verödelt. Es wird jetzt beinahe von lüter Melabai- ren bewohnt. Seine Lage ist ganz angenehm, aber seine Produkte sind mittelmäßig.

Welur (Engl. Vplour) die berühmte Mogolische Festung in der Carnatik liegt 15 Engl. Meilen von Arkott. Doch kein Feind hat sie mit Gewalt erobern können, wohl aber ist sie durch die Engelländer im letzten Kriege dem berühmten Hyder-Ally mit Riss entrissen worden. Der Weg, welcher von Arkott dorthin führt, ist voller ungeheuren Hessenstücke und sichtbarer Denkmäler einer großen Erdrevolution äußerst romantisch und unterhaltsam. Man passiert gleimlich lange Alleen von den in der Naturgeschichte so sehr berühmten Vanianbaumwurz gebildet, die die ungewöhnliche Röhrlung und Schäften verursachen, und den in dieser Gegend sich häufig befindenden Affen einen reizenden Aufenthalt und Futter für ihren Magen verschaffen. Der Ort selbst ist mit überaus hohen und doch dabei gründen, mit Sträuchern und Bäumen besetzten aumuthigen Bergen umgeben, von welchen man die malerischste Aussicht ins Land hinein hat. Die höchsten davon sind mit kleinen Batterien versehen, die der famose Hyder-Ally zuerst angelegt haben soll und welche die Engelländer seitdem besetzt halten, das

mit

mit sie der Feind im Fall des Krieges nicht einzunehmen und von daraus der Festung Schaden zufügen möge. Es hat ein vierfaches überaus starkes in Reduzierungen zulaufendes Thor, so daß viele Monaschäften mit wenigen bei einem Anlauf abgehalten werden können. Die erhabnen stolzen Mauern sind von den schönsten weißhaalichten Granit errichtet, und mit herzförmigen Schießscharten versehn, der Graben überaus tief und breit mit Allegators ausgefällt, so daß Niemand ohne die grösste Lebensgefahr durchschwimmen kann. Dasige Garnison besteht zur Friedenszeit aus einem Regiment Europäer, ein Regiment Artillerie und einigen Regimentern Sipoys. Die Hauptwache und Casernen sowohl für die Offiziere als Gemeinen ist sehr wohl und bequem eingerichtet, dabei lustig und gesund. Unter den Gebäuden dieser Festung zeichnet sich vorzüglich das Haus des Commandanten und Zahlmeisters aus, beide Stellen sind überaus einträglich und vortheilhaft. Man findet hier ein ansehnliches Zeughaus, eine Pulverfabrik und beträchtliche Reis- und Grammagazine. Weder Lutherische noch Englische Kirche ist da anzutreffen, sondern die hier wohnenden religiösen Engländer verrichten in einen Privathause ihren Gottesdienst; aber eine sehr sonderbar gebaute antike Malabarische Kirche (die Raja-Pagode genannt) und eine Katholische Kapelle, die ein Geistlicher besorgt; auch verschiedene Moscheen. Die Einwohner

wohaer bestehen aus Malabaren, Gentooes und Muhammedanera. Um Welar sieht man die herrlichsten Gärten und Plantagen, worinne die vorzeliichsten Gewächse, Wurzeln, Kohl, Rübenkräuter und Baumfrüchte gebaut werden, die man nach Arkott trægt und sehr theuer verkauft. Vor diesen Ort findet sich ein wohlgebautes bequemes Ruhehaus (Nabobs Chauldry genannt), worinne die Reisenden übernachten, weil es, so wie überhaupt in diesen Lande an Aubergeren fehlt. Man muß daher alles, was zur Leibes Nahrung und Nothdurft gehört bei sich führen, denn nur Feuer, Lust und Wasser sind unentgeldlich zu bekommen.

XIII.

Chronologisches Verzeichniß der zu Madras, Arkott und andern Pläzen Indiens vorgefallnen Begebenheiten; verschiednen Inhalts vom 11ten Septemb. 1782. bis zum 2ten März 1787.

Sept. 11. Wurden die Hannoverauer auf Madras Rhede debarquirt.

Unerhörte Theurung, große Hungersnoth in Madras. Oft starben in einen Tage 500 Menschen aus Mangel an Lebensmitteln.

Sept.

- Sept. 23. Wurde das Eröffnungsfest des Königs durch Abfeuerung der Kanonen vom Fort und dem Admiralsschiff gefeiert.
24. Wurden die Hannoveraner den damals kommandirenden Engl. General Stuart zur Musterung vorge stellt.
- Octob. 4. Brachte das Kriegsschiff Sultan einen Französischen Kutter von 18 Kanonen auf dersige Rheede.
5. Starb der Hannov. Lieutenant Brattis an Kampf sferiger Krankheit.
14. Ramten acht Kreuzer schiffe von Bengalien auf die Rheede. — Eine große Wohlthat bei damaliger Hungersnoth.
15. Ging Admiral Hughes, der eintretenden Monsoons halber mit seiner Flotte nach Bombay.
16. Strandeten im Sturm 52 kleine und 7 große Schiffe an dieser Küste.
18. Kam die Fregatte Juno und Aktiv mit der Nachricht zurück, daß das Admirals- Schiff seinen Haupt- und Fokmast verloren. Kam Kommodor Picherton mit seinem Geschwader und einigen Transportschiffen, worauf sich der Rest der Hannoveraner befand, von Engelland auf dersiger Rheede an.

Nov.

- Nov. 17. Starb der würd'ge menschenfreudliche Missionair Breithaupt zu Wepery unweit Madras an einer zweitägigen Krankheit.
- Dec. 11. Erhielten wir die traurische Nachricht, daß das Ostindische Schiff Brillant bei der Insel Johanna gesunken, und verschiedne Menschen, worunter auch 22 Hannoveraner ertrunken.
23. Machtete der Hannoverische Oberste Reinbold mit seinen Offizieren dem zu Madras residirenden Nabob von Arcot die Kur. Er hielt eine Brigade von 150 Mann Hannoveranern vorläufige Ordre ins Feld zu marschiren.
25. Wurde das Weihachtsfest mit 21 Kanonschüssen von der Saluting-Batterie angekündigt.
29. Erhielten die Hannoveraner wiederholte Ordre den zweiten Januar künftigen Jahrs ins Feld zu marschiren.
- 1783.
- Jan. 1. Wurde das neue Jahr durch 21 Kanonschüsse von der Saluting-Batterie bekannt gemacht.
- Gab der Gouverneur allen Compagnie-Bedienten vom Civil-, Militair- und Geistlichen Stande ein großes Dîné von mehr als

300 Couverts, wobei die Gesundheit des Königs, der Königin, des Kronprinzen, des Königl. Hauses, der Ostindischen Compagnie, des Gouverneurs unter dem Donner der Kanonen getrunken wurde.

- Jan. 2. Marschierte eine Brigade Hannoveraner 14ten Regiments ins Feld mit 3 Kapitains, 7 Offizieren und einen Major.
16. Begab sich der Oberste Reinbold zur Armee, die Tags vorher von den sogenannten Mounts 30 Engl. Meilen vorgerückt war.
21. Erhielt das Bourgoinische Dragoner-Regiment längre Schiesgewehre, und machte einige Manövers mit denselben.
31. Wurden die Fahnen des 14ten Thürhannov. Regiments ins Engl. Lager bei Tamaran gebracht.
- Ramen 5 Schiffe von Bombay, nebst einer Holländischen Price an, worunter auch das längst erwartete Paket von England war.
- Febr. 2. Wehten die Fahnen des 14ten Regiments zum erstenmal bei Tamaran im Felde.
6. Lief die Fregatte Medea mit der Nachricht ein, daß sie 9 Französische Kriegsschiffe in der Nähe gessehen.
22. Lief ein Portugiesisches Schiff des Nachts ins Road ein, welches vielen Aufstand er-

erregte, indem man's anfänglich für ein
französisches hielt.

- Febr. 24. Ramen die Handveranet auf höhern Be-
schl aus dem Felde zurück. Aus was für
Ursachen? Das war ein Geheimtaiff.
- 26. Wurde ein neuer Konsul für die Kom-
pagnie gewählt, der mit elf Kanonenschüs-
sen komplimentirt wurde.
- Mart. 3. Wurde durch 21 Kanonenschüsse die Ero-
berung einer Henderischen Festung durch den
Engl. Obersten Mathew von Dombay
aus, bekannt gemacht.
- 21. Ram die Armee von Welur zurück.
 - 24. Ramen vier Französische Linienschiffe von
74 Kanonen mit dem Winde der Rheede
von Madras so nahe, daß eins davon eine
Engl. Kriegsschaluppe und ein Landschiff,
wiewohl ohne Wirkung, kanonirte. Nach-
dem man einige Bomben von den Festungs-
werken auf sie spielen lassen, zogen sie sich
mit dem Winde wieder in die hohe See zu-
rück. Denn sie wollten nur Schiffe auf-
fangen, aber keinesweges das Fort belas-
tern.
 - 26. Liessen sich diese Schiffe, wiewohl in einer
ziemlichen Entfernung wieder sehen.

- Mart. 29. Kamen die Fregatte Medea mit der Nachricht zurück, daß der General Coot von Bengalen ankomme.
- April. 1. Wurde durch 21 Kanonenschüsse bekannt gemacht, daß die Engländer den Hafen Mangalore an der Malabarischen Küste, nebst einem Fort erobert,
4. Liessen sich die vier fremzenden Französischen Schiffe wieder sehen und setzten die Festung in Alarm.
7. Kamen abermals diese Französischen Schiffe nahe, besonders eins, daß die Englisch. Flagge machte. Allein man erkannte es an der Bauart und feuerte viermahl auf selbiges, dranß zog es sich wieder zurück.
9. Kamen zwei Schiff von Bengalen, nebst einem Ostindischen Schiff von Engelland an. Worauf sich Hannoverauer vom 14ten und 15ten Regimenter befanden.
10. Rückten verschiedene Compagnien 15ten Regiments nach St. Louis, einen Landorte ohnweit Madras in die Kantonirungsquartiere.
12. Kamen die obigen Französischen Schiffe abermals so nahe, daß eine Fregatte auf sie feuerte.
13. Traf der Engl. Admiral Hughes mit seiner Flotte, nebst Kommodor Bicherton und seinem

- Feindem Geschwader von Bombay hier ein, welcher sogleich 5 Schiffe detachirte um die Französischen Schiffe aufzusuchen.
- April 14. Wurde eine Französische Prise eingebbracht.
16. Kam die Europäische Flotte, nebst den Rest des 14ten Hannover. Regiments an.
17. Erhielten 200 Mann vom 14ten Regiment Ordre zu marschiren.
19. Slog das Ostindische Schiff Duc of Athol durch Versehen des Etuarts auf; der Feuer im Liqueur fallen lassen. 14 Hannov. nebst einen Unteroffizier, 30 Bergschotten und 8 Engelsänder, verkohren durch diesen unglücklichen Vorfall ihr Leben.
20. Zu St. Louis starb der Lieutenant Coward plötzlich an Erstickung.
21. Wurde das 1ste Churhanno. Infanterie-Regiment nach St. Thioné in Garnison verlegt.
20. Brach die Engl. Armee nach Chinglipath auf. 200 Hannoveraner stiessen dazu.
24. Kam der Engl. General en Chef Coote von Bengalen in einen Landeschiefe an. (Er war den ihn verfolgenden Französischen Schiffen glücklich entgangen.) Und wurde mit 15 Rausgenschüssen salutirt.
27. Starb der frank angelangte General Coote in seinem Hause zu Madras.

April 23. Wurde der General Coote in die Engl. Kirche allhier beigesetzt. Vor dem Sarge hielt der Engl. Prediger Pembreech eine kurze Standrede. Darauf giengen die Bourgoinischen leichten Dragoner. Ihnen folgte die Geislichkeit. Dann kam der Leichnam des wohlseligen Generals selbst, nach ihm die Hannoveraner, nebst einem Regimente Sipoys, und einige Compagnien Bourgoinische Dragoner beschlossen den Leichenzug. Von der Saluting-Batterie und Admiralsschiffe wurde alle Secunden eine Kanone abgesenkt.

Mai. 13. Wurden 900 Mann Hannoverauer vom 15ten und 100 vom 14ten Regimente zu einer Expedition gegen Rudealour embarquirt.

- 20. Rükten die Bourgoinischen Dragoner nach den Mounts aus, um ihre erhaltenen Pferde aufzureiten und von dort ins Lager zu rücken.

- 26. Bezag das bisher in St. Thomas und Louis garnisonirende 1ste Churhannover. Regiment die Königl. Barracken im Fort St. George.

Jun. 18. Lief die Nachricht ein, daß die Engelländer die von den Franzosen vor Rudealour errichteten Werke eingenommen, aber auch über 1000 Mann dabei verloren, worunter der Major Varenius befindlich.

Jun.

Juni 23. - Erug man sich mit der Nachricht des zwischen Frankreich und Engelland hergestellten Friedens.

- 24. - Lief die Engl. Flotte wieder ein, weil sie viele Kranke und Blessirte am Bord hatte, indem sie den Franzosen ohweit Kudalour ein Tressen geliefert.

Auch giengen positive Nachrichten von den zwischen Engelland und Frankreich hergestellten Frieden ein.

Jul. 4. - Lief eine französische Fregatte ein zum Beweis, daß nunmehr alle Feindseligkeiten aufgehoben.

- 12. - Wurde die totale Zahl der Todten bei letzter Affaire von Engl. Seite bekannt, nämlich 976.

- 16. - Kam der General en Chef Stuart auf der Fregatte Medea von Kudalour zurück.

Mit ihm einige schwer blessirte, die nach dem Hospital gebracht wurden.

- 21. - Morgens nach 9 Uhr wurde der zwischen Engelland und Frankreich hergestellte Friede allen hier garnisonirenden Regimentern unter dem Doppier der Kanonen auf dem Markt-
platze, im Fort bekannt gemacht.

- 24. - Wurde der Todt des Hauptmanns von

Plato, Lieutenant Sahrenkohl und Madelon von den Hannoveranern, bekannt.

Juli. 25. Wurden einige Engl. Regimenter debarquirt, und in die Compagnie Barracks, nach St. Thomé, Louis und an den Mounts einquartiert.

26. Wurden 60 frakte und blesseirte Hannoveraner von Cudalour, debarquirt.

27. Feierten die Hannoveraner das Friedensfest.

30. Kamen verschiedene frakte Hannoverische Offizier, nebst 9 verwundeten und frakten Gemeinen, wie auch der sehr unpaßliche Feldprediger Winkelmann 1^{ten} Regiments von Cudalour zielick.

31. Sieg der Engl. General Broze unter den Dauer der Kanonen von Rudatur ans Land.

Aug. 2. Starb der Hannoverische Capitain Metzner.

9. Starb der Feldprediger Winkelmann 1^{ten} Regiments auf Differente und Gallensieber.

32. Kam die Engl. Armee nach Chinglipath zurück.

18. Segelte das Engl. Schiff Pontichery nach Europa.

Aug.

- Aug. 20. Raum der Engl. General Camel aus Europa mit Truppen an, und wurde mit 19 Kanonenbeschüssen empfangen.
21. Nebten sich die hier liegenden Kriegsschiffe im Bataillenfeuer.
22. 25. 26. Diese drei Europäische Schiffe mit der traurigen Nachricht ein, daß das Ostasiatische Schiff Grosvenor beim Cap de bon Espérance gescheitert, und ein andres zu Bombay aufgesessen sey.
- Sept. 6. Wurde den Hannoveranern eine alte Parode in Tschonetrapet $\frac{1}{4}$ Stunde von Marschall zum Ort fürs Regiments-Hospital am gewiesen.
17. Abends nach 8 Uhr wurden die Thore verschlossen, aus Besorgnis, der abgesetzte General Stuart möchte einen Anhang sammeln, und der damalige Gouverneur Lord Macartney in Verhaft nehmen.
18. In der drauf folgenden Nacht wurde der General Stuart, dem man die Ehrenwagen im Fort bereits abgenommen, durch des Gouverneurs Sekretär M. Stanton auf seinem Gartenhause mit entblößten Degen arrested, und ins Fort nach seinen Hause gebracht.
20. Steig ein Preußisches Handlungsschiff

der. Präsident, welches unter Preußischer Flagge segelte, wieder nach Deutschland zurück.

Sept. 25. Starb der Auditeur Schreve, 15ten Churhannov. Regiments.

Kam eine Gesandtschaft vom Sultan Tippo-Saib aus Seriogapatnam im Fort St. George beim Gouverneur an, um über den in Vorschlag gebrachten Frieden zu deliberiren. Sie wurde mit 10 Kanonenschüssen begrüßt. Ihr Aufzug und Rust war ganz im Morenlandischen Geschmack.

Oct. 2. Giengen 12 Kriegsschiffe nach Engeland zurück.

Nov. 1. Segelte Admiral Hughes nach Bombay mit den übrigen Kriegsschiffen.

Nov. 14. Wurde der General Stuart als Staatsgefangener auf Bord des Schiffes Fortitude nach Engeland abgeschickt.

Nov. 15. Hatte Tippo-Saibs Ambassade abermals bei dem Gouverneur Andienz.

Nov. 19. Verunglückten verschiedene nach auf der Rheede befindliche Schiffe.

Dec. 13. Gieng die Nachricht ein, daß die Engelländer mit Beihilfe der Hannoveraner ein Fort des Tippo-Saib in Soden, Polycat-schery genannt, erobert — und des Admi-

ral

1784. Mai 1. Das Hughes Schiff Superbe von 24 Kanonen auf dem Wege nach Bombay gesunken sey.

1784. Mai 1. Ein Indien Schiff auf 700

Juni. 17. Gab man dem General Bourgoine Arrest auf seinen Gartenhäuser (weil es ein Court Martial gehalten, und einzige Offizieren höchere Chargen ertheilt). Kurz hierauf verswies man ihn, bis nach ausgemachter Frist, noch Poptichery.

18. Völliger Monsoons Sturm auf der See.

19. Wurde ein Comet wahrgenommen.

29. Wurde es bekannt, daß die Engländer mit den Hannoveranern das Fort Cananor auf der Malabarischen Küste weggenommen und unschuliche Preisgelder erhalten.

Febr. 2. Wurden die Gebeine des wohlseligen General Coote wiederum ausgegraben, und am Bord des Ostindischen Schiffes Belmont nach England transportirt, um in Westminster Abbey, wo ihm die Nation ein Monument errichten würde, aufbewahrt zu werden.

9. Ging die Lady Coote am Bord, und wurde mit 19 Kanonschüssen salutirt.

10. Starb der Hannov. Lieutenant v. Bodmer, Mart. 1. Brandte ein Fleisch- und Weinmagazin innerhalb der Festungswerke durch Verschluß des Artilleristen, der die drei Abends vom

Walle

- April 1. Waffe abfeuernde Kugeln unworschtiger Weise darauf gerichtet hatte, so daß der Vorschlag drauf fiel und es anzündete.
- April 7. Kam die Engl. Fregatte Eurydice aus Europa an.
- April 15. Besuchte Mylord Macartney am Bord der Eurydice. Wurde mit 19 Kanonenbeschüssen empfangen und entklossen. An den Masten sahe man die herrlichsten Wimpel wehen, und die Matrosen riefen ihm von den Segelstangen ein Hurrah nach. Die Catamarans umgaben ihn, großer Zohr sein Boot, um ihn, falls es umschlagen sollte, sogleich aufzufangen.
- April 23. Erscholl die Nachricht, daß Tippo Saib Dienter ein Bataillon Sipahis beinahe ganz in die Pfanne gehauen.
- May 1. Wurde der mit dem Sultan Tippo Saib am 13ten dieses geschloßne Friede durch 31 Kanonenbeschüsse eröffnet.
- April 3. Reise der Gouverneur von Madras Lord Macartney nach Arcot und Welur, um den durch Hyder-Ally und seinen Sohn Tippo Saib angerichteten Schaden zu besichtigen.
- May 5. Starb der Hannoverische Hauptmann Schulze an Ansiehrung.
- May 8. Kam der Gouverneur von seiner Reise wieder zurück.

April

- April 24. Kam Admiral Hughes mit seinen Schiffen von Bombah wieder zurück. Auch traf das nach Mangalor gesendete Hannoverische Detachement wieder ein, von 334 Mann waren 40 gefallen und erschossen. Von der Platouch'schen Division kamen 22 Mann (der Rest vom Ganzen) zugleich mit an.
- Mai. 23. Kam schwere Reiterei von der Armee vor Madras an, wo sie einige Zeit kampierte, und dann nach Norden gieng.
29. Wurde die Wiedereinsetzung der Königl. Familie unter Carl den 2ten von den Kriegsschiffen gefeiert.
- Jun. 3. Kam ein Engl. Schiff mit Truppen an, worunter auch einige Rekruten unter Aufsicht des Lieutenants Linde für die Hannoveraner befindlich waren.
4. Wurde der Geburtstag der Königin mit 21 Kanonenschüssen 1 Uhr Mittags bekannt gemacht. Die Kriegsschiffe mitschossen 1 Uhr Batterieschauer. Beim Gouverneur war Abends Ball und Suppe.
11. Kamen Engl. Schiffe von Europa an, die die Reise in 4 Monaten und einigen Lagen gemacht.
- Jul. 2. Wurde der Oberst Reinbold Kommandant in der schwarzen Stadt zu Madras.
- Jul.

- Jud. 22. Starb der Hannoverische Fahndrich Schülze.
23. Erschoss ein Kompagnieschreiber einen Seeoffizier im Duell.
- Sept. 23. Schoss sich Lord Macartney mit dem Count Schlor-Sartier, und wurde schwer an der Brust verwundet.
25. Räumen die in Bombay von beiden Regierungern Krankheits halber zurückgebliebenen hier an.
- Octob. 5. Starb der Hannoverische Lieutenant Oberst. Erschoss ein Engl. Offizier einen Kompagnieschreiber im Duell.
6. Ging der Admiral am Bord und wurde mit 17 Kanonenschüssen salutirt.
- Dec. 13. Regnete es so stark, daß die Waarenlager am Seestrand in Gefahr kamen weggeschwemmt zu werden.
18. Feierten die Portugiesen ein Fest an den Mounts, wohin sich der Gouverneur und andre vornehme Engelländer begaben.
25. Wehte die Englische Flagge wieder vom Fort St. George, welche seit geraumer Zeit schlüssiger Witterung halber nicht ausgezogen worden war.
- Wurde die während des Kriegs in ein Zeismagazin verandelte, nach hergestellt

ten Frieden reparirte Engl. Kirche durch ihren Prediger Herrn Millingham wieder eingeweiht.

1785.

- Jan. 1. Zogen beide Hannoverische Regimenter, nebst den Madrasbataillon und einem Sepoy-Regiment mit Musik und klingenden Spiel en Parade vor den Gouverneur auf, und gaben eine zinallige Salve.
2. Machten die Hannoveraner gleichfalls von der neueingeweihten Engl. Kirche Gebrauch.
10. Feierten die Malabaren das Pongdl oder Kuhfest.
17. Begiengen die Armenischen Christen ihren neuen Jahrstag.
23. Rückte ein Detachement von beiden Hannoverischen Regimentern, nebst einigen Engl. Regimentern nach Pondumaly, einen 15. Engl. Meilen von Madras entlegnen Fort aus, um die alda rebellirende Engl. Garnison zum Gehorsam zurückzuführen.
- Febr. 1. Ramen die Hannoveraner nach gütlich beigelegten Geschäft von Pondumaly wieder zurück.
12. Versammelten sich die Hannoveraner mit dem Madras Bataillon auf dem Markt, und gaben zur Beweigung ihrer Freunde über

über die neue Bestätigung des Gouverneurs von den Court of Directors zu London, eine dreimalige Salve.

- Febr. 14. Wurde durch 11 Kanonenschüsse bestätigt, daß die Engländer von Madras wiederum Besitz genommen.
- März 11. Starb der Hannov. Friedrich Mey.
- April 18. Wurden verschiedene Artilleristen und Invaliden nach Ganjam in Norden embarquirt.
- 30. Starb der Engl. Artillerie-Oberste Kennedy in St. Louis.
- Mai 1. Erschoß sich der Lieutenant von Dachenhäusen.
- 26. Kam ein Engl. Kommodor auf den Kriegsschiffe Bristol von 50 Kanonen mit der Freigäte Activ auf der Nheede an.
- 28. traf der Engl. General Dafting auf den Schiffen Britannia hier ein, und wurde von sämtlichen zu Madras garnisonirenden Truppen mit einer Salute empfangen.
- Jan. 2. Kam der für Bengal bestimzte Engl. General Sloper hier an, und wurde mit den nämlichen Honneurs empfangen.
- 4. Resignirte Lord Macartney plötzlich seine Stelle als Gouverneur, aus Verdrus über die dem Nabob von Arcot, gegen sein entworfenes politisches System, von den Court of

of Directors zu London wieder exheilte und abhängige Administration seines Landes; gieng nach Bengalen und von da nach England zurück, wo er sehr wohl empfangen wurde, und wegen seines uninteressirten Verhaltens eine unschuldige jährliche Pension erhielt.

Jun. 12. Befürten sämtliche Hannov. Offiziere den General-Sloper und Halling.

Jun. 18. Fiechten die Engl. Generals über die Hannoveraner Revete.

Jun. 24. Wurde das bisher zu Tschentrapet befindliche Hannoverische Regiments-Hospital in die schwarze Stadt, wo sonst ein Sepoy-Hospital gewesen, verlegt. Denn die dort befindlichen 3 Pagoden wurden reparirt und mit vielen Pomp wieder eingeweiht.

Juli. 3. Kam der fürs erste Regiment bestimmte Feldpr. diger Eichhorn an, dem ich 356 Pagoden, 22 Fann. 40 Cash mit saurer Mühhe und Lebensgefahr verdiente Besoldung zurückzahlen musste.

14. Gieng der Engl. General-Sloper nach Bengalen.

Empfingen die Hannoveraner Ordre nach Arkot in Garnison zu marschiren.

28. Kam ein Engl. Kompagnieschiff Namens

und schickte Rodney hier an, welches für die Hannoveraner verschiedne Patente und Briefe mitbrachte.

Aug. 16. Brach das 14te und ein Theil des 15ten Hannöv. Regiments aus Madras auf, und zog die Marschirke nach Arkot, wo es am 14ten eintraf.

17. 28. Kam der Rest des 15ten Thürhannov. Regiments aus Madras an.

Sept. 8. Trat das Detachement von Tripadvour aus Süden ein.

17. 22. Starb der Kompagnie Chirurgus Meier von den Hannoveranern.

17. 26. Wurde der Engl. General Major Sir John Bourgoine, Chef eines leichten Dragoner-Regiments zu Madras in die Kirche bestattet.

Nov. 9. Starb der Hannoverische Lieutenant Linde an Ölssenterie.

17. 18. Kam das Engl. Paket Surprise auf Madras-Rheede an.

Dec. 21. Starb der hannoverische Capitain von Wersebe, und wurde gegen Abend mit militärischen Ehrenbezeugungen beerdigt.

1786.

Jan. 15. Brannte ein beträchtlicher Theil vom Markt ab, der aber in kurzer Zeit wieder hergestellt wurde.

Jan.

- Jan. 13. Räumt ein Commissair von Madras an um sämtliche hier garnisonirende Truppen zu mustern.
- Febr. 2. Eingt die Nachricht ein, daß der Hannoveraner Lieutenant Bräumann zu Madras verstorben.
- Mart. 31. Wurde der Mousquetier Kärstens 15ten Churharnby. Regiments, 4facher Desertion halber im kleinen Fort argebußt.
- April 5. Räumt der neue Gouverneur Sir Archibald Campbell zu Madras an.
7. Räumt ein Paket von England mit verschiednen Patenten für die Hannoveraner zu Madras an.
- Jul. 5. Wurde der desertirte Hannoverische Kompanie - Chirurgus Hollesteund tott durch die schwarzen Meuter eingebrocht, indem er sich mit Gifte unter Wegs vergessen.
28. Feierten die Muhamedaner, (Moors) ihr Christfest, (Christmass.)
- Aug. 10. Wurden die hier garnisonirenden Truppen abermals von einem Engl. Commissair gemustert.
22. Räumt Lord Cornwallis zu Madras auf den Paket Schwallow an.
- Sept. 1. Feiern die Muhamedaner ein Fest zu

- Sept. 10. Unschéker; welches 10 Tage währte den Huf
des General San Hasslein zu Ehren.
- Sept. 15. Wurden drei Cipoads, die gemordet hatten,
aufgehängt.
- Octob. 1. Ging ein Artillerie-Bataillon aus Si-
poys bestehend, nach Trichinopoly in Gar-
nisson.
14. Geherten die Moors abermals ein Fest, wo-
bei sich ein schwarzer Artillerist die Hand
abschoss.
18. Erschoss sich der Hannov. Lieutenant Has-
berg, vermutlich aus Melancholie.
- Oct. 28. Lick der Oberste Reinbold eine Moschee
im Fort in ein Staatsgefängniß verwandeln,
so wie er vorher eine Moschee zum Hospital
gemacht hatte.
- Dec. 12. Mandirten alle hier kantunirenden Re-
gimenter ohnedie den Flecken Timury, um
ihre Geschicklichkeit dem erwarteten Gouver-
neur von Madras zeigen zu können.
16. Schoss sich ein Artillerist 14ter Churhan-
nover. Regiments beim Exerciren die Hand
ab. Die Schuld lag an der Patron.
18. Wurde das vorige Maadre abermals
vorgezogenen, wobei 6 Personen stark bles-
sirt wurden, während die Patronen für die
Kanonen von alten verrosteten Zeuge ge-
macht

macht waren, und sobald sie hineingestossen wurden, Feuer siengen.

1787. Jan. 5. Abends kam der Gouverneur von Madras Sir Archibald Campbell an, um über die hier fantonnirenden Truppen Revue zu halten.

6. Am Morgen verabschiedten sämtliche hier garnisonirte Truppen ohnweit Timury in Gegenwart des Gouverneurs.

8. Wurde der sogen. Fähadrich Ruhmann in einem Tank (sichenden Wasser) neben der großen Mochee tot gesundet. Wahrscheinlich hatten ihn eifersüchtige Mohrmänner ermordet und hinkippenworsen. Tags darauf wurde er abends beerdigt.

9. Kam der Gouverneur von Army und Weilur, wo er gleichfalls Revue gehalten, wieder zurück.

25. Starb der kanabuetiche Lieutenant de Roques und wurde abends militärisch begraben.

XIV.

Witterungs-Berzeichniß von Madras und
Arvolt, vom 1^{ten} September 1782. bis
zum 2^{ten} März 1787.
Von dem 1^{ten} September 1782 bis 1^{ten} Septemb.

1782. 12. Ungenehmtes viemlich heisses Wetter.
 13. Des Nachts Regen.
 14. 23. Leichtes Donnerwetter.
 15. 24. Angenehmes Wetter.
 Oct. 15. Fieng der sogenannte Wister, oder die
 Monsuns an, mit den heftigsten Sturm
 und Regen.
 16. Vndlicher Wind und Wetter.
 Nov. 19. Abwechselnd Regen und Sonnenschein.
 24. Starker Regen.
 Dec. 05. Ueberaus angenehmes.
 1783.
 Jan. 1. Herrliche Witterung.
 3. Sehr kühle, windige, ungesunde Witterung.
 4. Vergangne Nacht Regen und sehr windiges Wetter.
 Febr. 9. Starker Nebel des Morgens von der See
 her.
 20. 21. Ueberaus starker Nebel.

Apr.

Apr. 24. Abends wetterleuchtete es stark, der Himmel ward finster und es wehte ein starker fühlender Wind von der See. Tags darauf wurde es überaus heiß.

Mai. In der Nacht nachrichten auf den ersten hatten wir ein ziemlich starkes Donnerwetter mit heft'gen Wind- und Regen.

Jun. 5. Abends regnete es ejrig; Zeit gans ernstlich.
- 6. Regnete es wieder etwas.
- 7. " " Übermals Regen.
- 8. Nachmittags Regen.
- 13. Ein wenig Regen.
- 14. Vergangne Nacht starker Wind, am Morgen Regen.

- 15. Blitz, Donner und heft'gen Regen.
- 16. Starkes Donnerwetter mit heft'gen Regen.
- 19. Abends Blitz und Regen.
- 23. Allgemein starkes Donnerwetter mit Regen.

- 22. Regen.
- 26. Gegen Abend ziemlich starker Regen.
- 27. Regen.
- 29. Schönes aber heisses Wetter.

Julius. Der heisseste Monat in Ostindien, in welchen sich die Fliegen besonders vermehren.
- 1. Heftiger Regen.
- 2. Regen.
- 3. Überaus heiß. Abends etwas Regen.

- July 3, 1713 Ueberaus kalte Witterung mit Regen.
- 32 " 30 " Regen, der zu sehr fällt.
- July 23, 1713 Abends Regen, und merklich.
- 25 " Regen, der zu sehr fällt.
- July 27, 1713 Echt angenehme Witterung.
- July 28, 1713 Ziemlichkeiter Regen, so sie nicht
- 30. Donnerwetter mit Regen.
- Aug. 1, 1713 Ein wenig Regen.
- 3. Ueberaus kalte Witterung.
- 4. nämliche Witterung mit Regen.
- 7. 8. Regen, und es geht leicht.
- 9. Kühle Witterung, Abends Regen.
- Aug. 6, 1713 Walter Regenschauer.
- 11. 14. Regen.
- 17. " Vormittags sehr heiß.
- Aug. 22, 1713 Ehr heiß. Des Nachts Donnerwetter mit Regen. Gern 3000 Sch. 10.
- Sept. 23, 1713 Des Nachts heftiger Wind starke Blize.
- Vormittags überaus heiß.
- 29, 30. Regen, der zu sehr fällt.
- 30. Donnerwetter mit Regen.
- Sept. 5. Regen, der zu sehr fällt.
- Sept. 14, 1713 Gewitter mit Regen.
- 15. Des Nachts Donnerwetter mit Regen.
- 28, 30. Ueberaus heiß Witterung.
- Oct. 5. 8. Ueberaus heiße Witterung.
- 12. Des Nachts heftiges Donnerwetter mit Regen.

- Oct. 17. Starkes Wetterleuchten.
- 18. Rühle-Witterung. Der Nordwind fieng an zu wehen, der auf die menschliche Gesundheit einen sehr unangenehmen Einstuß ausüberte.
- 19. Regnete es zum ersten Maah in den Monsoons heftig, indem sie wirklich ihren Anfang nahmen.
- 20. Regen mit Donnerwetter.
- Nov. 2. Starker Regen; mit überaus heftigen Sturmest.
- 3. Lohte die See überaus heftig. Verschiedne Schiffe wurden vom Anker gerissen und am Strand getrieben.
- 4. Heftiger kalter Wind und Regen.
- 5. Schdn. Wetter.
- 6. Heftiger Regen mit Gewitter.
- 12. 18. Starke Regen, trübes Wetter.
- 19. Schdn. Wetter.
- 20. Regenwetter.
- 21. 22. Schdn. Wetter.
- 23. Feines Wetter, aber kalt.
- 24. Etwas Regen, trübe, dabei sehr kalt.
- 25. Schöne Witterung. Abends Regen.
- 26. Trübe Witterung. Nachmittags Regen.
- 27. Heftiger Regen und Bliz. Die See durschfitt unenthig.

- Nov. 28. Um Morgen heiter. Die folgende Nacht
29. Kühles Wetter. 30. Schönes heitres Wetter.
- Dec. 1. Vergangner Nacht starker Regen. Der
1. 2. Tag heiter und angenehm. 3. 4. Feines Wetter.
5. 6. Schönes Wetter. 7. 8. Heißes Wetter.
9. Etwas trübe und kühle. 10. Regen, und kühl ein wenig.
11. 12. Küh und kühle, ohne Regen.
13. 14. Angenehme Witterung.
15. 16. Heißes Wetter.
17. 18. Schönes etwas warmes Wetter.
19. Ein wenig heiß.
20. Ueberaus fein Wetter.
21. Ziemlich heiß.
22. Heitres Wetter.
23. 24. Starker Regenschauer. (Plazregen).
25. Windige etwas unangenehme Witterung.
- 1784: Jan. 3. 4. Etwas kühle, windige Witterung.
5. Des Morgens ein kleiner Regenschauer.
6. 7. 8. In der Nacht ein mäßiger Monsun-
sturm mit heftigen Regen; welcher die auf
die 1. 2. hieß:

- hiesiger Ortheude liegende Schiffe dasselst in
Gefahr setzte. Zwei kleine Schiffe wurde
am Strand geworfen.
- Jan. 10. Kalte unangenehme Nordluft, trüber
Himmel.
- 11. 20. Unangenehmes Wetter.
- Febr. 20. Sieg die Sonne wiederum heiß zu brennen.
- Mar. 6. Wehte über der Europäischen Gesundheit
nachtheilige von den Engelländern sogenann-
te Long Shore Wind.
- Mart. 16. Die Sonnenhitze siegt merklich zu stei-
gen an.
- 17. 18. Hestiger Long Shore Wind.
- 19. Zu Ende dieses Monats fangen die soges-
nannten kleinen Monsoons an, die auch es
was übanguen sich.
- Apr. 24. Verspürte man die Hitze in merklich er-
höhten Grade. — Gegen Abend ein schwä-
ches Gewitter.
- Mai 2. Ueberaus heiß.
- 3. Wehte ein brennender Landwind.
- 4. Ungetödlich starke Hitze, vor welcher es
sonst nach Aussage erfahrener Einwohner zu
regnen pflegte. — Bei nahe gäz keine See-
breeze.
- 13. Heißer Landwind.

Mai

- May. 1. Donner, Blitz und ein wenig Regen.
 - 2. Ueberaus starke Blitze, schrecklich heiß.
 - 22. Donner, Blitz und Regen.
 - 23. Donner und Regen.
 - 25. Sehr heißes Wetter.
 - 26. Starker Regen.
 Jun. 30. Donner und Blitz.
 Jun. 3. Ziemlich starker Landwind.
 - 5. Starkes Donnerwetter mit etwas Regen.
 - 6. Donner, und Regen.
 - 7. Kühltes Wetter.
 Jul. 8. Regen.
 - 9. Ueberaus heiß.
 - 10. Heftiger Landwind, große Hitze.
 - 11. Ebenderselbe Wind und noch heißer.
 - 13. Etwas kühle Witterung.
 - 15. Heft'ger. Donner, und Blitz.
 - 16. Starke Blitze.
 - 17. Donner und Blitze.
 - 19. 20. Ziemlich heiß.
 - 21. Heiß.
 - 22. Sehr heiß, und sehr trocken.
 - 23. Blitz und Gewitterartig.
 - 24. Ziemlich starker Regen mit Donner und
 - 25. Blitz.
 - 26. Ziemlich heiß.
- Jul.

Jul.	2.	Donner und Regen.	Aug.
-	3. 4.	Sehr heiß.	-
-	5.	Hest'ger Donner mit Regen.	-
-	6.	Regen.	-
-	7. 9.	Rühl.	-
-	11. 12.	Ziemlich kühl.	-
-	13.	Nachdrücklicher Regen.	-
-	14.	Donner mit Regen.	-
-	15.	Regen.	-
-	16.	Heisse Witterung, Donner mit Regen.	-
-	18.	Gewitterregen.	-
-	19.	Etwas Regen.	-
-	20. 21.	Hestiges Gewitter mit Regen.	-
-	23.	Heisses Wetter.	-
-	24.	Sehr heiß.	-
-	25.	Starker Long Shore Wind.	-
-	26. 28.	Sehr heiß.	-
-	29.	Regen.	-
-	31.	Überaus heiß.	-
Aug.	1.	Regen mit Blitze.	-
-	2. 6.	Sehr heiß.	-
-	8.	Regen.	-
-	10.	Starker Regen.	-
-	13. 15.	Rühl angenehm Wetter.	-
-	16.	Kühle Witterung, starke Blitze.	-
-	17.	Rühl und trübe.	-
		Aug.	

- Aug. 18. Wegen des Landwinds sehr heiß. Blit
und Regen des Abends.
- 19. 20. Kühle Witterung, heftiger Regen mit Blit.
- 21. 22. Vormittags sehr heiß. Des Nachts Regen.
- 24. Sehr heiß.
- 26. Ein wenig Regen.
- 27. Heiß.
- 28, 30. Sehr heiß.
- 31. Regen.
- Sept. 1. Kühle Witterung.
- 7. Vormittags kühler.
- 9. Regen.
- 10. 11. Kühle Witterung.
- 12. Regen.
- 14. Sehr heiß.
- 16. Regen.
- 17. 18. Donner und Regen.
- 25. Regen und Donnerwetter.
- 27. Donner und Blit.
- Octob. 1. Trübes regniges Wetter.
- 2. Regen und kühl.
- 3. Ein wenig Regen.
- 8. 9. Sehr heiße Witterung.
- 11. 13. 14. Überaus heiß.
- 15. 16. Schönes stilles Wetter.
- 18. 19. Sehr heiß.
- 20. Etwas windig.

Oct.

- Okt. 21. Sehr warm Regen.
 - 22. Regen.
 - 23. Starker Regen.
 - 24. 25. Fein kühl Wetter.
 - 29. Angenehm Wetter.
 - 31. Hest'ger Regen mit den sich die Monsoons
anzufangen schienen.
- Nov. 1. 2. Fein kühl Wetter.
 - 3. 6. Angenehm Wetter.
 - 7. Ziellich Regen.
 - 8. Schon kühl Wetter.
 - 9. Trübes Wetter.
 - 11. 12. Angenehm kühl.
 - 13. 16. Etwas Regen.
 - 17. Angenehm Wetter.
 - 18. Erliches Wetter mit Regen.
 - 19. Angenehm kühl Wetter.
 - 20. Hest'ger Regen mit Donner.
 - 21. Trübes Wetter.
 - 22. Regen.
 - 23. 24. Angenehmes Wetter.
 - 25. Etwas Regen.
 - 28. 29. Sehr starker Regen.
- Dec. 5. 6. Trübe kühle Witterung, starker Regen.
 - 8. Angenehm Wetter.
 - 11. Etwas Regen.
 - 12. Hest'ger Regen.

Dec.

- Dec. 13. So heftiger Regen als während dieser Monsoons noch nicht erlebt worden; dabei überaus kalt.
- 14. Ueberaus heller Himmel, dabei kalt.
- 15. Trübe Witterung mit Regen.
- 16. Angenehm kühl Wetter.
- 17. 18. Starker Regen.
- 19. 21. Angenehmes Wetter.
- 22. Dunkle windige Witterung mit Regen.
- 23. Regen.
- 24. 25. Schön Wetter.
- 26. Starker Regen.
- 27. 31. Schön Wetter.
- 1785.
- Jan. 1. 4. Ueberaus angenehm Wetter.
- 10. Schön Wetter.
- Dieser und folgende Monat zeichnete sich besonders durch kalte Nächte und auffallende Hitze am Tage aus.
- Febr. 2. Die Hitze fieng nun an zu steigen.
- 3. Ueberaus heiß.
- 4. Dicker sinkender Nebel.
- Apr. 13. Donnerwetter mit Regen.
- 14. Regen.
- 15. Sehr starker Regen.
- 17. Kein kühl Wetter.
- 21. Sehr heiß wegen des Landwinds.

Apr.

Apr. 27. 28.	Donnerwetter mit Regen, überaus heiß.
Mai 27. 31.	Ziemlich starker Landwind.
Junius 2.	Etwas Regen mit starker Blit.
- 5.	Überaus starker Landwind.
- 6.	Regen mit Donner.
- 8.	Etwas Regen.
- 9.	Donner mit Regen.
- 10.	Kühle trübe Witterung.
- 13.	Starker Donner und Regen.
- 14. 16. 17.	Hest'ger Regen.
- 21. 25.	Regen.
- 26.	Hest'ger Landwind und Regen.
- 27.	Landwind.
- 29. 30.	Überaus starker Landwind.
Julius 1.	Landwind, starker Regen mit Donner.
- 2. 6. 7.	Regen.
- 8.	Gewitter mit hest'gen Regen.
- 13.	Starker Regen.
- 14. 15.	Etwas Regen.
- 17.	Starker Regen.
- 18.	Hest'ger Regen mit Donner.
- 19.	Regen.
- 23.	Hest'ger Regen.
- 24.	Starker Regen mit Donner.
- 25. 27. 30.	Regen.
August. 9.	Hest'ges Donnerwetter mit starken Regen. (Auf dem Marsche nach Urkott).

Witterung zu Arkott 80 Engl. Meilen von Madras, wo keine Seebreeze wehte, sondern nichts als Landwind.

- | | |
|-------------|---|
| August. 19. | Donnerwetter mit Regen. |
| - 21. 22. | Regen mit Donner. |
| - 30. | Donnerwetter mit starken Wind und etwas Regen. |
| - 31. | Bliß und Donner. |
| Sept. 1. | Heft'ger Regen mit Donner und Bliß. |
| - 3. | Regen. |
| - 5. | Gewitter mit Regen. |
| - 18. | Ein wenig Regen. |
| - 20. | Starker Regen und Donnerwetter. |
| - 30. | Kühle trübe Witterung, |
| Octob. 1. | Heft'ges Donnerwetter mit Regen. |
| - 5. | Regnigtes trübes Wetter. |
| - 6. 7. | Regenwetter mit Donner. |
| - 8. | Schönes Wetter mit kühlenden Wind. |
| - 9. | Angenehme kühle Witterung. |
| - 10. 11. | Trübes Wetter mit vielen Regen. |
| - 12. | Heft'ger den ganzen Tag anhaltender kalter Regen. Wahrer Anfang der Monsoons. |
| - 13. | Fortsäurender Regen, finstre Witterung. |
| - 14. | Dunkles kühles Wetter. |

Octob.

- Octob. 15. Kühle heitere Witterung.
 - 17. Angenehm heitres Wetters.
 - 18. Trübe kühle Witterung.
 - 19. 21. Angenehm kühles Wetter.
 - 22. Schönes Wetter. Des Nachts heft'ger Regen und Blix.
 - 24. Ueberaus angenehm Wetter.
 - 25. Rühles etwas trüb's Wetter.
 - 26. Regen und Blix.
 - 27. Angenehmes Wetter.
 - 28, 30. Ueberaus schönes Wetter.
 - 31. Blix und Regen.
- Nov. 1. Schöne Witterung.
 - 2. Trüb's regnichtes Wetter.
 - 3. Trüb's Wetter. Des Nachts Blix und Donner.
 - 7. 8. Reizendes Wetter.
 - 10. Hest'ger Regen.
 - 11. Regen und trübe Witterung.
 - 12. 13. Starker Regen mit ziemlicher Kälte.
 - 14. Trüb's Wetter mit abwechselnden Regen.
 - 15. Abwechselnder Regen mit Sonnenschein.
 - 16. Sehr starker Nebel.
 - 17. 20. Ueberaus heitres angenehmes Wetter.
 - 21. Trüb's windigtes Wetter. Abends Regen.

Nov. 22. 23.	Feines Wetter.
- 24. 25.	Ziemlich heiß.
- 26.	Vormittags das nämliche Wetter. Nachmittags trübe und windig. Folgende Nacht Gewitter mit starken Regen.
- 27.	Trübe und windigt. Abends Regen.
- 28.	Nachmittags heitner Himmel.
- 29. 30.	Angenehme Witterung.
Decemb. 1.	Ueberaus kalt.
- 3. 4. 5.	Trübes regnichtes Wetter.
- 6. 7.	Heitres angenehmes Wetter.
- 8. 12.	Empfindliche Kälte.
- 13.	Kühle windigte Witterung.
- 14. 16.	Angenehm und heiter.
- 17.	Trübe Regen drohende Witterung.
- 18. 23.	Ueberaus kalte heitere Witterung.
- 24.	Trübe und windig.
- 25. 27.	Schon merklich heiß.
- 28.	Morgens ziemlich kalt.
- 29.	Sehr angenehm Wetter.
- 30.	Ziemlich kalt am Morgen.
- 31.	Sehr angenehm Wetter.
1786.	
Jan. 1. 2.	Angenehme Kühle Witterung.
- 3. 19.	Angenehme des Morgens etwas kalte Witterung.
- 20. 21.	Trübe sich zum Regen neigende Witterung.
	Jan.

Jan. 22, 24.	Kühle dunkle Witterung.
- 25, 26.	Heiter Wetter.
- 27.	Etwas neblig. Mittags Regen.
- 28.	Trübe mit heft'gen Landwind.
- 29.	Etwas Regen.
- 30, 31.	Ziemlich heitres und warmes Wetter.
Febr. 1, 4.	Trübe etwas kühle Witterung.
- 5, 6.	Ziemlich heißes Wetter.
- 7.	Kühle Witterung.
- 8.	Ziemlich frisch.
- 9.	Wärmer.
- 10, 12.	Des Morgens etwas kälter.
- 13, 17.	Sehr kalt.
- 18.	Gewitter und heft'ger Regen.
- 20.	Trübe kühle Witterung.
- 21.	Etwas Regen. Dabei windigt.
- 22.	Trübe sich zum Regen neigend.
- 23, 24.	Heitere Witterung.
- 25, 26.	Trüb' und kühle.
- 27, 28.	Fein heitres Wetter.
Mart. 1.	Trübe und kühle.
- 2, 9.	Heiter und angenehm.
- 10.	Trübe kühle Witterung.
- 11.	Heiter Wetter.
- 12.	Donner und Blitze, trübe und schwül.
- 13.	Finstrer Horizont mit Donner.
- 14, 16.	Trübe und schwül.

- Mart. 17. 18. Etwas heiter.
- 19. Trübe, schwül zum Regen sich anlassend.
 - 20. Starker Blitz und Donner.
 - 21. Trübe und fühl.
 - 22. - 23. Ziemlich heiß.
 - 24. 25. Heiterer Himmel.
 - 26. 31. Angenehm Wetter.
- April 2. Trübe und fühl.
- 4. Windigt und trübe. Donner mit Regen.
 - 5. Regen mit etwas Hagel.
 - 6. Heitere Witterung. Schwacher Donner.
 - 8. Ueberaus heiß.
 - 11. Windigt und trübe.
 - 12. Trübe und schwül.
 - 13. Trüber Himmel. Gegen Mittag Donner. Abends heft'ges Donnerwetter mit starken Regen.
 - 14. Heiter und fühl. — Abends schweres Donnerwetter mit heft'gen Wind und Regen.
 - 15. 20. Heiterer Himmel.
 - 21. Ueberaus heiß. Der Thermometer stieg auf 102 Grad.
 - 22. 23. Trübe und windigt.
 - 24. Windigt und fühl des Morgens.
 - 25. Trübe zum Regen sich anlassend.

April

- April 28. Donner von weiten. — Abends starke
Böeze.
- 30. Des Morgens ziemlich kühle.
- Mai 4. Das furchterlichste Donnerwetter, daß
ich je in Indien erlebt. Vier, fünf Schlä-
ge folgten in der größten Geschwindigkeit
auf einander, und das Feuer schoß Bü-
schelweise vom Horizont herunter aus al-
len Gegenden.
- 13. 14. Nachmittags Donnerwetter mit Regen.
- 15. Abends Gewitter mit Regen.
- 17. 18. Sehr windig.
- 22. Gegen Mitternacht ein ziemlich kalter
Wind.
- 23. Am Morgen trübe und kühle.
- 24. Des Morgens überaus windig. Gegen
Mittag solche schreckliche Hitze, dergleis-
chen wir noch nicht erlebt. Sie dauerte
bis Abends gegen 8 Uhr, dann fieng der
Landwind zu wehen an.
- 25. 26. Die Hitze zwar nicht so groß, aber doch
sehr auffallend.
- 27. Die Hitze erträglicher.
- 29. 31. Des Morgens trübe und windig.
- Junius 3. Stillere Witterung.
- 4; 11. Angenehmes Wetter.
- 12. Trübe kühle Witterung.

Jun.	13.	Donnerwetter mit etwas Regen.
-	14.	Trübe und kühl. Abends Donnerwetter mit Regen.
-	15.	Kühl und trübe den ganzen Tag.
-	16.	Der Tag kühl. Abends Regen. Des Nachts auffallend kalt.
-	17; 21.	Trübe und kühl.
-	22.	Angenehm heiter Wetter.
-	24; 30.	Am Morgen trübe und kühl.
Jul.	1; 11.	Kühl und trübe.
-	12.	Donnerwetter mit Regen.
-	13; 14	Regen.
-	15; 19.	Trübe und kühl.
-	20.	Regen.
-	21.	Helle angenehme Witterung. Abends Regen.
-	22.	Kühle dunkle Witterung. Abends heftiger Regen.
-	23.	Abends Regen.
-	25.	Helles angenehmes Wetter.
-	26.	Trüb und kühl — Abends Regen.
-	28.	Abends Regen und Donner.
-	29; 30.	Trübes kühles Wetter. — Des Nachts starker Regen.
Aug.	1; 2.	Des Nachts überaus starker Regen.
-	4.	Dunkel und kühl.
-	6; 8.	Regnicht und trübe.

Aug.

- Aug. 9. Ueberaus windig.
 - 13. Merklich heiß.
 - 17. Donner mit etwas Regen.
 - 29. Gewitter mit heft'gen Regen.
- Sept. 2. Heft'ger Regen mit Donner und Blitzen.
 - 9. 10. Ziemlich heiß.
 - 12. Heft'ges Gewitter mit starken Regen.
 - 19. Donner mit Regen.
 - 22. Starker Regen.
 - 23. Ueberaus starkes Donnerwetter mit Regen.
 - 26. 27. Etwas Regen.
 - 28. 29. Furchterliches Donnerwetter mit heft'gen Regen.
- Octob. 2. Ungenehme heitere Witterung.
 - 3. Heft'ges Gewitter mit starken Regen.
 - 5. 6. Heiter angenehmes Wetter.
 - 7. 10. Donnerwetter mit starken Regen.
 - 12. Angenehme heitere Witterung.
 - 14. Den ganzen Tag Regen.
 - 15. Kühlt und trübe mit abwechselnden Regen.
 - 17. 21. Heiter und angenehm.
 - 22. 23. Merklich heiß.
 - 24. Ueberaus angenehm.
 - 28. Sehr starker Regen.
 - 29. Klärte sich der Himmel auf.

- Nov. 1. 9. Um Morgen ziemlich kalt
 - 10. Nach einer lange angenehmen Witterung etwas Regen.
 - 12. 13. Fruchtbare Regen.
 - 14. 15. Vormittags heiter und angenehm.
 Nachmittags Regen.
 - 16. 17. 18. Vormittags etwas Regen.
- Decemb. 1. Etwas Regen.
 - 8. Windig.
 - 20. 21. 28. Etwas Regen.
- 1787.**
- Januar. 1. Ueberaus angenehmes Wetter.
 - 4. Trübe Witterung mit abwechselnden Regen.
 - 6. Angenehm Wetter.
 - 8. Etwas Regen.
 - 9. Heiter und angenehm.
 - 16. Starker kalter Nebel.
 - 20. 21. Des Morgens auffallend kalt.
- Febr. 1. Ueberaus starker nasser Nebel.
 - 8. 28. Angenehmes Wetter.

Sonnen Aufgang und Untergang zu Madras.

		6 Uhr	23 Min.	5 Uhr	37 Minuten.
Jan.	1.				
-	8.	6 -	22 -	5 -	38 -
-	15.	6 -	21 -	5 -	39 -
-	21.	6 -	20 -	5 -	40 -
Febr.	1.	6 -	17 -	5 -	43 -
-	8.	6 -	15 -	5 -	45 -
-	15.	6 -	12 -	5 -	48 -
-	21.	6 -	10 -	5 -	50 -
Mart.	1.	6 -	7 -	5 -	53 -
-	8.	6 -	4 -	5 -	56 -
-	15.	6 -	2 -	5 -	58 -
-	21.	6 -	00 -	6 -	90 -
April	1.	5 -	55 -	6 -	5 -
-	8.	5 -	53 -	6 -	7 -
-	15.	5 -	50 -	6 -	10 -
-	21.	5 -	48 -	6 -	12 -
Mai	1.	5 -	45 -	6 -	15 -
-	8.	5 -	43 -	6 -	17 -
-	15.	5 -	41 -	6 -	19 -
-	21.	5 -	40 -	6 -	20 -
Jun.	1.	5 -	38 -	6 -	22 -
-	8.	5 -	37 -	6 -	23 -
-	15.	5 -	37 -	6 -	23 -
-	21.	5 -	37 -	6 -	23 -
Jul.	1.	5 -	37 -	6 -	23 -

Jul.

Jul.	8.	5 Uhr	38 Min.	6 Uhr	22 Minuten.
-	15.	5 -	39	6 -	21
-	21.	5 -	40	6 -	20
Aug.	1.	5 -	43	6 -	17
-	8.	5 -	46	6 -	14
-	15.	5 -	47	6 -	13
-	21.	5 -	49	6 -	11
Sept.	1.	5 -	52	6 -	8
-	8.	5 -	55	6 -	5
-	15.	5 -	57	6 -	3
-	23.	6 -	00	6 -	00
Oct.	1.	6 -	3	5 -	57
-	8.	6 -	6	5 -	54
-	15.	6 -	8	5 -	52
-	21.	6 -	10	5 -	50
Nov.	1.	6 -	14	5 -	46
-	8.	6 -	16	5 -	44
-	15.	6 -	18	5 -	42
-	21.	6 -	20	5 -	40
Dec.	1.	6 -	22	5 -	38
-	8.	6 -	23	5 -	37
-	15.	6 -	23	5 -	37
-	23.	6 -	23	5 -	37

Drits

Dritter Abschnitt.

I.

Rückreise von Madras nach den Vorgebürge der guten Hoffnung.

Am ersten März 1787. begab mich am Bord
des Ostindischen Schiffes Barrington *) vom
Capitain Lee kommandirt, wo sich folgende
vornehme Passagiers als Reisegefährten be-
fanden:

Mart.
I.

Sir John Macpherson Baronet. Gewesener
General, Gouverneur zu Calcutta in Bengalen.
Ein Herr von großen Fähigkeiten und Kenntniß-
sen, dabei sehr herablassend, menschenfreundlich,
unterhaltend; seines hohen Stands und Reich-
thümer ohngeachtet ohne Stolz und Eigenliebe.

Henry Griffiths Esqrs.

Lieut. Colonell Allan Macpherson,

Lieut. Col. Eduard Rawstone,

Lieut. Col. Alexander Mwray,

Major Clode,

Major Henderson,

Capit.

*) Auf 850 Zönnen gebaut, mit Kupfer beschlagen und ein
überaus guter Segler. Ueberhaupt befanden sich 220 Men-
schen am Bord.

Mart. Capit. Thomas Walch,
Lieut. James Anderson.

Letzter war ein junger Mann von vieler Gelehrsamkeit und Sprachkenntnis. Die Engl. Ost-indische Compagnie hatte ihn als Ambassadeur an den Hof des großen Moguls zu Delhi geschickt, und brauchte ihn als Ueberseher der Gesetze der Gentoos. Ein liebenswürd'ger Gesellschafter und großer Menschenfreund.

Lieutenant.	David Alston,
Lieut.	Fr. William Griffiths,
Lieut.	Daniel,
Mr.	Gillespie,
Lieut.	Müller,
Lieut.	Knott,
Cornet	Whitford,
Ensign.	Foresight,
Mr.	William Jackson.

Kinder davon 10. mit Bengalischen Frauenzimmern erzeugt waren.

William	Macpherson,
Harriot	Macpherson,
John	Rawstone,
Nancy	Rawstone,
Henry	Griffiths,
Harriot	Griffiths,
	} Sen.

Fre-

Frederic	Griffiths,	Jun.	Mart.
Henry	Griffiths,		
Mary	Breadly,		
Mary	Ranken,		
Richard	Graham,		
Charles	Grand,		

Abends kam der oben erwähnte General-Gouverneur vom Lande am Bord, und wurde mit 19 Kanonenschüssen vom Schiffe empfangen, nachdem er vorher mit eben so vielen vom Lande war entlassen worden.

Siengen wir mit Ost bei Ostwind unter Segel und legten in einer Stunde 10 Engl. Meilen zurück.

Starb ein Matrose und wurde mit den gewöhnlichen Cärimonien der Tiefe des Meers überliefert. — Hatten wir etwas Regen und verschiedene mahl Stoßwind. (Squall.)

10 Grad 41 Minuten Nördlicher Breite. 3.

Abends tanzten verschiedene Gentleman und Midshipman einen Engl. Country-Dance.

7 Grad 32 Min. Nördlicher Breite. 5.

Abends starker Stoßwind mit Regen.

6 Grad 8 Min. Nördl. Breite. 6.

Schwoll die See ziemlich hoch an, welches von entgegengesetzten Winden herkam. Nach dem Schwellen ließ der Wind ganz nach.

Mart.

Mart. 5 Grad 15 Minuten Nördl. Breite.

7. Beschr. Wind und etwas Regen. — Sahen wir eine Menge fliegende Fische. — Abends hatten wir starke Blitze.

9. 2 Grad 29 Minuten Nördl. Breite.

Des Nachts Regen und Stoswind.

10. 1 Grad 42 Min. Nördl. Breite.

Wurde ein mittelmässiger Haifisch (Shark) gefangen. — Des Nachts darauf wehte ziemlich guter Wind.

11. Ziemlich starker Regen. — Passirten mit die Sonnenlinie ohne merkliche Beschwerde und Nachtheil für unsern Körperlichen und geistigen Wohlstand. — Zum Desert genossen wir Pisangs, Ostindische Pompelnuts und Rheinwein. — Fieng man an Spruce oder Isoppenbier als ein Präservativ gegen Skorbut zu brauen; ein Bier, welches, wenn es gehörig ausgegoehren einen überaus angenehmen Geschmack hat, und sehr gesund ist; ja! der Gesundheit befreie Dienste leistet als Malzsaft.

12. 24 Minuten Südlicher Breite.

Ließ der Wind wiederum nach. Nachmittags setzte er sich um, und Abends wards heftiger Stoswind mit starken Regen. — Wurde ein Booby (Edelpel) der sich ermüdet auf einer Wast niedergelassen hatte, gefangen.

Fri.

Frischer guter Wind, so daß das Schiff Mart.
nicht wenig rollte. — Des Nachts überaus star- .33.
ker Stosswind mit Regen.

Hatte unser Schiff so viel Wasser gezogen, .34.
daß wir wirklich in Gefahr waren. — Der
Wind war sehr mittelmäßig.

2 Grad 135 Minut. Südlicher Breite. .35.
Wollte man eine Sandbank von ferne schen.
Es wurde auch ein Boot deswegen zur Untersu-
chung ausgesetzt. Allein es war ein Optischer
Trollham durch die Reflexion der Sonnenstrah-
len verursacht. — 14. Februar 1782
Starker Regen. — Wurde St. Patricks
Fest von den Irlandern ziemlich lustig ge-
feiert. .17.

3 Grad 13 Minut. Südlicher Breite. .18.
Machmorgens 2 Uhr gieng nicht weit vom
Schiff, aber viele hundert Meilen fern vom
Lande einer Wasserhose (Engl. Waterspout)
nieder. Auch wehten keine entgegengesetzten
Winde, denn das Wetter war schön. —
Worauf ziemlich starker Regen erfolgte. .19.

6 Grad 141 Minut. Südl. Breite. .20.
Vergangne Nacht Regen. — Abends an-
derten wir unser Cours mit bessern Wind,
welches ein Kreiswind zu seyn schien, aber sich
in der Folge nicht bestätigte. .21.

- Mart. 26. 7 Grad 21 Minut. Südlicher Breite.
 24. Windstille (Calm) dabei überaus warm.
 Der Thermometer stand auf 81 Grad.
 26. 7 Grad 18 Minuten. Süd. Breite.
 Abends bemerkten wir einen Halt um den
 Mond.
 28. 7 Grad 51 Minut. Süd. Breite.
 Nahm der gute Wind wiederum ab, wach-
 sendem wir bisher entweder keinen oder conträren
 gehabt. — Zuerst wurden täglich
 1000 Gallon (4 Engl. Maas ein Gallon)
 Wasser verbraucht. Von nun an erhöht dagest
 ein Gentleman mit ein Pint zum Wachen. —
 Nachmittags erhielten wir Regen und Abends
 herrlichen Wind.
 29. Continuerte dieser Wind und es wurde mahr-
 schenlich, daß dieses ein Südost-Tralte-
 Wind. Mittags bekamen wir sehr starken
 Regen, der uns den Wind gänzlich nahm.
 30. 9 Grad 59 Minut. Süd. Breite.
 Diesen Morgen hatten wir eine kurze Zeit
 auf einmal Windstille, nachdem wir vorher
 7 Meilen in 4 Stunde gesegelt. Kurz drauf
 stellte sich der Wind wieder ein. — Abends
 wurde wieder ein Halt um den Mond geschen.
 31. 10 Grad 50 Minuten. Süd. Breite.
 Continuerte der ehegestern eingestellte Pas-

satwind. — Vormittags starker Regen; Nachmittags ein wenig.

12 Grad. 28 Minut. Südl. Breite. April

Fortschreitender guter Wind. — Vormittags etwas Regen und wölktig.

14 Grad 10 Minut. Südl. Breite. 3.

Schön Wetter, guter Wind. — Wir sahen Meerschwalben und Mother-Care Chiken (Sturmvogel).

15 Grad. 34 Minut. Südl. Breite. 4.

Außerordentlich angenehmer Tag und herrlicher Wind. — Sahen wir Tropikvogel (Phaeon Aeteus). Sie sind ganz weiß mit einem langen spitzigen Schwanz und schmalen Flügeln, so groß als eine mittelmäßige Taube.

17 Grad 7 Minut. Südl. Breite. 5.

Schwoll die See überaus hoch an und das Schiff rollte gewaltig. — Der unangenehmste Tag, seitdem wir Madras verlassen. — 6 mahl Stoßwind. Am Morgen ließen sich eine Menge Thunler sehen. Abends vorher wurde ein rother Ring um den Mond beobachtet. — Die Kälte war ganz auffallend. Man musste zu wolluen Kleidern seine Zuflucht nehmen.

18 Grad. 48 Minut. Südl. Breite. 6.

Heiterete sich der Himmel auf und wir segelten ruhiger, doch aber sehr geschwind.

U a 2

April

- April 20 Grad 26 Minut. Süd. Breite.
7. Noch immer der nämliche Wind. — Etwas trübes Wetter, welches sich aber gegen Mittag in heitres und angenehmes verwandelte. Die See war sehr hoch. — Abends wurde ein an Dissenterie verstorber. Haartermäster der Fiese übergeben.
8. 21 Grad 38 Minuten. Süd. Breite.
- Seit gestern 12 Uhr hatten wir 222 Meilen zurückgelegt. — Ein einsüriger Regenbogen wurde gesehen.
9. 22 Grad 51 Minuten. Süd. Breite.
- 199 Meilen Distanz. — Fieng der Wind an aus der rechten Gegend zu blasen. Wir richteten unsern Cours nach dem Vorgebürge der guten Hoffnung.
10. 24 Grad 17 Minuten. Süd. Breite.
- 176 Meilen Distanz. — Des Morgens trübe mit frischem Wind (Fresh Gale), Regen undzmahl Stoswind. Nachmittags heftiger Regen und Squall. Abends Bliz. — Der ganze Tag trübe und unangenehm.
11. 24 Grad 26 Minuten. Süd. Breite.
- Gestern Abends verloren wir nach Regen den Wind, und bekamen Windstille. Das Wetter war schdn, aber den ganzen Tag wehte kein Wind. Des Nachts erlebten wir Donnerwetter, Bliz und Regen.
- 24 Gr.

- 24 Grad 41 Minut. Süd. Breite. April
Heitrer angenehmer Tag. — Abends völlig
befrre Wind. Des Nachts Regen. — Starb
des Schiff-Rapitain's Koch und wurde über
Bord geworfen.
- 25 Grad 7 Minut. Süd. Breite. 13.
Der Wind gut, aber wenig, und noch dazu
ein starker Kurrent oder Meerstrom gegen uns. —
Das Wetter hell und angenehm.
- 26 Grad 40 Minut. Süd. Breite. 15.
Um Morgen heft'ge Regen und starker
Wind, gegen Mittag angenehm Wetter. —
Sahen wir ein Französisches Schiff.
- 28 Grad 3 Minut. Süd. Breite. 17.
Ueberaus angenehmes Wetter und sanftes
Segeln. — Setzen wir Mainstayfalls auf und
steuerten 1 Uhr nach Westen.
- 29 Grad 48 Minut. Süd. Breite. 19.
Vergangne Nacht heft'ge Blikze, worauf der
Wind so stark wurde, daß wir verschiedene Se-
gel einnehmen mussten. Gegen Morgen erfolgs-
te ein Regenschauer, nach welchen der bisheris-
ge gute starke Wind sich in schlechten und
schwachen verwandelte, so daß wir nur mit
Viertelwind segelten. — Dabei war's überaus
kalt. — Nachmittags Regen.

April

Na 3

April
120.

29 Grad 21 Min. Südl. Breite. (Thermometer 71 Grade.)

Vergangne Nacht hatten wir heftigen Stosswind. — Das Wetter war heiter und angenehm, aber überaus kalt. — Durch den Kurrenten waren wir zurückgetrieben worden. — Diesen Morgen sahen wir eine Menge Vogel ums Schiff etwas grösser als eine Laube von weisgrauer Farbe. Die Engelländer nennen sie Chearwater-Birds. — Nachmittags trat totale Windstille ein, die bis des Nachts 1 Uhr dauerte, da wir wieder guten Wind erhielten.

22.

30 Grad 5 Minuten. Südl. Breite.

Gegen 2 Uhr des Morgens erlebten wir ein starkes Donnerwetter mit furchterlichen Blikken und heftigen Regen. Dabei war der Wind so stark, daß wir die hohen Segel einnehmen mussten. — (Die Engelländer feierten den Tag des heiligen Georgs in aller Frölichkeit). Der Nachmittag war trübe mit starken Regen vermischt.

23.

Vergangne Nacht hatten wir von 12 bis 4 Uhr des Morgens den furchterlichsten Sturm, der das ganze Schiff in Klartheit, Gefahr und Klarheit setzte. Eine der schrecklichsten Nächte, so wir bisher erlebt. Die See stieg, Himmel an und brülle Grausenerregend. — Der Wind wurde

wurde hierauf ganz schlecht, so daß wir laviren mussten. — Der ganze Tag größtentheils so starker, daß wir Licht brennen müssen und stehend essen, oder uns auf den Boden legen.

30 Grad 33 Minut. Südl. Breite.

Ließ der Wind nach, die See wurde ruhiger und ebner, doch fehlte uns gußer starker Wind. Der Himmel heiter, das Wetter angenehm, aber sehr kalt. — Nach der heut'gen Berechnung waren wir durch den Kurrenten zurückgestrieben worden. — Verschiedne Albatrossen ließen sich sehen.

Vergangne Nacht erhielten wir bessern Wind. Der Vormittag war heiter und angenehm. Nachmittags wurde der Wind stärker.

22 Grad 27 Minut. Südl. Breite

Vergangne ganze Nacht blieb es heftig. Am Morgen schwärzte sich der Himmel und wir erhielten ein beinahe 2 Stunden anhaltendes Donnerwetter mit Stoswind und starken Regen verknüpft. Mittags heiterte sich der Himmel wieder auf. — Eine Menge Lumilers (Porpoises) ließen sich ums Schiff sehen. — 25 Minuten nach 5 Uhr wurde es jetzt unter dieser Himmelstrich Nacht.

33 Grad 29 Minut. Südl. Breite.

Ueberaus heitner, warmer und angenehmer

24.

25.

26.

27.

April

April Tag. — Nachmittags sprachen wir ein Amerikanisches Schiff; von China kommend, welches uns versicherte, wie es verschiedne Engländerische Schiffe gesehn; wie auch einen Hobänder, welcher seine Masten, des im Schiff befindlichen überflüssigen Wassers halben, kappen wollen. Es führte eine halbweise und halbblaue Flagge mit 13 Sternen und eben so viel Rosenrothen Streifen. Das Schiff hies The Hope und der Kapitain Makey. — Drauf folgende Nacht regnete es.

28. 34 Grad 42 Minut. Südlicher Breite.

35 Grad 15 Min. Deskl. Länge.

Helles angenehmes Wetter, ziemlich guter Wind. — Gegen Mittag trübe und regnicht. — Sahen wir einen Regenbogen der mit einem Fuß zum Thell auf dem Meere lag. Reflexion der Sonnenstrahlen von der See war wohl die Ursache dieses Phänomens. — Das Wetter überaus kalt. — Abends Blize.

29. 34 Grad 54 Minut. Südl. Breite.

Vergangne Nacht erhielten wir Regen und frischen Wind (Fresh Gale). Das Schiff bekam einen fürchterlichen Stoss, welchen vermutlich ein Wallfisch verursachte, der aber doch dabei zu kurz kam. — Das Wetter überaus kalt und dabei veränderlich, bald guter

bald

bald schlechter Wind. Bald Regen bald April Sonnenschein.

33 Grad 58 Minut. Südlich. Breite 30.

Heitres angenehmes tricht so kältes Wetter; weil wir nicht mehr nach Westen steuerten, aber der Wind sehr mittelmäßig. Durch den Kurvenkurs waren wir zurückgetrieben worden. Es wurde auch auf unsern Schiffen das Seewasser durch Röthen brauchbar gemacht, war aber bei weitem nicht von der Güte als süßes Wasser, ohne allen Geschmack, so daß es nicht von Menschen genossen werden konnte, sondern nur dem Vieh gegeben wurde. Auch kostet die Zubereitung zu viel Kohlen, als daß man sie als eine gar zu nützliche Erfindung sehr empfehlen oder auf Schiffen allgemein, außer dem Nothfall, einführen sollte. Die Kosten übersteigen den Nutzen sehr weit.

34 Grad 57 Minut. Süd. Breite.

Dieser fridliche Monat fieng sich mit überaus angenehmen Wetter an, welches aber heinahe den ganzen Tag mit Windstille verbunden war, das daher keinen Seefahrenden gefallen kann, ob's gleich auf dem Lande sehr erwünscht ist.

35 Grad 35 Minut. Süd. Breite.

Heitres angenehmes aber kälteres Wetter als gestern. — Mittags traf Windstille ein.

Ma 5

Ma

1.

2.

Ma

- Mai 36 Grad 16 Minut. Südl. Breite.
 3. Helles warmes und angenehmes Wetter, aber schwacher Wind. — Nachmittags verloren wir den Wind ganz.
 4. Trüber doch ganz warmer Tag, aber ohne Wind. — Viele scorbutische Matrosen meldeten sich, weil wir schon eine geraume Zeit in See waren. An gesunden Lebensmitteln und Reinlichkeit fehlte es nicht. — Nachmittags stellte sich hehrer Wind ein Südwest bei West.
 5. 36 Grad 36 Minut. Südl. Breite.
 Der Tag heiter und angenehm, der Wind gut und stark.
 6. 35 Grad 27 Minut. Südl. Breite.
 $29\frac{1}{2}$ Grad Oestlicher Länge dasselbe Wetter. Der Wind sehr stark, so daß wir in 24 Stunden 175 Engl. Meilen zurücklegten. — Nachmittags wurde der Wind wider Vermuthen schlecht. Und ein starker Meersstrom rann gegen uns.
 7. 34 Grad 58 Minut. Südl. Breite.
 Der Tag heiter und angenehm, aber ohne allen Wind.
 8. Vergangne Nacht Stoswind mit Regen. Gegen Morgen hehrer Wind. — Heute kommen wir in die Weltgegend, wo vor einigen Jahren das Ostindische Schiff Grosvenor verschollen

lobren gieng. Der Capitain Coxen, der seinen Rechnungen mehr traut als den Matrosen, der mit gesunden Augen Land sah, ließ es denselben so nahe kommen, daß es an einen Felsen scheiterte und viele Leute ertranken. Einige Englische durch Schwimmen sich rettende Damen gerieten unter die wilden Kaffern, wo sie sich, wie von guter Hand weiß, noch befins den sollen, die ihnen zwar nichts zu Leide thun, aber weder Dinte noch Feder erlauben.

Unser erfahrner Capitain beobachtete die äußerste Vorsicht während der ganzen Nacht, welche um soviel unthiger war, da ein Kurrens Landeinwärts rauh und wir gar leicht durch ihn dem Lande zu nahe hätten getrieben werden können. — Um Mittag donnerte es. Des Nachts darauf hatten wir Stoswind mit Regen.

35 Grad. 12 Minut. Södl. Breite.

10,

Vergangne Nacht regnete es etwas. Gegen Morgen wurde der Wind gut, der Tag heiter und angenehm, aber sehr kalt. — Starb ein Engl. Invalid ganz unvermuthet, worüber der Capitain, der auf diese Weise einen Rostgänger los wurde, nicht unzufrieden war. Der Schiffsdoctror war dessen anfangs nicht einmal gewiß, ob er tott sey oder nicht, denn er hatte den Puls nicht untersucht.

Ma.

11. Mai 35 Grad 34 Minut. Sädl. Breite.

12. 24 Grad. Destit. Länge.

Abgewichne Nacht verloren wir den bisherigen guten Wind, und waren am Morgen der südlichen Spitze von Afrika gegen über auf Lagultus Bank, wo wir mittelst des Bleiwurfs 70 Klaftern Wasser fanden, zugleich wurde eine Menge kleiner Muscheln und Ries (Gravel) vom Grund heraufgebracht. — Dieser Morgen war außerordentlich reizend und warm. Ich erinnre mich feinen ihm ähnlichen auf der ganzen Reise wieder erlebt zu haben. — Gegen Mittag wurde es kälter. — Auch bekamen wir wiederum Wind (Nord bei West) der aber nicht ganz gut war. — Eine Kap-henne und ungemein viele Wasservögel, die die Engel. Sooling-Gooses nannten, liessen sich sehen. — Verschiedenem Mahl hatten wir sanften Regen.

12. Übermass ein schöner Tag und dabei nicht so kalt wie bisher. — Sahen wir eine Kreatur mit Hörnern gleich Ochsenhörnern aus dem Meer hervorragen, die man für den Tiefelsfisch hält. — Abends erblickten wir ganz deutlich Land. Die Farbe des Wassers war ganz verändert, es sahe fahlgrün.

35 Gr.

35 Grad 32 Minut. Süd. Breite. Mai.
 Nun lag das niedrige unfruchtbare mit einen
 dännen-Wiegel bedekte Land, an welches die
 Meereswellen gewaltig anschlugen, vor unsern
 Augen. Man konnte Point Gallo und eine
 Menge kleiner runder Berge in einen Zirkel se-
 hen. — Eine ungeheure Menge Wdgel, die
 die Engell. Purposes nannten, begamen sich um
 unser Schiff. — Mittags wurde der Wind so
 stark, daß wir weder in die Tasel noch falsche
 Bay mit irgend einer Sicherheit einlaufen
 konnten, obgleich alles zum Ankern fertig
 war. — Abends wurde es so kalt als es bis-
 her je gewesen. — Des Nachts trat frischer
 Wind mit Regen ein.

35 Grad, 31 Minuten. Süd. Breite. 14.
 Am Morgen hatten wir Stosswind, mit Regen. — Mittags klärte sich der Himmel auf. — Wir segelten im Zirkel herum um den Wind zu gewinnen.

Das Schiff bog jetzt viel Wasser, daher oft gepumpt werden mußte. — Am Morgen wars trübe und sehr kalt. — Das Land sahen wir nun zum zweitenmahl. — Abends fand sich wieder sehr starker Wind ein, so daß verschiedene Segel eingejogen werden mussten.

Mai

Mai 16. Am Morgen war der Himmel helle und das Wetter kalt. — Hinter uns sahen wir ein Holländisches Schiff und überaus viele Albecors. — Abends ankerten wir in der sogenannten Simons-Bay.

II.

Beschreibung des Vorgebürgs der guten Hoffnung.

Zunächst stel ein seiner Figur wegen fonderbare Berg, der Zuckerhuth genannt, in die Augen; — nächst dem ein weißer sandigter, der den Seefahrenden beim Etaufen im Hafen als eis'fichres nicht zu verleunen des Meermahl die erspriesslichsten Dienste leistet. Auf seinen Gipfel befindet sich eine Flaggenstange mit drei Kanonen auf den sich näherrückenden Schiffen Signale zur Einfahrt zu geben. — Gegen 11 Uhr lichteten wir die Ankert und gingen vollends in die False-Bay herein, wo wir 12 Uhr anlangten und 1 Holländisches, zwei Spanische und ein Engl. Schiff voranden (die Spanische Flagge ist oben und unten roth, in der Mitte gelb mit einer goldenen Krone). — Wir mussten Sicherheits halber in dieser Bay anlegen, so ungern wirs auch thäten, (dem Capitain kostete es 700 Pf. Esterl.

Sterkemehr, als ihm in der andern Bay der Aufenthalt
 wärde gefestet haben); weil in der Tafel Bay die Schiffe der eingetretenen bösen Monsoons (quatre
 Moissons) halber, die vdnnt 14ten Mat bis zum 14ten
 August dauernd, und eben sowie in Ostindien abwech-
 seln, mit den Nordwestwind, der zwischen die Schiffe
 vom Norden reist, nicht sicher genug war, wohl aber
 in Bay Falso, wo der südliche Wind blies. Wir fan-
 men also im Winter Bathia, der mit dem Mat an-
 fängt, so wie der Commer mit dem Januar. Alle
 letzten Europäischen Reisebeschreibungen fanden wir alda in
 der größten Vollkommenheit. Die Alpen waren sehr
 schmackhaft. Die Berthen aber, vorzüglich die Ralau-
 baschen, weniger gut. Die Weinbeeren waren schon
 aufgezehrt; aber dafür bekamen wir Adraus, schöne gei-
 rocknete Trauben und die wohlsmackendsten Mandi-
 deln. Der Winter in diesen Landen ist mit den unsris-
 ger auf keine Weise zu vergleichung zu stellen. Es
 ist dann nicht einzahlt leicht kalt, sondern nur kühl,
 besonders wenn Regenschauer fallen, dergleichen wie
 verschiedene während unsres Aufenthaltes erlebten. Die
 Holländer wurden fast in Absicht des Holzes, welches
 rar und sehr teuer ist, schlecht wegkommen. —
 Die Hafbinsel, welche auf der Nordseite von den Tas-
 felbergen auf der Südseite von der falschen Bay gebil-
 det wird, besteht zwar aus hohen aber nicht ganz nat-
 urlichen Gebürgen, wie Cook in seinen Reisen
 ange-

angestiftet; hat, sondern man findet, die höchsten Epizien ausgenommen, überall Gras, Kräuter, Sträucher auch hin und wieder kleine Bäume auf deßselben. An den Bergen zur linken Hand, die bei uns einen halben Zirkel ausmachen, waren es, wohl gebaute Häuser mit niedrigen Gärten angelegt. Der dagegen Kompanie-Garten ist auch großartig. Unter den Häusern leckneten sich das Kommandantenhaus, das Magazin, Hospital, Schlachthaus, die Schmiede und Arbeitshaus, das Posthaus, die Baracken für 30 Mann, der Marschplatz (worin die Kompanie eine gute Zahl Pferde unterhält), des Bahnhofes und Doktors Wohnungen, vorzüglich aus. Hinter an der See war eine Batterie von 19 vierfündigen Kanonen dem Wasser gleich angelegt, die aber mehr zum Schutzen als zu einer ernstlichen Vertheidigung der Bay im Fall eines Angriffs dienen fann.

Am 18ten gieng der gewesene General-Gouverneur Sir John Macpherson aus Land und wurde mit 19 Kanonenschüssen von den Holländern empfangen. Worauf da fuhr er, sogleich in einen bedekten Landwagen nach der Kaapstadt, wo man ihn auf nämliche Art bewilligte zu kommen, und eine doppelte Ehrenwache gab.

Eigenliche Aubergen giebt's weder in Bay-Falso noch in der Kaapstadt, sondern ein großer Theil der Einwohner beherbergt und unterhält Fremde, sie werden von einer Nation seyn, von welcher sie wollen,

da-

daferne sie nur täglich für Loges; Bett, Morgenbrodt, Mittags- und Abendessen, nebst Wein und Kostwahrung zwei Spanische Thaler bezahlen. Auch lassen sie durch ihre Sklaven für gutes Geld waschen; die Wäsche ist aber nicht sehr rein, noch gut gestrichen, auch kommt man um manches Stück; sie waschen auf die nämliche Art als in Ostindien und Südamerika. — Ihre Gemüse sind vortrefflich und übertreffen noch die Englischen, aber sie verderben sie durch die viele Butter, die sie hinzuthun. — Sie verschränken sprochen etwas Englisch, Portugiesisch, Spanisch und Französisch, weil sie mit Leuten von diesen Nationen oft eingehen müssen. Sobald die Schiffe nicht mehr in der False-Bay anlegen, kehren die mehresten Einwohner nach der Kaapstadt zurück, wo sie gleichfalls Häuser haben.

Am 21sten Mai wurde ein Holländischer von Batavia angelangter Capitain, Manns Rethof, Nachmittags auf dasigen Kirchhof begraben. Die Kanonen des von ihm kommandirten Schiffes wurden dabei abgefeuert. Mir, der ich diesen Beichenbegängnis auf Ansuchen beiwohnte, erschien vorzüglich Überglücke, Eitelkeit und Verschwendung in die Augen. Verhüdne ansehnliche Monumenke verstorber Englisches Offiziere sind auf diesen Begräbnisplätz zu sehen.

Am 22sten regnete es, dabei war's sehr kühle. Ich hatte Gelegenheit einer vom dasigen Rethof angestell-

ten Juventur der vom gestern beerdigten Capitain hinterlohn Sachen beizuwöhnen, wobei ich Aeußernungen bemerkte, die mir von dasiger Billigkeits- oder Gerechtigkeitsliebe eben nicht die vortheilhafteste Idee einflößten.

Um 23^{ten} war das Wetter heiter und angenehm. — Ein von China kommendes Holländisches Schiff gieng eine gute Strecke vom Lande von Amsterdamer See entfernt; machte Signale für einige nothwendige Bedürfnisse, und durfte, weil die Kinderpocken (Small - Boxes) an seinem Bord regierten, die am Kap für eben so gefährlich als Pest gehalten werden, noch nicht aus Land kommen. Sobald daher ein Holländisches Schiff im Hafen einzelaufst, muß der Doctor dasigen Hospitals sogleich das Schiff visitiren, und dem Kommandanten Rapport hier von erstatten.

Nicht weit von Ray-Falso ist eine Klippe, die Rob-maus-Klippe genannt, für die sich die Seefahrenden sehr in Acht nehmen müssen. Eine gute Strecke davon liegt ein Dörf, daß man Holtentottisch Holland nennt. Hier trifft man Berge an die den Namen Shaapenberge oder Schaafberge führen.

Der 24^{te} und 25^{te} waren überaus heitere, angenehme und warme Tage. — Der in der Raapstadt erwählte neue Capitain für das von Batavia angelangte Schiff, wurde mit 7 Kanonenschiffen empfangen. — Ich besahe die hier liegenden Holländischen Schiffs-
deren

deren Bauart und Einrichtung von den Engl.: ganz verschieden fand. Auch schien ziemliche Konfusion und Unreinigkeit auf ihnen zu herrschen.

Um 26ter reiste nach der Kaapstadt, die von False Bay fünf deutsche Meilen entfernt ist, auf einer Compagnie-Wagen mit acht Pferden bespannt, durch einen furchterlichen Weg voller Felsenklippen hart an der See hin. Die Hälfte dieser Reise empfand durch die schrecklichsten Stoße des Wagens die gewaltsamste Erschütterung in meinem Körper und war immer der Gefahr ausgesetzt, falls der Wagen umschlug Arme und Bein zu zerbrechen, oder in die See zu stürzen und zu ertrinken. Ich bewunderte die Geschicklichkeit des Rütschers, der durch die schmalsten Pässe mit der größten Geschwindigkeit ohne den geringsten Nachtheil hindurchsetzte, aber auch seine Pferde mit einer 15 Fuß langen Peitsche (deren Riemen noch etwas länger, die von weichem Leder verfertigte Platsche aber 3 Fuß lang war) in den größten Respekt zu erhalten wußte. In meiner Gesellschaft reiste ein Holländischer junger Offizier, von Geburt ein Afrikaner, in dem aber kein Afrikanisches Herz schlug; er bemühte sich, so viel in seinen Kräften lag, mir diese verdrießliche Reise bequem, angenehm und erträglich zu machen. Ich passirte verschiedene merkwürd'ge Dörfer, als Schlangenkopf, Fischerhut, Mäuseburg (Engl. Muysenberg), wo ein Holländisches Kommandos naßt einer

Fluggenflange und Auberge ist; — das berühmte
 Konstantia, wo der kostliche in Deutschland so selb-
 ne und theure Konstantiawein wächst; die Gegend
 hat ohngefähr eine halbe Stunde im Umfange und
 liegt zwischen zween Bergen, ist aber sehr reizend.
 Hier hat die Ostindische Compagnie ansehnliche Ge-
 bäude, vorzüglich Keller, worinne dieser vortreffliche
 Wein aufbewahrt wird, mit dem sie großen Herrn
 entweder Geschenke macht, oder aus großer Ge-
 fälligkeit und noch dazu um einen sehr hohen
 Preis überläßt; er hat die Couleur eines sehr star-
 ken Franzweins und ist dabei ziemlich süße, daher
 er auch nur zum Desert genossen wird; der wenigste
 der in Deutschland dafür verkauft wird, ist nicht, —
 zween gefährliche Buchtten oder Meerbusen, wo
 man sich so nahe an die See halten muß, daß das
 Wasser von der Brandung über einen hinwegschlägt;
 kommt man zu weit hinauf, wo der Boden aus lan-
 ter Quicksand besteht, dann ist man der Gefahr ausge-
 setzt in die See getrieben zu werden, wie dieses einst
 mals einen Holländischen Bauern mit 8 Pferden be-
 gnett seyn soll, der samt Wagen und Ross in
 die See gespült und ein Raub des Meeres worden; —
 verschiedene tiefe weißsandige Hainen mit einer
 Menge niedlicher Blumen und unter andern der schönen
 farbigen Zuckerblume, gesiert; diese Blume schwigt
 einen Saft aus, welcher süße schmeckt, weswegen sie
 diesen

diesen Namen ohnfehlbar erhalten; auch hat sie viel Ähnlichkeit mit einen Launzapfen; der Strand auf den sie wächst ist von der Natur herrlich gebildet; — drei angenehm situirte wohl gebaute Landhäuser, die man drei Köpfe nennt; andere kleine Land- und Gastenhäuser wie auch Wörwerke, wo man viele überaus große Hunde hält um die Wölfe und andre Raubthiere damit abzuhalten.

Die Raapstadt liegt in einem halben Zirkel und ist mit verschiedenen Bergen umgeben, welche der Tafelberg, der Zuckerhuth, der Teufelsberg, der Edwenskopf und der Löwenschwanz heissen. Auf den Löwenskopf ist eine Flaggenstange nebstd. drei Kanonen befindlich, womit man den einlaufenden Schiffen Signale ertheilt. — Die Stadt selbst ist ohngefehr so groß, als Genua gebaut und hat zwei Thore; die Häuser sind fast durchgehends massiv und schdn.; an Zahl ohngefähr 1000; man findet Häuser die 70 bis 80000 Holländ. Gulden werth sind. Die Dächer sind nicht wie Coop sagt, mit Stroh, sondern Schilf gedeckt; Zwiefels ohne aus Menage, weil die Ziegel des raren und teuren Holzes wegen düsserst kostbar, nicht aber weil sie der Südostwind hinwegwehen würde, denn die Stadt ist durch die hohen Gebürgen zu sehr gegen den Wind geschützt. Sie sind so wie im False Bay grösstentheils grau angestrichen, weil die Holländer diese Farbe, so wie die Ruhmreiche der Welt des Aly,

vorzüglich lieben; daher auch ihre Seoffiziere grün mit weissen Nabatten tragen. — Die Straßen sind breit und eben; einige mit schönen Bäumen bepflanzt, auch findet man hier eine sehr angenehme Allee. Der geringste Theil der Einwohner am Kaap besteht aus gebornten Holländern, sondern aus Leuten von allerlei Nationen, vorzüglich Deutschen, die sich auf Kosten der Holländ. Compagnie zum Theil ein unfehllich Vermögen sammeln. Man spricht hier Malteisch, Holländisch und Hochdeutsch, welches letztre sogar Sklaven und Sklavinnen verstehen und sprechen. In Batavia soll man sie aber eben sobald abschaffen, als sie Deutsch verstehen oder sprechen lernen. Die Sklaven und Sklavinnen sind entweder vna Geburt Rassern oder Hottentotten, die man, wenn sie am Radt dienen, Beguinesen auch Bogenesen heißt. Die Sklavinnen sind hier so wohl gebildet, als in irgend einer Gegend, es sind aber mehrentheils Lerzeronen. Ich sahe verschiedne, die ich anfänglich für Europäerinnen hielt; da überdem ihre Tracht Europäisch war, so weiß und regulair gebildet waren sie, nachher aber erfuhr ich zu meiner großen Bewunderung, daß es Eingeborene waren. Ich kann daher nicht begreifen, wie Cook in seinen Reisen sagen kann. „Die Eingeborenen, die man am Kaap selbst zu sehen bekommt, sind überhaupt vom bürger und länger Erzieht, eher weniger als seßhaft, aber angenehm stark, hustig und ge-

E 8 8:

„Schäf“

„schäftig. Ihr Auge ist ohne Feuer, ihr Blick nicht lebhaft und ihre Haut so schwarz als Ruß, weil sie sich nicht waschen.“ — So unrein habe ich sie doch nicht bemerkt, noch viel weniger so schwarz, wenigstens unter den Hottentotten nicht. — Unter den Kaffern, die sehr häßlich aussehen, mögte es seyn. „Ihr Haar fährt er fort ist sehr kraus, aber nicht auf die Art, wie bei einen wirklichen Neger, sondern es fällt in Locken herab, die ohngefähr 7 bis 8 Zoll lang sind. „Ihre Größe beträgt ohngefähr 6 Fuß.“ Diejenigen, welche ich zu sehen Gelegenheit hatte besonders des weiblichen Geschlechts, hatten gar keine krause Haare wie die Neger von Guinea, Madagaskar, Mosambique und Sumatra zu haben pflegen, sondern schwarzglänzende, die sie nicht in Locken herabsallen ließen, sondern auf den Scheitel ganz artig mit Mordeln zusammen zu stecken wussten. Die mänglichen Eklaven ließen sie gerade herabsallen, weil sie nicht sehr lang waren.

Das weiße Frauenzimmer am Kaap ist zwar nicht häßlich, aber gewiß nicht so schön als es Cook schreibt. In ihren Gesicht findet sich zwar eine angenehme Mischung von Weiß und Röthe, die sie ohnfehlbar den milden Clima zu verdanken haben, aber dabei sind sie zu plump und fett, nicht wenig eingebildet, groß, spottisch, störrisch und sonderbar im Gesichtschaute. Dass sie sich immer die Fener sowie, wenn

sie in Gesellschaft gehn; nachfragen lassen sollten, kann ihnen nicht Schuld geben, ob ich gleich im Winter da war und verschiedenen Damengesellschaften beiwohnte. In Absicht der Kleidertracht, die halb Französisch und halb Englisch, herrscht ein großer Luxus unter ihnen. Von ihrer Ausklärung kann eben nicht sehr viel rühmen, es ist aber auch in einer solchen Lande eben nicht sehr befremdlich. — Den Charakter der Kaapischen Einwohner überhaupt anlangend, so sind sie haabsüchtig, hart stolz, argwöhnisch und nicht selten besonders gegen Fremde arglistig. Man rühmt zwar sonst ihre Gastfreiheit, besonders gegen Fremdes, aber, wie mir deutlich, so beweisen sie sich auf der einen Seite gastfrei, indem sie sich auf der andern durch Überheuerung dieser und jener Sache, die man ihnen abkaufst, wieder dafür bezahlt machen. Es wird kein Geld hier geschlagen, sondern die Holländer nehmen Ostdiische Münze und Spanische Thaler, für welche sie, nach einem gewöhnlichen Sprichwort, nur den Mund öffnen. Auch bringt das Kaap den Holländern, die Handlung ausgenommen, keine Vortheile, sondern sie müssen ansehnliche Summen zur Unterhaltung ihrer dasigen Trappen aus Holland dahin senden, so wie dieses bei meiner Wernesheit geschah, da sie 4 große Kisten mit Spanischen Thatern erhielten. Die Einwohner aber machen sich überaus vieles Geld durch verschiedene Landesprodukte, die sie an die Europa

lauenden Schiffe sehr thener verkauften; als: Getreide, Kartoffeln, weissen Kohl, Apfel, Birnen, getrocknetes Obst, Mandeln, Rosinen, Wein, Straußfedern und Straußeier, verschiedene schone Holzarten, Elephantenzähne, Rauchwerk, Ochsen, Schafe, Ziegen u. s. w. — Die Schilderungen einiger Reisebeschreiber von der jetzigen Aussicht und Fruchtbarkeit des Landes sind daher gewiß nicht übertrieben, obsgleich Cook meint; das Klima ist ohnstreitig sehr mild, gesund und fruchtbar. Wäre letzteres nicht, so würden die Einwohner auch durch den anstrengsten Fleiß und sorgfältige Bearbeitung der Erde, das was zu den Bedürfnissen des Lebens und selbst zum Luxus gehört, nicht in solcher Vollkommenheit und Überfluss hervorbringen können, denn in andern Gegenen z. B. in Deutschland fehlt ja auch nicht an arbeitsamen Landleuten, die über dem ohngeachtet ihre Arbeit nicht durch dergleichen Produkte belohnt seien. — Die Stämme nicht über einen Daum dick mit Armdicken und oft noch stärkern Wurzeln, die Cook zum Beweise des der Fruchtbarkeit ungünstiger Winds und Klima's aufführt, können ganz andre Ursachen gehabt haben. Vielleicht hat's an der Pflanze, Boden, Wartung und dergleichen mehr gelegen, welches alles bei dergleichen Untersuchung in Anschlag gebracht werden müßt. — Ihr Wein ist nicht weniger ein Beweis eines fruchtbareren Klima's. Man hat das

von nicht sehr verschiedene Arten, sondern namentl. den Konstantia Wein, den reichen Wein, der hochgelb aussieht und an den Tafeln der Vornehmsten getrunken wird, und endlich den magern, der eine blasser Farbe hat, beinahe wie Rheinwein, dessen sich die niedere Classe der Einwohner bedient. Obgleich dieser Wein einen von Ostindien kommenden Europäer, der starke und zwar balsamische Weine gewohnt ist, nicht in aller Rücksicht anzurathen sieht, er auch zum Theil eine gute Portion Schwefel, wodurch man ihm eine höhere Couleur verschafft, beißt sich führt, so getraute ich mir denn doch wohl zu behaupten, daß er eben so gut, wo nicht besser sei als mancher Europäischer z. B. der Frankenwein, Elsasserwein, Vin de Grave u. a. m. Er ist ein angenehmer leichter Wein, der, wenn er mäßig getrunken wird, gewiß nicht mehr Nachtheil verursacht als ein anderer.

Auch dürfte dir wohl als ein Nebenbeweis für die Fruchtbarkeit des Landes gelten, daß man keine Bettler darinne antrifft, und doch auch keine Armenhäuser oder andre Armenanstalten hat, denn jeder, der nur seine Hände etwas brauchen will, kann sich bei den großen Ueberfluß der Nahrungsmittel gar leicht seinen Unterhalt schaffen.

Was aber den Einfluß des Klima auf die Gesundheit anlangt, so ist derselbe wohl außer allen Zweifel; wenigstens zeuge die baldige Erkrankung der Deutschen,

die hier aus Land gebracht werden und in die Hände verständiger Aerzte gerathen, davon; auch die aus Ostindien kommenden nicht ausgenommen; wenigstens verschlimmern sie sich nicht, es müsse denn seyn, daß sie alte unheilbare Krankheiten hätten, die aber auch anderswo nicht geheilt werden dürften. Das Raap hat einen beträchtlichen Vorrath an Seefischen; die welche bei meiner Anwesenheit zu bekommen waren hiessen Snucks, eine Art Fische von ziemlicher Länge mit Schwänzen einen Haifisch ähnlich; ferner die von den Einwohnern sogenannten (Roye - Fische rothe Fische) vermutlich der Rothbart oder Meerbarbe (*Mullus barbatus*), der wegen seiner Farbe, wenn er abgeschuppt ist, diesen Namen führt; — nicht weniger eine beträchtliche Menge wildes Geflügel, worunter vorzüglich die Bergente und Berggans als ein leckeres Gericht angepriesen wird.

Das Holz ist am Raap äußerst rar und muß aus dem innersten des Landes wohl 100 Meilen weit dahin gebracht werden, so daß ein langer Raapscher Wagen 50 - 80 und mehrere Spanische Thaler kostet. Zu bewundern ist's, daß die sonst äußerst industriösen Holländer nicht auf den Anbau des Holzes bedacht sind. Die zu Fischerarbeit sehr bequeme, alda zu habende Hölzer, sind das Amboinaholz, welches Goldgelb und das Dreiholz, welches schwärzgelblich aussieht, als weas Gold hineingesprengt wäre, sie sind dabei überaus fest und dauerhaft. In

In der Raapstadt selbst ist eine Reformirte Kirche mit 3 Predigern und eine Lutherische Kirche mit einem Geistlichen. Aber außerhalb der Stadt als in Stellambosch, Paere, Rojesand und Swartland sind Calvinistische Kirchen mit Predigern. Die Calvinisten sollen mit dasigen Lutheranern deren Anzahl sich auf 600 beläuft, nicht sehr sympathisiren, sondern sie auf alle zur möglichste Weise verfolgen.

Die vor 7 Jahren erbaute Lutherische Kirche ist schön und symmetrisch; die Orgel darin kostbar, harmonisch und wohlklingend. Ganz unerwartet, aber um so angenehmer war's für mich das füretische Bremische Gesangbuch darin vorzufinden. Der Lutherische Pastor Herr Bolber aus Ewolle im Hollandischen gebürtig, predigte, weils eben Pfingsten war, über Ap. Gesch. VII, §. I. von der Wideresistenz der Menschen gegen die guten Wirkungen des Geistes Gottes. Die Zuhörer ließen äußerlich viel Andacht und christliche Besiegelterde blicken.

Außer dem Gouverneur, den man den Edlen Herren nennt, ist eine Regierung und Konsistorium abda; auch eine ganz ansehnliche Bibliothek.

So schwach ihre Besatzung im letzten Kriegs war, da sich ihnen der Engl. Kommodor Johnston näherte, so stark war sie jetzt. Das Französische Regiment de Milan bestand aus 1200 Mann. Die Artilleristen beliefen sich auf 200. und im Wasserlastsch lagen eben so viele.

In dasigen durch Fleis und Arbeitshilf zu einer großen Vollkommenheit empor gehobnen sehr ansehnlichen und überaus reigenden Kompaniegärten, befinden sich die angenehmsten Alleen von Ulmenbäumen, die seltensten Blumen *) Gewächse, Pflanzen und Bäume aus allen Welttheilen.

Die seit dem letzten Kriege durch Hülfe der Franzosen angelegten Batterien sind ganz beträchtlich. Es sind ihrer überhaupt an der Zahl eifre, unter welchen sich das Wasserbastion, die Amsterdam- und Elsabeth-Batterie vorzüglich auszeichnen. Hierauf thun sich die Herren Holländer aber auch was rechts zu Gunste und versichern, daß es ihnen nun nicht mehr für ein Morgenbrodt genommen werden solle; eine Redensart, deren sich der Engl. Capitain Johnston im letzten Kriege bedient haben soll. Über die Engelländer werden als kluge erfahrene Kopfe wohl nie unter den Kanonen der Batterie eine Landung wegen, sondern in einer andern Bay ankommen suchen; falls sie den Einfall bekämen es wegzunehmen. Und ihre Holländischen Schützen (Bosh-man) die jetzt sehr gut mit Schießgewehr umgehen sollen, dürften gegen reguläre wohl errichtete Truppen auch eben nicht so gar viel anrichten.

*) Unter anderm hat mir die sogenannte Seidenblume in die Augen, die nicht nur wegen ihrer glänzenden Farbe ganz merkwürdig ist, sondern deren Frucht auch den Stoff zu schönen Beugen enthält.

Unter andern Sonderheiten bemerkte am Kaap zween Kirchhöfe, einen für die Compagnie-Diensten und den andern für die Gemeinen; gleich wenn erste von besserem Stoff geschaffen wären und ein vortheilhaftes Schicksal nach dem Tode zu erwarten hätten.

Um 28ten des Morgens fiel sehr starker Nebel ein, den die Sonne aber unterdrückte und in heitres angenehmes Wetter verwandelte. Während meines Aufenthalts am Kaap hatte Gelegenheit zwei junge Hottentotten beiderlei Geschlechts zu betrachten. Das Mädchen trug ein Schaafelle um den Hintersten; eine schmale dreimahl gespalte Decke, mit kleinen weissen Korallen besetzt verbarg die Schamtheile; um die Armen trug sie metallne Ringe, ein Zeichen, daß sie mannbar, denn außerdem ist es ihnen nicht erlaubt dergleichen zu tragen. — Das Angesicht war gelb (mit einer Pulver Rücka genannt, beschmiert) mit etwas eingedrückter Nase und aufgeworfen Lippen, aber gar nicht häßlich, wie man sie sonst wohl schuldert, sondern von ganz erträglicher Gesichtszügen. Den Busen bedekte ein weisses wollnes Kamissölgen (Korsel). — Die von Cook bemerkten Ringe von harten Leder um die Endheit konne bei aller meiner Aufmerksamkeit nicht entdecken. Gesetzt aber auf, daß sie das übrige Hottentottische Frauenzimmer trüge und diese nur eine Ausnahme davon gewesen, so ist denn doch eben nicht leicht zu begreifen, wie diese schmalen Ringe

Winge den Fuß vor den auf den Felde häufig wachsen-
den Dornen schützen sollen; zum Staat mögen sie sie
vielleicht tragen oder aus Gewohnheit, aber nicht aus
der Ursache. Ob die Hottentottischen Frauenzimmer
wirklich jenen von verschiedenen Reisenden erwähnten
fleischigsten Lappen über der Scham oder die natürli-
che Schärze haben, welch der Sinus pudoris genannt
wird, hat man nach den neuesten Untersuchungen Eins-
sichtsvoller Aerzte und den Zeugnissen erfahrener Männer,
mit Recht zu bezweifeln Ursach. Das einzige
was von sichern Leuten in dieser Sache bestätigt erhielt,
war folgendes: daß man bei verschiedenen Hottentotti-
schen Frauenzimmern eine lange hervorragende Clito,
sie bemerke, die den Beischlaf der Mannspersonen
verhindre, sobald sie steif werde. Der männliche
Hottentott hatte nur ein Schaffell zu seiner ganzen
Decke, und die Schamtheile waren so leicht bedeckt,
daß man sie bei jeder geringen Bewegung sehen konni-
te; seine Gesichtsfarbe war schwärzlicher als des Mäd-
chens, das Haar krauser und die Gesichtszüge weni-
ger erträglich; seine Weine hatte er mit trocknen Ge-
därmen umwunden, welches vermutlich nur zum
Staat geschehe. — Die von einigen Reisebeschrei-
bern allen Hottentotten männlichen Geschlechts ohne
Ausnahme zugeeignete Beschneidung, erstreckt sich, den
neuesten Beobachtungen zu Folge, nicht auf alle und
jede,

jede, sondern nur auf diejenigen martialischen Stämme, die sich auf das Kupferschmelzen versteht.

Endlich fand auch an ihnen nicht die beiden Geschlechtern durchgängig zugeeignete bis zur Blodsinnigkeit steigende Schamhaftigkeit. Weder der Junge noch das Mädchen, ob sie gleich nicht eben in der ehrenbarsten Position unter einen Wagen lagen, ließen irgend ein Zeichen der Schamhaftigkeit blicken; aber eben nicht sehr zufrieden war der Junge damit, daß ich ihn durch meinen Dolmetscher aus dem Schlaf wecken und hervortreten ließ, weil er ohngefähr 106 Meilen weit aus dem Lande hergereist war. — Was man von ihren Buttermachern und Kuhmelken hin und wieder liest, wurde mir durch glaubwürdige Leute von neuen bestätigt.

Von den Käffern, deren Gesichtslüge *) von den Gewöhnlichen ganz abweichen, wild, drohend, grausam und abscheulich sind, hörte verschiedene grausame vor kurze vorgefallne Nordthaten. Der eine hatte nämlich die Frau eines Deutschen aus der Pfalz gebürtig, die ihn, begangnes Verbrechens wegen, menschlich bestraft, nebst drei kleinen Kindern auf die schrecklichste Weise mit einem Messer aus Nachgierde ermordet. Ein anderer aber hatte in der Raapstadt selbst, in einer Nacht i 2 Pers.

*) Breites Gesicht, große weit hervorstehende schwarze Augen, platt gedrückte Nase, aufgeworfen Mund.

12 Personen und beinahe den Gouverneur selbst, falls ihm seine Wache nicht gerettet, auf eine ganz rasende Weise, mit einem langen Messer umgebracht.

Unter den Merkwürdigkeiten, welche am Kaap im Augenscheln nahm, befand sich auch der Tiergarten (Menagerie), wo ich eine überaus schön gezeichnete Hyene, Tygerwolf, Bunterbock, Wolf, Pavian, zween wilde Ochsen *), wilde Hunde und Füchse, 2 Straussen, den Hünensänger, Mäusefänger, Dassen, den Sekretair oder Schlangenfänger **) den Vogel ohne Flügel Kasuar genannt, die Magellansche Gans, Berggänse (Penguins) und Bergenten, wie auch eine besondere Art kleiner Enten mit goldgelben Hälzen antraf.

Am 29ten Mai ritt auf einem Afrikanischen Pferde ***) nach Bay-Falso zurück. Mittags genoß die Ehre mit dem gewesenen General-Gouverneur Sir John Macpherson zu speisen und in seiner Gesellschaft diese Reise zu machen.

Tags

- *) Der vordre Theil des Kopfes war beinahe ganz mit Horn bewachsen.
- **) Sein Kopf ist rund herum mit langen schwarzen Federn einer Sonne gleich umgeben; seine Schenkel sind mit schwärzglänzenden Federn dicht besetzt, die Schienbeine sehr lang.
- ***) Diese sind klein, aber stäff gebaut und gehen überaus sicher.

Tags darauf gieng am Bord des Engl. Schiffes zurück; welches Nachmittags 4 Uhr unter Segel gieng. Dem General-Gouvernement machte man von der Holländischen Batterie das Abschiedskompliment mit 19 Kanonenschüssen, und die im Hafen liegende Spanische und Holländische Schiffe feuerten alle ihre Kanonen ab.

III.

Weitere Reise nach dem Afrikanischen Eydlande. St. Helena.

Mai 31. Vergangne Nacht und diesen Vormittag hatten wir Regen. Mittags Donnerwetter. Der Tag war durchaus dunkel und unangenehm, aber der Wind gut.

Junius Um Morgen trübtes Wetter mit Stohwind verläuft, und der Wind noch dazu schlecht, so daß wir den ganzen Tag laviren mussten. Der Himmel trübte, die See unröhig und brausend, so daß das Schiff sich ungemein stark bewegte. — Gestern und hente kontent keine Observatienen angestellt werden.

Junius 34 Grad 49 Minut. Südlicher Breite. Wurde der Wind etwas besser, der Himmel heis-

heiterte sich auf und wir erhofften Sonnen-Juniusschein, dabei wars aber dennoch sehr kalt:

Finstrer unangenehmer Tag. Der Wind un-
aus. Nachmittags hatten wir Stoswind mit
untermischten Regen.

Der Morgen dunkel, der Wind noch eben
so schlecht. Zwar heiterte sich der Himmel auf
und der Wind wurde etwas besser, veränderte
sich aber auch gar bald wieder. — Bei Tische
wurde des Königs Geburtstag sehr vergnügt
gefeiert. Zum Desert hatten wir Christmuskuchen von London, der 6 Monache alt und
doch noch überaus schmackhaft war. — Abends
sahen wir z Crempus das Wasser sehr hoch in
die Höhe sprühen.

Vergangne Nacht 12 Uhr erhielten wir
Sturm der bis diesen Nachmittag 3 Uhr dau-
erte, so daß die Hauptsegel von der gewaltsa-
men Bewegung des Schiffes in die See schlü-
gen, (der Barometer war bis auf 40. herun-
ter gefallen) und das Schiff, welches so viel
Wasser zog, daß alle halbe Stunden gepumpt
werden mußte, in nicht geringe Gefahr geriet.
Doch war die Bewegung für diesmal nach
meiner Empfindung eben nicht die schlimmste
und den menschlichen Körper erschütterndste. —
Auch konnte man sehr gut dabei schlafen. —

Junius Nach 3 Uhr verwandelte sich der Sturm in guten Wind.

6. 34 Grad 28 Minut. Südl. Breite.

Dieser Tag war überaus kalt; jedoch noch der Himmel heiter und die Sonne schenkte uns noch Ungezügter und Sturm einige Blitze. — Der Wind war abwechselnd. — Abends sprachen wir das Engl. Kompanieschiff Earl of Oxford, vom Kapitän White kommandirt, welches von Calcutta kam.

7. Feiner Morgen, aber nicht wenig kalt und dazu der Wind schlecht. — Unser Kapitän sandete ein Boot an die Oxford mit Produkten vom Raep, für die darauf befindlichen zwö Engl. Dampfs. — Mittags spottete der Kapitän dieses Schiffs bei uns, ein sehr angemerk lounichter und unterhaltender Mann. — Nachmittags verwandelte sich das Wetter in warmes und angenehmes.

8. 31 Grad 29 Minut. Südl. Breite.

Vergangne Nacht regnete es ein wenig. Der Wind war gut, so daß wir in 24 Stunden 124 Meilen zurücklegten. — Das Wetter war angenehm.

9. 29 Grad 51 Minut. Südl. Breite.

Hente wehte vortrefflicher Nordwestwind, so daß wir des Mittags auf den Log-Board

166 Meis.

166 Meilen zählten, dabei war der Tag sehr Junius angenehm.

28 Grad 40 Minut. Südl. Breite. 10.

Abgewichne Nacht wurde der Wind schlecht, das Wetter aber war heiter.

26 Grad 42 Minut. Südl. Breite. 11.

Ungenehmter Tag, sehr kaltes Wetter, der Wind Nordwestlich. — Abends regnete es ein wenig und der Wind wurde gut.

24 Grad 57 Minut. Südl. Breite. 12.

Wehte ein überaus starker Südwestwind, den wir nöthig hatten um nach den Eyland St. Helena zu kommen. Ein wirklicher Traubwind. Nachmittags regnete es.

22 Grad 37 Minut. Südl. Breite. 13.

Der Morgen dieses Tags war fehle, doch heiterte sich der Himmel nachher auf und es wurde angenehmes Wetter. Seit gestern 12 Uhr hatten wir 221 Engl. Meilen zurückgelegt. Seit 4 Tagen hatte das Tageslicht merklich zugenommen.

21 Grad 20 Minut. Südl. Breite. 14.

Überaus fröhlicher warmer Tag, ganz vorzüglich, seitdem wir das Vorgebirge der guten Hoffnung verlassen. Doch wurde der Wind schwächer.

- Janus. 20 Grad. 28 Minut. Südlicher Breite.
15. Dieser Tag war abermals helle mit warmen Sonnenschein vermischt. Der Südwestl. Wind aber, den wir wieder erhalten hatten nur schwach.
16. 19 Grad. 17 Minut. Südl. Breite.
Ueberaus heitner Tag, kälter als gestern, dabei starker Nordwestwind.
17. 18 Grad. 22 Minut. Südlicher Breite.
Grad. 45 Min. Ostl. Länge.
122 Meilen waren wir seit gestern vorwärts gekommen. Am Morgen etwas Regen und Kühle. — Nachmittags Windstille. — Wir sprachen ein Portugiesisch Schiff. Es wurden Observationen bei Mondchein angestellt.
18. 17 Grad. 54 Minut. Süd. Breite.
Vormittags war das Wetter ziemlich warm, dabei Windstille. Die See wie ein Spiegel so glatt, aber schwankend. — Bei der Mittags angestellten Observation wurde es klar, daß wir noch 400 Engl. Meilen nach den Londoner Meridian gerechnet, von St. Helena entfernt waren.
20. 16 Grad. 24 Minut. Süd. Breite.
Fortschauender guter Wind und Wetter.

IV.

Beschreibung des Afrikanischen Eylands St. Helena.

Um zissen Mai des Morgens sahen wir das steile vom ersten Anblit nach unfruchtbare, zum Theil rund gesformte, zum Theil spicke und abhangende Gebürge, die Insel St. Helena, auf welchen in der Entfernung zwar nicht gar viel aber doch etwas Gras und einige Pächtershäuser zu sehen waren. Es liegt im 36ten Grad südl. Breite und 6 Gr. 4 Minut. westl. Länge 1900 Engl. Meilen westlich vor dem festen Lande von Afrika und 2000 östlich von Südamerika. Es hat von weiten heinahe die Gestalt einer Schildkröte; nach der neuesten Ausmessung 32 Engl. Meilen im Umfange, und ist mit abwechselnden Thälern, Ebenen und Bergen auf die angenehmste Weise durchschnitten. Der erste hervorragende spicke Felsen heißt Barn-Point, ein anderer Mundens-Point zum Andenken des braven Engl. Capitains, welcher den Holländern das Eiland wieder abgenommen. An der Nordwestseite bemerkte sechs in den Felsen gehauene Batterien links beim Eingang in die Bay (Chapel-Valley-Bay genannt,) deren Kanonen dem Wasser gleich liegen; die stärkste hat 26 grösstentheils 48pfündige Kanonen und heißt Fort James, die andern sind mit 22, 15 und 20 Kanonen.

nonen verfehen. An dem Handungsplatze ist eine doppelte Batterie. Auf der andern Seite hat die Natur selbst diesen Ort befestigt; denn die See ist so tief, daß man nirgends als auf der Nordwestseite Ankergrund finden kann, und auch da hat sie viele Kläster Wasser bis hart ans Eyland, wo die Schiffe andegen können. Und die Berge sind so steit, daß wenn sich auch ein Boot mit Mannschaft herannahen wollte, man sie mit großen Steinen vom Bergs hinunter tödten könnte. Auf zween der höchsten Berge sind Bärmpläze und Flüggenstangen, zu einem Zeichen, daß Schiffe im Geschütz, wie auch 3 Kanonen befindlich, die bei einer solchen Gelegenheit abgeschossen werden, um das Eyland in Bewegung zu setzen. Um das Eyland herum sind gute Wege mit unbeschreiblicher Mühe Arbeit und Kosten in den Felsen gehauen, selbst da, wo es so steit ist daß man glauben sollte, menschlicher Fleis und Geschicklichkeit wäre nie vermögend gewesen durch diese harten Felsen Wege zu bauen. Wir trafen hier das Engl. Kompagnieschiff, General Gottard, an. Abends traf auch die Earl of Oxford ein. Tags darauf gieng ans Land und nahm mein Logis bei einer verwitweten Engländerin Mrs. Bird, täglich für 13 Engl. Schillinge, Essen und Trinken mit eingeschlossen. Denn hier sind eben so wenig als am Kap Wirthshäuser, sondern dasige Einwohner nehmen für gute Bezahlung jeden Fremden auf, et sey

vom

von einer Nation von welcher er wolle und begegnen ihm weit artiger als am Kaap. Theuer ist freilich hier, dargn ist aber das schmale Eiland und die Menige Schiffe, die hier ankira, schuld. Dieser Ort, welcher mehr als 100 wohlgebauete Häuser hat, (dein meiner Einsicht und Lieberzeugung nach träue ich mir nicht sie mit Cook schlecht zu nennen) die zween überaus hohen beim Eingang rund gebildeten Bergen in einen Thal Chapel Valley genannt, liegen; außerdem sind hier noch zwö andre Bayen die Fischers- und Ruperts-Hay, wo Gold zu finden seyn soll) vorunter sich des Gouverneurshaus *), die Katholische Kirche **), Schule ***), das Gerichtsverfammlungshaus (Sessionhouse), das Hospital, Bergshaus, Worrathshaus, Compagnie-Ditfchstall und die Barracken (für 500 Mann, vorunter sehr viel Deutsche sind,) anzzeichnen; sie sind statt der Ziegel mit einer Art Schilf (Rush) gedeckt. Es wohnen auf diesen Eylande beinahe 200 Familien, die fast

*) Dieses ist mit einem Kastell, unter welchen zwö Batterien, umgeben.

**) Wozu zween Prediger bestellt sind. Einer versieht jener gleich Schulmeistersdienste und hat eine kleine niedliche Kirche im Lande alle 14 Tage zu besorgen; denn zur Zeit, wenn keine Schiffe im Hafen liegen, leben die Einwohner größtentheils im Lande und besuchen diese Kirche.

**) Wolltne ich eine gute Zahl wohlgebildeter artiger Kinder befand.

alle von Engl. Eltern herkommen und sich wie alte Engelländer aufführen und kleiden. Außerdem hielten sie eine ausnehmliche Zahl schwarzer Sklaven, die aus verschiedenen Weltgegenden herkammen und im Lande abgesondert von ihnen, in elenden kleinen Häusern wohnen. Die der Kompanie zugehörige wohnen alle in einem Hause unter einen Aufseher beisammen. Einige behandeln sie wohl etwas hart. Es hat ein Thor nach den Landungsplätzte hin, nebst zwei Straßen und außerdem zweien Hauptwege ins Land hinein. Wir kamen im Winter dahin, der sich mit dem Junius anfängt, aber auch so erträglich ist, daß er nur den Menschen hat und nur in zuweilen eintretenden kalten Regen besteht. Die abwechselnden Jahreszeiten sollen sich aber nicht allemal zu einer bestimmten Zeit einstellen. Das Klima ist überaus mild und gesund, weder zu warm noch zu heiß; auch soll es hier überaus selten Gewitter geben, weil das Land mit der Gewittermaterie beinahe isolirt. Aber zuweilen gehen Wolkenbrüche nieder und sezen das mit so hohen Gebürgen umgebne tiefe Land in nicht geringe Gefahr. Während meines 23-tägigen Aufenthalts auf dieser Insel regnete es sehr oft und zuweilen heftig und kalt; jedoch erlebten wir auch zuweilen angenehme Witterung, die weder zu warm noch zu kalt war, ausgenommen auf den hohen Gebürgen, die ich verschiedentlich bestieg. Die Ostindische Schiffe aller Nationen nehmen hier Wasser,

ser und frische Provisionen, als: Kartoffeln, weissen Soht (der aber bei weiten nicht so gut als am Raap) Ignamen, Plantaden, Parslain, Schweine, Ochsen von Englischer Zucht. Hühner vorzüglich Kalakutische, Ziegen, (die hier in grosser Zahl aber desto weniger Schafe) Enten, Gänse, soviel die Einwohner erspären können, auf ihrer Rückreise ein, und treiben einen Schleichhandel mit ihnen, weil sie nicht öffentlich handeln dürfen, sondern die Kompagnie hat sich den ausschliessenden Handel vorbehalten; diese Insulaner haben deswegen auch keine Schiffe, sondern nur einköpige Boote. —

Das Eyland ist aber so schmal und der Wind so sehr gegen die aus Europa kommenden Schiffe, dass sie es sehr selten wahrnehmen. Die Geschäfte der Kompagnie werden durch einen Gouverneur, Vice-Gouverneur und Proviantmeister verwaltet, die einen stehenden Gehalt von der Kompagnie haben und außerdem eine öffentliche wohl versehne Tafel, an welcher alle Kapitäns Beschlshaber und vorzügliche Passagier der eingelaufenen Schiffe willkommen sind. Im Monat Januar werden jährlich zwölf Proviantschiffe von England herausgeschickt, weil man kein Getraide hinzubaut und deshalb in Kriegs- oder thauen Zeiten, wenn die Schiffe ausbleiben, sich mit Yams und Kartoffeln behelfen muss. Die Englischen Plantagen bringen Kartoffeln und Ignamen (Yams) Feigen, groÙe

große und kleine Pisangs, Guavas, Granatäpfel, Orangen, Citronen, Rosse, welche Bohnen, Indisches Renn, Lobak, Zuckerrohr, Mandeln, etwas Baumwolle, Myrten und Gelbäume (*Ricinus Indicus*) her vor. Allein der größte Theil dasiger Landesprodukte wird von Mäusen gefressen, die in den Felsen herbergen und nicht ausgerottet werden können; das Mehl wird alles von England gebracht und giebt, (weil es müstig) eben nicht das beste Brod; deswegen halten die Einwohner ungemein viele Raken, so wie am Kaap große Hunde. Es giebt auch Moskiten, Hundertfüsse und Scorpionen hier, aber sonst keine schädliche Thiere.

Man findet hier auch Europäische Früchte und Gewächse, wiewohl nicht in sehr großer Menge: Wein, Apfels, Pfirsichen, Apricotens, Maulbeere, Artischocken; — vorzüglich zum Theil wohlriechende Blumen als die Syringia, die wunderbare rothe Blume *) die Acacia, Mangosa, wohlriechende Narcissen und Lilien, (die hier wild wachsen) Lüberosen, Anemonen, Lenzkojen; — verschiedene merkwürdige Kräuter; unter andern ein antiseptisches Kraut gegen den Skorbut von den Engländern Parslain genannt (*Portulaca Oleracea*, *Lepidium olereum*) mit Blättern unsern Potulak ähnlich; man macht auch Salat davon und verkauft

*) Sie schließt sich Nachmittags 4 Uhr, und öffnet sich am Morgen wieder.

kaufst es & spi die Schiffe; ferner ein Kraut, welches die Engländer Sampher nennen und Blätter, grünen Kraut ähnlich, hat. — Das Pagodenkraut führt wegen seiner Frucht, die einer goldenen Indischen Pagoden gleicht, diesen Namen.

Um 25ten gieng durch einen steilen und beschwerlichen, obgleich nicht weichen, sondern im Zickzack herumführenden wohl angelegten Weg ins Land, dessen Erdreich mir unter einen so milden und warmen Himmelsstrich nicht nur zur Erzeugung aller Afassischen, sondern auch Europäischen Früchte tauglich genug vorstam. Nur fehlt es an den Fleiß und Betriebsamkeit dieser Insulaner, die sich bloss von den vielen hier anslegenden Schiffen und den darauf befindlichen Passagieren zu erhalten suchen *). Auch traf ich viele überaus angenehm stürzte wohl angelegte und schön meublirte Landhäuser an. Die hin und wieder befindliche grüne Thüler waren mit Sträuchern unsern Wacholdersträuchern etwas ähnlich gestiert, die eine ganz niedrige gelbe Blume trugen, und von den Engländern Furze - Bush. (stachlicher Genst.) genannt wurden, wie auch mit vielen andern nützlichen Bäumen.

Dasiger Compagniegarten ist ziemlich groß, hat eine überaus angenehme vortheilhafte Lage gegen die

Ses

*) Als wir da ankamen, hatten bereits 52 Schiffe diesen Hafen besucht.

Seè und ist mit vielen ansehnlichen Gewächsen, Sträußen und Bäumen besetzt. Unter andern bemerkte

Den Ostindischen Bambanbaum die rothe und weisse Sorte.

Den Mangosabaum, der eine schöne rothe wohlriechende Blume trägt.

Den süßen Mandel- und Feigenbaum (*Cactus Opuntia*.)

Den Ostindischen Arekabaum.

Den Baumwollenbaum.

Den Chinesischen Rosenbaum (*Hibiscus Rosa Sinensis*.)

Eine Allee von Indischen Bamboo gebildet, die auch nicht wenig reizend war.

Die Zahl der Vogel und besonders der Singvogel ist hier sehr gering. Nur die Nachtagall soll sich auf diesen Eylande befinden; außer ihr giebt es eine Menge niedlicher kleiner Vogel unsern Eleglisen nicht unähnlich, die man St. Helenesperlinge (Java-Birds) nennt, einen schwärzglänzenden Kopf und einen rothen Schnabel haben; ohnfehlbar war es der Javanische Sperling (*Loxia Oryceifora Linn*), der Schnabel war bald mehr bald weniger röthlich; die untere Kinnalade ein wenig länger als die obere; die Zunge scharf und zerissen, der Kopf und die Backen schwarz; die Schläfe weis, der Hals, Rücken und 7 Schwungfedern oben blau und schwarzgrau, die Schwungfedern unten

ten weislich, der Bauch röhlich weiß, die 12 Schwanzfedern schwarz, die Federn unter dem Schwanze weiß, die Beine und Fäße von lichter Farbe, die Hinterzeh so lang als die mittlere Vorderzeh.

Unter den wilden Geflügel kennt man nur das Rebhuhn, Phasan und wilde Tauben; sonst giebt's aber auch aussert den wilden Kaninchen (Rabbits) kein Wildpferd.

Am 27ten wars beinahe den ganzen Tag trübe mit so starken Regen verknüpft, daß das Wasser von den Bergen strömte; dabei war's überaus kühl. Ueberhaupt hielt trüb' regnichtes und kühles Wetter, welches nach Aussage der Einwohner in dieser Jahreszeit nichts ungewöhnlichs war bis zum dritten Julius an, da sich das bisherige melancholische Wetter in warmes und angenehmes verwandelte. Ich benützte daher diese erwünschte Gelegenheit dieses gewiß ganz sondersbare und außerordentliche Land näher kennet zu werden. Meine Neugierde wurde aber auch jetzt zur Endge befriedigt. Ich fand die angenehmsten Gegend'en, Berge, Thäler und Ebenen. — Die reizendsten Plantagen und Pächtereien, zwöd von steilsten Gebürgen herabstürzende Bäche, die sich durch anmuthige grüne Thäler krümmten. Vorzüglich auffallend war mir eine gewisse romantische Gegend, die man für die schönste im ganzen Eylande hält und den Namen Sandy-Bay führt. Hier stellen sich den Auge so viele

viele malerische Felsenspalten dar, daß man in Verlegenheit gerath, welche man zuerst betrachten soll.

Näher diesen zeichneten sich besonders vier aus, deren größte man Loths Point, die schmalere zur Seite stehende Loths Wife Point nennet; und man könnte vielleicht mit eben dem Rechte die zwei übrigen Loths Daughters Points nennen. Von diesen Platzen sieht man gerade wieder in die See, und folglich hat man beinahe die Länge der Insel, im Durchschnit ohngefähr 10 Engl. Meilen, erreicht. Ich sties während dieser Beobachtungsreise auf verschiedene angenehme Bäume und Gesträuche, z. B. auf den überaus niedlichen Haarblätterichten nicht allzuhothen Strauch, den die Engelländer Gablikaes nennen, und der selbst in Engelland wächst; — den Kohlbaum (*Arbor oleracea Engl. Cabbage - Tree*) und den Gummibaum (*Gumtree*) dessen Holz die Einwohner zur Feurung brauchen; den Tongebaum und einen Ostindischen Baum, der eine dem Senf ähnliche Schote trägt, dessen Nutzen aber unbekannt war. Außerdem bemerkte verschiedene angenehme Gesträuche, — einen niedrigen sein gebildeten schmalblätterichten Strauch den die Engelländer Paxan nennen; einen andern nicht allzuhothen dunkelgrünblätterichten Strauch *Cassata* (*Manioc*) genant, der eine stachlichte Frucht einen Apfel gleich trägt, deren Saame den Indianern, wenn er geslossen wird, statt des Brods dienen soll, seine Blätter aber

aber sind, wenn sie grün, groß (gr.) — den) Brücke,
hegt a Strand, den runde schwämmeartige, mit Chry-
santhem belegte Blätter und Früchte hat, die von her-
lichsten farbenfrohen Cost, enthalten — den sege-
nunten Velvet-Thoen, der eine schwarze Frucht aus
fern schwarzen Kirschen ähnlich trägt; — einen beson-
dern Rosenstrauß, der weisgefüllte überaus wohldes-
chende Rosen trage. — Des Gouverneurs Landhaus
und Garten hat eine überaus vortheilhafte Situation,
ist wohl angelegt und hat von allen Seiten die See
im Gesicht. — Weiter, andern verlänglichen Wänden
traf ich Parfüse des Chinesischen Lebensbaums, die im-
mer grüne Eiche, Cypressen, Myrten und Rosmarin-
bäume von außerordentlicher Höhe (20 Fuß) auf, so
wie auch einen verzöglichen Baum, den man Moon-
Tree (Mondbaum) nannte; sein Stamm war ab-
geschähr 2 Fuß hoch, einen Zoll im Diameter, sein Gipfel
regulair, keimhaft frischdampig, die Blätter oval und
spießfeindig, die Oberfläche weiß wie mit Rauf ge-
dekt, so daß man ganz bedenkt auf schreiben könnte,
die Blätter rothgelb einen Hyacinthe am Gestalt, dör-
lich (Glockenartig) aber ohne Geruch, und man möch-
te sie unterwärts oder aufwärts fallen lassen, so droh-
tigt sie sich alleinahl senkrecht.

Man findet in diesem Lande ganze Schichten von
Sand, Pimpfen und verglacate Schlacken, ferner einen
ganzen durchhälften Stein von den Engländern Honey-
Comb,

Comb (Honigstein) genannt, welches nichts anders als ausgebrannte Stäcke Metall sind; ein höchst wahrscheinlicher Beweis, daß dieses Eyland entweder von vulkanischen Ursprungs, oder daß sich doch vulkanische Begebenheiten auf denselben ereignet, welches leicht nicht im geringsten ja verkennen ist. Die Garbe und Schwere vieler am Tage liegenden Steine, läßt das Dasein verschiedner anschaulicher Erze vermuthen, so wie erfahrene Leute die Existenz des edelsten Metalls in Bischofs- und Ruperts Bay versichern. Man hat aber gute Ursachen es nicht bekannt werden zu lassen; so wie man auch keinen Franzosen, Portugiesen und Spanier ins Land zu geben erlaubt, sondern wenn vergleichen Schiffe da sind, beide ins Land führende Wege bis 10 Uhr des Machts durch Schildwachen besetzt hält.

Die See um dieses Eyland herum ist reichlich sowohl mit schädlichen als ebbaren Fischen versehen, die den Einwohnern den Mangel anderer Nahrungsmittel ersetzen, ja sogar den Schweinen Unterhalt schaffen; daher ihr Fleisch gewöhnlich anders als das Europäische schmeckt. Den Driftsch (Menschenfresser), Spratsch, Helsenfisch (Rock-Fish), Caudace, Albulor, Schildkröten und vorzüglich die Mantale sind hier sehr gering, Wein und in allen Fahresjahren zu sehen. Das Land selbst wird durch die Sklaven bebaut, welche freilich alle Arbeit verrichten müssen; aber nicht alles,

alles, wie COOK sagt, auf den Kopf tragen. Man hat auch Schubkarren und kleine Wagen mit Ochsen bespannt, worauf man schwere Sachen aus dem Lande holt, ob man gleich mit seinem Kariol oder Kutsche der engen und steilen Wege halber fahren kann, sondern immer auf kleinen Afrikanischen der Berge geswohnt Pferden reiten muß, welches Peffren und Damens durchgängig thun.

Unter die Vorzüglichkeiten dieser zwar kleinen aber überaus angenehmen Insel ist ohne Zweifel die schöne schattige Allee zu rechnen, welche aus rothen Baniabäumen gebildet ist, und sich eine Viertel Stunde weit erstreckt. Einige davon sind von den bei heftigen Regenfällen herabgestürzten Felsenküsten zerstört worden, haben aber andern weitberühmteren Eichen verhület. Zu fürchten steht allerdings, daß mit der Zeit noch mehrere Stütze herabfallen und sich heftige Erdrutschungen auf dieser Insel ausspielen dürften. Die wohl angelegte bessere und sehr wahlthätige Wasserleitung verdient endlich auch nach einer Erwähnung, vermehrt welcher das aus den Felsen, sprudelnde Wasser.^{*)} Eine bemerkliche Strecke liegt in ein nahes am Boden gelegene befürchtliches steiniges Gebäu-

^{*)} Auf der ganzen Insel findet man zweien Bäche, die sich von den Bergen herunter in die Schäler und sodann in die See ergießen.

de durch Eisenketten gehalten, und durch Hülse eines Hahns, den man öffnet und schließen kann, in die Gassen zum Behuf der hier eingelaufenen Schiffe gelassen wird.

Auf dässigen Kirchhof findet man sehr ansehnliche steinerne Monumente mit zweckmäßigen Inschriften, welche zu Ehren der Verstorbnen errichtet worden sind. Unter andern fiel mir dasjenige in die Augen, welches zur danksamen Erinnerung an einen Soldaten, der in der vor einigen Jahren alda entstandnen Revolte bei treulicher Ausübung seiner Pflicht, sie nach Vermögen unterdrücken zu helfen, sein Leben verlohr, mit einer sehr passenden Ueberschrift veranstalet worden ist.

Die Einwohner dieser Insel, brauen der Handel mit andern Nationen (welches gewiß nicht wenig hart) verboten ist; unter denen man auch keine Manufakturen und Handwerker findet, nähren sich größtentheils mit Viehzucht und Ackerbau, tauschen auch zuweilen von den Matrosen und ankommenden Passagiers gegen ihre Landesprodukte, Hanf, lange Hosen, Leinwand, Kattan, Seide, Muskat, Rauch, Zucker, Rum, Zwiebel, Thee, Mehl u. s. m. aus: Sie sind größtentheils sehr wirtschaftlich, aber nicht betriebsam genug. Sonst würden sie ihr liebsteres Produkt, dieses Land besser bearbeiten, und verlassen sich zu sehr auf die hier anlegende Schiffe, die ihnen ihre wenigen Produkte threyer abnehmen müssen und das man-

gelnde

gelnde unter der Hand zu führen. In Gesellschaften sind sie etwas sonderbar; wenigstens nicht von den einnehmenden unterhaltenden Wesen, welches die Bewohner von Altengeland so sehr im Umgang düssern, und hierzu andern Nationen den Vorzug streitig machen; über mehr Zucht, Ehrbarkeit und äußerliche Religiosität findet man unter ihnen, als vielleicht in Altengeland und unter andern Nationen.

Diese Insel soll, wie die Geographen vorgeben, am Fest der Käyserin Helena, Mutter des Käysers Konstantin des Großen entdeckt worden seyn, von der es noch bis jetzt den Namen führt. Gedächtniß findet man auf den ganzen Eylande keine Spur, daß die Portugiesen jemals eine Kolonie hier angelegt. Die Englisch-Ostindische Compagnie nahm im Jahr 1600 Besitz davon, und behielt es ununterbrochen bis 1673, da es ihr die Holländer durch einen Heberfall entrissen. Allein sie behaupteten es nicht lange, sondern innerhalb einer Jahresfrist wurde es von den tapfern Engl. Kapitän Munden wieder erobert, der zugleich drei im Hafen liegende Holländisch-Ostindische Schiffe zur Beute mache.

Fertiggestellte Reise nach Engelland.

Junius Am 13ten Julius gieng mit meiner Bagage
am Bord des Engl. Compagnieschiff's Earl of
Oxford, auf welchen mir der gewesene General-
Gouverneur Sir John Macpherson eine
schiffliche Passage ausmachte, und zu meiner Ent-
schädigung (weil ich länger in St. Helena
bleiben musste) 9 Pf. Sterl. auszahlen ließ.
Ich bezog nämlich die Räume eines Schottla-
nders, der mit einem seiner Freunde am Bord
der Barrington nach Engelland gieng und sei-
ne Passage mit 4500 Ruppien oder Gulden er-
kauft hatte.

Hier traf nachstehende Passagier an:
Madam Evans, eine Zahlmeistersfrau von Ben-
galen.

— Hattie, eine Majorfran von Bengalen.

Herz Evans, Bengalischer Zahlmeister.

— Humphys, Porträtmaher.

Capitain Poynter, vom Palet Trial.

— Clifton, — — Intelligence.

— Bumford, von einem Bengalischen Re-
giment.

— Davidson, — — — — —
Lieu-

Lieutenant Dandy, Julius

— Wroe,

sämtlich von Bengal.

— Williams,

Regimentern.

Friedrich Auningson,

Oberst Cooper,

Herr Young, Juwelier.

— Jones, Pennington und. Ges. (Kaufleute.)

Drei Kinder mit Bengalischen Frauenzimmer

gefangen.

Mittags gingen wir bei angenehmer Witterung NNW. Wind unter Segel. Die westliche Länge war 1 Grad 41 Minuten.

6 Grad 54 Minut. Westlicher Länge.

14.

Hatten wir das nämliche angenehme Wetter, guten Wind und sanftes Segeln.

12 Grad 47 Minut. Südl. Breite. 8 Gr.

15.

18 Minut. Westl. Länge.

Waren wir so glücklich den Südoststrait oder Zugwind zu erhalten, um unsre Reise desto schleuniger fortsetzen zu können. Das Wetter war angenehm, doch ziemlich warm.

10 Grad 38 Min. Südl. Breite. 9 Gr.

16.

54 Minut. Westl. Länge.

Diesen Mittag zeigte uns das Log-

Ob 4

Julius

Julius Buch *), daß wir seit gestern 12 Uhr 160 Engl. Meilen zurückgelegt.

17. 8 Grad 20 Min. Süd. Breite. 11 Grad 10 Min. Westl. Länge. Distanz 170 Meilen.
Bisheriger guter Wind und schönes Wetter daureten noch immer fort, aber es wurde auch dabei merklich warm. Heute wurde eine Schiffsexploration und einen Matrosen, Diebstahl wegen vollzogen. Er mußte nämlich durch eine Reihe Matrosen, so wie beim Spiekruthen laufen gehn, und wurde von jedem mit einem kurzen Tau gehauen, welches die Engl. durch To run the gauntlet ausdrücken.
18. 6 Grad 16 Min. Süd. Breite. 13 Grad 2 Minuten. Westl. Länge.
1159 Meilen Distanz. — Heute steuerten wir Nordnordwestlich. — Abends wurde eines gewissen Engl. Rechtsgelehrten Verehrigung zu St. Helena mit einer jungen Engländerin, der von Bengal auf diesen Schiffe gereist war, von seinen Freunden sehr solenn und nachhaltend gefeiert und auf dem Quarterdeck nach einer Geige und Dudelsack wacker getanzt.

*) Dieses ist dasjenige hölzerne Buch, in welches die Meilenzahl, Wind, Wetter, der Lauf des Schiffs, Länge und Breite, nebst andern Vorfällenheiten mit Kreide aufgezeichnet werden.

ausjt.^{*)}) Unser Capitolo nahm, toller fousib ge Gewohnheit, an diesen Ergötzlichkeiten Theil und zeigte sich als Menschenfreund.

13 Grad 3 Min. Süd. Breite. 14 Grad 19.

26 Minut. Westl. Länge.

117 Meilen Distanz, ein Beweis, daß der Wind schwächer worden.

Die seit einigen Tagen schon empfahrene Wärme nahm merklich zu.

3 Grad 23 Min. Süd. Breite. 15 Grad 20.

45 Minut. Westl. Länge.

111 Meilen die Entfernung. — Mitte Tage rücketen wir nach N. W. d. W. unsern Lauf. Dieser Tag zeichnete sich durch merkliche Hitze aus.

1 Grad 35 Minut. Süd. Breite. 17 Gr. 21.

35 Minut. Westl. Länge.

156 Meilen die Entfernung. — Der Wind wurde stärker und überaus gut. Das Wetter herzlich fühl. — Kurz, der angenehmste Tag seit dem wir St. Helena verlassen. — Wir wurden eine große Menge fliegender Fische gewahrt.

D b 5 Juli-

^{*)} Man kann auch auf dem Schiffe, wenn der Wind nicht zu stark ist, und das Schiff nicht rollt, ohne alle Unbequemlichkeit tanzen, so wie dies an unsern Bord gat oft geschah, und die raschesten Engl. Tänze gemacht wurden.

- Julius 1. Der angestellte Observator zu Folge, waren wir 3 Meilen Nördl. jenseit der Linie im 19ten Grad. westlicher Länge.
2. Passirte die Sonnenlinie zum sechsten mahl ohne sonderliche Beschwerlichkeit und Nachtheil. 4. Die Sonne war 13 Grad vorwärts nach Norden gegangen, war uns also nicht vertikal, wie man sich doch immer den Stand der Sonne unter der Linie zu denken pflegt. — Die Witterung war eben so angenehm als gestern. Zwar mehr heiß, aber keineswegs brennend. Der Wind auch eben derselbige. — Abends halb 7 Uhr wurde es Nacht.
23. 1 Grad 35 Min. Nördl. Breite. 20 Grad 2 Minut. Westl. Länge.
107 Meilen die Entfernung. — Derselbe Wind aber merklich heiß.
24. 3 Grad 53 Min. Nördl. Breite. 21 Grad 11 Minut. Westl. Länge.
240 Meilen Distanz. — Wir feuerten nach Nordwesten. Der Wind wurde noch stärker als er gestern war. Der Morgen kahl und heißer, der Mittag heiß. — Abends war ein Hailo um den Mond zu sehen.
25. 5 Grad 53 Min. Nördl. Breite. 22 Gr. 20 Minut. Westl. Länge.

Sehr

Ehr warmes Wetter, aber die Atmosphäre Julius
trübe und wölkig.

Nicht Minuten nach 6 Uhr ging die Sonne
unter.

7 Grad 36 Min. Nördl. Breite. 23 Grad 26.

27 Minut. Westl. Länge.

124 Meilen Distanz. — Ließ sich das Web-
ter zum Regen an. Der Wind war gut, aber
etwas gewaltsam. Gegen Mittag wurde der
Wind etwas schlecht, doch konnten wir noch
damit fortkommen.

Des Nachts hatten wir Stofwind mit vie-
len Regen. Sie war überaus heiß und unan-
genehm.

9 Grad 31 Min. Nördl. Breite. 23 Grad 27.

45 Minut. Westl. Länge.

100 Meilen Entfernung. — Am Morgen
hatten wir den Wind beinahe gänzlich verlo-
ren, doch stellte er sich nachher wieder ein. —
Der Tag war sehr heiß.

9 Grad 23 Min. Nördl. Breite. 23 Grad 28.

49 Minut. Westl. Länge.

16 Meilen Distanz. — Abgewichne ganze
Nacht hatten wir Windstille, welches unter ei-
nen heißen Himmelsstrich überaus lästig ist.
(Die Capitains mögen lieber Sturm als Wind-
stille) doch erhielten wir gegen Mittag schwä-

Ju-

Julius ghen Nordnordwestwind. — Das Wetter war sehr warm.

Wir sahen einen überaus großen Tamer (Porpes), der aber mit den Delphin nicht verwechselt werden muss, er ist Himmelweit von ihm unterschieden,

29. 110 Grad 21 Min. Nördl. Breite. 24 Gr. 24 Minut. Westl. Länge.

64 Meilen die Entfernung. — Fand sich überaus guter starker Wind ein, der aber gegen Mittag etwas heftig wurde.

30. 111 Grad 20 Min. Nördl. Breite. 24 Gr. 256 Minut. Westl. Länge.

60 Meilen die Entfernung. — Der Vormittag war angenehm und heiter, der Nachmittag regnicht.

31. 12 Grad 16 Min. Nördl. Breite. 25 Gr. 25 Minut. Westl. Länge.

74 Meilen die Entfernung. — Erhielten wir den zweiten zu unserer Reise erforderlichen Zugwind, nämlich den Nordost. Traitemwind. — Der Morgen war trübe, der Tag kühl und erquickend.

5 Uhr brach der Tag an, und dauerte bis 7 Uhr.

August 13 Grad 23 Min. Nördl. Breite. 27 Gr. 213 Minut. Westl. Länge.

98 Meib

98 Meilen, die Entfernung zwischen Skiff und August
träge und zufällig, nachdem das Wetter über
Hatten wir so vorsichtig starke brauchbare
Wind; dergleichen wir von St. Helena aus
noch nicht gehabt, dabei war das Wetter über,
ausreichend, um uns aufzuhören und das
Die folgende Nacht war nach die Sonne im
Zentrum und die Luft sehr kühl und klar.

18 Grad. 53 Min. West. Brute 28 Min.

Die Distanz, Befit. Länge.

176 Meilen Distanz.) — wurde der Wind heftig), die See schwoll an, so daß wir alle Kanonenlöcher verschlossen und den ganzen Tag Licht brennen mußten. Das Schiff lag mehr links als rechts, weil der Wind entgegen war. Nur Minuten batten wir Gustwind und Regen, daher die höchsten Segel eingezogen werden mußten, (denn ohne alle Segel darf ein Schiff im Seegang nicht segeln.)

Herrlicher Wind und ziemlich lichtes Wetter.
Passirten mir den Wendegirsel des Krebses.
Sahen mir eine anscheinende Menge Lang. See-
moos (Engl. Seaweed), welches gleichsam ei-
ne grüne Insel bildete. — Nachmittags traf
wieder Regen ein.

Wurde der Wind schwach, aber die Atmosphäre war heiter und das Wetter sehr warm.

August. Wir bemerkten eine Menge röther schrimmicher, Fischrogen ähnlich sehender Materie; welche die Engel Blubber und aus Spott Portuguese Man of Ware meinten. *) Zur Atlantischen See sahen wir dergleichen oft, es gab dem Wasser eine röthliche Farbe und die Folge davon war allenthal Schmächer Wind. Wie dies aber mit einander zusammenhange, bin nicht im Stande zu erklären.

9. 28 Grad 45 Min. Mittl. Breite. 37 Gr. 16 Min. Westl. Länge.

Bergangne Nacht hätten wir Windstille, daß bei wars nicht wenig warm. Der Tag war sehr heiß, weil gar kein Wind wehte. — Das Schiff würde, weil wir nicht vorwärts kommen konnten, angeholt, und die Untertans mit Berg und Brünen Einen umwunden (served) um das Scheunen zu verhindern. — Nachmittags erhielten wir frischen Wind, der aber sehr schwach war.

10. 37 Grad 46 Minut. Westl. Länge.

25 Meilen Distanz. Der Wind veränderlich und am Abend verstohret sich gar. Das Wetter sehr heiß.

11. 28 Grad 15 Min. Westl. Länge.

*) Gehrt nicht davon weg. 1862. seiner östindischen Reisebeschreibung eine sonderbare und lange Schilderung.

- 18 Grad 29 Min. Nördl. Breite. 37 Gr. August
 20 Min. Westl. Länge. 11. 12.
- Ungewöhnlich ganze Nacht Windstille. Das Wetter weniger heiß als gestern. 13.
- 29 Grad 40 Min. Nördl. Breite. 37 Gr. 12.
- 51 Minuten Westl. Länge. 13. 14.
- Schwach Wind aber sehr heißes Wetter. 15.
- 31 Grad 6 Min. Nördl. Breite. 38 Grad 14.
- Minuten 8 Minuten Westl. Länge. 15. 16.
- Das Wetter war sehr heiß, doch wurde die große Hitze durch gesen Wind etwas vermindert. — Die Sonne ging an diesen Tage so herrlich unter, als ichs je zur See beobachtet. Sie schien gleichsam ins Meer zu sinken, und sich nach der dämonischen Vorstellung mit ihm zu vermählen. — Der Wind wurde wieder übermuthen schwach. 16.
- 31 Grad 46 Min. Nördl. Breite. 38 Gr. 15.
- 16 Minuten. Westl. Länge. 17.
- Schwacher Wind und heißes Wetter, man transpirierte beinahe eben so sehr als in Indien. 18.
- Vormittags überhaupt große Hitze. — Die meiste Zeit Windstille. — Nachmittags Karibischer Regen, wovon die Folge frischer Windweh. 19.
- 32 Grad 48 Min. Nördl. Breite. 38 Gr. 17.
- 24 Minuten. Westl. Länge. 20.
- 51 Meilen Distanz. — Übermuthigerweise 21.
- Au-

- August. 18. heute fühl' heut', nachmittags frischer Wind. Der Nachmittag heit' geblieben.
19. 8 Grad. 34 Min. Nördl. Breite. 38 Gr. 10 Minuten. Westl. Länge. 10 Meilen. Die Göttertag. — Vergangne Nacht erlebten wir Blitze und Donner mit ziemlich starkem Wind. Mme Margot stellte sich zwar guter Wind aus Schwieren ein, wurde aber bald hervorach durch einsetzenden Regen wieder hinweggeworfen; (so wie dieses wehrenthülls der Erfolg zu sein pflegt). — Den Herren sahen wir eine Wasserhose niedergeschossen, welches furchterlich aussah. — Das Wetter war sehr heiß. 10 Meilen und zurück 10 Meilen 8 Grad. 8 Minuten. Westl. Breite. 10 Meilen. Distanz. — Vergangne Nacht herrschte größtentheils Windstille, einige Blitze und Donner, sowie auch des Mittags. Der ganze Tag fast (z blak day). Der Nachmittag heit' und er hielt' so
20. 8 Grad. 34 Min. Nördl. Breite. 37 Gr. 10 Minuten. Westl. Länge. 10 Meilen. Distanz. — Vergangne Nacht herrschte größtentheils Windstille, einige Blitze und Donner, sowie auch des Mittags. Der ganze Tag fast (z blak day). Der Nachmittag heit' und er hielt' so
21. 8 Grad. 34 Min. Nördl. Breite. 37 Gr. 10 Minuten. 39 Minuten. Westl. Länge. 10 Meilen. Allergrößte Windstille. Mittags schnell die See beruhiglich war. Dabei war der Himmel sehr heiter, das Wetter überaus heiß. — Wir bemerkten verschiedene Haugische. — Nachmittags schauten wir endlich lautlos einer so

so lange Pause guten Wind, welches ein August.
Trautwind war.

36 Grad 36 Min. Nördl. Breite. 37 Gr. 22.

14 Minut. Westl. Länge.

107 Meilen die Entfernung. — Das Wetter angenehm und kühl. — Nachmittags Stobwind mit Regen. — Des Nachts heft'ge Blize.

41 Grad 28 Min. Nördl. Breite. 33 Gr. 24.

20 Minut. Westl. Länge.

185 Meilen die Entfernung. — 1500 Engl. Meilen von Engelland. Des Morgens erblicken wir auf der Windseite ein Schiff, welches wir, nachdem unser Capitain seine Flagge sehen lassen, für einen Algietschen Freibunter von 24/30 Kanonen erkannten, denn er war so höflich dieses Kompliment zu erwiedern und aus gleichfalls seine rothe Flagge mit drei gelben halben Monden zu zeigen. Sein Schiff war mit Kupfer beschlagen, und den Bau nach zu urtheilen eine Amerikanische Frise. Ohngeachtet der Wind frisch blies, so hatte er doch auf jeder Seite sechs Kanonenlöcher offen. Zweifels ohne um Amerikanische oder Portugiesische Schiffe damit zu bewillkommen, denn es war ungewöhnlich in der Breite von Lissabon.

Auch sahen wir verschiedene Wasservögel, die die Engländer Cheerwater-Birds und Gulls

- August. nannten. Beztre seien heinache wie Tropifogel aus, aber nicht so weiß, sondern etwas grau und ihr Schwanz nicht so lang und zugespitzt.
25. 43 Grad. 16 Min. Nördl. Breite. 30 Gr. 30 Minut. Westl. Länge.
186 Meilen die Entfernung. — Ueberaus guter starker Wind. Die Witterung aber ziemlich kühl, so daß wir nun zu warmen Kleidern unsre Zuflucht nehmen musten. — In der Ferne sahen wir verschiedene Schiffe, die vermutlich aus Westindien kamen.
27. 47 Grad. 10 Min. Nördl. Breite. 23 Gr. 43 Minut. Westl. Länge.
188 Meilen Distanz. — Der Wind gut, das Wetter angenehm. — Des Abends und des Nachts sehr kalt.
28. Diesen Morgen wurde der Wind etwas schwach, doch blieb er gut und nach einer kurzen Zeit ermannte er sich wieder. — Der Tag war heiter, angenehm und kühl. — Die Farbe des Wassers war verändert, es sahe beige so grün aus als in der Nordsee, ein Beweis, daß wir in der Bay von Biscaya waren. Sie war in dieser Jahreszeit sehr ruhig, da sie sonst stürmisch zu seyn pflegt. Wir bemerkten eine so große Menge Lumler, als wir noch nicht beisammen gesehen, sie schwammten in

gera-

gerader Linie nad schienen mit einander zu sech. August.
ten. Eine ungeheure Menge Wasser sprü-
ten sie durch das am Vorkopf habende Loch
aus. — Verschiedne Kanonen wurden aus dem
Raum, worin sie in Friedenszeiten auf den
Ostindischen Schiffen aufbewahrt werden, her-
auf auf die Karetten gebracht. — Auch wur-
den wir drei Schiffe gewahr.

48 Grad 32 Min. Nördl. Breite 17 Gr. 29.
52 Minut. Westl. Länge.

130 Meilen Distanz. — In der Mittelwa-
che *) sprachen wir ein Französisches Schiff,
welches von Newfoundland kam und nach Ha-
vre de Grace segelte. — Abends ein Englisches
von Casca - Bay in Neuengland kommend, Rah-
mens Mother vnu London. Nach des Kap-
tains Rechnung waren wir im 23ten Grad
westlicher Länge. **) — Der Wind wurde zu
unsern großen Misvergnügen unbrauchbar.

49 Grad 18 Min. Nördl. Breite. 15 Gr. 30.
22 Minut. Westl. Länge.

111 Meilen die Entfernung. — Sehr kalt,
trübe mit etwas Regen. — Diesen Morgen
Ge 2. Au-

*) Man muss wissen, daß Seeleute, wenn sie einander begeg-
nen, außer andern Neugkeiten, nach der Länge fragen.

**) Auf den Engl. Schiffen wird der Dienst der Geoffiziere
und Matrosen in drei Wachen eingeteilt.

August. hatten wir 5 Schiffe im Gesicht. — Speise der Kapitain Dawson von den gestern gesprochenen Engl. Schiffe an unsern Bord und überbrachte die Neuigkeiten, daß es in Amerika sehr unruhig hergehe und man mit dem Kongresse nicht auf jeden sey. — Auch sey in Holland ein bürgerlicher Krieg ausgebrochen. — Zwei Amerikanische Schafe und sehr gute Butter waren die Geschenke, die er unsern Kapitain verehrte.

31. 50 Grad 21 Min. Nördl. Breite. 13 Gr.
32 Min. Westl. Länge.

92 Meilen Distanz. — Trübtes, regnichtes überaus kaltes Wetter. — Sahen wir ein Französisches und sprachen ein Engl. Schiff Marquis Arc von Halifax in 25 Tagen kommend. — Nachmittags wurde das Schiff gedreht und wir fiengen an zu liriren, welches täglich und so lange geschah, bis sich der Wind änderte.

Sept. 49 Grad 14 Min. Nördl. Breite. 14 Gr.
1. 21 Minuten. Westl. Länge.

102 Meilen Distanz. — Wir waren mit contraires Winde zurückgegangen. — Um Morgen finster und kalt. Gegen Mittag helles angenehmes Wetter. — Abends wurde ein Landvogel gefangen, der vermutlich durch den

süd-

südöstlichen Wind aus dem Engl. Kanal zu Sept.
uns herauf getrieben worden war.

49 Grad 8 Min. Nördl. Breite. 13 Grad 2.
13 Minut. Westl. Länge.

106 Meilen die Entfernung. — Die Witterung war trübe, kalt und unangenehm. Die See schwoll hoch an.

Ein Goldammer (Goldfinch) kam an unser Schiff, ein Zeichen, daß wir vom Lande nicht gar weit entfernt waren.

48 Grad 20 Min. Nördl. Breite. 13 Gr. 3.
53 Minut. Westl. Länge.

104 Meilen Distanz. — Noch immer der nämliche elende Wind. Starkes Schwellen der See. — Eine Meerschwalbe flog über's Schiff.

49 Grad 48 Min. Nördl. Breite. 13 Gr. 4.
19 Minut. Westl. Länge.

89 Meilen die Entfernung. — Sagen wir 6 Schiffe neben uns, welches auf einer langwierigen fatalen Reise überaus angenehm ist. — Ein philosophischer Trost. Auch sprachen wir zwei Engländer von Dominica und New York kommend. Nach ihrer Rechnung waren wir im 16ten Grad Westl. Länge vom Londoner Meridian.

13 Grad 1 Minut. Westl. Länge. 5.

61 Meilen die Entfernung. — Der Himmel finster, das Wetter ziemlich angenehm, nicht

Sept. sehr kalt. — Bringen unsre Provisionsen an sehr abzunehmen, welches den Kapitän, der täglich 170 Personen zu versorgen hatte nicht wenig in Verlegenheit setzte. — Nachmittags segelte ein Engl. Schiff The new Hope von Grenada kommend, vor uns hin.

6. 49 Grad 24 Min. Nördl. Breite. 12 Gr.
29 Minut. Westl. Länge.

74 Meilen die Entfernung. — Diesen Morgen sprachen wir ein kleines Schwedisches Schiff, welches von St. Kitts oder Christopher in Westindien kam. Es war drei Monathe bereits auf der Reise nach Lübeck. — Kam aber wohl ein Landvogel an unser Schiff geslogen, an Farbe und Stimme einen Häuslinge nicht unähnlich.

7. 11 Grad 26 Min. Westl. Länge.

71 Meilen die Entfernung. — Ein wenig bessrer Wind. — Das Wetter dunkel, kalt und unangenehm. — Abends Regen.

8. 49 Grad 3 Min. Nördl. Breite. 10 Grad
40. Minut. Westl. Länge.

94 Meilen die Distanz. — Vergangne Nacht Regen und unruhig Wetter. Passirten wir ein großes Ostindisches Schiff, welches, weil es dunkel war, Laternen aufstießt. — Dieser Tag war überaus dunkel, feucht und unangenehm. Der Wind sehr schwef. — Cohen, wir

wir wieder einen Landvogel am Schiffe, nämlich eine Lerche. Sept.

110 Grad 6 Minut. Westl. Länge.

105 Meilen die Entfernung. — Der Wind so schlecht als jemals, däbet überaus heftig und einen Sturm ähnlich, so daß die Gallant-Masien aus Vorsicht herunter genommen werden mussten. Die See stieg überaus hoch, so daß alle Fenster und Kanonenlöcher den ganzen Tag verschlossen bleiben mussten. Das Wetter so finster und kalt als jemals. — Gegen Abend legte sich der Sturm und die herunter genommenen Masien wurden wieder aufgesetzt. — Dies war der zweite Sturm auf dieser Seereise.

Ranu die See noch steinlich hoch. Der Himmel war trübe und der Wind noch der nämliche. Daher das Schiff täglich gedreht werden mußte, um einen andern Cours bald nach Süden, bald nach Osten, Westen oder Norden zu nehmen, und nicht gar zu weit von der rechten Straße abzukommen. (Ein Manöuvre, das den armen Matrosen viel Arbeit und den Eecoffizier viel Verdruß schafft.) — Deswegen wir auch heute in Verdacht auf Wasser und Lebensmittel geringere Portionen (Short Allowance) erhalten.

Septz. 49 Grad 31 Min. Nördl. Breite. 9 Grad
12. 37 Minut. Westl. Länge.

105 Meilen Distanz. — Das Wetter wurde etwas milder, der Wind überaus stark und die See schwoll hoch an. — Wir wurden einen Laubenhabicht übern Schiff gewahr, und ein anderer Landvogel fiel ganz ermatet aufs Schiff.

13. 49 Grad 49 Min. Nördl. Breite. 8 Grad
51 Minut. Westl. Länge.

119 Meilen die Entfernung. — Abgewichne Nacht regnete es ziemlich stark. Vormittags war das Wetter trübe und feucht, gegen Mittag heiter und angenehm, aber etwas kalt.

14. 7 Grad 33 Minut. Westl. Länge.

107 Meilen Entfernung. — Ungenau heiter Wetter, ein wenig behrey Wind. — Die Farbe des Seewassers verändert. Abends fanden wir 70 Klaftern oder 240 Fuß tief Meeresgrund. Der Boden des Meers (Soundings) war eine Art weißer lebhafter Sand mit kleinen Steinen vermischte. Auch passierten wir ein Dänisch und Holländisches Schiff. — Nun wendeten wir um und fuhrten nach rechts, weil wir von den Scilly-Inseln nur abgefahren 10 Leagues entfernt waren um durch

den

den einstretenden starken Wind nicht an die Sept.
Gelen geschlagen zu werden.

Vergangne Nacht gegen 3 Uhr erhielten wir endlich den so lange und so sehnlich erwarteten guten Wind, nachdem wir 17 Tage schlechten Winds halber vor dem Engl. Kanal herumgestreut waren. Es regnete fast beständig, und das Meer war sehr ungestüm, gegen Morgen aber heiterte sich der Himmel auf und das Wetter wurde angenehm. Zwölf Uhr wurde das Schiff zum letztenmal gewendet, und weil nun die größte Syphonung da war, bald in einen Engl. Hafen einzlaufen zu können; die Untertanen aus den hierzu bestimmten Räumen aufs oberste Verderb gebracht. — Abends hatten wir 73 Klafter tiefen Untergrund, der aus weißen Sand bestand. Die Scilly-Inseln lagen uns seitwärts zur Linken. — Auch befamen wie Stoswind mit Regen.

Vergangne Nacht war abermals sehr unruhig und stürmisch. Das Meer schwoll sehr hoch an, der Wind blies äußerst heftig und setzte das Schiff in die gewaltsamste unregelmäßige Bewegung, jereiß auch das Segel am Backensprit. — Dies war der 6te Sturm auf dieser Reise. — Das Morgens kam ein Königl. Bootse von den Städten Mooris auf

Sept. den Scilly-Inseln; der uns kriegerische Neugkeiten, die Holländer und ihren Stadthalter betreffend, mitbrachte, um das Schiff durch den Kanal bis nach Gravesend wohlbehalten zu bringen. Denn für den Engl. Kanal fürchten sich alle Englischen Seelente, so dreist und entschlossen sie auch sonst sind. — Der Himmel war heiter mit angenehmen Sonnenschein, nach so vielen trüben Wölfen und Unwettern, verknüpft. — 3mdsf Uhr Mittags sahen wir 4 Leagues ab, das Land von den Lizards in der Grafschaft Cornwall Nordnordöstlich, nachdem wir seit gestern 132 Meilen zurückgelegt hatten, und uns im 49 Grad 47 Min. Nördl. Breite befanden.

17. Helles warmes angenehmes Wetter. — 12 Uhr sahen wir die angenehme Insel Wight; einen Leuchtturm auf der Spitze des äussersten Berges, verschiedene schdne Flecken und Landstädte Newport, Marmouth, Cowes, — reizende Gegenden. Ein Uhr verließen wir das Schiff um nicht den ganzen Kanal bis nach Gravesend fahren zu dürfen, weil wir nach gerade des Kreisens müde, auch unsere Provisionsen gänzlich aufgezehrt waren, so dass wir uns herzlich nach dem Lande sehnten und fuhren in einen Kutter binnen einer Stunde nach Port-

Portsmouth, welches 4 Leagues weit von uns lag, wo wir 24 Engl. Kriegsschiffe (worunter 3, von 110 Kanonen befndlich), 2 Neapolitanische Fregatten, 1 Holländ. Kommodorschiff, nebst einen armirten Rutter antraffen. Jeder Passagier, deren 18 an der Zahl waren, bezahlte $\frac{1}{2}$ Guiné. Das erste Mittagsmahl zu Portsmouth in Fountain-Inn, schmeckte uns, wie jeder Leser leicht erachten kann, ganz vorzestlich, obgleich à Person eine Guiné kostete.

Unhang.

I.

Praktische Anweisung für Reisende nach Ostindien.

Ein Mensch der eine solche langwierige und mit mancherlei Beschwerlichkeiten verbundne Reise antreten will, muss alle diejenigen Ausschweifungen und Fehler in der Lebensart sorgfältig vermeiden, die sein Blut und Säfte verderben, Schärfe und Haukrise darin pflanzen, seine Seelen und Leibeskrfte schwächen und ihm außer Stand sezen, die auf einer solchen Reise unvermeidlichen Strapazen glücklich über-

überleben, und die zuweilen eben nicht ganz zuträglichen Nahrungsmittel ohne merklich nachtheiligen Einfluss in seine Gesundheit zu genießen, und so verschiedene Klimaten zu durchwandern, wozu ein starker und verdorbnar aber keinesweges schwächer und ausgemergelter Körper taugt.

Er versche sich mit einer hindringlichen Zahl Wäsche, (aber er belade sich nicht mit Europäischen Hemden, weil man sie in Ostindien Gesundheits wegen nicht brauchen kann, und entweder verschenken oder verderben lassen muß,) damit er nicht in den Rothstand versetzt werde auf den Schiffen waschen zu lassen, welches theils zuweilen für Geld nicht zu haben, theils auch, weil es größtentheils mit Seewasser geschehen muß, zum großen Nachtheil der Wäsche geschieht. Die Kleidungsstücke müssen des abwechselnden Klimas wegen von verschiedner Gattung seyn; recht warme, minder warme, ganz dünne und leichte, weniger dünne und leichte. Die Schuh und Stiefeln nicht zu enge oder schwer, weil sie sonst auf den Schiffen die Füsse verderben. Zur Stärkung in Krankheit, Sturm oder Mangel an nahrhaftesten Lebensmitteln führe man Chocolade, Kaffee, Thee, Zucker, Mandeln, Rosinen, Zitronen oder Zitronensaft (der wenn er mit Brandewein vermisch und mit Oehl bedekt ist, sich gar wohl hält) eingekochte Tamarinden, (ein vortreffliches Mittel wider den Skorbut) Gago, Suppenküchen,

hen, getrocknetes Obst, Wein und Brandewein bei sich. Letztern vorzüglich für die Matrosen, welche einen nicht den geringsten Dienst ohne einen Drang erweisen; Geld hat da keinen Werth. Auch ist es nicht angenehmlich sich mit Isoppenextrakt *) Magenstärkenden, antiseptischen, temperirenden Medikamenten zu versehn, denn die Schiffärzte sind nicht allemahl sehr hilfreich. Magenkrankheiten, Stomat und Faulheit sind die gewöhnlichsten Krankheiten zur See; gegen die fameuse Seekrankheit darf man sich mit nichts beschmerzen, denn alle bisher dafür angepriesne Mittel sichern nicht dagegen. Es ist möglich so schaffe man sich einen Filterstein an, um das Wasser zu reinigen; wo nicht, so lasse man es, falls es unrein oder riechend Kochen, welches das allerbeste Mittel ist, es wieder gut zu machen. Mit Potasche dürfte es auch wohl zu verbessern seyn. Vorzüglich aber besorge man sich mit angenehmen und unterhaltenden Schriften für die Stunden der Einsamkeit, langen Weile und üblen Laune, die man zur See nicht selten hat, weil man nicht immer gehen, stehen und sprechen kann, welches doch der gewöhnlichste Zeitvertreib ist. Auch vergesse man nicht dergleichen Münzen einzutauseln, die man in den Häfen wo das Schiff einläuft, notwendig braucht, und im Ermangelungsfall mit schweren Agio erkaufen oder

*) Wodurch eine Menge fester Luft im Körper gebracht wird, die der Faulnis widersteht.

oder Verlust an andern Münzsorten er dulden muß. Endlich ist es nicht nur äußerst vortheilhaft, sondern auch wohl gar nothwendig eine verhältnismäßige Quantität von Europäischen Waaren mitzunehmen, die man in Ostindien dreifach bezahlen muß, um sie entweder selbst zu brauchen, oder mit ansehnlichen Interesse wiederum zu verkaufen. Dahin rechne Glas, baumwollne Strümpfe, Hütte, Galanteriewaaren, Schuhe, Stiefeln, Schießgewehr, seidne Strümpfe, Papier u. s. w.

Auf der Reise selbst in See beobachte man die midg. Höfste Mäßigkeit, weil der Wagen durch Unmäßigkeit wegen Mangel an hinlänglicher Bewegung nur gar zu leicht beeinträchtigt und schwach wird; man enthalte sich daher lieber des Abendessens oder esse doch sehr wenig. Diese Enthaltsamkeit wird gewiß durch eine dauerhafte Gesundheit belohnt werden; man gehe zeitig schlafen und siehe mit Tages Abbruch wieder auf, um die gesunde Morgenlust auf dem Verdeck zu genießen; man bestiehlige sich der größten Reinigkeit in Uebacht der Wäsche, vorzüglich aber des Körpers; das Reiben der Zähne mit Seewasser *), falls man kein andern dienliches Zahnpulver hat, und das öftere Baden der Füsse; und wo möglich des ganzen Körpers, in diesen Elementen sichert vor Skorbut und stärkt den Körper.

*) Über nicht der Augen und des Gesichts, denn das Seewasser ist heißend und frigt den Augen Schaden zu.

Eheper ungeweint; auch ist der Genus von Obst, Vomaten und Zitronen; mässiger Gebrauch des Weins und Weinessigs oder des Hallerischen sauren Elixirs, Entfernung alter Furcht und Ausschweifung irgend einer Art, erforderliche Bewegung oder Stehen, Unterhaltung mit guten Freunden oder angenehmen Schriften; Magen- und Haufscher, Kräze, Scorbute und Hypochondrie entgegenstehende Mittel, sehr anzunehmen. Unter den Ernährungsmitteln muß alles, was das Blut, ins zu starke Wallung setzen kann, unmissiger Gebrauch des Weins, der Gewürze, Chokolets u. s. w. vermieden werden. Dagegen muß man Limonade, Bitterolsäure mit Wasser verdünnt oder mit Zucker vermischt Weinsteine geniessen. Sind die Seereisen nicht gar zu lang, so wird man falls die zu geniessenden Nahrungsmittel gesund sind, und man sich aussserdem der Reinlichkeit bestieigt, von den alten Scorbuth befreit bleiben, denn die Seeluft bleibt immer eine mitwirkende Ursache des Scharbock oder fauler Krankheiten; sonst würde man diese Krankheit auf kurzen Reisen auch wahrscheinen, welche gewöhnlich aber nur bei langwierigen eintreten pflegt; die Lebensmittel mögen so frisch und gesund seyn als sie nur immer wollen. Die Geschäftigkeiten, denen der Matrosse vorzüglich des Nachts ausgesetzt ist, tragen freilich auch etwas hiezu bei; am wenigsten aber wohl der Gestank des bisweilen faulen Wassers in der Pumpe, der

nur in der Nähe zu bemerken ist und sich nicht über das ganze Schiff verbreiten kann; noch viel weniger das, durch die faulen Ausdünstungen des im untersten Schiffstaum liegenden Wassers, verdorbne und schwach gewordne Brod oder Brotschäke, weit er zu weit davon entfernt liegt, auch größtentheils in dichten Ecken, nicht aber allezeit in Fässern aufbewahret wird. Das der aus Weizenmehl gebalte, Verstopfung hervorruhende solle, ist um deswillen schwer anzusehen, weil man unter den Matrosen sehr selten von Verstopfung, aber desto öfter von Diarrhee oder Dissenterie hört; und doch ist der mehreste Schiffsbrotback von diesen Stoffen.

In den Häfen, wo das Schiff ankert, sey man behutsam und mäßig im Genuss dasiger von den unseligen gäz verschiedner Landfrüchte Fische, wie auch des Wassers und sonstigen Getränke, man dürste sonst die traurigen Folgen hiervon in einer baldigen Diarrhee oder wohl gar Dissenterie und andern Uebeln bemerken. Man beobachte die duffteste Vorsicht gegen diejenigen Leute, die Bagage und dergleichen vom Strand wegbringen; so wie nicht weniger gegen alle, mit denen man umzugeht gehabt ist. Ferner erkundige man sich bei christlichen Leuten nach guten Logis, Wisschern und Vergleichern mehr, was ein Reisender etwa bedarf, damit man nicht mit Schaden aber zu spät klug werbe.

II. Gesundheit und Wohl-

Diatet. und Dekon. Regeln zu Bewahrung
der Gesundheit in diesem Lande, und wirths-
schaftl. Einrichtung des Haustwesens.

Die Europäer welche bei ihrer ersten Ankunft in Indien überhaupt noch gespannte Nerven haben, und in der vollen Kraft ihres Temperaments, welches die Hölige Judiens noch nicht ausgestanden hat, sich befinden, segnen zuviel Vertrauen in ihre Stärke und Laedeln wohl gar zweilen dasjenige, was ihnen Erkrankung verschaffen könnte; aber die Wirkung des Räuma zeigt ihnen bald die Nothwendigkeit davon. Man muss also im Anfange mit vieler Behutsamkeit zu überlebthehn; alte ehrliche erfahrene Männer um die Indische Lebensart befragen, und sich nach den Preis der Dietnahrung und dieser oder jener Nothwendigkeiten erkundigen; auch sich gute billige Handwerker zuweisen lassen. Man schaffe sich seine Haushaltsware nicht auf einmal, sondern nach und nach an und wo möglich salt. (Denn dazu gibts mancherlei Gelegenheiten.) Man verbinde sich anfangs in die Kost bei einen ehrlichen Europäer, wo man Landesgerichte aufgetischt bedauert, und die heilsamsten uner derselben wie auch ihre Zubereitung kennen lernt; oder wenn das nicht thunlich, so halte man sich selbst einen guten schwarzen Schriftsteller, und einen Koch,

Koch, wobei man sich in Absicht der Schädelzahl einschränken, mancherlei Verdruss und für die Gesundheit nachtheiligen Folgen vermeiden kann. Man lasse sich das zur Haushaltung erforderliche in Quantität und vor den Eintritt der sogenannten Monsuns einzukaufen, denn während derselben pflegen alle Lebensmittel thurer und seltner als vorher zu seyn. Wie sege man sich der brennenden Sonnenhitze vorzüglich am Mittag ohne Roth und ohne Sonnenschirm aus, bevor man sich nach und nach daran gewöhnt hat. Man vermeide mit aller möglichen Energie jede Aus schwitzung, vorzüglich Zorn, Gram und Angerath, welche eben so schädlich als Fist sind und die Gesundheit dässig untergraben. Der Reis wird, wie bekannt, alda häufig gebraucht und von den Einwohnern statt Brods gegessen, (welches ihnen zu thener, auch vielleicht zu brennend und ihrer Gesundheit nachtheilig seyn würde,) täglich auf einerlei Art mit einer scharfen gepfefferten Sauce gesezt, zu der sich der Europäer so wie an ihre Getränke *) nicht so leicht gewöhnt, aber doch nach und nach gewöhnen muß, wenn er anders seine Gesundheit erhalten will. Ländliche Erwaaren befinden sich dort in ziemlicher Menge und sind in Friedenszeiten auch wohlfeil genug. Gemüse sind aber keinesweges im Überflusß, zwar zu haben,

*) Süsse Toddy (Rohfass) vor Sonnenaufgang getossen ist sehr heilsam, stärkend und antiseptisch.

aber sehr schwerer, so daß sie der gemeine Mann nicht bezahlen kann, dem der Preis diesen Mangel ersetzen muß. Die Zubereitung der Nahrungsmittel dieses Landes, zu welcher man sich mit der Zeit gewöhnt, ist dem Klima in aller Rücksicht angemessen und gewiß die gesundeste. *) Ausschweifungen und Unmäßigkeit im Essen und Trinken sind hier besonders schädlich. Der Gebrauch des Weins und der Liqueurs ist der großen Spannungszeit und daher entstehenden Schwäche des Magens wegen zwar indirekt, aber der Wirkung nachtheilig, jedoch wegen starker Transpiration mindern Grade als die Überladung des Magens mit Speisen; man muß daher seine Ernährung niemals vollkommenen Gedeihen thun. Insbesondere ist das Bett von allen Arten, ob sie Butter oder Löffel den Magen tödlich schädlich. — Die Suppen von guten leichten Fleischern, die Pfeffersuppen (Molukketans) und die Cärs, wie sie da gebräuchlich, sind sehr heilsam. Sobald man sich unwohl befindet, welches man aus Nachlässigkeit oder Mangel an Säugern unbedenklich schließen kann, muß man sich der strengsten Diät unterwerfen, und darf nichts trinken.

*) In Abhängigkeit davon schneidet man gewöhnlich die Eingeborenen nach; in Abhängigkeit des Getränks aber, da man von Jugend auf nicht dazu gewöhnt ist, muß man freilich davon abgehen. Man trinkt also bei Tische Maderawein, der trockne Wein, oder Claret, ist nicht so schädlich für den Magen; außer Tische aber etwas Macholderbrandwein oder andern reinen Liqueur mit Wasser vermischte, welches immer als das gesündeste Getränk besunden.

ztreuen und durch fasten zu kuriren suchen. Man häuft eben nicht große Gefahr sich mit dortigen Oläle zu verderben, es befindet sich nicht in großen Überflusse daselbst, ist dabei sehr thauer und im Verhältnis mit unsren Bannstrüchten, von keiner vergänglichen Geschmack. Das Wasser ist nicht durchgängig gesund, (in Madras ist das beste); es ist der Einwohner vorzüglichstes Getränk. (nächst dem Reiswasser) die von Jugend auf daran gewöhnt sind, und größtentheils sehr müdlich leben; aber der Europäische Magen würde es schwerlich ohne Vermischung mit Wein oder Liqueur ertragen können; sollte dessen Güte zweifelhaft seyn, so kann man es anflocken lassen. Es ist die gefährlichste Gewohnheit den Durst nach Verlängerungen zugleich nach Erhitzung stillen zu wollen, denn es zieht Leberkrankheiten, Kraupen und andre unangenehme Folgen nach sich. Durch schwache Lust genossne Getränke gerath der Magen in Unordnung und verziehet seine Kraft. Auch hat es die stärksten Folgen Wein oder Liqueurs zur Wiedereherstellung des Magens zu verhindern. Ueberhaupt ist Punsch oder Scherbet dasiger sehr mittelmäßiger Zitronen halber nachtheilig, sowie alles Saure oft und in Menge getrossen, den Magen angreift. Bisschoff (den man da Sengry nennt) habe immer am zuträglichsten gefunden. Besonders hüte man sich vor Bengalischen Rum oder Pandaral,

der ein subtiles Gift in sich halten soll. Bei eitlen veräumst'gen Verträgen kann man den schädlichen Hang zum Trinken zwischen der Mahlzeit mit der Zeit schwächen; und sich in den Stand setzen weiter nichts als die bei Tische gebräuchlichen Getränke nötig zu haben; und zweimal des Tags Thee zu trinken, der das Gehirn ungemein stärken und erquicken soll. Kaffee ist für dieses Klima zu hitzig, erzeugt gar bald Gieber und kann nur in den Monsoons ohne Nachtheil der Gesundheit genossen werden. Diese Regeln erstrecken sich aber nicht auf die außerordentlichen Fälle; denn Spazieren erfordern oft mehrere und stärkere Getränke; aber selbst in diesen Fällen ist es heilsam sich einzuschränken. Es ist überhaupt nötig sich und seine Gesundheit nicht durch ein langes Leben, welches viele Europäer anfänglich zu führen pflegen, zu vernachlässigen. Eine Krankheit meldet sich; so wie in andern Welttheilen durch vorhergehende Zeichen z. B. Weichheit der Glieder u. s. w. an; und man kann ihr sehr leicht ausweichen; oder sie doch wenigstens abkürzen und schwächen, wenn man in solchem Fall strenge Diät hält und bei Zeiten vorbaut. Man muß sich aber auch bei wirklichen Eintritt einer Krankheit nicht kränker denken, als man wirklich ist; noch vielweniger glauben, man könne in Indien nicht wieder genesen; sondern fest versichert seyn, daß man in Indien zwar eher als an andern Orten krank werden, aber doch eben

eben so gut, als in jeder andern Weltgegend davon genesen thane. Ein männlich christliches Vertrauen ist in solchen Fällen außerst vortheilhaft, welches, da es nicht zu vermeiden ist, die zur Beschaffung in einem solchen Klima notthigen und von der gütigen Natur dergereichten Mittel nicht vernachlässigt, sondern trennlich anwendet; man muß sich deshalb so viel möglich von seinen eignen und fremden Vorurtheilen loszumachen suchen.

Dassige Einwohner bieten sich abholt nach der Meinung eines Europäers haufenweise zum Dienst an. Man nehme sich aber sehr in Acht sich mit keinen einzulassen, bevor man siehe Nachricht von seiner bisherigen Aufführung und Charakter eingezogen. Bloß die Wahl des ersten, den man in der Landessprache Dubash nennt, ist bedenklich; denn selbiger muß die übrigen anschaffen und für ihre Fehler und Engenden, so se gar für den durch sie angerichteten Schaden haften. Man glaube ja nicht etwas zu erfahren, wenn man nur einen Pariser-Boy, der nicht so theuer ist, hält; denn wie man auf der einen Seite erobert, wird einen auf der andern durch Unterschleiß und Betrug der geringern Bedienten oder wohl, gar der Europäischen Auftrüdter wieder entrissen. Ein Dubash, der allezeit von einer edlen Rasse ist, besitz im Ganzen doch sehr Eigenschaften; er ist söhren und man kann ihm daher mehr vertrauen. Hat man etwas mit

Dafia

dässigen Einwohnern abzuhandeln, so ist man niemals sicherer betrogen zu werden, als wenn sie einen die stärksten Versicherungen ihrer Aufrichtigkeit und Freundschaft geben. Die Wahrheit findet sich unter ihnen nicht anders, als wenn sie sich fürchten, hoffen, oder ihren Vortheil dabei sehen. Will man etwas von ihnen kaufen, so muß man sie noch viel weggeworfen als die Juden behandeln; nicht einmal das halbe Geld bieten, sonst hat man gleich am Halse, denn sie schlagen über die Hälfte vor. Die Asiaten jedes Standes sind ihren bürgerlichen und geistlichen Gebräuchen überaus ergeben, insonderheit was das Frauenzimmer anlangt. Richtet man sich nach diesen Gebräuchen oder findet sie wenigstens nicht darin, so kann man ruhig unter ihnen leben, aber außerdem hat man auch alles widrige zu fürchten. Im Ganzen genommen, muß man den äußerlichen betrüglichen Schein wenig trauen, da die Aufrichtigkeit und Gerechtigkeit so sehr aus den Augen gesetzt wird.

Ist es irgend möglich zu machen, so wähle man sich eine Wohnung, die nach der See zu liegt und von dem Seewind bestrichen werden kann. Man wird die Beschwerde des Klimas nur halb so stark empfinden. Die gesundesten und allein unter diesen himmelstrich brauchbaren Betten sind nicht mit Federn, sondern Baumwolle gestopft, und die Decke ein dünner baumwolliger Palampor. Es ist also wahre Thor-

heit viele Europäische Bettlen dahin zu schleppen um sie hernach wegwerfen zu lassen; denn kein Mensch kauft sie um den geringsten Preis wieder ab.

Nachmittags ein wenig zu schlafen, nützt zur Verdaunung, die in einem so heißen Klima durch Spazierengehn nicht beförderd werden kann; es stärkt auch die Augen. Allzulanger Schlaf aber erzeugt Weichlichkeit, Trägheit und Unthätigkeit; deswegen ist der lange Nachtschlaf gleichfalls nicht anzurathen. Nur besten ist's früh aufzustehen und bald zu Bette zu gehn. — Nichts ist heilsamer als starke Verdegung des Morgens und Abends, besonders zu Pferde; nichts gefährlicher als Unthätigkeit und Faulheit, wozu das heiße Klima besonders einladiet. Wenn man sich zur Arbeit zwingt, so werden die Fähigkeiten des Körpers und der Seele dadurch unterhalten und gestärkt.

Man geniesse, so oft als nur immer möglich, die See-luft, besonders vom Walle zu Madras (wenn man da lebt), welche etwas ungemein stärkendes bei sich führt.

Um den Zeitvertreib sieht in diesem Lande traurig aus. Die Lesung eines unterhaltenden Buchs ist noch das wohlseitste und unschädlichste; doch muß man darmit abwechseln und unterweilen, wenn die Augen vor Hitzo etwas matt und der Kopf etwas schwindelnd wird, in den Zimmer herumgehen, oder sich mit etwas andern beschäftigen.

Reins-

Reinlichkeit des Körpers und der Wäsche ist auch ein treffliches Bewahrunghsmittel gegen Mülligkeit, Kräze, und Schwaden. Man muß sich daher nach Art der Einwohner täglich 4 bis 5 mahl waschen und baden, vorzüglich den Kopf und die Füsse; und sich dabei von einem Schwarzen, die die Kunst zu manipuliren meist sehrlich verstehen, reiben lassen; ein Mittel welches in Trampfartigen Krankheiten ganz vortrefflich ist. Die Europäischen hier lebenden Damens pflegen sich bei jeder Schüssel, die sie zur Mahlzeit genommen, die Hände zu waschen, welches in einem solchen Lande gewiß nicht übertrieben ist. Bei angestrengten Kräften und heftigen Strapazen ist der Geist am thätigsten und in der besten Richtung. Verderbnis des Magens, die unter andern Ursachen vorzüglich von der brennenden Sonnenhitze herrührt, ist die Quelle aller Krankheiten in diesem Lande. Je mehr man nun diese Quelle durch Ordnung, Mäßigkeit im Essen und Trinken, hindringliche Bewegung des Leibes, und möglichste Enthaltung von der aufsäsenden Mittagshitze, zu verstopfen sucht, desto gesunder, munter und krafftvoller ist man.

III.

Praktische Anweisung für die aus Ostindien
nach Europa zurückkehrende zu Erhaltung
ihrer Gesundheit u. s. w.

Auf der Rückreise von Ostindien nach Europa finden eben diejenigen Regeln statt, die wir dem dahin reisenden Europäer bereits aus Erfahrung mitgetheilt haben. Nur wenige veränderte Umstände machen die Hinzufügung einiger andern Regeln außerdem nothwendig.

Man fahre seine Bagage in so wenigen und großen Risten bei sich, als nur immer möglich. Diese aufsänglich unbedeutend scheinende Vorsicht wird uns nicht nur auf der Reise weniger Schlepperei, Unbequemlichkeit und Sorgen verursachen, sondern auch besonders, wenn man London noch vorher sehen will, die Custom House Untosten um ein merkliches verringern, als welche bei ganz großen Risten eben nicht höher sind als bei kleinen oder mittelmäßigen; durch die Zahl der Coffres aber, die jemand bei sich führt, ungewöhnlich vermehrt werden.

Man versehe sich mit sonst Ostindischen Waaren, als man nur Geld hiezu entbringen kann, z. B. Zib, Muslin, baumwollnes und seidnes Zeng, Schaufsticker, Shawls, Palampors, Rustus, Zibeth;

Ca.

Goden, die er, falls er sie nicht nach Europa mit sich nehmen will, am Vorgebürge der guten Hoffnung, oder dem Afrikanischen Eiland St. Helens, wo die Reiseschiffe größtentheils anlegen, mit sehr guten Vortheil verkaufen kann. Über auch in England ist in Absicht des Wegnehmens Ostindischer Waaren bei weitem nicht so schwierig als man's vielleicht glaubt. Man läßt eine gute Zahl Ostindischer Güter frei passiren, wenn man sie nur nicht da verkauft, und die bestimmten Abgaben dafür entrichtet; denn es mag einer Ostindische Waaren bei sich führen oder nicht, er muß doch den festgesetzten Zoll für jeden Koffer oder Kasten aus Engelsburg bezahlen, und so muß er ihn dann im letzten Fall umsonst zahlen, da er sich doch für seine Abgaben auch einen erlaubten Vortheil hätte schaffen können.

Für warme Kleidung muß man auf der Rückreise um so mehr besorgt seyn, weil der Röder während des Aufenthalts im heißen Klima des kalten entwöhnt ist, und daher nicht wenig Ungewöhnlichkeit auszufernen und zu ertragen hat, ehe er das kältere wiederum gewohnt wird.

Weiter muß er vor seiner Abreise eine gute Menge Spanischer Thaler einwechseln, die er am Vorgebürge und in St. Helena brauchen kann. Au beiden Hörtern ist auch Ostindische Münze gangbar. Es ist immer besser Ostindische Pogoden gegen Spanische Thaler umzutauschen.

umzufezetzen; bei letztern verliert man in Deutschland nicht soviel als an erstern. Braucht es aber Geld für Engelband, so thut er besser, wenn er seine Pagoden mit dahin nimmt und verwechselt, welche aber nach dem Gewicht bezahlt werden, nicht nach einem fest gesetzten Preise.

Eine gute Quantität Wein ist auf der Rückreise äußerst nothwendig, weil der Kapwein den Magen angreift und der Gesundheit eines von Ostindien zurückkehrenden anfänglich nicht ganz zuträglich ist; in St. Helena aber Madera und Cherry äußerst thunet und noch dazu schlecht ist. Hat sich daher ein Reisender mit guten Wein versorgt, so segt er seine Gesundheit nicht in Gefahr und erspart ein merkliches. Die größere Sorge für die Gesundheit ist um so viel indifferenter, da sie durch die brennende Sonnenhitze, Rauhreungsmittel, Krankheit, auch wohl Ausschweißungen in diesem Lande nicht wenig geschwächt worden ist. Jedoch kann man sich hinwiederum dieses zum Trost vorhalten, daß die Gesundheit eines Europäers, wenn sie sich auch in Ostindien neigte, im See und auf der Rückreise zum Erstaunen wieder gewinnt, und die vorherige Festigkeit beinahe ganz erhält, (wenn er nicht schon alt ist, oder zu vielen Ausschweißungen ergeben gewesen) der Körper wieder gesund und stark wird. Besonders wenn man sich vor den auf Seereisen gewöhnlichen Krankheiten als Dissenterie, Faul-Magen-fieber

fischer auf Schrot zu verwahren sucht. Dazu ist der Gebrauch des Tamarinthen Dekolts, den man in giemlicher Quantität mitnehmen muß, mit Wasser verdünnt und mit etwas Zucker vermischt, überaus videntich. Er fühlt und schlägt wider Fäulnis, und ist dabei ein gelindes Kapitio. Das Uebrige, was man auf der Reise braucht, ist natürlicher Weise auch Bedürfnis, und noch mehr auf der See; und der, welcher hiemit zur Gnade verschenkt, kann unter Ausübung der oben angerathnea Diät diese Reise gesund, bequem und vergnügt mit Gott vollenden.

Vorschriften, welche die Herren und Befehls-haber der Transportschiffe bei Proviantirung der an ihren Bord befindlichen Landtruppen
in engern Seen zu beobachten
haben.

Der Unterhalt für sechs Soldaten an jedem Tag in der Woche.

Montag Vier Pfund Schiffsbrot oder Biscuit, vier Gallon *) Bier oder an dessen Stelle zuweilen 4 Pint **) Wein, zwei Stük gesalznes Schweinesfleisch, jedes von zwei Pfund.

*) Ein Gallon enthält $3\frac{1}{2}$ Quartier.

**) Ein Pint etwas über ein Hösel.

Montag Wier Pfund Brod, vier Gallon Bier, oder an dessen Stelle vier Pint Wein.

Dienstag Wier Pfund Brod, vier Gallon Bier, oder an dessen Stelle vier Pint Wein; zwei Stuk gesalzen Rindfleisch, jedes vier Pfund schwer, oder an dessen Statt sechs Pfund Mehl und ein Pfund Schmalz dazu, 4 Pint Habermehl; oder statt dessen $\frac{1}{2}$ Pfund Butter und 1 Pfund Suffolk-Räse; oder auch 1 Pfund Cheshire-Räse und 1 Pfund Butter für drei Personen.

Mittwoch Wier Pfund Brod, vier Gallon Bier, oder vier Pint Wein, an dessen Stelle, zwei Pint Erbsen, vier Pint Habermehl.

Donnerst. Wier Pfund Brod, vier Gallon Bier, oder statt dessen 4 Pint Wein, zwei Stuk gesalzen Schweinesfleisch, zwei Spint Erbsen.

Freitag Wier Pfund Brod, vier Gallon Bier, oder vier Pint Wein, zwei Pint Erbsen; oder wie Dienstags.

Samst. Wier Pfund Brod, vier Gallon Bier, oder vier Pint Wein, zwei Stuk gesalzen Rindfleisch, jedes von vier Pfund; oder sechs Pfund Mehl und ein Pfund Schmalz, oder wie Dienstags.

Ein Quartier Eßig für sechs Männer in jeder Woche.

Vorschriften, welche die Befehlshaber und Kapitäns der Ostindischen Schiffe bei Verproviantirung der an ihren Bord befindlichen Landtruppen zu beobachten haben.

Die ganze Mannschaft ist zu 5 Mann in Menagen getheilet, und bekommen wöchentlich folgendes:

Montags Habermehl Brey zu Kochen und Sandzucker, jeder Mann $\frac{1}{2}$ Pfund Käse, $\frac{1}{2}$ Quartier Wasser mit Rum oder Brandewein vermischt, welches die Engelländer Grog nennen.

Dienstag. Fünf Mann acht Pfund gesalzen Rindfleisch, jeder Mann $\frac{1}{2}$ Pf. Weizenmehl zum Pudding, $\frac{1}{2}$ Pfund Schmalz für 5 Mann.

Mittwochs Sechs Pfund gesalzen Schweinefleisch, 5 Mann; Erbsen zur Suppe.

Donnerstag. Zwei getrocknete Stockfische à 5 Mann; 1 halb Quartier Dehl ihn zu schmelzen, ein Quartier Essig, Erbsen zur Suppe und ein halb Quartier Grog.

Freitag Wie am Dienstage und Grog.

Sonntags Wie am Mittwoch.

Sonntags Wie am Donnerstage nebst Grog.

Untertunng Brod bekommt jeder Mann wöchentlich fünf Pfund, so lange Bier verkraftig, ist kein

ein bestingnites Maas; wenn aber solches
geendigt, so erhält jeder Mann täglich zwei
Quartier Wasser und an den Tagen, wo sie
Grog erhalten nur $\frac{1}{2}$ Quartier.

B e r z e i c h n i s,

Der vornehmsten Asiatischen Münzen.

Das Zeichen \ddagger ist vor alle eingebildete Münzsorten
gemacht, die man insgemein beim Rechnungsführen
braucht, und zeigt ein erdichtetes Stück an, das nicht
wirklich existirt, oder welches nur durch verschiedene
andere Geldstücke vorgestellt werden kann. Z. B. ein
Pfund-Sterling.

Das Zeichen $=$ bedeutet ist, macht, oder ist
gleich.

Unter Groschen werden hier Mariengroschen ver-
stünden.

Arabia. Mecca. Medina. Mocca.

1 Kaerret $= \frac{1}{8}$ eines Hamb. Schillings.

$\frac{5}{4}$ Kaerret $=$ 1 Cawihr.

7 Kaerrets $= \ddagger$ 1 Comaschih $\frac{9}{10}$ eines Hamb.
Schillings.

80 Kaerrets $=$ 1 Larin ohngefähr 9 Mgr.

$\frac{4}{3}$ Comaschihs $=$ 1 Aebys ohngefähr 12 Gr. 6 Pf.

60 Comaschihs $=$ 1 Plaster oder 1 Rth. 12 Gr.

80 Ca-

80 Cawihrs	==	1 Doller oder 36 Mgr.
100 Comaschihs	==	1 Zechin oder 2 Rthl.
80 Larins	==	1 Tomong ohngefähr 18 Rthl.

Persien. Ispahan. Ormus.
Gombruhn.

1 Cos	==	$\frac{2}{3}$ eines Hamburg. Schillings.
4 Cos	==	1 Bisti oder etwas über 6 Pfen.
10 Cos	==	1 Schatuh oder 3 Gr. $1\frac{2}{3}$ Pfen.
20 Cos	==	1 Mamuda 6 Gr. 4 Pfen.
25 Cos	==	1 Larin oder 9 Mgr.
4 Schahis	==	1 Abaschih oder 12 Mgr. 6 Pf.
5 Abaschihs	==	1 Or oder 1 Rthl. 28 Mgr.
12 Abaschihs	==	1 Bovello oder 4 Rthl. 9 Gr. $4\frac{2}{3}$ Pf.
50 Abaschihs	==	1 Tomong oder 17 Rthl. 28 Grosch. 6 Pfen.

Guzurat. Surat. Cambaya.

1 Picka	==	$\frac{3}{4}$ eines Hamb. Schillings.
2 Pickas	==	1 Peis $\frac{1}{2}$ eines Hamb. Schillings.
4 Peises	==	1 Feinam oder $6\frac{2}{3}$ Pfen.
5 Peises	==	1 Wiss oder 1 Mgr. $4\frac{2}{3}$ Pf.
16 Peises	==	1 Ana oder 5 Mgr. 5 Pf.
4 Anas	==	1 Rupie oder 22 Gr. 6 Pf. Conventions- geld.
2 Rupies	==	1 Engl. Krone oder 1 Rthl. 12 Gr.

G g

24Anas

24 Anas = 1 Pagode oder 2 Rthl. 5 Gr. in Hau-
nov. Cassenmünze, in Gold.
2 Rthl. 10 Gr.

4 Pagoden = 1 Goldrupie 9 Rthl. 24 Mgr.

Bombay.

Dabul.

\maltese 1 Bodgruk = $\frac{27}{400}$ eines Hamb. Schillings.

2 Bodgruks = \maltese 1 Reis $\frac{27}{400}$ eines Hamb. Schill.

5 Reis = 1 Peis.

16 Peises = 1 Lari.

20 Peises = 1 Quarter.

340 Reis = 1 Xeraphim oder 12 Gr. 6 Pf.

4 Quarters = 1 Rupie oder 21 Gr. 5 Pf.

14 Quarters = 1 Pagode oder 2 Rthl. 4 Grosß.
6 $\frac{2}{3}$ Pfen.

60 Quarters = 1 Goldrupie 9 Rthl. 24 Mgr.

Goa.

Visapur.

\maltese Reis = $\frac{27}{400}$ eines Hamb. Schill.

2 Reis = Basaraco.

2 Basaracas = 1 Bicka.

20 Reis = 1 Vintain oder 6 $\frac{2}{3}$ Pfen.

4 Vintains = 1 Lari oder 4 Mgr.

3 Laris = 1 Xeraphim oder 12 Mgr. 6 Pf.

42 Vin-

42 Vintains = 1 Taengu oder 1 Rthl. 8 Mgr.
 4 Taengus = 1 Paru oder 4 Rthl. 28 Gr. 6½ Pf.
 8 Taengus = 1 Goldrupie.

Koromandelsche Küste.

Madras. Pontichery. Arcott.

Masulipatam.

1 Casch	==	$\frac{8}{10}$ eines Hamb. Schillings.
5 Casch	==	1 Wiss $\frac{3}{10}$ Hamb. Schill.
2 Wiss	==	1 Peis oder Dudu $1\frac{2}{3}$ Pfen.
6 Peises	==	1 Peical oder 1 Mgr. $4\frac{4}{5}$ Pf.
8 Peises oder Dudus	==	1 einfacher Madrasfanam oder 14 Pf. in Hannov. Cassen- Münze, in Gold 2 Gr.

i Doppelter

Madrasfanam = 3 Mgr. 3 $\frac{2}{3}$ Pf.

Der einfache Fanam von Pontichery = 20 Dudu 2 Grosch.
mit einer Lilie auf der einen Seite, und auf der andern Pudtscheri. 3 Pfen.

612

Der

Der doppelte Faham von Pontichery	=	4 Gr. 6 Pf.
Der doppelte Fanam von Tranquebar	=	4 Groschen.
Der goldne Fanam von Negapatnam	=	5 —
Der goldne Fanam von Palicatte	=	6 —
Der goldne Fanam von Mangalor	=	6 —
Der goldne Fanam von Tirupodi	=	6 —
Der goldne Fanam von Madura	=	5 —
Der goldne Fanam von Ulondurpode	=	6 —
Der goldne Fanam der Latschitiwi Dewi	=	8 —
Der goldne Fanam von Balatschipote in der Provinz Arcott	=	10 —
Der goldne Fanam von Alinscheri in der Provinz Arcott	=	4 —
Der goldne Fanam von Aveni in der Provinz Arcott	=	8 —
Der goldne Fanam von Ulear Paleon im Lantschaurischen	=	8 —
12 Fanams	=	1 Silberrupie je Ma- dras 24 Gr., nach Han- nover. Cassenmünze 20 Gr. 3½ Pf.
2 Rupie	=	1 Engl. Crone 48 Gr.
Arcotrupie	=	13 Fanams 26 Gr.

Ponti-

Ponticher. Rupie (der beste an Silber)	= 24 Groschen.
Mogolische Rupie	= 15 Ggr. $10\frac{1}{4}$ Pf.
Malakipatam Rupie	= 15 Ggr. $2\frac{1}{2}$ Pf.
45 - 47 Fanams	= 1 SternPagode 2 Rtl. 12 Groschen.
Die Pagode mit 3 Bildern	= $4\frac{1}{3}$ Gulden.
Die Pagode von Portonovo	= $3\frac{1}{4}$ —
Die Pagode von Neapatnam	= $3\frac{1}{4}$ —
Das Heyder Ally Pagoden mit dem halben Monde sind des schlechten Golds wegen in geringern Preis.	
4 Sternpagoden	= 1 Goldrupie oder Goldmohur.

Bengalen.

Calcutta.

1 Peis	= $\frac{3}{2}$ eines Hamb. Schillings.
4 Peis	= 1 Fanam.
6 Peis	= 1 Wls.
12 Peis	= 1 Ana oder $6\frac{2}{3}$ Pfen.
16 Anas	= 1 Rupie.
2 Rupie	= 1 Französischen Ecu 1 Rtl. 12 Gr.
2 Rupie	= 1 Engl. Crone.
56 Anas	= 1 Pagode.

Siam. Pegu. Malacca. Cambodia. Sumatra.

Java. Borneo.

1 Cori	==	2500 eines Hamb. Schillings.
800 Cori	==	1 Fettih.
120 Fettis	==	1 Satalir oder 5 Gr. 4½ Pfen.
250 Fettis	==	1 Sueo oder 12 Gr.
500 Fettis	==	1 Tatal 24 Gr.
900 Fettis	==	1 Thaler.
1 Teical	==	24 Groschen.
2 Teicals	==	1 Real oder 1 Rthl. 12 Gr.
4 Sucos	==	1 Ecu.
8 Santaliers	==	1 Krone 48 Gr.

China.

Pefin.

Canton.

1 Caxa	==	25 eines Hamb. Schillings.
10 Caxa	==	1 Canderin.
10 Candarins	==	1 Maes oder 6 Gr. 3½ Pfen.
35 Canderins	==	1 Silberrupie.
2 Rupie	==	1 Speciesthaler.
70 Canderins	==	1 Reichsthaler.
7 Maes	==	1 Ecu 1 Rthl. 12 Gr.
		2 Rupie

2 Rupie	=	1 Engl. Crone.
10 Maes	=	1 Tael oder 1 Rthl. 23 Gr.

Japan. Jeddo. Macao.

1 Piti	=	$\frac{2}{3}$ eines Hamb. Schillings.
20 Pitis	=	1 Maes ohngefähr 3 Gr. 1 $\frac{2}{3}$ Pfen.
15 Maes	=	1 Unze Silber 1 Rthl. 12 Gr.
20 Maes	=	1 Tael 1 Rthl. 29 Gr.
30 Maes	=	1 Ingots (Stück Silber) ohngefähr 2 Rthl. 21 Gr.
13 Unzen Silber	=	1 Unze Gold.
2 Unzen Gold	=	1 Japaneser 33 Rthl. 23 Grosch. 1 Pfen.
2 Japaneser	=	1 Doublon 67 Rthl. 10 Gr. 2 Pf.
21 Unzen Gold	=	1 Catti 353 Rthl. 9 Gr. 3 Pf.

Egypten. Alt- und Neuen Cairo. Alexandrien.

Sayde.

1 Asper	=	$\frac{1}{3}$ eines Hamb. Schillings.
3 Asper	=	1 Medin ohngefähr 6 $\frac{2}{3}$ Pf.
24 Medin	=	1 Italiän. Ducaten 32 Gr.

894

80 Asper

80 Asper = \ddagger 1 Piaster 1 Mthl. 2 Gr. $3\frac{1}{2}$ Pf.

30 Medinen = 1 Thaler.

96 Asper = 1 Ecu 1 Mthlr. 12 Gr.

32 Medinen = 1 Engl. Crone.

200 Asper = 1 Sultanin (Zechine) 2 Mthl. 24 Gr.

70 Medinen = 1 Pargothaler oder 2 Mthlr. 31 Gr.

Kurze

Kurze Beschreibung eines Malabarischen Wagenfests.

Unter den mannigfaltigen Festen der Indianer ist gewiß das Wagenfest eins der glänzendsten und vorzüglichsten, welches mit vieler Pracht, Ordnung und Feierlichkeit begangen wird. Es wird nur einmahl im Jahr gefeiert, nämlich im Sommer und um die Zeit des Vollmonds. Zu Madras wurde es im Mai angestellt, wo das Wetter gemeinlich überaus schön zu seyn pflegt. Daher sich eine ungeheure Menge Menschen zur Begehung desselben einfanden. Der Götzenwagen, oder vielmehr Karren selbst — Malabarisch Ter genannt — ist eine überaus plumpe, grob gearbeitete, obgleich nicht ganz unsyphritische Maschine von der Höhe eines zweistöckwerigten Hauses. Er ist daher zu groß als daß er eine Stelle in den Pagoden oder Malabarischen Kirchen erhalten könnte, und wird deswegen unter einer Schuppe vor dem Regen und Sonne aufbewahrt, die entweder innerhalb der Ringmauer der Pagode, oder doch an einer dazu gehörigen Stelle erbaut ist. Man bessert etliche Tage vor dem Feste den durch diesen oder jenen Zufall vielleicht erlittnen Schaden sorgfältig aus; mahlt ihn von neuem an, stellt die Götzenbilder nach einander in gehöriger von den Graminen vorgeschriebner Ordnung auf; ziert ihn

G g 5

mit

mit violettfarbigen Bändern und Blumenkränzen, die aus gewissen wohlriechenden den Göttern heiligen welchen Blumen — Malabarisch Samibu genannt — verfertigt sind. Diesen ungeheuer großen Wagen mit überaus dicken, einen Untertau nicht unähnlichen Teilen fortzuziehn, werden mehr als tausend Menschen erforderlich, die aus den umliegenden Gegenden, wosfern der Ort nicht volkreich ist, oder sich nicht freiwillig einstellen, mit Gewalt zusammengetrieben werden. Der Pöbel bezeugt hiebei die deutlichsten Proben eines abergläubigen Enthusiasmus und schneidet einmahl über das andre morgenländische Komplimente (Salam) vor diesen Götzenbildern, welche Ehrfurcht und Dankbarkeit im höchsten Grade zu verrathen scheinen. Hat man Elephanten, so läßt man sie an manchen Orten, nach Indischer Art bewahlt, vorangehen, welches keine unschikliche Parade macht. Ist dieses aber nicht, so fängt der Zug größtentheils mit einem Kamel an, worauf ein Indianer sitzt der von Zeit zu Zeit mit den Händen auf eine kleine Trommel, Tomton genannt, schlägt.

Umittelbar darauf folgen zwei Reihen Fackelträger, deren Fackeln aber nicht wie die unsrigen beschaffen sind, sondern aus einer Art Feuerbecken, die zwar nicht breit, aber ziemlich tief sind, bestehen, und auf einen drei bis vier Fuß langen Stocke sitzen. Diese sind

find mit gut getrockneten Luhdlungen angefüllt, web
her angestekt und zuweilen mit Oehl angefeuchtet
wird, welches natürlicher Weise keinen heblichen
Geruch verursacht. Aber das ist nur einmal der
Weihrauch, den man däfigen Göttern streut. —
In diese schließen sich wohlgebildete und weißgekleb-
dete Tänzerinnen (Bayaderen) in zwei Reihen und
so, dann folgt der Wagen selbst. Voran geht eine
Art Cremontenmeister, der den Zug führt und mit
einem Glöckchen zuweilen ein Zeichen giebt; worauf der
Zug jedesmal Halt macht und die Tänzerinnen ei-
nige Augenblicke um den Wagen herumtanzen. Als-
dann wird der Wagen unter unsinnigen Geschrei und
den lärmenden Schall der Glöten Tomtoms und Tals
in Prozession herumgeführt; der Zug geht einiges
mal um die Hauptpagode herum, und es wird hier
jedesmal etwas länger als an andern Orten still ge-
halten. Die Tänzerinnen zeigen hier ihre außeror-
dentliche Stärke und bieten alle ihre Künste auf de-
nen Zuschauern zu gefallen, aber sie erlauben sich
bisweilen solche Stellungen des Körpers die sich mit
Zucht und Ehrbarkeit nicht im geringsten vereinbaren.
Nach geendigten Fest wird der Wagen in seine vorige
Stadt zurückgebracht, und das Volk geht mit Jauch-
zen und Fröhlichkeit nach Hause.

Z u f a h.

Bei der Beschreibung von Madras Nro. 103. ist eine ohngefähr eine halbe Stunde von nur erodhaften Orte entlegene, und mit einem kleinen Fort umgebne Pulvermühle zu bemerken, die aber durch einen von einem Fabrikanten begangnen Schler im Februar 1788. aufslog, wobei zwanzig bis dreißig Menschen endiglich ums Leben kamen.

JU 52





Court - Pion.



Polyagar.

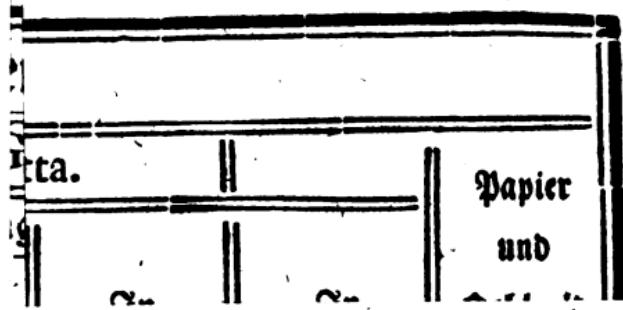


Malabarische Kirchenhure.



Tanzmädchen Bayadere.

7. III '52



7 M 52

